



Lebensbild

Gebhard Antons von Krosigk,

weyland

Herzoglich Anhaltischen Gesammtraths,
Ritters des Königlich Preußischen Rothen Adler-Ordens zweiter Klasse und des Herzoglich Anhaltischen Haus-Ordens Albrecht des Bären,
Erbherren und Kirchenpatrons zu Hohen-Erxleben und Rathmannsdorf,
geboren zu Hohen-Erxleben den 26. Februar 1754,
gestorben daselbst den 16. April 1840,

und seiner Gemahlin

Auguste Ernestine Elisabeth von Krosigk,

Gebornen von der Schulenburg aus dem Hause Emden,
geboren zu Emden den 18. November 1761,
gestorben zu Hohen-Erxleben den 22. April 1840.

I. Band.

Der Kinder Ehre sind ihre Väter.
Sprüche 17, 6. —

Bernburg, 1869.
Druck von J. Reiter.

Vorwort.

(Aus dem Tagebuche.)

„Es ist für die spätern Nachkommen so angenehm und oft auch recht wichtig, von einem würdigen Vorgänger etwas zu wissen; wie vielmehr muß den Kindern und Enkeln Alles so erscheinen, was sie von ihren Eltern und Großeltern erfahren können. Sonderbar genug ist es, daß selbst eine so nahe Verwandtschaft sich mit der Zeit immer mehr zu verlieren scheint, — nur die geschichtlichen Nachrichten behalten zuletzt ein Interesse und halten die Verbindung aufrecht. So will ich es denn versuchen für unsre lieben Enkel, und wenn es Gott gefällt, für eine spätere Nachwelt diese Notizen niederzuschreiben, und meines geliebten Mannes Andenken, so wie auch das Meinige, dadurch bey unsern lieben Nachkommen, die Gott auf ewige Zeiten segnen wolle, zu erhalten suchen. Vielleicht gelingt es mir auch für manches Gute ihre Liebe und ihre Theilnahme zu erwecken, und in ihnen den Wunsch und Vorsatz hervorzurufen, ihren Vor-Eltern nicht nur nachzuahmen, sondern auch sie übertreffen zu wollen in Allem, was gut und löblich ist, und ihre Fehler unter Gottes Beystand zu vermeiden; was ich unsern lieben Kindern und Kindeskindern, so wie den Nachkommen unsrer theuren Verwandten und Freunde, deren Geschichte mit der unsern so innig verflochten ist, von ganzem Herzen wünsche, und ihnen dazu den Beystand und Segen Gottes erflehe.“ —

Auguste von Krosigk,
geb. v. d. Schulenburg.



I.

Gebert.

Herkommen und Kindheit.

Von 1754 — 1775.

Wie die Kindheit auf das spätere Alter, so weissagt die Geschichte der Vorfahren auf die der Nachkommen. Nicht sowohl durch die Mannigfaltigkeit der Erlebnisse, als durch die Einheit characteristischer Züge der Eigenthümlichkeit, die bisweilen unter neuen Einflüssen verschwinden, dann aber überraschend unverändert wieder auftauchen und die Motive bilden, aus denen frühere Schicksale und Begebenheiten sich noch einmal zu entwickeln scheinen. So tragen oft ganze Generationen ein stereotypes Gepräge von Familienzügen und Verhältnissen, nirgends aber wohl so klar hervortretend und durchgreifend wie im Volke Gottes, bei dem der tiefreligiöse Grundzug, der das Leben der Erzväter durchzieht, immer wieder auftaucht, als die bewegende Seele seiner Geschichte, seiner Poesie, seiner großartigen Persönlichkeiten. —

Von diesem Gesichtspunkte aus dürften, neben ihrer objectiven Bedeutung, die nachfolgenden, aus dem Familienbuche zusammen gestellten Notizen von Interesse sein. Schon in diesen flüchtigen Umrissen und verblichnen Farben wird man das Bild des späten Enkels finden.

Die Krosigk's sind Fränkischen Ursprungs, und gehörten zu den adligen Lehnsträgern, welche zu den Zeiten Carls d. G. in die Sächsischen Lande zum Schirm des christlichen Glaubens und zur

Wahrung der Grenzen des Reiches einzogen. „Der erste geschichtlich festgestellte Krosigk ist Dedo von Crozuc, welcher schon im Jahre 1040 lebte. Von ihm läßt sich der Lauf der Familie in ununterbrochner Linie bis zu den jetzt lebenden Generationen nachweisen.“ So berichtet die Familien-Urkunde. — Größtentheils mit ihren Stammsitzen in den Sächsischen Landestheilen seßhaft, führten die Krosigk's von jeher ein ächtes Edelmannsleben; stets regte sich in ihnen ein lebendiges Standesbewußtsein, das nicht sowohl als ritterlicher Ehrgeiz zu Kriegsthaten führte, das vielmehr von aller Selbstehre absehend, mit Daransetzung eignen Vortheils, die Ehre des Standes und des Vaterlandes suchte. Gehorsam und opferwillig stiegen sie stets zu Roß, wenn das Aufgebot des Landesherrn an sie erging, und dem persönlichen Ehrendienste am Hofe, der in frühern Zeiten mit dem Staatsdienst meist zusammenfiel, widmeten sie sich gern. —

Treue Hingebung an die Person oder Sache, der sie dienten, und oft unerschütterliche Standhaftigkeit bezeichnet ihren Familiencharacter. So „machte sich Dedo von Krosigk im J. 1116 des Hochverraths schuldig, indem er in treuer Anhänglichkeit an sein und seines Vaterlandes Recht dem Markgrafen Wiprecht von Groitsch Asyl und Schutz gegen Kaiser Heinrich V. ertheilte“ — und „aus gleichem Grunde gab Heinrich von Krosigk im J. 1812 nicht nur all' sein irdisch Gut den Schergen aufgedrungner Westphälischer Herrschaft preis, sondern bezahlte schließlich seine Hingebung für den angestammten Hohenzollern-Thron mit dem Leben.“ — „So zwang Conrad von Krosigk, Fürst-Bischof von Halberstadt, trotz Bann und Interdikt fest haltend an der Hohenstaufen Geschlecht und seinem, dem Kaiser Philipp geleisteten Eide, den Papst Innocenz III. durch seine Standhaftigkeit zu ehrender Anerkennung, und vertauschte lieber bald darauf im J. 1209 den Fürstenmantel mit der Mönchskutte, als seiner Meinung des Rechtes zu entsagen“, und in solchem Sinne ließ wohl auch Herzog Bernhard zu Sachsen „zum Gedächtniß Heinrich Philibert's von Krosigk († 1642) Dukaten und auch Groschen schlagen,

auf deren einer Seite sein Bildniß, und auf deren Kehrseite der Spruch stand: „Ein treuer Herr, ein treuer Knecht, sind hier gelobt, und dort gerecht.“ —

Auch zur Ritterschaft, der Kirche fühlten sich die Krosigk's berufen, und mit Beharrlichkeit hingen sie den Glaubenssatzungen ihrer Vorfahren an. Als die reformirten Fürsten Anhalts aus ihren Landen das Lutherthum zu verdrängen suchten, waren es die Krosigk's, die 200 Jahre lang das lutherische Bekenntniß in ihren Patronatskirchen aufrecht erhielten. Mehrere widmeten sich nach damaliger guter Sitte dem geistlichen Stande, und nach Einführung der Reformation bezeugen zahlreiche Dokumente über fromme Schenkungen und Stiftungen den Sinn der Familie. — Auch den Wissenschaften zeigten sie sich nicht abhold, wenn auch hier, wie im Priesterstande, überall das kriegerische Element hervortritt. Dietrich von Krosigk, Bischof von Halberstadt, führte in Person verschiedne Kriege, nahm feste Städte ein und zerstörte Burgen und Schlösser. Bischof Conrad zwang mit dem Schwerdt die aufrührerischen Vasallen des Stiftes Halberstadt zur Unterwerfung; der Churfürstl. Brandenburgische Gesandte, Lorenz von Krosigk, hatte sich in verschiednen Armeen Kriegsruhm erworben, und der als Astronom und Gelehrter zu seiner Zeit wohlbekannte Bernhard Friedrich war ein tüchtiger Offizier und Reiter-Obrist. —

Getreu ihrer Abstammung aus Fränkischem Kriegerstamme, blieb vorherrschend der Trieb zum Waffenhandwerk, und „Krosigk'sches Blut ist auf dem Felde der Ehre seit Hunderten von Jahren reichlich geflossen.“

Unter den Vielen, welche die Urkunde nennt, die sich auf dem Schlachtfelde dem Vaterlande zum Opfer gebracht, seien hier nur rühmlichst erwähnt: Christian Siegfried von Krosigk, Königl. Pr. General-Major und Chef des Kürassier-Regimentes Nr. 5, der bei Collin eine Kavallerie-Brigade führte, und an der Spitze eines Dragoner-Regimentes drei feindliche Reiter-Regimenter über den

Haufen warf, wobei er drei tödtliche Hiebwunden über Kopf und Brust und eine Kartätschenkugel in den Unterleib erhielt, und noch auf der Wahlstadt sein Leben aushauchte.“ Sodann „Heinrich von Krosigk auf Poplitz, Königl. Pr. Major, der bei Möckern fiel, indem er seinem Bataillon voraus sprengend, den Eck-Sergeanten eines Französischen Quarré's niederritt.“ —

In ruhigern Zeiten saßen die Krosigk's gern auf ihrer Hufe, der Pflege ihrer größtentheils in den fruchtbaren Saalauen belegenen Besitzungen sich widmend. Ihr gutes Wappen, das im silbernen Felde drei rothe Pflugschaaren führt, die man eben so gut für Klingen oder Lanzenspitzen halten könnte, symbolisirt ihren Sinn, der in den scheinbar widersprechendsten Beschäftigungen, der rauhesten und friedlichsten, einen Ausdruck findet. Doch auch hier, auf ihren Gütern, hatten sie die Pflicht des Edelmanns begriffen und Menschenalter hindurch mit Liebe und Treue geübt. Wie Väter hatten sie unter ihren Hintersassen gewaltet, waren ihre sorglichsten Berather und Helfer gewesen, und ihre Unterthanen hatten wirklich zu ihrer Familie gehört. Auch den Frauen hatte dieser Sinn sich mitgetheilt; Brigitta von Krosigk's Name ist im Rathmannsdorfer Kirchenbuch als Pathin fast bei jeder Taufe genannt, die im Orte statt fand, und Antoinette, eine treue, fromme Beterin, deren Bildniß im Wittwenkleide im Hohen-Erxleber Ahnen-Saale hängt, stiftete daselbst ein reich dotirtes Armenhaus. —

In ihren Häusern herrschte alte deutsche Sitte und Art, patriarchalische Gastfreundschaft übten sie ohne Murmeln. „Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges,“ berichtet die Urkunde, „war Hohen-Erxleben ein Ort, der für die Umgegend die größte Wichtigkeit hatte. Das feste Schloß, dessen hohe Zinnen und Thürme weit in das ebne Land hinaus ragten, das von einer starken Besatzung und mehreren kleinen Geschützen vertheidigt, gegen jeden Handstreich marodirender und versprengter Truppen gesichert war, gab oft Wochen und Monate lang den aus den naheliegenden

Ortschaften vertriebenen Einwohnern gastfreien Schutz und Aufenthalt." —

„Aber auch der Patriarchen-Ruhm, reichlicher Kindersegen, fiel den Krosigk's zu. Matthias auf Merbitz († 1697), konnte deren ein Dutzend aufweisen; Jacob Anton († 1704), der stattlich ernste, weißgelockte Ritter im Hohen-Erxleber Ahnensaale, Landrath und Unterdirektor der gesammten Anhaltischen Fürstenthümer, versorgte das Vaterland mit 10 wackeren Söhnen, der Töchter nicht zu gedenken. Einer, Albrecht Christian (†1637), zu dem Palmenorden oder der fruchtbringenden Gesellschaft in Dessau gehörend, nennt sich der Wohlbekommende, und rühmt sich in seinen Knittelversen vieler Kinder, vieler Gerste und seines Gottvertrauens. (Dessen er freilich unter diesen Umständen eine gute Portion brauchen konnte.) Aber auch die von der Poplitzer Linie blieben in solchen Verdiensten nicht hinter den Lehns-Vettern zurück. Volrath Ludwig († 1671), auf Beesen, Poplitz, Laublingen und Plötzkau, hatte in reich gesegneter Ehe mit Dorothea von der Asseburg vier Söhne und acht Töchter. Volrath († 1626), vermählt mit Ilse v. d. Schulenburg, hatte sieben Söhne und drei Töchter; ein Andrer, Heinrich († 1705), machte gleich dem Matthias das Dutzend voll, und Anton Ferdinand († 1805), hielt wieder gleichen Schritt mit Jakob Anton, und brachte seine Nachkommenschaft auf neun Söhne und fünf Töchter. Alle Achtung! —

Aus diesem, an Erinnerungen, Tugenden und patriarchalischem Segen, so reichen Geschlecht stammte Gebhard Anton. — Sein Vater, Anton Friedrich von Krosigk, ein Mann von streng rechtlichem und biederem Character, war gleich mehreren seiner Vorfahren, Unterdirektor des Fürstenthumes Anhalt-Bernburg und ist dadurch merkwürdig, daß er durch Erbanfälle die bis dahin getrennten Güter Rathmannsdorf, so wie Hohen-Erxleben älterer und jüngerer Linie, in Einer Hand wiederum vereinigte. — Seinen Wohnsitz hatte er auf Hohen-Erxleben, wo er nach dem Zusammenfall der Linien die beiden getrennt liegenden Flügel des Hauses, durch den Bau eines

Corps de logis zu einem Ganzen verband. — Er hatte sich 1749 mit Ehrengard Helene von Alvensleben aus dem Hause Eichenbarleben, und nach deren 1771 erfolgtem Tode, mit Friederike von der Schulenburg aus Altendorf vermählt. Die Erstere war Gebhard Anton's Mutter und hatte ihrem Gemahl 9 Kinder geboren, von denen jedoch nur sechs das reifere Alter erreichten — Carl, Gebhard, Anton, Bernhard, Eleonore (später vermählt an den Königl. Pr. General-Lieutenant von Romberg auf Brunn) und Ehrengard (vermählt an den Domherrn von Kröcher auf Lohme.) —

Von Ehrengard Helene ist den Nachkommen ein liebliches Bild in ihrem Ehrengedächtnisse aufbewahrt, aus dem wir, als der Mutter unsres Gebhard Anton, nachstehend Mittheilungen geben, ganz die Züge in sich bergend, die auch auf ihrem wohl erhaltnen Portrait das edle sanfte Antlitz trägt. In diesem Ehrengedächtnisse, dem nach damaliger Sitte eine, in der Kirche zu Hohen-Erxleben am 27sten Sept. 1771, gehaltne Standrede vorangedruckt ist, heißt es in dem sich anschließenden Lebenslaufe unter Andern weiter wie folgt:

„Wir kommen nun-mehro zu dem, was unsrer Hochseligen Frau Unterdirektorin durch die Gnade GOttes eigenthümlich gewesen, und was Sie Ihm angenehm, und den Menschen werth, Ihr Andenken aber bey Jedermann unvergeßlich gemacht hat. Ohne dieses würden wir Sie nur von ferne kennen. Ihr ganzes in allen Vorfallenheiten musterhaftes Verhalten zeiget uns nämlich das Bild einer geübten und bewährten Christin, und ein Christ zu seyn, darin besteht die gröste Ehre und der allein bleibende Nachruhm eines Menschen . . Sie war ein Kind von guter Art, das seine GOttseligen Eltern liebte, Ihnen in allen Stücken gehorchte, und Sie dafür mit innigster Erkenntlichkeit segnete, daß Dero gemeinschaftliche Bemühungen allezeit darauf gerichtet waren, Hochdieselben im christlichen Glauben zu unterrichten und zu erziehen. — Sie nahmen JEsum Christum im lebendigen Glauben an, als Ihre Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. An Ihm hatten Sie Ihre

Lust in der Stille, im Verborgnen beschäftigten Sie Sich gern mit Ihm. Sie liebten aber auch die Stätte des Hauses GOttes, und den Ort, da Seine Ehre wohnet. Niemals außer sonderlichen Ausnahmsfällen durfte man Sie an dem Orte vermissen, da Sie zu sitzen pflegten. Unter Ihren Papieren hat man eigenhändig viele Jahre hindurch gemachte schriftliche Sammlung aller derer Predigten gefunden, welchen Sie an Sonn- und Fest-Tagen, und auch in der Woche beygewohnet haben. — Im fleißigen Gebrauch des heiligen Abendmahls fanden Sie eine besondere Weide Ihres Glaubens an GOtt. Hier breiteten Sie Ihr ganzes Herz vor Ihm aus. Ihr vornehmstes Augenmerk dabey aber blieb die Gnade GOttes in Christo JEsu, die Vergebung Ihrer Sünden durch Sein Blut, und die Stärkung Ihres Glaubens. Und so fanden Sie hier auch, was Sie suchten. — Mit GOtt, mit Gebet und Betrachtung Seines Worts fingen Sie einen jeden Tag an — und so war auch nicht weniger diese Betrachtung, mit genauer Prüfung Ihrer selbst, nebst Bitte, Fürbitte und Danksagung das selige Geschäfte, womit Sie jeden Ihrer Tage beschlossen.

Der Welt brauchten Sie, doch so, daß Sie derselbigen nicht mißbrauchten, und waren dabey mit Ihren äussern Umständen vollkommen vergnügt und wohl zufrieden. Im Genuß zeitlicher Ergötzungen brauchten Sie jederzeit die größte Mäßigung, nahmen jedoch ohne ängstliche Gewissenhaftigkeit den Umständen nach, an denselben Theil. Alles wilde Getümmel aber war Ihnen zuwider, — die tobende Zwangjagd, bey welcher die lang geängstete Creatur mehr gemißhandelt als getödtet wird, hielten Sie für ein grausames Vergnügen. Alle Ihre Geschäfte verrichteten Sie mit unermüdeter Treue und Sorgfalt. Wie Sie es meineten, so redeten Sie. Auf Ihr Wort konnte man sich daher zuversichtlich verlassen. Dies war aber alles keineswegs das Werk des Temperaments, sondern die Gnade war die lautre Quelle, aus welcher insonderheit die edle Einfalt floß, die in Allem zu bemerken war. — Gegen Höhere

waren Sie ehrerbietig, gegen Ihres Gleichen und Geringere höflich, ohne Ausnahme aber bescheiden, und nicht selten von grosser Herablassung. Der blosse Anblick der Noth rührte und brach Ihnen das Herz, und Sie thaten Solchem abzuhelfen, was in Ihrem Vermögen stund. Eine wahre Herzensdemuth, die weder Niederträchtigkeit noch ein verkleideter Stolz war, verschönerte und erhöhete dabey Ihren liebenswürdigen Character, weßhalb auch besser die Werke Ihrer Liebe bleiben öffentlich unbekannt. Sie sind vom HErrn angeschrieben und folgen Ihnen nach. — In Ansehung Ihres Hausstandes waren unsre Hochselige Dame wie überall Sich Selbsten gleich, nur Gefälligkeit, Gütigkeit, Freundlichkeit und Gelindigkeit; Ihrem Herrn Gemahl waren Sie mit aufrichtigster Liebe und Ehrerbietung ergeben. Ihre Einträchtigkeit konnte durch nichts gestöret werden. Mit Denenselben im gemeinschaftlichen Gebet und Dienste GOttes Sich zu vereinigen, Sich miteinander zu erbauen, und für Ihr Seelenheil gemeinsam zu sorgen, war eins Ihrer vornehmsten Geschäfte, und vermehrte Ihre gegenseitige Liebe auf die glücklichste und gottgefälligste Weise. Die Last der Sorgen, die die Schultern Ihres Herrn Gemahls drückten, suchten Sie Denenselben möglichst zu erleichtern. An allen übrigen Mühseligkeiten nahmen Sie den zärtlichsten Antheil, suchten durch Ihren liebreichen Umgang und freundschaftliches Zureden, Ihnen dieselben zu versüssen und leicht zu machen. Und hierzu besassen Sie eine recht vorzügliche Art, denn da nichts leicht vermögend war, die Fassung und göttliche Ruhe des eignen Herzens Ihnen zu rauben, so konnten Sie auch bey Ihrem einnehmenden Wesen mit dem Trost, womit Ihr Herz erfüllet war, Andre mächtiglich tröſten. — Die Erziehung und künftige Wohlfahrt der Kinder, die der HErr Ihnen gegeben hatte, gehörte zu Ihren angelegentlichsten Bemühungen, und wie Sie Selbst die Religion Ihre Hauptsache seyn ließen, so zielten auch die Ermahnungen, die Sie Ihren Kindern gaben, vornemlich auf selbige hin. Die außerordentliche Bewegung Ihres Gemüthes, mit welcher Sie

dem öffentlich abgelegten Glaubensbekenntniß Ihrer beyden ältesten Herren Söhne beygewohnt und Ihre oft wiederholten Bemühungen, Sie zur Festhaltung Ihrer Zusage zu erwecken, legte hier ein deutliches Zeugniß ab. — Ihr Hausgesinde regierten Sie christlich und weislich, mit Freundlichkeit und Gütigkeit, mit Nachsicht und Gelindigkeit, ohne die allergeringste Härte, nicht einmal in Worten, vielweniger in Werken. Sie sorgten für ihre leibliche Wohlfahrt, versäumten beynahe keinen Tag, Sich nach der Zubereitung der Speisen zu erkundigen, ließen Sich alle vorfallende Beschwerden vortragen, wurden ihrer nicht müde in Krankheiten. Sie sorgten aber auch für deren geistliche Wohlfahrt, hielten sie zur fleißigen Besuchung des Gottesdienstes an, schaffeten ihnen bedürfenden Falls Unterricht und Zuspruch. Im Uebrigen hatten Sie Geduld mit ihnen, setzten durch Fürbitte manches wieder auf guten Fuß, waren erkenntlich gegen Treue und wurden nicht abgehalten durch Undankbarkeit. Ihr liebreiches und gnädiges Betragen gegen sie fortzusetzen. — Dies war das Leben und Wirken unsrer Verehrungswürdigen Frau Unterdirectorin, und dem entsprach auch Ihr Ende. Still, wie ein Lamm, ertrugen Sie Alles, was Ihnen die Weisheit GOttes aufzulegen für gut fand. Sie konnten nur wenig oder gar nichts sprechen, bezeugten aber mit gebrochnen Worten Ihre gänzliche Ergebung in den Willen Ihres guten GOttes und Ihre ruhige Fassung in Ansehung des nahen Todes. Noch einmal sammleten Sie Ihre letzten Kräfte und sagten mit vernehmlicher Stimme, man sollte Ihnen das Lied vorlesen: O du dreyein'ger GOtt rc., und bey den letzten Worten neigten die Hochselige Dame Ihr Haupt, übergaben Ihre Seele Ihrem Erlöser und eilten solchergestalt ohne Schmerzen des Todes Ihm entgegen. Ihr unerwarteter Abschied, welcher auf diese Weise am 23. Septbr 1771 des Morgens nach 6 Uhr erfolgte, nachdem Sie die Tage Ihrer Wallfahrt auf 42 Jahre, 2 Monate und 6 Tage gebracht, erfüllte das ganze Haus mit allgemeinem Trauren und Wehklagen."

Gebhard Anton, oder Gebert, wie man kurz weg ihn nannte, wurde zu Hohen-Erxleben im Jahre 1754, am 26sten Februar geboren. Er war der zweite Sohn seiner Eltern und wurde, wie es scheint, mit Genugthuung begrüßt, denn, das Fenster aufreißend, theilte sein Herr Vater dem Hofpersonal die gute Botschaft in den bündigen Worten mit: „Der schönste Junker von der Welt.“ Die ersten Kinderjahre verlebte Gebert auf dem Lande zu Erxleben, wo eine äußerst einfache, still häusliche Erziehung ihm zu Theil wurde, und wie sein Nekrolog besagt: „durch des Vaters Beispiel und der Mutter fromme Ermahnung der Grund zur Rechtschaffenheit seines Charakters und zur Gottesfurcht gelegt ward.“ — Nur wenige Züge sind uns aus dieser Zeit geblieben, aber sie kennzeichnen schon den spätern Mann. Trotz des scheinbar großen Verhältnisses, war doch die Lage des Vaters eine sorgenvolle, wie sie der damalige Stand des hochverschuldeten, schlecht bewirthschafteten Grundbesitzes meist mit sich brachte; mithin waren auch die Kinder von klein auf an Einschränkung und Entbehrungen gewöhnt, und entwickelte sich namentlich bei unserm Gebert der ökonomische und einfache Sinn, der ihn durch sein ganzes Leben begleitete. Seine erste Ausbildung besorgte ein Informator, Herr Kahle, ein gelehrter Mann von guter Gesinnung, aber wenig praktischer Erfahrung. Desto entschiedner machte sich diese Anlage bei seinem Zöglinge geltend, der, wenn auch mit guten Fähigkeiten versehen, doch nach dem Muster seiner Vorfahren weit mehr geneigt war, den Pflug und das Schwerdt wie die Feder zu führen. Er war ein geborner kleiner Landwirth und hatte selbst ein Stückchen Land, das er im Schweiß seines Angesichts, nicht mit Blumen und Gartengemüsen, sondern mit allerlei Feldfrüchten bebaute. Kam dann die Zeit der Aerndte, und er hatte seine Erbsen und Gerste abgebracht und ausgedroschen, so gaben seine Schlafkammer eine gute Kornkammer, seine Strümpfe prächtige Säcke ab. Selbst die Nachtmützen des Informators waren in „guten Jahren“, und wenn die Erbsen brav scheffelten, nicht immer sicher.

Große Verehrung nöthigte ihm von seinem Standpunkte aus der Hofverwalter Neumann ab, an dessen Seite er bei Tische seinen Platz hatte, und der seinen guten Appetit mit dem Entsprechenden versorgte. Dann wollte aber auch Gebert sich dankbar beweisen und versprach seinem Freunde einen „goldenen Rock", das schönste, was er sich denken konnte — war aber auch nicht weiter verlegen, wenn ab und zu die Mahnung an ihn erging: „na Gebert, wenn krieg ich denn nun meinen Rock?" und entschädigte den Mahner durch eine Semmel, die er sich vom Frühstück absparte. Er selbst besaß einen schönen rothen Rock, seinen Staatsrock, der zu dem frischen Gesicht mit den rothen Backen, blauen Augen und Flachshaaren gewiß gut paßte — der ihm aber beinahe Ungelegenheiten zugezogen hätte, wenn er auch diesmal, wie öfter schon, nicht verstanden sich praktisch zu helfen. Bei seinen kultur-historischen Studien war er der Bode zu nahe gekommen und mit sammt seinem Staatsrocke hineingeplumpst — gefragt nun von seiner Mutter, warum er ihn nicht anhabe, gab er die respectable Antwort: er hätte ihn schonen wollen — eine Selbsthülfe auf Kosten der sittlichen Würde, die ihm noch in spätern Jahren auf dem Gewissen lag. Allein auch Andern erwies er sich dienstwillig und hülfreich, und namentlich waren es die Kanarienvögel der Erzieherin seiner Schwestern, Mamsell Pernet, welche ihn bei ihren Krankheiten als geschickten oder auch ungeschickten Operateur zu erproben hatten. So blickt aus dem Knaben überall schon der Mann hervor, thätig, tüchtig, gutherzig, äußerst lebhaft, gesund an Leib und Seele, und Treuherzigkeit des Gemüths, durch eine gute Dosis Mutterwitz, kompensirend.

Groß war sein Schmerz am Sarge seiner Mutter; ihr gottseliges Bild prägte sich tief in sein Herz und blieb bis in's Greisenalter ein Heiligthum seiner Erinnerung. Auch trug seine erste ihm geborne Tochter den schönen Namen Ehrengard. — Der Tod seiner Mutter war der zweite große Schritt Gebert's aus dem Kin-

desalter. Der erste, mit dem der Sohn das Vaterhaus verläßt, war bereits im Jahre 1769 geschehen, als er das Pädagogium zu Halle besuchte. Nachdem er von da aus auf kurze Zeit die Universität daselbst bezogen, widmete er sich der Forstwissenschaft, und ging zu diesem Zweck nach Ilsenburg. Von hier aus datirt sich seine Vorliebe für den Harz, und man darf sagen, seine Freundschaft mit den Grafen zu Stolberg. Die Besuche auf Schloß Wernigerode und die damit zusammenhängende Vergünstigung in den gräflichen Forsten zu jagen, namentlich der Aufenthalt auf der Plessenburg, gehörten zu den Lichtpunkten seines Lebens. Indessen bot die militärische Laufbahn zur Erreichung eines Zieles günstigere Gelegenheit, und einem unbezwinglichen Hange nach praktischer, ritterlicher Thätigkeit folgend, vertauschte er 1775 das Jagdkleid mit dem Rocke des Königs, und trat als Cornet in das Leib-Kürassier-Regiment, welches damals in dem Städtchen Schönebeck, einige Meilen von Hohen-Erxleben, stationirt war. —

Gebert war nun ein und zwanzig Jahre alt, ein lebensfrischer, gesunder, blühender Jüngling, an dem Vater und Mutter gleichen Antheil hatten. Durch seine Männlichkeit und Thätigkeit, durch die Redlichkeit und Zuverlässigkeit seines Characters erinnerte er an den Vater; aber aus dem hübschen Gesicht, mit den klaren, blauen Augen und feinen Zügen, blickte seine Mutter, und ihr Herz war es, das unter dem weißen Koller fast allzuwarm und zärtlich schlug. Wenn er ein wildes Roß waidlich getummelt hatte, oder im Schneesturm der Spur des Wildes sattsam gefolgt war, denn fast noch gefährlicher wie Bellona, war ihm Diana, weilte er am Liebsten im Familienkreise. Höchst gefährlich aber war ihm Gott Amor, und aus jedem freundlichen Mädchengesichte lachte ihm ein himmlischer Engel entgegen. Weibliche Schönheit war ihm der Inbegriff der Vollkommenheit, und tausend Streiche hatte ihm sein Herz gespielt, bis es auch von ihm einst in dieser Beziehung heißen durfte: es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde. Er stand deshalb

als Damoiseau in üblem Rufe unter den Schönen, die einander vor ihm warnten, und doch, gleich ihm selbst, an die Treuherzigkeit seiner Minne von ganzem Herzen glaubten. — Hier nur ein kleiner bezeichnender Zug: Wir finden ihn im Schauspiele, wo das anmuthige Singspiel „die Jagd", gegeben werden soll. Schon der Titel hat seinen lockenden Einfluß geübt, instinktmäßig folgt er dem Theaterzettel und sitzt nun in seinem Sperrsitz, bei gefülltem Hause, erwartungsvoll da. Der Vorhang geht auf, ein wunderschönes Mädchen zeigt sich als „Röschen" seinen Blicken, und als nun bei'm Tone der Hörner die rosigen Lippen zum Gesange sich öffnen, da ist kein Halten mehr, mein Gebert springt von seinem Sitze auf, Theater und Publikum sind vergessen, und eben will er mit einem Satze über den Souffleurkasten weg, da zum Glück packt ihn sein Onkel, der neben ihm sitzende, etwas kaltblütigere Major Rabiel, am Rockzipfel: „Zum Teufel, Gebert, wo will er denn hin?"

Denn nicht dort auf den schwankenden Brettern blühte di eRose seiner Liebe. Das Heiligthum des Hauses barg und bewahrte den Schatz, des Herzens werth, das jetzt noch nach ihrem Schattenbilde suchte.

II.

Justchen.

Herkommen und Kindheit.

Von 1761 — 1775.

Hätte Anton Friedrich, nach Art der Patriarchen, unter den Familien seiner Freundschaft diejenige wählen wollen, aus der die künftige Lebensgefährtin seines Sohnes stammen sollte, so konnte diese Wahl nicht glücklicher und ehrenvoller ausfallen, als dies unter Gottes Leitung geschehen ist.

Das Geschlecht derer von der Schulenburg ist eines der ausgezeichnetsten unsrer alten Preußischen Adelsfamilien, interessant sowohl durch seine Traditionen, wie durch seine Eigenthümlichkeit. Sich in Beides eingehend zu vertiefen, wäre hier nicht am Orte; auch genügen einige wenige characteristische Striche. Ein energischer Geist beseelt dieses ausgebreitete Geschlecht, der sich durch alle Zeiten kräftig Bahn brach, und im Dienste des Vaterlandes und auf dem Felde der Ehre Befriedigung für den edelsten Ehrgeiz suchte. Die Geschlechtstafeln weisen ebenso vorzügliche Kriegshelden wie Staatsmänner auf, und nennen auch Solche, die durch Geistesbildung und Gelehrsamkeit sich auszeichneten. Die kostbarsten Erinnerungen aber bewahren Lebensgeschichten und Biographien, wie die Alexanders von der Schulenburg auf Altenhausen, der unter den Drangsalen des dreißigjährigen Krieges eine Glaubenskraft und frommen Muth bewies, der noch späten Generationen zur Erbauung dient.

Ein Grundzug durchzieht das Geschlecht, sinnbildlich in den drei Greifenklauen des Wappens dargestellt: — der des Sammelns

und Festhaltens, in seiner idealen Seite als gesinnungsvolle Pietät erscheinend, als Anhänglichkeit, Ehrfurcht, Würdigung des Alten und Herkömmlichen, unerschütterlicher Familiensinn, hingebende Loyalität, endlich sich dokumentirend in der Erhaltung und Pflege der zahlreichen alten Familiengüter, die mit ihren grauen Burgen und hundertjährigen Bäumen dastehen, auf Grund und Boden geprägte Denkwürdigkeiten der Treue. —

Unter diesen Gütern nennen wir Emden, das inmitten eines schönen Schulenburgischen Güterkomplexes, in jener bevorzugten Gegend der Provinz Sachsen, unweit Magdeburg, belegen ist, die den Uebergang zu der sandreichen Altmark bildet und mit bewaldetem Hügelland hier bereits die Einförmigkeit des guten Bodens angenehm unterbricht. Zahlreiche Rittergüter angesessener Familien machten diese Gegend stets zu einer lebhaft geselligen und nachbarlich befreundeten, während die stattlichen, meist gethürmten Schlösser mit den umliegenden Ortschaften und Kirchdörfern, üppigen Feldern und Wäldern, der Landschaft mit dem Anstrich von Wohlhabenheit und Fruchtbarkeit, den Charakter ländlicher Romantik verleihen. —

Hier in Haus Emden wurde Auguste Ernestine Elisabeth von der Schulenburg am 18. November im Jahre 1761 geboren, von sieben Kindern das älteste. — Ihre Brüder waren: Alexander, nachmaliger Besitzer von Emden, — Just Carl, auf Altenhausen, — Leopold, auf Bodendorf, — die Schwestern: Friederike, nachmalige Generalin von Hirschfeld, — Sophie, lebte unverheirathet im Sophienstift zu Bodendorf, — Charlotte, vermählt mit dem Herrn von Cramm auf Volkersheim. —

Der Vater, Alexander Jakob von der Schulenburg, hatte sich im Kriege als Hannöverscher General sehr ausgezeichnet, und lebte jetzt als wohlhabender Edelmann und Besitzer der Güter Emden und Altenhausen (Bodendorf fiel erst nach seinem Tode an sein Haus) in ländlicher Zurückgezogenheit mit seiner Familie auf Emden. — Er war ein begabter, interessanter, höchst origineller und

ausgezeichneter Mann, wie auch seine hinterlaßnen Schriften bekunden, aus denen, zur Characteristik des Mannes und seiner Zeit, einige Fragmente folgen. Zuerst eine in seiner eigenthümlichen Schreibart verfaßte Inschrift aus einer alten Bibel:

Mein Symbolum.

Oh Seelig wem sein guht Geschicke
Bewahrt vor Großer Ehr und Glücke,
Dermaß die Welt VerEhrt, anLacht,
Der Frey von Niedrigen Geschefften
Deß Leibeß und der Seelen Kräfften
Zum Werkzeuch edler Tugend macht.

A. v. d. Schulenburg. Capt. Lieut.

Göttingen den 2t. August 1741.

Seiner militärischen Laufbahn gedenkt er in selbiger Bibel folgendermaßen:

Den 16ten May 1726 bin ich Soldaht beym Druchslebischen Regiement in Göttingen geworden. Den 9ten May 1727 bin ich Gefreit Corporal geworden. Den 14ten September 1728 bin ich bey selbigem Regiement Fendrich geworden. Den 10ten January 1733 bin ich Lieutenant geworden. Den 11ten Juny 1741 bin ich Capten Lieutenant worden, und nach den M....schen Regiement geschickt. Den 5ten 8ter bin ich Capten bey Wrangel in Draland geworden 1742. Den 25ten jan. 1748 bin ich beim selben Regiement Major worden so nuhn der Oberste v. Horn hat. Den 20sten Juny dem Garact. als Oberste 1756 in England. Wirklicher Oberst bei Wangenheim den 30ten Juny als ich die batterie bey Creveld wegnahm und mich Ueberhaubt sehr Signaliesirte dadurch auch haubtseglich die battalge Gewonnen wurde Erhielte Ich dem Garactehr alß Oberste und wurde 7ben Vorgezogen und Etwa 3 Monath darauf Nahm ich den paaß bey Landeevenhaben Mit 500 Mann weg da der Feind 2000 stark Erhielt ich daß Regiemente.

Man muß sagen, daß er als Autor mit der Feder ebenso tapfer und kühn drauf losgegangen ist, wie in seinem „Caractehr als Oberste“, und fügen hier noch aus derselben originellen Feder und Schreibart, in direkter Beziehung zur Tochter einige Stellen aus seinen „betrachtenden Rathschlägen und Reflexionen an seine Töchter,“ bei, durch eine Abschrift von Augustens Hand, beiläufig gesagt eine Riesenarbeit, einer spätern Generation einigermaßen geläufig gemacht, derselben aber auch durch ihre Lebensweisheit und Tendenz überhaupt sehr zu empfehlen. —

Continuation meiner Reflections, „Alles was gegenwärtig vorfällt“, Gott gebe zu Eurem wahren Besten und Nutzen.

Emden den 3ten März 1767.

„Dieser Bogen soll hauptsächlich zur Lehre meiner von Hertzen geliebten Töchter seyn. Gott gebe doch in Gnaden, daß Ihr mich glauben und folgen möget, da ich aus wahrer Praxis und nicht aus bloßen Einfällen und Theorie schreibe, da ich meine größeste Lebenszeit in Ihrer (nämlich der Frauen) Conversation, ohne verliebt zu seyn, sondern Sie blos recht zu erforschen zugebracht; und muß gestehen, daß ich durchgängig vor Ihren größesten Fehler, die Sinnlichkeit, in allen Sachen gefunden habe. Die mehrsten Menschen sind zwar mit diesem großen Mangel behaftet, die Damens und Frauensleute aber am allermehrsten. Immer was Frisches, in Kleidung, in Moden, in Arbeiten, in Gesellschaften, in Leuten sehen, in Freundschaft, in Liebe, Summa in Allem. Unterdrücket diesen bösen und recht schwach seyenden Menschenfehler, so viel als nur allezeit möglich, denket und handelt nicht sinnlich wie eine Dame, sondern allezeit solide, mit Weisheit und Verstand. Ich verstehe aber nichts weniger, als daß Ihr eine savante und gelehrte Weltthörin werden sollet, denn dieses ist das Affreuseste von allen Characters der Frauensleute, wann sie mit ihren Wissenschaften brilli-

ren wollen, wie denn auch überhaubt die Lectüre vor Frauensleute die aller entbehrlichste Sache der Welt ist, ich auch überaus wenige gefunden, so daraus Nutzen gezogen, eine unaussprechliche Menge aber die confus geworden." — Ganz besonders warnt er vor Romanen; „Glaubet ja nicht, daß Eure Pamela, Eure Klarisse, Euer Grandisson in England existiret — zur Moral sind sie gut, wenn man sie in der Moral, nicht aber in der Liebespassion ansiehet und lieset. Da mich diese Bücher selbst gefielen, habe ich mich in England erkundiget, da man mir denn auslachte und sagete, die Personen hätten existirt, aber bei Lebe nicht in der Art, als die Bücher sie genannt." Eben so sollen sie vor geistlichen Büchern und schweren geistlichen Sätzen sich hüten, „um nicht in die Quäckerei zu verfallen — Sich mit Vertrauen Gottes gnädiger Führung überlassen und nicht prätendiren, wenn ihr eifrig betet, daß unser Herr Gott gleich nach eurer Art zu gedenken, erhören und Hülfe geben soll; die Hülfe, die Beruhigung und die Umstände, worumb ihr bittet, bleiben auch, wenn ihr mit wahrem Vertrauen bittet, sein Lebe nicht aus, sie kommen wahrhaftig, aber sein Lebe nicht, wie ihr geglaubet, gewünschet und gebetet, und doch wird Alles am Ende zehnmal glücklicher vor Euch seyn, als ihr es gewünschet, so kein Mensch vorher einsehen kann, darum betet bey aller Gelegenheit mit wahrem Glauben und Vertrauen, NB. aber ohne Bedingung und Vorschreibung, daß euch unser Herr Gott das geben möchte und euch so regieren möchte, als es euch nützlich, glücklich und selig machen könnte. Verlanget von dem vollkommensten Wesen nicht solche Principia, daß er in eure sinnlichen und voller Mängel seyenden Gedanken und Prätensions willigen soll — und wann dies nicht geschiehet, ihr euch einbildet, Gott erhöret nicht, es ruhet ein Unglück auf euch. Hieraus folgt dann der execrable Zweifel an der Gnade — mit seinen bösen Suiten, Melankolie, — u. s. w. — da doch kein Mensch das Geringste von der Vollkommenheit Gottes einsehen noch begreifen kann, viel weniger Jemand,

wenn er auch der allergrößeste Heilige ist, durch seine Kräfte und Lebenswandel, den Himmel verdienen wird, sondern allein im wahren Glauben an's vollgültige Verdienst unseres Heilandes. Sehet nicht wie die Quäckers und Pietisten Gott vor einen Tyrannen an, u. s. w."

Wie vor der „verfluchten Lectüre und religiösen quäckerischen Grübeley", warnt er nun auch vor aller Frivolität. „Die Töchter sollen auf solide Amüsements gedenken, nicht zur allerliebsten Assemblee- und Piquenick-Jungfer werden, denn so lange sie jung und hübsch ist, dazu savant und belesen, erwählet der allervollkommenste Mannsmensch nicht nur, sondern auch der allerdümmste eine solche Person zu seiner Amüsette, aber nimmer zu seiner Frau. Dergleichen alte Frölens und Mademoisellen werdet ihr in eurem Leben in schwerer Menge finden, so durch dergleichen Lebenswandel absolut haben müssen sitzen bleiben. Wann nun solche in's vierzigste Jahr kommt, denn so lange cachiret sie ihr Alter auf's Möglichste — siehet sie ihren Umstand ein, und fänget an die plausibelsten Historien zu erzählen, was sie alles vor Partien gehabt, und bei welchen die Cavaliers von gestorben oder sonst ihr Glück nicht gemacht, ist auch wohl unglücklicher Weise eine Marschveränderung von Garnison oder sonst was, dazwischen gekommen, und nun danket sie Gott im Gespräch, daß nichts draus geworden, und sie nicht so unglücklich wäre, mit ein Trüppchen Kinder da zusitzen. Daß sie mit Cavaliers Bekanntschaft gehabt und tausend Douceur von sie erhalten, — das ist Alles wahr, aber als ihre Amüsette! Ein Mädchen, das man heyrathen will, muß nobel denken und agiren, der saget man so viel Douceur nicht, sondern man spricht solide und mit Religion — Douceur und Badinagen sind vor Amüsetten und Coquetten! — Vor dem vertrauten Umgang mit „solchen passirten Frölens und Mademoisellen" sollen sich die Töchter hüten, „wie vor einem Fleckfieber", ebenso vor in die Augen leuchtenden Plaisirs" und „NB. wenn ihr dann so mit Religion und Tugend als Geschicklichkeit,

mit der Hülfe und dem Gebete von Gott ausgeschmückt seyd, als ich euch beschreiben werde, und außerdem das habt, was ich euch wills Gott lassen werde, — das sind die Damen, so verdienen vor Alles in der Welt verehret zu werden, mit welcher sich ein Jeder in ein heiliges Ehebündnis zu treten wünscht, mit ihr zu leben und zu sterben, da ist Segen, rechtlicher, vergnügter, freundschaftlicher Umgang, Summa der Himmel auf Erden." —

„Aber wie sollen wir denn seyn und handeln, **mon cher père?** — Jetzt meine lieben Döchterchens, naseweisen Jüngferchens, soll es kommen, die Beschreibung einer solchen Person, die ich mit rechter Ehrfurcht übermenschlich complett und schön gefunden, wenn sie auch gar nicht hübsch gewesen, denn Tugend und Conduite übertrifft Alles in der Welt." —

„Continuation meiner moralischen Gedanken. 7ten März.

Vor Allen sollen Sie Sich der Religion befleißigen — der Erkenntnis und Glaubens an den dreieinigen Gott. — „Wenn mich Gott die Gnade erzeigt, so lange leben zu lassen, daß ich euch zum Tisch unseres allerheiligsten, seligmachenden Erlösers Jesu Christi wohl bereitet und überzeugt von euren wahren Glaubensſätzen, gehen sehen kann, so ist mein größester Wunsch mit erfüllet, und ich will Gott von Hertzen auf meinen Knieen danken, und euch Seiner Gnade und Barmherzigkeit völlig übergeben." — Die Töchter sollen alles Dahingehörige mit Frage und Antwort und Sprüchen aufschreiben, auswendig lernen, behalten für ihre Lebenszeit und wachsend alle Monat mal durchlesen. Bibel und geistliche Bücher sollen sie lesen, — aber um Gottes willen nicht quäckerisch, fürchterlich und pietistisch. Auch keine atheistischen Schriften. „Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis. — Da lasset es bey, und mit Zusage eures Taufbundes und würdigen Genießung des hochheiligen Abendmahles wird euch das theure vollgültige Ver-

dienste unseres liebsten Heilandes allezeyt, auch in der Stunde eures seligen Abscheidens aus seyner Barmherzigkeit, nicht aber aus unsern Verdienst, zu Statten kommen." — Nochmals warnt er ernstlich vor aller Grübelei. „Tiefe Erforschungen, unerklärliche Geheimnisse der Schrift erfinden zu wollen, sind alles Grimassen, Imaginations, sinnlicher Hochmuth, und solche gelehrten, großen, tiefsinnigen Männer, wenn sie lange genug gedacht, geschrieben, disputirt, sind sie wahrhaftig weit confuser als ihr, bei euren Glaubensverhaltungen; und wann es zum Sterben geht, da liegt nun der große Geist, muß asolument von seynen großen tiefsinnigen imaginirten Talenten zurücktreten, sich vor den allergrößten Sünder halten, mit wahrer Reue dieses bekennen, und um Gnade und Barmherzigkeit im Glauben durchs Verdienst Christi bitten." —

„Continuation meiner moralischen Gedanken vor meine lieben Doechterchens, zur Lehre ihres Lebenswandels. — Gott gebe in Gnaden, daß sie mich folgen zu ihrem Segen. --

Emden 8ten März 1767.

Nach der Religion und wahres Christenthum, mit einen recht noblen und rechtschaffen denkenden Hertzen verstehet sich, daß die wahre Tugend im Handeln und Gedenken die allergrößte Zierde eines Frauenzimmers ist — nebst einem recht dußen Wesen und mittelmäßig obligeanten Actions." — Vor zu genauer Bekanntschaft und cordialen Freundschaft mit Damens, womit sie in Gesellschaft, sollen sich die Töchter aufs sorgfältigste hüten, „besonders vor der hier zu Lande Mode seyenden Schwesterschaft, weil diese dumme cordiale Schwesterschaft ein solches Zutrauen und dumme Confidence mit sich führet und bringet, durch die man sich anstatt zur Freundin zu werden nur ridicul macht. Könnet ihr es nicht ändern, da es auch von einem gleichfalls in Reputation seyenden großen Hause ist, so acceptiret es, aber mit aller Retenüe. Ich habe etzliche hundert Dutzbrüder gehabt und accordiren müssen, aber mein Lebe haben

sie in der so falschen brüderlichen Freundschaft nichts mehr erfahren, als sie nöthig zu wissen gehabt. Ein freundschaftliches Gesicht und obligeantes Wesen ist übersüffisant die größeste Freundschaft ohne alle Confidencen zu erhalten, und ihr werdet durch diese Manier alles erfahren, eure liebe Schwester wird kein Bedenken tragen, euch ungefraget ihr ganzes Hertz auszuschütten, wenn ihr dann und wann ein kleines nichtswürdiges Histörchen in Confidence wieder vertrauet. Ueberhaubt ist das schönste Fundament eines glücklichen Wandels und gehöret haubtsächlich zur Tugend, sich mit aller Mühe der Retenue und hinter dem Berge halten, mit allen Sachen zu befleißigen, dabey gegen Damens ein mittelmäßig obligeantes, dußes Wesen, gegen Mannsleute ein ziemlich froides großes Wesen gesuchet anzunehmen. — Ich habe solche gekannt, aber sehr wenige, die diese Rolle spielten, und gestehe, daß sie mich und Alles waß um ihr war in Bewunderung setzten, ja wahre miracles ausrichteten bey allen Menschen. Wenn solch ein Meisterstück auf den Platz tritt, liegen alle Amusetten zu Boden — aber NB. es muß ihre Tugend absolüment ganz ohne Tadel seyn!" u. s. w.

„Zu einem solch schönen Wesen und Anstand, gehöret nun haubtsächlich ein recht geschickter Anzug, denn ich habe viele gekannt, so recht häßlich waren, durch ihren schönen Anzug aber dennoch Admiration erwarben — Keine Magnificence in Zeugen, Spitzen, Blumen macht die Pracht des Anzugs, sonder der Gout Alles recht auszusuchen und mit Ordnung anzubringen, ist das Fundament. Gewisse Sachen setze ich zum Grunde als Hauptsatz der Schönheit und Gefälligkeit, als nehmlich: daß allemal der Hals und Ohren recht gewaschen, deshalb aber niemals bloß, aber auch nicht ganz zugeprummelt seyn muß, dünne schwarze Netze darum, machen den schönsten effect. Die Hände mögen, wenn sie nur nicht gar zu häßlich pluckigt gewachsen sind, und täglich wenigstens 2mal mit bittern Mandeln, so 3 Mandeln ausmachen können,

brav gewaschen werden, alle Nachte beständig dänische Fingerhandschuh angezogen werden, am Ende ganz gewiß schön werden. Die Nagels nicht so kurz abgeschnitten und die Haut hinter den Nagels naß gemacht, und so langsam mit einem kleinen Messer abgezogen, so kriegt ihr ganz gewiß hübsche Hände und Nagels. Um die Arme müssen schwarze Korallen oder kleine Perlen seyn, aber niemals mehr als 5 bis 6 Reihen. Ein Paar Ringe könnet ihr wohl tragen, aber nicht jüdisch alle Finger voll; je freyer eine recht weiße Hand, so sie von bittern Mandeln wird, je schöner ist sie."

„Nun kommt eins der aller vornehmsten Stücke. Das ist der Gang, das Gehen und die Chaussirung der Füße. Befleißiget euch ja, daß ihr recht auswärts stehet, und mit kurzen Schritten ohne sich zu drehen, recht manierlich gehet; denn der Fuß, so am allerkostbarsten chaussiret, grade aus nach der Bettspunge stehet, wie es nach dem gemeinen Sprüchwort heyßet, oder mit langen Schritten schleifet, verunehret die ganze Person, als ob es ein Bärenfuß ist, da sich welche zuletzt dieses nicht auswärts zu stehen und zu gehen und zu tanzen gar angewöhnen, wenn sie sitzen die Spitzen des Fußes gar um sich und nach sich zu drehen, daß zuweilen das Hinterste des Hackens statt der Spitze des Fußes zum Vorschein kommt; und welch' wahres Spectacle und Defigurirung und Ekel einen vor solcher Schönheit machet, läßt sich sehr leicht induciren. Ein schöner geschickter Fuß muß also seyn, in großen Gesellschaften niemals anders als mit weißen feinen baumwollenen oder leinenen Strümpfen — oder weißseidnen auch schwer seidnen mit weißen Zwickeln angezogen seyn. Im Hause als eine gute Wirthin feine schwarze Lederschuh — aber in der Stadt und ansehnlichen Assemblée, muß nichts als seidne Leipziger Schuh auf ihre Füße kommen, und keine andere Couleur als weiße, schwarze, blaue oder graue. Hierauf müssen ein P. schöne englische Steinschnallen, so brilliret ein solches Füßchen als ein Brillant. Wenn

ihr eine gute Wirtin seyd und Alles recht in Acht nehmt, habet ihr an 4 P. seidne L. Schuhe gewiß 3 Jahr genug. Eure Röcke müßt ihr nicht kokett tragen, aber auch vorn nicht zu lang, daß man doch euren Fuß sehen kann, der der ganzen Person einen Glanz giebet, darum muß der Rock accurat bis auf die Schuhe gehn. Bey die Schuhe ist zu observiren, daß ja kein zu niedriger Absatz sein muß. Ein bischen hoher Absatz giebet ein dünnes schmales Spillbeinchen, welches nochmal so schön kleibet, als ein so dickes plumpigtes Butterfaß von Beine, unten mit solchen dicken Fuß als wenn er von Plusch wäre." —

„Continuation meiner moralischen Gedanken vor meine lieben Töchter — Gott gebe zur Lehre ihres Lebenswandels. Nun kommt der Hauptpunkt, nämlich eine rechte ordentliche geschickte Wirtin zu werden. Das Erste ist in eurem Zeuge. Da muß mein Lebe kein Stück seyn, daß nicht auf seinem Platze lieget, und alles in euren Commoden und Schränken muß, als wenn man in ein Galanteriekästchen siehet, poliret und reinlich seyn. Was alt ist, muß nicht weggegeben, sondern in einem großen verschloßnen Kasten wol aufgehoben werden; nichts als ganz aufgerißne Schuhe, schmutzige Handschuh und Bänder, Manschetten, wenn sie einmal gewaschen, könnet ihr solche wohl an eure Kammerkätzchens geben, alles andre muß in den Kasten, und ihr sollet sehen, wie viel hundert Gelegenheiten sind alles wieder für Kinder und sonst, wenn ihr mal geheyrathet seyd, zu employiren. — Theilet alle eure Gelder in Kasten, wie ihr von mich nach Mobels finden werdet, und so daß ihr zum Nothpfennig ohne eure Cassen noch einhundert Thaler oder zwey vor Unglücksfälle habet, und wirthschaftet ja nicht aus dem Beutel, das bringet alle mal zurück. Als Frau müsset ihr mit 4 kleinen Kindern niemals mehr kein Jahr als 210 rtl. verbrauchen, als 120 rtl. vor euch und 80 vor die Kinder, womit meine Frau als Generalin mit genugsamen Staat ausgekommen ist;

für eine Frölen rechne ich 200 rtl. jährlich, womit wenn sie allezeyt zukauft und nichts als abgerißne Bagatellen verschenket, sie einen entsetzlichen Lärm in einigen Jahren machen kann; — formiret daraus 4 Cassen, — 80 rtl. Kleider, 60 rtl. Kopfzeuge, Spitzen, kleine Attours, 36 rtl. vor propre Schuhe, Strümpfe, Handschuh und so Kleinigkeiten, 24 rtl. vor Nadeln, arme Leute und so Taschengeld. So sehet mal zu was ihr eine Menge Sachen zusammen krieget und brilliren könnet." —

„Nächst der Ordnung ist der vornehmste Theil zur Glückseligkeit und Amusement eines würdigen Frauenzimmers die Geschicklichkeit zu hübschen und nützlichen Arbeiten, da dieses sehr wenige können, sondern einen Mischmasch von allerhand ohne die geringste Kenntniß und Glanz von dem, was es seyn soll. Oft liegt das Arbeitszeug in allen Ecken herum und ehr es halb fertig, wird ein andres angefangen; bey diesen, weil es feyner zu besehen, arbeite ich bei Tage, das andre verdirbt mich die Augen nicht, das nehme ich Abents, beyde Stücke aber haben ein gleiches Schicksal und werden die meyste Zeit sehr schmucklos und nicht fertig. Das dritte wird in Gesellschaft mitzunehmen angefangen, und hat noch ein langsamer Sort als beyde andre. — Woher nun aber rühret alles dieses? — Erstlich daß sehr wenig Frauenzimmer recht von geschickten Meisterinnen was lernen, sondern eine Freundin, nachdem Jede ein bischen nähen gelernt, zeiget der andern einen neuen Stich, neue Tändeley, beides aber nur Pfuscherey. Der zweite Hauptfehler ist, daß sie sehr öfters Arbeiten von Jahr und Tag vornehmen, ohne zu erwägen, daß die Lust bey der grausamen Länge bald vergehet. Als par exemple: diesen Abend fället einer Dame ein, ich will mich ein ganz Neglige von Marseille oder Knötchenstich machen, oder einen Bettvorhang oder Decke. Ein alt Stück Kannifas wird besehen und überleget, das giebt ein Stück zum Aufschlag oder gar eine Bahne im Rock. Da ist Freude, Baumwolle, Zwirn, alles wird beyander gehalten, gleich angefangen, und den Abent so lange als

möglich daran gearbeitet, ja die wichtigsten Gänge zur Gesundheit werden so lange als möglich aufgeschoben — und dieses dauert glücklich eine Woche, die letzten Tage werden schon andre Dinge vorgenommen, bis das erste insensiblement liegen bleibt, und vielleicht endlich noch das Glück hat eine gesunde warme Nachtkappe zu werden. Ihr meine nieblichen Mädchens, werdet lachen, den Bogen hinlegen nnd sagen: unser lieber Papa hat grausam gegen unser Geschlecht räsonniret, es werden aber auch wohl Zeyten kommen, daß ihr werdet sagen: unser lieber Papa hat doch wol viel Recht gehabt. Nun meine allerliebsten Döchterchens, lernet dieses nochmals recht perfect, und sehet dann mal zu, waß ihr werdet capabel seyn zu beschicken, daß alles lebet, was in und aus euren schönen Pfötchens kommt.“ —

„P. 1. Das Nähen ist das Fundament des schönsten und nützlichsten Amüsements, recht fein nähen. Aber hieran müsset ihr recht was wenden, daß ihr das feinste holländische Mannshemd mit Manschetten, wenn's auch nur mit Bogens ist, nähen könnet mit rechter égalité, feinen Stichen und mit recht feinen Zwirn. —

2) Perfect knütten oder stricken. Was dieses vor Nutzen, habe ich bei vielen Damens, vor allen aber bey meiner ältesten seeligen würdigen Frau Schwester in Leitzkau gesehen. Diese hatte ihren Mann und sieben Kinder, und solche alle erhielt sie mit Strümpfen knüttete, wenn sie spatziren gieng, oder im Haushalt herum gieng, ohne jemals dahin zu sehn, den Tag über durch die lange Gewohnheit einen Mannsstrumpf oder ein P. Kinderstrümpfe. Meine Frau ist auch ziemlich fleißig darin, nur das Augenmaaß der Größe und Weite verfehlet sie oft.

3) Perfect Zeichnen und Malen, nicht wie die meisten Damens ein elendes Blümchen zeichnen, ein Spitzchen herauspfuschen, — lange das nicht. Ich sage perfect Zeichnen können, hernach Landschaften, Portraits in seiner wahren Structur. Könnet ihr dieses, und euer geschicktes Nähen mit allen Stichen dabey, so werdet ihr zaubern in eurer Geschicklichkeit. Nähen aber müßet ihr

wenigstens ein Jahr bey einer recht geschickten Näherin lernen. Malen und Zeichnen aber wol zwey Jahr; dieses ist ohnedies ein überaus lustiges Amusement; wenn ihr auch so weit gehet, daß ihr Portraits en miniature malen und treffen könnet, worin ein Frauenzimmer sonderlich viel glücklicher, als der geschickteste Maler ist. Klavierspielen, wenn ihr wollet und Lust dazu habet, aber ohne Singen, weil dieses die Bahn zur Coquetterie machet. Dieses muß alles perfect sein, verstumpelt und sinnlich ist alles Quark. —

„Nun kommt der Haushalt als das Fundament der menschlichen Glückseligkeit. Alles was darin vorkommt, kann durch kluge Wirtschaft und Befehle zu dem größten Seegen und Wohlfahrt eines Hauses ausgeführt werden, ohne daß eine Frau selbst mitmanschet oder das Geringste anfässet. —

1) müsset ihr perfect wissen anzugeben, wie dieses oder jenes gemacht wird — und hierin ist ein Kochbuch und die Lectüre in dergleichen, gut. —

2) Vor die viele Manscherei des Einmachens bin ich nicht, weil es gar zu terrible viel Zucker weg frißt. Doch müsset ihr es wissen. Die Haubt- nöthigen Sachen aber, wovon man das ganze Jahr leben muß, müßt ihr absolument perfect wissen, und müssen immer in großer provision eingemacht werden; als nehmlich Essiggurken, Salzgurken, rothe Rüben, saure Kirschen, Pflaumen, Quitten, etwas Apricosen und Pfirsichen; — da ihr doch Dessert von haben könnt, sonsten es zu schimpflich für eine Frau, wann sie nichts weiß, und das Geringste selbst im Hause hat und machen kann. Aber Alles ohne selbst anzufassen und darin zu manschen, daß euch die Hände und nichts danach riechet. Das gehört zu keiner geschickten Wirtin. Wenn sie nur alles weiß, befehlen kann, und dabeystehen. Sauren Kohl verstehet sich, daß es viel Tonnen und recht gut seyn muß. Grüne Erbsen, Viehzebohnen, Stachelbeeren, dieses welches alles ohne Kunst aber höchst nöthig, nebst einer großen Provision von Pflau-

men=Mus, muß kein Jahr versäumet werden, daß es recht gut eingemacht wird. Buttern und Käsen, als die Hauptsache der glücklichen Unterhaltung des Haushalts, da die ganze Wirtschaft auf beruhet, und so viele Deputanten ihren Unterhalt von haben, das müsset ihr im perfectesten Grad verstehen. —

3) Das Einschlachten, Einpökeln, Einsalzen, das rechte Zerschneiden der Stücke, mit Salpeter einzusprengen, das Räuchern, wie und welcher gestalt das alles, mit recht geschickten Würsten zu machen, müsset ihr auf's Accurateste verstehen, daß auch kein einziges verdirbt und Alles recht schön und delikat wird. Eben mit denen Gänsen, daß alles mit die Backen recht observiret wird und mit dem schwarz Einkochen und nicht die dumme Ménage den ganzen Handel verdirbt. Da müsset ihr mit recht künstlichen Wirtinnen und Pächterfrauen darüber räsonniren, und Alles notiren, so werdet ihr geschickt euer Amt versehen. —

4) Die Flachshaushaltung, worin große Vorsicht und unmenschliche Betrügereyen sind. Weil das durch alle Classen geht, ist es zu weitläuftig zu beschreiben. Daher müsset ihr solches auf's künstlichste von guten Wirtinnen erforschen; feinen Drell und Gedecke machen zu lassen, dabey ist kein Vortheil. Auf der Braunschweiger Messe könnt ihr das schönste Damastne Gedeck für 7 rtl. in Golde haben. Grob Leinen und Drell im Haushalt ist das vornehmste und schwerste zu unterhalten.

5) Gegen eure Domestiquen, wie gegen Jedermann ein mittelmäßig freundlich und höflich Betragen. Kein Schwur, Schelten oder böses Wort, muß aus eurem Munde kommen, aber eure Meynung müßet ihr euren Domestiquen sagen können, da wenig, sonderlich die Mädchen recht was nutzen, fleißig und treu seyn. Wenn sie was unrechtes machen und faul seyn, mit etwas moquantem serieusen Gesichte ihnen ohne Keyfer die Meinung gesaget." —

„Continuation meiner moralischen Reflexionen. Emden, 19. März 1767. Exerciret ihr euch nun so zu werden, wie euch meine Regeln beschreiben, so seyd ihr mit denen Geldern und Mitgaben, die ich euch in meinen Testament destiniret habe, falls ihr heyrathen wollet, eines Mannes viel würdiger, als wenn ihr ohne solche meriten hunderttausend Thaler hättet. Ein solches tugendhaftes Subject, **Notabene**, mit dem was ich euch wills Gott mal mitgebe, verspricht alle Glückseligkeit der irdischen Erde, wenn sie überhaubt da ist, und am allerwenigsten in der unvergleichlich glänzenden Ehe.. Nimmer werde ich euch abrathen zu heyrathen, obschon mehr wie zugewiß, daß der ledige Stand einer Person, die aber so viel hat, daß sie mit einem Mädchen commode leben kann, und nach ihrem Penchant, keinem Menschen und sich selbst zur Last zu sein braucht, der allerglücklichste Stand auf dem Erdboden ist. —

Wenn die verfluchte Sinnlichkeit und changeante Humeur in den Menschen nicht wäre, so könnte der Ehestand, wie er von Leuten von kleiner Ueberlegung genannt wird, der Himmel auf Erden sein, und wenn das Alter kömmt und die Humeuren und Passions ziemlich accordiren, die Religion wird zur Hand genommen, die Jahre der Eheleute nicht zu unterschiedlich, so kann durch die Gnade Gottes zuletzt am Ende der Tage die Glückseligkeit wieder eintreten. —

Nichts in der Welt erhält eine dauerhafte glückliche Ehe als eine wahre Religion, das ist himmlisch, und vor's andre vermögend, das ist weltlich, denn die Liebe will wahrhaftig gefüttert sein, seine Commodität, Pflege für sich und zur Kinder-Erziehung haben, sonst ist der prostituirte unglücklichste Ehestand von der Welt da, statt diesen sogenannten Himmel auf Erden. Gott bewahre euch in Gnaden vor die sogenannten Inklinations**mariagen**, die ohne weiteres vor sich auszusehen geschehen, als mit dem dummen Princip: unser Herrgott wird uns schon durchhelfen und segnen! Wollet ihr glücklich seyn und meinen Rath folgen, so fanget eure Sache recht mit Gott an, sehet vor euch aus, und um Gotteswillen nicht auf

die gegenwärtige angenehm verliebte dumme Spielzeit der Amour, sowie ein Rauch verschwindet, hernach aber allezeit das Unglück folget, und mit Centnerwolken eintritt, da alsdann kein Verstand, kein Haushalt, summa nichts in der Welt hilft; — das Beten bey dummen actions ist so gut als der Fluch im Hause, da Gott nach seiner Gerechtigkeit keinen dummen Lebenswandel in Ordnung bringen und redressiren wird. Es heißet, bete und arbeite, so wird dich Gott segnen, aber nicht in thorheitsvollen Geschäften. **NB.** Euer Mann muß niemals mehr denn 10 bis 15 Jahr älter seyn wie ihr. Wenn ihr dann etliche Kinder gehabt habt, werdet ihr egal in der Aussicht bleiben. Sehet anf einen Menschen von rechtlichem Hause und Eltern. Er muß wenigstens 1200 rtl. reine Revenuen haben, ohne was ihr habet, sonst könnet ihr nicht als reputirliche ehrliche Leute leben. Ein vernünftiger christlicher Mann, von ehrlichen rechtschaffenen Hause, mit etwas Mittel, so ich wenigstens 1200 rtl. rechne, dabey ein Wirt ist, und nach itziger betrübter Weltmode kein **bien disant** Windbeutel, daß ist ungefähr ein Mensch, mit welchem man sich im Gebet und Vertrauen zu Gottes gnädiger Führung, engagiren kann. Der Edelmann auf dem Lande und der eine ziemlich einträgliche Charge bedient, ist und bleibt allemal der solideste Mann zum Ehestande, und tausend mal besser zur zeitlichen und ewigen Wolfahrt, als der schöne, belebte Offizier — Aventurier, Hoffmann, und was sonst solche Springer Namens haben. Ich nehme aber den Offizier und Hoffmann, so euch verwandt und bekannt, und sonst Mittel hat, alle Zeit aus. Zwei Stunden muß der Mensch wohl in Acht nehmen, hat einer der weisesten Männer gesagt, wenn er stirbet, und wenn er heyrathet. Da ist nun nichts solideres und glücklicheres, als nach Religion und Vermögen, sich zu verheyrathen. Alles andre, Glanz, Schönheit, Lebensart, ist nicht dauerhaftig, wird vielmehr dem sinnlichen Menschen in seiner großen Schwachheit zum Ekel. Glaubet aber ja nicht, daß ich im Reichthum wahre Glückseligkeit sehe, nur in soweit, ein Weiser sein Herz an den Quark

nicht hänget, sondern solide sich Alles ohne Ueppigkeit einrichtet, und dadurch tausend Lasten und unterthänigen Submissionen, die man sonst machen muß, entgehet. Wenn ihr nun also heyrathet, so nehmet den Spruch zu eurer beständigen Regel: bete und arbeite. Nächst diesen suchet euren Mann mit Treue und Douceur zu persuadiren, daß ihr ihn mit Christenthum und Redlichkeit von seinen etwa nicht gut habenden Passions zurückhaltet und abbringet. Was ihr habt fanget klein an, das bringet Ehre, wenn man größer wird, und Schande, wenn man zurück wirtschaftet und kleiner wird." —

„Folget mich, meine niedlichen Mädchens. Ich weiß gewiß, ihr werdet mich noch die größeste Danksagung in der Erde abstatten, und wenn euch unser Herr Gott, ohne schön zu sein, eure gute gesunde Gestalt läßet, und ihr besitzet die Tugend, Geschicklichkeit und Weltkenntniß, als ich euch vorgeschrieben zu erlangen, so sehet mal zu, welch empressement sich bei allen vernünftigen Mannsleuten finden wird, euch zu heyrathen!

„Nun meine recht herzlich liebe Kinderchens, ihr kennet nun meine Art zu gedenken. Jede von euch schreibe es vor sich ab und erhalte es vor sich, und ihre Kinder zum ewigen Angedenken. Ich habe heute mit meiner lieben Frau, die sich Gottlob vollkommen wol befindet, das h. Werk der Communion verrichtet, also könnet ihr um so mehr glauben, daß alles, was ich schreibe, mein wahrer überzeugender Ernst ist. Folget mich, so wird Gott euch segnen. Nun kann ich nicht mehr schreiben, es ist auch genug Lehre darin. Adieu denn meine allerliebsten werthen Töchter. Ich wünsche euch hunderttausend Glück und Segen, empfehle euch der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit, welche uns Alle vor dem Thron seiner allerheiligsten Majestät um's Verdienst unseres Erlösers Jesu Christi wieder vereinigen wird. Der Herr segne euch und behüte euch, der Herr erleuchte seyn Angesicht über euch und sey euch gnädig, der Herr erhebe seyn Antlitz auf euch und gebe euch

seynen Frieden. — So wie ihr dieses, wenn ihr erwachsen seyd, leset, so demüthiget euch vor Gott, und betet vor euren Vater ein Vater unser.“ —

Das waren die Vorschriften Alexanders von der Schulenburg für seine Töchter; es erhellt daraus, mit welcher Liebe und Umsicht ihre Erziehung geleitet wurde. Neben den goldnen Regeln für dieses und jenes Leben und der hohen Weisheit, die darin hervortritt, und durch Lehre und Beispiel noch unmittelbarer wirkte, machten sich noch andere Einflüsse geltend, — ein altes erinnerungsreiches Haus, von ehrwürdigen Bäumen umschattet, seine Hallen angefüllt mit Ahnenbildern und alterthümlichem Hausgeräth, seinen Mauern eingebürgert das innigste Familienleben — lauter Elemente, um ein zartes Gemüth zu bilden, und den Sinn schon in den Jahren der Kindheit auf das zu richten, was dem Leben Werth und Anmuth verleiht. Die Schulenburgschen Kinder waren sämmtlich begabt und lebhaft; namentlich zeigte Auguste schon früh viel Geist und Gemüth, und wußte bereits im kindlichen Alter für das, was ihre junge Seele so innig und mannigfaltig bewegte, einen poetischen Ausdruck zu finden. Sie machte Verse, ernsthaft und launig, wie es ihr paßte, und wählte dazu nach damaliger Sitte meist die französische Sprache, stets aber auch damals dem häuslichen Kreise sich anschließend, das darin Erlebte und Empfundene schildernd, oft schon im characteristischen Dialog. So heißt es etwa in ihrem zwölften Jahre, als ihre jüngste Schwester geboren wurde:

Samedi soir, maman à nous tous.

Adieu mes chers enfans, je m'en vais me coucher,
O priez Dieu pour moi, qu'il veuille preserver
Votre amie, votre mère pour beaucoup d'accidents,
Qui peuvent arriver toujours et à présent.

Mademoiselle d'Oberg.

Oui ma très chère amie, je prierai pour vous,
Soyez en assurée, et nous le feront tous.

Moi.

Faut-il que vos enfants vous donnent l'assurance,
Qu'ils prieront pour ceux, dont ils ont pris naissance?

Alexandre.

Dormez bien chère mère, et daignez nous aimer.

Just Carl.

Je prierai pour vous, et serai exhaucé.

Flekchen.

Vous connaissez nos coeurs, le mien est tout à vous,
Je dis comme la tante, je prierai pour vous.

Pöltchen.

Que vous dirai-je moi, si non que d'assurer,
Que Pöltchen et Charlotte ne font que vous aimer.

Papa.

Recevez aujourd'hui pour tant de chers enfants
De ma part les plus zèles et tendres compliments.

Maman.

Songez, mon cher époux, que votre complaisance,
Recompense les soins, que j'ai de leur enfance.

Dimanche matin, la Bömen à moi:

De grace Mademoiselle, levez vous et voyez
Madame et votre soeur, que Dieu vous a donnée.

Moi.

Sois béni, o mon Dieu, qui m'exauce toujours,
Sois loué, que j'éprouve aujourd'hui ton amour,
Sois glorifié mon Dieu; mais il faut voir ma mère,
Il faut feliciter le plus tendre des pères,
Et après que j'aurai pu témoigner ma joie,
Me vouer au devoir, et le vouer à toi.

Auf meines lieben Papa's Geburtstag.

(In Geschwindigkeit.)

Mein Vater, dieser Tag ist für mich voller Freuden,
Zugleich beglückt für dich und mich!
Wie viele Töchter mögen mich beneiden,
Der beste Vater liebet mich!

Sur le même sujet.

Quel jour, qu'elle clarté brille donc sur ma tête,
C'est de mon cher père le charmant jour de fête!
Eh bien, vous permettrez mon cher, mon tendre père,
Qui serrez dans vos bras la meilleure des mères,
Que sa fille à vos pieds vous montre en ce moment,
Qu'elle a reçu de vous un coeur reconnaissant.
Ha mon cher bienfaiteur, ma chère bienfaitrice
Soyez en ces moments à mes souhaits propices,
Voyez ce que mon coeur, qui n'aime que vous deux
Vous expose aujourd'hui de ses souhaits, ses voeux:
Vivez mon très cher père, que la grace divine
Vous montre avec ma mère sa clémence sublime,
Que Dieu verse sur vos chèrs parens, ses faveurs
Et vous fasse jouir d'un solide bonheur,
Vous-tout environné d'une chère famille,
Acceptez ce souhait de l'ainée de vos filles,
Donnez lui tendrement votre bénédiction
C'est pour moi un tresor que je garde avec soin.

Doch auch der Ernst des Lebens trat frühzeitig an die zarte Kinderseele heran. Augustens Mutter, eine geborne Schulenburg aus Altendorf, eine sonst begabte, äußerst liebenswürdige und fromme Frau, (auch von ihrer Hand existirt ein in Versen geschriebner Lebenslauf) neigte zu periodischer Gemüthskrankheit, die sie zeitenweis

aus dem Familienleben entfernte, und so lange ganz unfähig machte, ihren häuslichen Pflichten vorzustehn. Ein Umstand, der wohl dem Vater als Anlaß diente, in seinen Betrachtungen so nachdrücklich vor religiöser Schwärmerei zu warnen und auch in Augustens Seele für ihre Lebenszeit eine ängstliche Scheu vor aller Ueberspanntheit zurückließ. Es war ihr erster großer Lebensschmerz, der in Klagelauten hervorbricht:

Quoi faut-il à douze ans déjà tant de malheurs?
Quoi faut-il à mon âge déjà verser des pleurs?
Non pas des pleurs d'enfant, mais des pleurs que je sens
Se graver dans mon coeur avec mon propre sang!
Mes larmes et mes douze ans, d'un destin inflexible
Ne peuvent détourner les attaques terribles,
Vous ne tarirez pas, vous fruits de ma tristesse,
Je serai malheureuse et pleurerai sans cesse!
Je n'ai point de secours! — mais qu'entends-je une voix,
Me dit au fond du cour: aye recours à moi —
Offre à moi, à ton Dieu les larmes, les prières,
Et songe que ton Dieu pourra te satisfaire
Oui mon Dieu, je soumets ce que tu m'a prêté,
Et ma vie, et mon âme à cette sainte volonté,
Qui saura à son temps pour finir mes allarmes
Me rendre encore heureuse, et essuyer mes larmes.

Unter diesen häuslichen Leiden schien es wünschenswerth, das so tief mitfühlende Kind eine zeitlang aus dem Hause zu entfernen, und so kam Auguste auf mehrere Jahre zur Schwester ihres Vaters, der Frau von Münchhausen nach Hannover, wo sie mit deren Tochter Amélie die Vorzüge einer feinen Ausbildung genoß. Das glänzende städtische Leben machte einen fast überwältigenden Eindruck auf das empfängliche Kind, und wie ein zauberhaftes Mährchen erschien ihr noch oft in später Erinnerung ein Gartenfest in Herrenhausen, wo sie mit ihrer Cousine in grünen seidnen Schuhen zwischen den mit

bunten Lampen erleuchteten Blumen-parterres gewandelt hatte. Doch blieb ihr eine stille Sehnsucht nach Emden, und als sie mit 14 Jahren dahin zurückkehrte, bricht sie in die frohen Stanzen aus:

Es strahlt der junge Tag auf Eros Purpurflügeln,
es scheint sein glänzend Licht auf die bethauten Hügel,
es lachet Busch und Wald, und Gras und Blume blüht,
der Vögel muntrer Chor singt jetzt ein rührend Lied,
die Schäfchen ziehn dahin, um in dem Klee zu weiden,
ihr Schäfer führet sie, und singt mit neuen Freuden.
Ich sitze hier am Fuß des schönsten Baums der Linden,
und unter ihrem Schutz kann ich die Ruh empfinden,
die mich beseliget, allein es fällt mir ein,
kann auch wohl in der Stadt so ein Vergnügen sein?
Ich suchte lange dort das viel versprochne Glück,
und seufzete zuletzt: ach wär ich doch zurück!
So floh ich denn zurück in meiner Eltern Armen,
und fühlte wieder nun bei Ersterer Umarmen
die Freude unschuldsvoll, die stolze Stadt verschwand,
ich liebte wieder nun mein Dörfchen und das Land.
Emden im May 1774.

Aimable solitude
Tu remplis mes désirs,
Et je fais mon étude
A gouter tes plaisirs!

Qu'elle douceur charmante
Repand tu sur ma vie,
Maison, j'ardin m'enchante,
Tout-ce que je vois ici.

La meilleure des mères
M'embrasse tendrement,

Le plus cher des pères,
Me nomme son enfant!

Et toi Dieu que j'adore,
Qui me comble de bien,
Je sais quand je t'honore,
Qu'il ne me manquera rien.

Auch kleine, sehr innige Gebete schließen sich an, so „nach Beywohnung einer Communion" und an ihrem Confirmationstage. Dann aber blitzt auch, wie ein frischer Springquell unter Blumen, ihr natürlicher Frohsinn hindurch, oft in den muthwilligsten Schelmereien sich ergehend. So in einer Parodie der Fabel: „Der Kukuk und der Staar," auf vier Brüder.

Als ich von Leitzkau wiederkam
und meinen Weg nach Emden nahm,
da fragte mich ein Jeder schon:
Spricht man viel von des Domherrn Sohn?
Was sagt man von dem Offizier?
Ihn lobet Stadt und Dorf wie wir.
Und von dem Domherrn? fuhr man fort,
Auch diesen lobt man hier und dort. —
Was denkt man von dem Refrenbar?
Er machte sich etwas zu rar —
Was spricht man denn von dem Cornet?
Er wär' ein Bauer, dick und fett.

Ferner: Une prière à mon cousin G. de Münchhausen, qui aime excessivement le tabac et la bière.

N'aimez pas tant, mon cher ami,
Car voici ma prière,
Si vous chérissez votre vie
N'aimez pas tant la bière —
Fuyez donc ce vilain tabac — etc.

Endlich eine Selbstschilderung, launig und ernsthaft, mit der wir die Auszüge ihrer kleinen Erstlingsprodukte schließen wollen.

„Fräulein von Schulenburg hat mich gebeten, ihren Character zu schildern, aber ohne Zurückhaltung. Gut, mein Fräulein, ich stehe zu Diensten. Fräulein von S . . . ist seyt vorigen November 14 Jahr alt, gar nicht hübsch — Ei, fällt sie mir hier in die Rede, es ist ja nicht die Frage von der Schönheit! — Verzeihen Sie, diese hat großen Einfluß auf das Uebrige — also ohne Zurückhaltung, sie ist gar nicht hübsch, hat aber, wie sie hofft, nichts Widriges und Abschreckendes, und das gebe ich denn auch zu. Nun weiter, — man sagt ihr, sie habe Verstand, und im Ernst besitzt sie so etwas Witz, allein sie zeigt ihn fast zu oft, doch besitzt sie so viel Beurtheilungskraft, daß sie wol einsieht, wie viel ihr noch fehlt. Ein gutes Herz hofft sie zu haben, und dies ist seyt dem Sonntag nach Neujahr eines ihrer eifrigsten Bestreben. Dies sind die Hauptzüge; nun die Nebenzüge. Sie hat vor ihr Alter genug gelesen, allein bisher mehr Commödien und Romane, als nützliche Sachen. Nun denkt sie, kommen die vernünftigen Jahre, ja ja, ich wünsche es, mein Kind. Seitdem sie 14 Jahr alt ist, kann sie es nicht leugnen, daß sie etwas eitel ist, viel, sehr viel ist es nicht, allein besser wäre es, wenn es gar nicht wäre. Sie macht ein Bischen Verse, aber nur, wenn es ihr gar keine Mühe macht, schreibt sie auf, hält sie heimlich, und hat es doch gern, wenn man sie lieset, um bewundert zu werden. Was fehlt Ihnen, mein Fräulein, Sie werden ja roth! Die Tugend liebt sie, das versichert sie und das ist auch wahr, allein Ihr Begriff von der Tugend, mein Fräulein, Sie nehmen das Wort zu eingeschränkt. Zu der tugendhaften Person gehört eine Christin, eine gute, gehorsame Tochter u. s. w. Eine Christin wollen Sie sich bestreben zu werden, gut, mit Gottes Hülfe werden Sie das werden. Eine gute, gehorsame Tochter, bin ich das nicht schon? O ja, wenn es Ihnen nichts kostet, allein denken Sie an die Haushaltung, wie oft ward Ihnen die

anbefohlen? Gut, Sie wollen sich bessern. Soll ich nun aufhören? Ihr Blick spricht ja, aber ein Bischen schwatz ich doch noch. In der Freundschaft ist Fräulein von S. zärtlich, allein zu leicht von einem neuen Gegenstande eingenommen. Stolz, glaube ich nicht, daß sie viel besitzt, ich meine den groben, allein von dem feinen, sich etwas auf seine Talente einzubilden, da fehlt es auch nicht. Die Wahrheit liebt sie und schweigen kann sie, das geb' ich zu. Sie wünscht ungemein zu gefallen, und daher hat sie sich ein gewisses mürrisches Wesen abgewöhnt, welches ihr übel stand. Itzt ist sie wirklich sehr gut aufgeräumt, und empfindet in dem Schooße der besten Eltern ihr Glück. Neidisch war sie, allein dem Himmel sey Dank, hierin hat sie sich fast ganz überwunden. Sie ist etwas mehr denn lebhaft, das heißt ein bischen wild, allein in Zorn läßt sie sich so leicht nicht bringen. Der Beschluß: Gestern fiel ihr ein, einen Character zu schildern, und zwar des Abends im Bette. Heute Abend kriegt sie eine Feder, setzt sich hin und schildert sich selbst. Wahrhaftig denkt sie, ich muß lachen, daß ich mich so gut geschildert habe. Gieng Ihnen denn das Lachen so recht von Herzen? Wie? — — — — — — —

Auguste de Schulenburg.

III.

Die Jugendliebe.

Von 1776 — 1779.

Ehen werden im Himmel geschlossen! — Das ist kein Bibelspruch, aber ein gutes altes Sprüchwort, tief gegriffen aus dem Geiste der Bibel und dem Herzen eines christlichen Volkes, das sein höchstes irdisches Heiligthum, das Haus, im göttlichen Rathschlusse begründet wissen will. Und in der That, geht man den Schicksalen der Häuser und den Fügungen nach, unter dem so ein Hausbau zu Stande kommt, und auf wie wunderbaren Wegen die einzelnen Steine zusammen gelangen, da will es oft scheinen, als sähe man die Engel fliegen, die sie auf Gottes Befehl zutragen und zurecht legen. —

Wenden wir uns wieder nach Hohen-Erxleben. — Dort war die Stelle Helene Ehrengard's durch eine Nachfolgerin ersetzt worden. Friederike von der Schulenburg, Anton Friedrich's zweite Gemahlin, war eine geistreiche, gebildete, originelle Frau, wohldenkend, doch dem französischen Zeitgeschmacke huldigend, wovon noch die Schriften ihres Bücherschrankes zeugen, wo mit denen Boileau's, die Werke Racine's prangen, und neben Molière Jean Jaques Rousseau steht. Auch wurde sie selbst nicht in gemeinem Deutsch Mutter, sondern „Ma chère mère" genannt, ein Beiname, der ihr in verwandten Kreisen bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Ueber die Herzen ihrer Umgebung übte diese Frau große Gewalt, eine Herrschaft, die sie durch hinreißende Liebenswürdigkeit, aber auch Launenhaftigkeit zu behaupten wußte. —

Der Unterdirector war älter geworden, Beschwerden des Alters, und manche Sorge lasteten auf der gerechten Seele. Besonders machte ihm sein ältester Sohn durch leichtsinnige Geldverschleuderungen ernsten Kummer. Aber von seinen andern Kindern durfte er Freude erwarten, und in ihrem Kreise fand er Erholung. Die beiden jüngsten Söhne lagen ihren Studien ob, Lorchen und Ehrengardchen waren zu blühenden Jungfrauen erwachsen, der Cornet stand mit seinem Regimente in Schönebeck. Namentlich war es dieser, auf den des Vaters Augen hoffend blickten, der in bessern Tagen seine Erheiterung, in trüben sein Trost und seine Stütze war. Die Nähe seiner Garnison erleichterte dem Sohne seine Kindespflicht, und oft und gern war er in Erxleben, wo er als Hausgenosse betrachtet wurde. An allen häuslichen Angelegenheiten nahm er eben so verständigen wie lebhaften Antheil; bald sah man ihn im ernsten Gespräch an seines Vaters Seite die Wirthschaft und die Felder mustern, dann saß er munter plaudernd bei seinen Schwestern, denen er öfters bei ihrem Putz als Rathgeber diente, und auch der difficilen **Ma chère mère** wußte er sich angenehm und nützlich zu machen. Ueberall tritt uns der hilfreiche praktische Jüngling entgegen, den wir schon kennen, tüchtig und gesinnungsvoll, während die Zeit, der er angehörte, solcher Vorzüge mehr und mehr verlustig ging, wo der Rationalismus bereits in der Kirche hervorzutreten begann, der Humanismus in der Literatur verderbliche Leidenschaften idealisirte, eine süßliche Empfindsamkeit den höhern Lebensernst untergrub, und in der Gesellschaft französische Bildung und Tournüre die Sitte frivolisirte. —

Auch das Erxleber Haus wurde von dem Zeitgeiste berührt — die Modeliteratur fand darin Eingang — ein freierer geselliger Ton machte sich geltend, und nach und nach verdrängte ein rationalistischer Tugendcultus das positive Bekenntniß. — Doch trat ihm vorzüglich in der Gesinnung des Hausherrn, seiner strengen Rechtlichkeit, Einfachheit und wahren Gottesfurcht, unbewegt durch die

äußre Form, eine Schranke entgegen, die bewahrend für das ganze Haus wurde. — Vor wie nach waltete darin deutsche Sitte und patriarchalisches Regiment; der Familienton war ein durchaus herzlicher und natürlicher; die Vermögensumstände geboten große Einschränkung, nirgends herrschte Aufwand, nur die Gastfreundschaft blieb ungeschmälert, der Verkehr mit der Nachbarschaft und Verwandtschaft, nach altem Herkommen, ein allezeit reger und freundlicher. —

In diesen Kreis, durch frühere Verbindungen ihr schon heimathlich, trat jetzt die funfzehnjährige Auguste, um unter den Augen ihrer Tante ihre Ausbildung zu vollenden. — Den nächsten Anlaß hatte das sich erneuernde Leiden ihrer Mutter gegeben, und jetzt machte der eben so plötzliche als erschütternde Tod ihres geliebten Vaters das neue Verhältniß zu einem bleibenden. Eine heftige, in wenig Tagen verlaufende Krankheit führte ihn herbei, und seine, um sein Sterbebett versammelten Kinder noch segnend, starb er, wie seine Tochter bezeugt: „mit der Entschlossenheit eines Helden, und mit der Demuth und Ergebung des Christen.“ Augusten ertheilte er den Segensspruch, der auch bezeichnend für ihr Leben wurde: „Sei klug und fromm.“ — Mit diesem Todesfalle erhielt das schon durch die Krankheit der Mutter getrübte Familienleben den letzten schmerzlichen Riß, die Söhne hatten bereits das Vaterhaus verlassen, die Töchter fanden in verwandten Häusern eine Zufluchtsstätte, Auguste ihre Heimath in Hohen-Erxleben. —

Tief und herzlich war ihre Trauer; das Sterbebette dieses geliebten Vaters blieb ihr, wie sein Andenken ein Denkmal kindlicher Pietät bis an das Ende ihres Lebens. Die ersten Schmerzenslaute aber des trauernden Kindesherzens ergossen sich in ein kleines Lied:

„So ist der Führer meiner Jugend,
so ist mein Vater denn nicht mehr!
so ist der Lehrer wahrer Tugend,
mein bester, bester Vater denn nicht mehr!

Lebt wohl, ihr Freuden meines Lebens,
ihr alle starbt mit ihm dahin,
und ach die Thräne ist vergebens,
die ich der theuren Asche schuldig bin.

Doch einst werd' ich Dich wiedersehen,
o Vater, den mein Herz verehrt —
und zur Entzückung übergehen,
da mich an itzt ein tiefer Schmerz verzehrt."

Das war eine schwere Schule für das junge, zarte Gemüth, das sich aber in frommer Ergebung und freudiger Hoffnung wieder aufrichtet, und schon damals im festen Vertrauen auf Gottes gnädige Leitung, die Zuversicht gewinnt, die der Trostengel eines ganzen Lebens blieb, und ihm jene Stimmung gottseliger Gelassenheit immer mehr mittheilte, die der Balsam der Heimsuchung ist. — Auch war es nicht ihre Weise, Herz und Liebe zu den Todten in's Schweißtuch zu legen, vielmehr mußte sie ihr Pfund auf Wucher wieder austhun, und so schloß sie sich bald mit ganzer Seele dem neuen Verhältnisse an, das ihr dankbar anhänglicher Sinn, das die Genien ihrer Kindheit, Frohsinn und Zufriedenheit, mit sanftem Reize schmückten. — Den Ort hatte sie schon immer geliebt; nun umfaßte sie ihn als die geheiligte Stätte der Heimath, als das gelobte Land ihrer Hoffnung und stillen Wünsche. — Das Verhältniß zu den Cousinen gestaltete sich als ein durchaus schwesterliches, in dem Alles gemeinsam war, Stube, Beschäftigungen, kleine Herzensangelegenheiten, und die sonst ominöse Dreizahl hinderte Nichts an der Einigkeit; vielmehr war Justchen, als die Dritte im Bunde, das oft verbindende Mittelglied in der Schwesterkette. — Mit kindlicher Verehrung blickte sie zu ihrem Onkel auf, der auch mit väterlichem Wohlgefallen dem freundlichen Mädchen sich neigte; nicht so leicht war es mit der Tante, deren Gunst und Beifall zu gewinnen, ihr höchstes Streben war. Diese hatte sie auch lieb, und fand an ihrem

Umgange, dieser sprudelnden Quelle geistigen Lebens, ihr Ergötzen — „nun Justchen wollen wir uns mal mit Lesen und Plaudern eine rechte Güte thun,“ — aber die Eigenheiten ihres Characters und Temperaments, und mehr noch die Macht der Verhältnisse waren, wie wir bald sehen werden, oft stärker als sie selbst. — Desto leichter ließ sich mit den Vettern auskommen, unter denen wir den immer dienstwilligen Gebert sogleich in der interessanten Rolle eines Freiwerbers für einen Freund erblicken werden, und zwar eines Freiwerbers um Justchens Hand, — lauter Situationen der Beachtung werth und in ihrem Tagebuch gar ergötzlich in Scene gesetzt. —

Man denke sich dazu als Schauplatz ein altes Schloß von kahlem unwirthlichen Ansehen, durch seine freie Lage aller Unbill der Jahreszeiten ausgesetzt, mit plumpen unter der Last der Jahre ergrauten Mauern, mit Wallgraben, Zugbrücke und Thurmwarte, dem Tummelplatze der Eulen, Fledermäuse und Gespenster, aber auch mit Wendelstiegen, Nischen und verborgnen Thüren, mit krummen, dämmrigen Gängen, ein herrliches Feld für Verstecke und Ueberraschungen, mit ungeheuren Backsteinöfen, die einen traulichen Feuerplatz abgaben, tiefen Fensternischen, die ein Stübchen in der Stube, und mitten in der Gesellschaft ein heimliches Plätzchen zum süßen Stelldichein bildeten, — kurz mit allen Schattenseiten, aber auch allem Zauber der Burgpoesie. — Dazu gab es allerdings keine duftigen Gartenanlagen, sonnige Blumenparterres und lachende Boccagen, aber doch an den Ufern des Bodeflusses entlang, bald über kahle Hügel hinweg, bald durch Busch und Wiesen sich windend, einen freundlichen Spaziergang, der nach dem benachbarten Gattersleben führte, das man aber auch zu Wasser, im schwankenden Kahne, den Windungen des Bode-Flüßchens folgend, erreichen konnte. —

Oder man lustwandelte in's Feld hinaus, auf den schmalen Rasenrainen, die damals noch, das Entzücken der Ziegen und Gänse, die endlosen Gerstenbreiten durchschnitten, den kleinen Feldhölzern zu, dem „Tannenbusch und der Kuhruhe,“ um unter den hohen

Kiefern ein ländliches Pickenick zu halten, oder in den Erlenbrüchen Ringelblumen und Veilchen zu suchen, **fêtes champêtres**, die ihr Endziel in dem nahen Rathmannsdorf erreichten, das mit seinem unbewohnten Hause und baum- und blumenreichen Busche wie ein grünes Eiland erschien, voll träumerischer Einsamkeit und süßer Melancholie. —

Und nun versetze man in dies romantisch-idyllische Schloß- und Naturleben eine frische, bewegliche Jugend, einander gleich fern und nah gerückt durch herzliche und pikante Beziehungen — drei junge Mädchen, in einer Unschuldswelt erblüht, mit dem primitiven **charme** der ersten Jugend und kunstlosen Natur-Erziehung jener Zeit, die zwar wenig Anspruch auf Bildung und Gelehrsamkeit machen konnte, aber desto mehr frische Naivetät bewahrte, und die größere Derbheit und Ungezwungenheit der Sitte, durch den Schmelz einer sanften Empfindsamkeit, wie es die Mode mit sich brachte, zu mildern wußte, — Lorchen und Ehrengardchen, die ächten Töchter ihres Geschlechts, von sanfter Schönheit, frommer Einfalt und Gutherzigkeit, und zwischen ihnen Justchen, wie sie gern genannt wurde und selbst sich nannte, ihnen verwandt, aber doch von andrer Art, vielleicht weniger hübsch, aber hervorleuchtend durch anmuthige Begabung und seelenvolle Liebenswürdigkeit. Naiv und doch nachdenklich, sinnig und zugleich schalkhaft, von glücklicher, gleichmäßiger Gemüthsart, heiter und lebendig ohne Leidenschaft, mit leichtem muntern Witz begabt, voll treffender und doch gutmüthiger Einfälle, — so war sie das belebende Element der Gesellschaft, wie das erheiternde und beglückende der Häuslichkeit, ein Liebling der Alten, das Entzücken der Jugend, und schon damals der jungen Männerwelt, selbst in Augenblicken der größten Munterkeit, Respect einflößend. Selbst Gebert, des jungen Mädchen-Trio's zärtlicher, ehrfürchtiger und unter allen Umständen privilegirter Ritter, von Justchens schüchterner Feder im Tagebuch immer nur als der C — t (Cornet) bezeichnet, wußte davon zu sagen, wie sehr das kleine Mädchen

Ordnung zu halten verstand, zumal jetzt, wo er das zarte Geschäft der Freiwerbung betrieb und mit so treuherzigem Eifer, daß er öfter die Rollen vertauschte und statt für seinen Clienten, für sich selber zu plaidiren schien. Jedenfalls wär es kein Wunder gewesen, wenn er dort im Fensterplätzchen der „großen Stube" tête à tête mit Justchen, so gefühlvoll und so enthusiastisch von schönen Mädchenherzen, dem Segen der Tugend und dem Glücke der Ehe sprach, oder im Grünen gelagert, die vortrefflichen Eigenschaften seines Schützlings pries, wenn dieser mit den Zügen Gebert's erschienen wäre, und für sich selbst erobert hätte, was er für den Freund erreichen wollte. —

Um nun auch dieses angeblichen Freiers mit einigen Worten Erwähnung zu thun, so stammte er aus der uralten Familie Derer von Fuchs, dieses Mal freilich mit Unrecht seinen Namen tragend, da er es ist, dem die Beute entgeht — ein Mißgeschick, dem wir indessen mit voller Seelenruhe zusehen können. Bei aller Hochachtung für ihre Person, zollte er doch auch, was ihm Justchen mit richtigem Frauentakte gleich abmerkt, ihrer nach damaligen Ansprüchen ganz reputirlichen Mitgift einige Werthschätzung, und so trägt er denn auch seinen Korb mit aller Fassung davon. So viel von ihm, der übrigens ein ehrenwerther Charakter, wenn auch mit etwas ungehobeltem Benehmen war, und endlich — obwohl erst nach Jahren, und zwar wieder durch Gebert's Vermittlung, auch noch zu einer Verbindung mit der Schulenburgschen Familie gelangte. Dies Mal aber war es nicht Justchen, sondern ihre Schwester, die nach dem Tode ihres ersten Mannes, des Generals von Hirschfeld, seine Frau wurde. —

Außer diesen Hauptpersonen wären noch zu erwähnen: der älteste Sohn Carl, gewöhnlich kurzweg „der Assessor" genannt, begabt aber leichtsinnig, in Berlin die Rechtspflege (leider am Spieltisch) studirend, der dritte Sohn, Anton, der sich zum Kriegsdienst vorbereitete, endlich Bernhard, ein gutmüthiger Tollpatsch, der noch

im Elternhause durch den Informator, Herrn Schlitte, dressirt wurde, welcher später Landsyndicus und Gebert's „Freund“, jetzt ein biederer Gelehrter und Dichter zärtlicher Liebesstanzen war. —

Lassen wir nun das Tagebuch reden, das ich unverfälscht in Auszügen wiedergebe, wie es unter den Eindrücken des wechselnden Lebens entstand, mit der vollen Naivetät der Darstellung, des Styles und selbst der Orthographie, mit all' den kleinen Schnitzern und Abweichungen, die der Bildungsstand und die Schreibart jener Zeit mit sich brachte, und die ein witziger Mann in den Schriften geistvoller Frauen mit den durch die Getraidefelder gestreuten Kornblumen vergleicht, — ein Mangel zwar — doch hier ein reizender. — Gleich der Eingang führt uns mitten in die Action:

Aus Justchen's Tagebuch. Vom Jahre 1778 — 79.

„Sonnabend. Heute kommt vielleicht Fuchs. Nun da wird's Herzklopfen geben! Ich habe zwar Alles Gott empfohlen, aber doch nicht mit dem Feuer, wie ich's wohl von mir gewünscht hätte, mit erstaunend viel Zerstreuung!“ —

„Freitag. In sieben Tagen habe ich nicht an mein Tagebuch geschrieben. Herr von F. ist dagewesen und erst gestern wieder abgereiset. Ich saß und schrieb mit Lorchen am Tisch — Wilhelmine kommt: Der Lieutnant F. ist angekommen. Ich fuhr auf, sie merkt's nicht, wir legten unser Schreibzeug weg und gingen hinüber. — F. kam erst kurz vor Tisch herunter, seine Uniform hatte Schaden genommen, und das that mir herzlich leid; er machte uns Allen sein Compliment, sehr kalt, sehr gleichgültig. Man ging an Tisch, ich hatte meinen Platz verändert, der sonst gegenüber war, er merkt's, sagte es der Mama. Nachmittags ward auf dem Klavier und Abends Taroc gespielt, mir deucht, ich spielte ganz gut auf, allein ich bekam nur ein sehr kühles Compliment darüber, endlich dacht ich: nun du bist in gar übler Humeur. Lorchen sang nach der schönen Composition Herr Schlitten seinen Text, der sehr zärtlich ist. Das mußte

denn freilich wohl anschlagen, man ging hinter'n Ofen, rieb sich die Hände, sah mich an, und das sind alles sehr gewisse Zeichen von Liebe!" —

„Sonntag Morgen gings in die Kirche, ich stand bey ihm und sang mit ihm aus einem Buche, der erste Gesang ging gut, der zweite sehr confus, bis auf die Stelle: „laß mich ganz dein eigen sein," wo er mich ein bischen weltlich bey ansah. — Den Nachmittag ward gearbeitet, gespielt, nach Tische besahn wir die Schattenrisse der Familie. F. schien mich sehr zu beobachten, als ich ihm die Silhuette des Herrn C—t wegnahm, und sie ein Weilchen mit Vergnügen ansah — ich will nicht leugnen, daß so, wie ichs einen andern Tag aus Freundschaft gethan hätte, ichs diesmal aus einer Art von Kokketterie that, die ich nur erst nachher mir selbst gestanden habe. Ueberhaupt wenn des C—t's Name genannt wurde, sah mich F. immer steif an, und ich war allemal mit beiden Ohren da, um ja nichts zu verlieren, wofür F. so gütig war, auf einmal von Damen etwas in lautem Tone zu erzählen, die für das Herz des C—t sehr gefährlich schienen, da er so sehr veränderlich ist. Er sah sich um, ob ich's gehört hätte, und ich lächelte, als wäre mir das Alles sehr bekannt."

„Herr Vieglitz kam, blieb den ganzen Montag, und da gabs denn eine sehr komische Scene zwischen uns Beiden. F. und ich hatten eine ganze Zeit Volant gespielt, weil mir aber bange war, daß er sich zu sehr echauffiren würde, und er mir so ein wenig nachdenkend und beängstigt vorkam, hörte ich auf. Kurz darauf ging die Tante weg, Ehrengardchen auch, Lorchen spielte auf's Klavier, Herr Vieglitz accompagnirte, ich setzte mich neben ihn, F. stand auf, sah mich an und sprach kein Wort, endlich nahm er das Bildniß unseres Königs, bat mich aufzustehen und freute sich herzlich, daß ich von der Physiognomie seines lieben Königs so gut dächte. Ich strickte, er nahm mein Knaul und wickelte und drehte was das Zeug halten wollte, auf einmal hatte er einen Auftrag von meiner Tante,

sie würde mir einen Brief geben, der sich hier verloren hätte, und seit einem Jahre sey das sein einziger Gedanke, und — und — ich möchte ihm ein Bekenntniß nicht erschweren, das — das — er fühlte aber — u. s. w. Ich sah steif und fest auf mein Strickzeug, war über und über blutroth geworden, und da er stille schwieg, dachte ich, nun mußt du reden: Herr v. F., ich, ich, kann Ihnen da gar nichts auf antworten, mein Vormund, meine Verwandten — Ich, ich, ich habe da schon darauf gedacht, ich habe von Ihrem Herrn Oncle aus Bodendorf die Erlaubniß, mich Ihnen entdecken zu dürfen. — Sie von meinem Oncle? — Ja mein bestes gnädiges Fräulein, und, und Ihre Frau Tante wird, wird Ihnen das Uebrige sagen! — und wie es weiter gieng, das gieng nun so immer fort, und ich blieb stehn und schüttelte nur zuweilen den Kopf und that als könnte ich das gar nicht begreifen, als wäre es mir ganz unglaublich. Endlich sagt ich: nun seyn Sie nur ganz still und sagen Sie kein Wort mehr, ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung von mir, das Uebrige überlassen Sie der Schickung. F. sprach noch immer fort, und itzt etwas weniger verwirrt. Ich bat ihn still zu sein, und nachdem er mich noch einige Augenblicke angesehn, wo er mein armes Zwirnknaul, das ihm nicht wieder aus den Händen gekommen war, hingelegt hatte, machte er mir ein Compliment und gieng fort. Ich wollte am Fenster nachdenken, mein Kopf war aber so voll, mein Herz so beklommen und mir dabei doch Alles so lächerlich und so neu, daß ich in unsre Stube gehen mußte. Hier betete ich, legte so wie ich's noch diesen Augenblick thue, mein Schicksal in die Hände dessen, der mich erschuf, bat ihn F. glücklich zu machen und mein Herz seinen Lenkungen und dem treuen Rath meiner Verwandten folgsam zu machen. Guter Gott, was ist der Mensch ohne dich! ich war so erquickt, so beruhigt nach meinem kurzen Gebete, so einer väterlich-göttlichen Mitwirkung überzeugt, daß ich eben so freimüthig wie den Tag vorher, nur mit weit mehr guter Laune als nöthig war, im Zimmer zurückkehrte, wo die Tante, welche allein

war, sich über unsere beiderseitige schöne Beredsamkeit halbtodt lachen wollte. Ich mußte mir Gewalt anthun ein wenig nachdenkend zu erscheinen, wie es sich doch nicht anders schickte.“

„Der Dienstag vergieng sehr geschwind und ohne ein Wort von beiden Seiten. Mittwoch Morgen saß F. bei der Tante und mich auf's Canapee, und unvermerkt fieng man an von der Sache zu sprechen. Er frug mich, ob er hoffen dürfe, daß ich ihn prüfen, und dann nach meinen eignen Gefühlen belohnen wolle? Ich sagte ihm: er hätte der Prüfung nicht nöthig, ich wüßte, daß er ein besser Mädchen verdiente, allein meine Jugend und meine Grundsätze, welche mir nicht erlaubten, mein Herz ehr zu versprechen als ich es verschenken könnte, machten es mir zur Pflicht, ihm zu bitten, und recht herzlich zu bitten, nun seine Bemühung nicht fortzusetzen und sich umzukehren. Er war erstlich sehr ernsthaft, aber ich mußte am Tage sehr komisch aussehen, denn ob ich ihm gleich nach seinem eignen Geständnis Nichts als Unangenehmes sagte, so war's doch Alles im Grunde so aufrichtig und so possirlich, daß wir Alle lachten. Er blieb dabey, daß ich ihm Nichts versprach, als mit Erlaubniß meiner lieben Tante einen Brief von ihm anzunehmen, und ihn auch zu beantworten. Er schien sehr zufrieden über mein Betragen, und bot mir eine Partie Schach an. Ich gewann 2mal, welches er nicht wol zu nehmen schien. Den Nachmittag war er etwas grämlich, und den Abend ward er's so sehr, daß er eben nicht reitzend war.“ —

„Donnerstag kam er früh herunter, außer der Tante war ich nur in der Stube, er sprach von der Sache, sah sich zuweilen um, ob ich's auch hörte, und ich that den ganzen Morgen meinen weisen Mund nicht ein einzigs mal auf, weil ich's fühlte, daß es für mich am anständigsten war. Er schilderte mit vieler Beurtheilungskraft die Fehler, welche die meisten Ehen unglücklich machen, und schien eine nochmalige Erklärung mit mir zu vermeiden. Er war sehr embarrassirt, schmiß sich einen ganzen Teller Suppe über's Kleid,

und ritt endlich mit einem gewissen Wesen ab, das mir halb mürrisch, halb misvergnügt erschien. Ueberhaupt habe ich nie eine sonderbarere Art zu lieben gesehn. F. ist sonst einer von den höflichsten feinsten Leuten, und diesmal ist kein einziger unter uns, der sich nicht eine kleine Grobheit von ihm zu erinnern weiß. Es war ihm verboten sich vor den Leuten herauszulassen, und ich muß es ihm zum Ruhme nachsagen, daß er mich auf alle mögliche Art geschont hat, — allein mein Herz, — ich kann ihm unrecht thun, — aber das sagt ganz deutlich, er liebt dich nicht, und freilich dadurch wird er's mich weit leichter machen. Denn was mich betrifft, so weiß ich gewiß, daß ich vor F. keine rechte Sympathie habe, und daß ich auch keinen Mann kenne, der wie i ch glaube, so viel zum häusl. Glück nothwendige Eigenschaften besitzt. — Das ist nun mein ganzes Herz! und du o Gott der Güte und Liebe, dir sei alles Uebrige anbefohlen. Sei du mir nur gnädig, und laß mich meine theuren Verwandten keine Thränen kosten, Alles — Alles in Deiner Hand, Du mein Vater, ich Dein Kind! — Heiliger Gott! — o laß mich sterben, ehe die Tugendhaften sich meiner nicht mehr freuen! Ach ich bin nicht so wie ich sollte — mit Thränen schreib' ich's, aber ich will's — ich will's mit Gottes Hülfe noch werden! — Die Dresdner Geschichte liegt mir auch auf dem Herzen. Lachapelle nahm sich selbst und seiner Geliebten das Leben, um seine Frau nicht durch Untreue zu kränken. Gott der Güte vergieb ihnen, sie wußten nicht was sie thaten! — Ich heiße es nicht gut, aber ich entschuldige es und ich denke Gott wird es auch thun. — Solche Bücher wie Werther und Siegwart, solch ein Mann wie Werther — o Du lieber Gott, wenn die Macht sinnlicher Eindrücke das Gefühl der Religion verdrängt! Doch taugen solche Exempel nichts, — die Empfindung nimmt zu dadurch, und die Religion nimmt ab. — Mein lieber armer Werther! — Gott vergebe es mir, aber wie um einen Bruder habe ich um ihn geweint." —

„Montag. — Neulich Abends sprachen wir mit unsrer lieben Mutter und gestanden aufrichtig, daß wir selbst fühlten, daß wir noch etwas an uns hätten was unangenehm wäre, und nachdem wir lange darüber sprachen, fand sich's, es sei eine Art von kindischem Betragen, worüber wir die Gracien eines jungen Mädchens fast völlig einbüßen. Wir haben's der lieben Mutter versprochen, darüber ernstlich zu denken und uns zu bessern. — Wir lesen Lady Juliane Harley. Miß Morton weint über eine Fliege und will einem unglücklichen Mädchen kein altes Stück Zeug geben. Das war also eine affectirte Empfindung und in der Welt Gottes ist kein abgeschmackter Geschöpf. — Noch ein Paar Bücher wenn's beliebt. Du armer Moliere, wie haben dich die lieben Deutschen zugerichtet, wie würdest du dich wundern, wenn du deinen Forbiere und Scapin auf unsern Theater sähest. Und die Zueignungsschrift! Sie heilt mich auf ewig von allen Freundschaftsversichrungen. Mir haben die Namen Werther, Emilie und Lessing weh darin gethan — und ich konnt's nicht auslesen.“ —

„Ist's besser für junge Mädchen auf dem Lande oder in der Stadt erzogen zu werden? — Eine Conversation nach der Natur gezeichnet, zwischen Lorchen, Justchen und dem heiligen Ehrengardtchen (ein Name, den F. ihr beygelegt.)

Lorchen fieng an:

Höre mal Justchen, ich würde mich recht fürchten, wenn ich mit nach Ballenstedt müßte. Sieh mal, die Prinzeß ist so klug und frägt einen so aus, ich freue mich, daß ich kein Kleid habe. —

Ehrengardtchen.

Ja Lorchen, da hast du wol recht, aber wenn ich wie du wäre, ich gieng doch gern mit, denn es formirt doch immer und man wird immer dreister. —

Justchen.

Und nun erst Magdeburg! Kinder, ich versichre euch, ich fürchte mich da mehr wie in Ballenstedt und Lauchstedt. —

Lorchen.

Ich auch; nicht so viel vor die Chapeaux wie vor die Fräuleins, denn die mocquiren sich über alles, und das ist doch eine Folge, wenn man so beständig auf dem Lande ist. Du weißt ich bin's so gern, aber gut ist es auch nicht vor Mädchens in unserm Alter. —

Ehrengardtchen.

Das ist wol wahr, aber nun nimm mal die Magdeburgischen Fräuleins, ist da wol eine einzige die einen Mann kriegt? —

Justchen.

Ich weiß keine. Wenn itzt die jungen Offiziere heirathen, Alle holen sie sie aus der Ferne, und das mögen sie mich nicht übel nehmen, das kommt von dem entsetzlichen freien und dreisten Ton, der in M. ist. Doch das ist vor sich, und wenn die Mädchens übrigens gut sind, wird ihnen das nicht schaden. Aber Lorchen, warum glaubst du, daß es besser ist in der Stadt, als auf dem Lande erzogen zu sein? —

Lorchen.

Nimm nur die Vortheile, die man in der Stadt hat, um etwas zu lernen. Hier können wir doch in der Welt Gottes nichts lernen wie das bischen Musik. In M. deine Schwestern, sie zeichnen, spielen auf der Harve, lernen Geographie, Geschichte, u. was weiter. Und das ist nicht Alles. In unsern Cirkeln ist doch eine große Contenance schlechterdings nothwendig, die bekommt man aber auf dem Lande in seinem Leben nicht. Wir sehen hier nichts wie uns selbst, und da kann sich keine vernünftige Creatur nach bilden, wir fürchten uns, wenn wir zwischen Leute kommen, wir fühlen's daß sie mit Gracie handeln, und daß wir was gezwungenes an uns haben, und das vermehrt noch unsre Blödigkeit. Wir sollen tanzen, es fehlt an Uebung, wir mögen's zu Haus noch so gut machen, hier steh' ich davor geht's schlecht. Man führt uns am Clavier, man sagt: Sie spielen und singen, und wir werden in Todesangst

nur klimpern. Man frägt uns etwas über Tische, wir werden roth, fangen an zu essen und zu trinken um Dreistigkeit zu sammeln, und die Antwort, weil die ganze Gesellschaft zuhört, kommt in einem Ton heraus für den man selbst erschrickt. Es kommt ein Herr herein, der entweder eine zu krumme Nase oder eine andre Merkwürdigkeit an sich hat, wir sehn uns alle Dreie an und fangen an zu lachen; kurz darauf ein hübscher junger Mensch, wir winken uns zu und sagen uns durch Zeichen unsre Meynung. Einige Damens sprechen mit uns, wir erzählen ihnen Alles was uns einfällt, man spielt, wir spielen sehr schlecht und schmeißen alle Augenblicke dann die Karten, dann wol gar den Leuchter hin. Der Herr mit der krummen Nase kommt, eine von uns giebt, sie kann die Karten nicht mehr halten, und lacht ohne Aufhören. Endlich geht die Gesellschaft auseinander, wir fangen schon auf der Straße an uns unsre Aventuren zu erzählen, und die ganze Stadt spricht den folgenden Tag von denen artigen jungen Damens vom Lande, und in einem Augenblick heißen wir Käthchen, Lieschen, Gretchen.

Justchen nimmt hier mit vieler Weisheit das Wort und meint: Das sey Alles freylich wahr, sie möchte aber die itzige Lage mit keiner Magdeburgischen vertauschen, wenn sie auch die Tante zur beständigen Führerin behielte. Das bischen Schwatzen und das Uebrige würde in vier Wochen angenommen und manches Andre dazu. Das Kindischthun ist unsre Dummheit, da kann die Landluft nicht vor. Wir wünschen itzt zu tanzen, in Gesellschaft zu seyn und uns zu bilden, aber wir fühlen uns doch zufriedner und vergnügter, wenn wir nach vollbrachter Arbeit ein rührendes Buch auf unsern Spaziergang lesen, — u. s. w.

Ehrengardtchen prophezeyt nun dem witzigen und sich angenehm machenden Stadtmädchen eine unglückliche Ehe, das Landmädchen aber, meint sie, kommt in die Stadt, wird ausgelacht, doch ein Vernünftiger sieht weiter! Er lernt sie kennen, heyrathet sie, und merkt nun, daß Blödigkeit seine Frau abgehalten hat sich zu

zeigen, wie sie ist. — Heyrathet sie nicht — ja dann, — die alten Jungfern kann ich nicht leiden!

Justchen.

Ich auch nicht, und wenn ich eine werde, so erziehe ich fremde Kinder.

Lorchen.

Kinder wir wollen nu man zu Bette gehn. (Aus dem Fenster:) gute Nacht Friedel!

Ehrengardtchen.

Bon soir mon cher Gustel!

Justchen.

Gute Nacht, **mon cher cousin!** Ich habe heute, in Ansehung Ihrer, keine Sünde begangen." —

„Mittwoch. F. hat zwei Briefe geschrieben, einen vor's Publikum, den 2ten vor die liebe Mutter und — mich. Ich habe ihn nicht ganz gelesen, doch genug um dabey von Herzen gerührt zu seyn. Zu seiner Ehre will ich nun glauben, daß es nicht blos um das leidige Interesse ist, daß er seit über ein Jahr mich aufsucht. Ich will annehmen, daß er mich nach grade wirklich liebt, nicht so feurig wie sein Brief es sagt, denn so kann er nicht fühlen, aber so ganz schlechtweg aufrichtig liebt. Was wird draus kommen? Wird's Krieg und er kommt her, ja dann so bitt' ich Gott um seinen Beystand, daß mich die allgemeine Wehmuth und das gefährliche Abschiednehmen nicht zu sehr rührt, — ist kein Krieg, so will ich so redlich, wie ich die Sache angefangen, so redlich sie auch enden; Gott wird mein Gebet erhören, daß meine Verwandten nicht über mich weinen, sollt's mir auch manche Thräne kosten. Die liebe Mutter scheint mein Herz ein wenig wie ein Schaf ohne Hirten anzusehn, gestern haben wir davon gesprochen, doch ich hoffe, es wird Alles zu ihrem Vergnügen noch enden." — Hier reihen sich wieder Urtheile und Vergleiche über Bücher an: Götz von

Berlichingen, Clavigo, Stella, das leidende Weib — „Alles in einen Ton, der freilich nur gar zu schön, gar zu herzrührend ist, aber schwache Gemüther reißt er fort, und die Religion versinkt.“ —

„Sonntag. Er ist da — der liebe K — gk —! — er ist da. Seit vorgestern — und was ist das menschliche Herz! — Ach wenn ich so über Alles nachdenke — was ist das nur, was mir vom ersten Augenblick unsrer Bekanntschaft so vorzüglich an ihm gefiel? — Seit die Geschichte mit F. anfieng und fortgieng, hat ich mehr Dinge im Kopf, ich suchte mich das zu entschlagen, weil's mich unglücklich machte, und ward also nothwendigerweise gegen ihn freyer. Er beobachtete mich aus Freundschaft für seinen F. und fand, daß ich mich zu meinem Vortheil geändert hätte, und so gieng's denn nach und nach fort bis hieher, — bey mir immer wie der ab- und zunehmende Mond. F. hat ihn gebeten mich zu fragen, wie es ohngefähr mit mir stünde, ich habe ihm Alles frey und ungekünstelt gesagt, und den Brief gelesen den er den Abend an F. schrieb. — Der liebe gute Junge, so viel Freundschaft für seinen F. und doch auch für mich!“ —

„Gestern den 26sten Februar, ein unvergeßlicher Tag für mich. Sein Geburtstag! — Wir spielten ein Schäferstück, es gieng gut — aber als der Rundgesang kam, als wir Alle sangen, leb immer glücklich, lebe Du — und ich die Thränen in seinem Auge sah, — ich weinte nicht, aber ich konnt' es kaum noch ertragen. Nachher bracht' ich ihm den Kranz und hieng ihn an seinen Arm, kurz drauf kam er sich zu bedanken, ich drückte ihm zum ersten mal die Hand, er schlang das weiße Band, das am Kranze war, um meine. Ich thue bei solchen Gelegenheiten immer als verstünde ich's nicht, und machte es also wieder ab, er bat sich von der lieben Mutter einen Kuß von mir aus, sie befahl mir's und ich zierte mich nicht, aber ich fühlte es deutlich daß solche Scenen für weiche Gemüther nicht taugen! Gott weiß es, meiner Freundschaft für ihn darf ich mich nicht schämen, denn der süßeste Augenblick des Tages ist doch für

mich der gewesen, wo ich für sein mir so theures Glück gefleht, und das Gebet wird Gott auch erhören auf die eine oder die andre Art, denn einen so trefflichen Menschen kann er nicht anders als segnen.“ —

Trotz alle dem faßt sie den Entschluß, „die ganze Geschichte mit ihrem lieben K. aufzugeben. Sie hält ihn unter tausend Manns-personen für den besten aber auch für den veränderlichsten, wenn sie es auch bei ihm herausgefunden, daß dieser große Fehler Folge seines vortrefflichen, der schnellsten Empfindung fähigen Herzens ist auf das jede gute Eigenschaft Eindruck macht. So hat er sehr liebenswürdige Mädchens und Frauens geliebt; die eine sechs Monat diese, die andren jene, und wenn ich unpartheiisch einen Vergleich zwischen mir und seinen andern Damens anstelle, ist doch keine einzige darunter, der ich mich nur an die Seite stellen könnte. — Kurz also sie will sich nicht mehr so unbedachtsam ihrem Herzen überlassen, überhaupt die Liebe mehr aus den Gedanken und dem Tagebuche verbannen.“ — Alle drei jungen Mädchen kommen darin überein, „daß sie sich mit dem albernen Zeuge zu viel Zeit verder-ben und vernünftiger werden wollen.“ — Die liebe Mutter, die sie mit ihrem Entschluß bekannt machen, „und die selbst schöne Erfah-rungen in dem Stücke gemacht hat, aprobirt ihn sehr, wenn sie gleich dabey sagt: das eintzige ist, daß ihr euch ganz erstaunend dabey ennuyiren werdet.“ — Die guten Vorsätze halten auch nicht lange vor — der liebe Herr C — t kommt auf einige Tage, und sie kann es nicht leugnen „daß sie sich ein Bischen darüber freut“. — Kleine Scenen kommen auch wieder ins Tagebuch: „auf einmal zog er ein Paar Wallnüsse aus der Tasche; die beide von besondrer Größe und an ein roth Band festgemacht waren, und schenkte sie mir, bat mich, sie doch aufzumachen. Ein paar allerliebste weiße Strumpfbänder kamen heraus, wo ich schon die Devise drauf sah: „ma devise est de vous aimer,“ und auf dem andern: „et de ne jamais changer.“ Ich dankte ihm so gut ich konnte, und drauf

kam Bernhard: was ist das Cousine, weisen Sie mal her, so so, Strumpfbänder, nun das ist hübsch, es wird nicht lange werden, so sagen alle Leute, Sie sind eine Conquête (statt Kokette). — Aber den andern Tag wurd's noch ärger. Justchen, sagte die liebe Mutter, er hat dich noch was mitgebracht, und das ist ordentlich von Werth! — Ach du lieber Gott was ist es denn? — Dummes Mädchen ich werde es dir nicht sagen. Sie gieng r'aus mit ihm und kamen wieder, auf einmal griff er wieder in die Tasche, näherte sich mir: ma chère cousine, weil's doch zum Kriege gehen kann, habe ich Ihnen hier ein kleines Andenken — — — und wie es denn weiter hieß. Die Sache selbst war ein goldnes Etui mit Perlmutter ausgelegt, oben stand: Souvenir d'amitié, inwendig ist eine Tablette, wo er drauf geschrieben hatte: Souvenir de votre ami C. d. K." —

Inzwischen hatte auch das Verhältniß zu F. seine Endschaft erreicht. Derselbe hatte den „possirlichen Vorschlag gethan, wenn sie keine Neigung für ihn hätte, ihn ohne Neigung zu nehmen, und bei ihrer Vorliebe für den ledigen Stand, könnten sie ja an die 10 Jahr verlobt sein." — Dies war denn doch zu arg, und bald heißt's im Tagebuch: „Die Sache mit F. ist aus. Ich habe ihn mit Erlaubnis der Tante geantwortet, und gestern hat er mir freundschaftlich gedankt, und völlig nach meinen Wünschen mir seine Freundschaft angeboten. Die Sache mit meinem lieben K. wird auch bald zu Ende seyn, der Krieg ist vor der Thür, und ich seh ihn vielleicht nur wieder um Abschied zu nehmen." — Sie ist von seiner Veränderlichkeit, und deshalb auch davon überzeugt, daß eine längere Entfernung jede Beziehung zu ihr vernichten wird. „Und darf sie denn an mehr glauben, als verwandtschaftliche Freundschaft?"] — „Gestern sagte mir die Tante auf der Promenade, F. hätte zum C — t gesagt: höre mal Bruder, sage mir's aufrichtig, ob ihr Beide euch zusammen versteht, denn ich kann nicht anders glauben, als daß sie eine Inklination hat, und daß Du das bist.

Gebert hat darauf geantwortet, er hielte sich für den niederträchtigsten Menschen, wenn er fähig wäre, sie in der Zeit, da er sie für seinen Freund hätte suchen sollen, für sich zu behalten; ich habe nichts, als die vollkommenste Freundschaft für sie, ob sie das für mich auch mehr oder weniger hat, weiß ich nicht, wir haben nie darüber gesprochen.“ —

Aber es ist noch ein Andres, was den Entschluß in ihrer Seele reifen macht ihm ganz zu entsagen, nämlich der Gedanke daß ihr dabei die volle Zustimmung ihrer Tante fehlen könne, welche zuerst an der kleinen Tändelei ein harmloses Vergnügen gefunden, jetzt wo sie etwas mehr wie Spaß dahinter vermuthen muß, ernstlichen Grund zur Mißbilligung findet. Weshalb? ist Justchen selbst nicht klar, sie stellt auch keine Betrachtungen darüber an, genug „die Tante scheint sie zu misbilligen — findet sie unerträglich in ihrer humeur, fürchtet, sie könnte melancholisch werden, wobey ihr immer das Beyspiel ihrer Mutter vor Augen steht u. s. w. – So will sie denn ihr Herz von ihm losreißen. Der bevorstehende Krieg wird ihr dabey zu Hülfe kommen, so wie die größte Aufrichtigkeit gegen die liebe Mutter, der sie ihr ganzes Tagebuch und Herz darlegt.“ —

Aber ach, wenn nur das Abschiednehmen nicht wäre! — „An die sechs Mal hat er nun schon Abschied von uns genommen,“ und diese Scenen taugen auch nicht für weiche Gemüther. Sie erzählt unter Andern: „Es kam ein Cavallerist, es war K., der zum Abschiednehmen kam. — Mir ward ganz wunderlich zu Muth, als ich ihn sah. Wir giengen hinein, der Ausmarsch ist noch nicht festgesetzt, er war sehr munter, wir waren's auch, giengen spatzieren, der Assessor mit der Mama, wir Andern hinter her. Er sprach wie gewöhnlich, sagte sein Rittmeister hätte ihn ganz ungemein gebessert, er sey sonst lange nicht so gut weder als Christ noch als Mensch gewesen, machte uns eine Beschreibung von dem zügellosen Leben, was sie in der Compagnie führten und versicherte uns zugleich seinen Abscheu für das Alles. Er quengelte in eins weg

mit mir, und bat mich um alles in der Welt, ich möchte ihn doch nur eine kleine Ohrfeige geben, und was dergleichen schöne Sachen mehr sind. Den Abend, weiß der Himmel, wie wir wieder im Fenster zusammen kamen, er sprach eine Masse, und that hundert Fragen, die ich schon wußte. Ich wollte fortgehn, aber er hielt mich: es ist der letzte Abend, und es ist doch so unschuldig, daß Sie hier stehn. Kurz ich mochte wol oder übel ich mußte da bleiben. Endlich merkt' es der Onkel, — was habt ihr denn da zu sprechen? — Wir sprechen vom Monde sagte der C — t — und Alle fiengen an zu lachen. Mir fuhr's in die Füße, ich holte mein Strickzeug und setzte mich in den Schatten des Lehnstuhls meiner Tante und schämte mich von ganzer Seele. Er stellte sich bei'm Ofen, machte allerhand Mienen und Zeichen, endlich stand Lorchen, die zunächst bey mir saß auf, setzte sich bei Ehrengarbtchen, nun währte es nicht lange, so kam K. und setzte sich auf Lorchen ihren Platz. Die liebe Mutter, glaub' ich, that einmal die Augen zu, er wollte mich bey der Hand fassen, ich sagt ihm aber, da wird nichts draus, und endlich giengen sie denn hinauf. — Doch nein — er hatte sich hinter unsre Thüre gesteckt, — endlich macht' er auf, — und — nun nichts wie eine Ohrfeige; ich glaube sie war tüchtig, — er küßte mir die Hand, und wir giengen Jeder an seinen Ort.“ —

Dergleichen Scenen wiederholen sich noch öfter, dazwischen dann als Intermezzo die tragi-komischen Auftritte mit F. „Sonnabend kam F. Sein erster Anblick erschrak mich, er war krank gewesen, ich kannte ihn fast nicht. — Ich fürchtete mich ein bischen, allein ich sah mit Verwunderung, daß er noch eben so gegen mir ist als sonst. Er sagte mir kurz und deutlich, er müßte sich wie ein Mann mit einem Korbe betrachten, und das wäre eine unangenehme Verfassung, doch wer wüßte ob der liebe Gott mit der Zeit die Sache nicht so lenkte, daß ich mich anders besänne! — Ich sagte ihm, daß mir seine Freundschaft ausnehmend angenehm wäre, und das ist sie auch, ich würde für ihn beten mit der Freund-

schaft einer Schwester. — Wollen Sie das? Nun so geben Sie mir Ihr Patschchen noch einmal drauf! — Er lief in der Stube lebhaft herum, und ich hätte bald gelacht, wenn er immer zu sich selbst sagte: schluck's nieder F. schluck's nieder. — Er versicherte mich, daß mein Glück ihn mehr wie das seinige interessirte — daß er einem würdigen Mann mein Herz gönnte, daß dieser Mann sein Freund seyn sollte, und zuletzt weiß ich nicht wie wir auf den Punkt kamen, daß diejenigen itzt glücklich wären, die ihr Herz ganz in ihrer Gewalt hätten. — Schlagen Sie mal auf das ihrige, sagte F. und sagen mir, daß es ganz frey ist. — Ja das könnt ich gewiß thun. — Gewiß, erwiederte er, und lief immer herum, gewiß? das können Sie grade aus versichern? — Der Onkel und die Tante kamen herein, und das war mir sehr lieb!" —

„Mein lieber, vortrefflicher Onkel weinte Sonntags bei'm Abschiednehmen seines Sohns, Anton ebenfalls und F. auch. Er nahm geschwind seinen Hut, sagte uns ein schnelles Lebewohl, und flog zu seinem Pferde. — Gott erhalte die lieben Jungens und bringe sie froh und glücklich zurück!" —

So noch öfter, endlich aber ward das Gefürchtete ernst! „Gott! welche Veränderung der Scene, schon war der Friede fast gewiß, und auf einmal Alles, Alles vereitelt. Den 30sten Juni ist das ganze Corps des Pr. Heinrich aufgebrochen und nach Torgau sehr geschwind marschirt. Nur vom Abschied ein Paar Worte will ich nachholen: — als die Pferde fertig waren, nahmen sie Abschied. Zwischen den lieben Eltern und ihren Sohn bin ich nicht zugegen gewesen, endlich kam K. und küßte seine Schwestern, und dann zu mir; — ich umarmte ihn, seine Thränen fielen auf meine Wangen, er versuchte einige male zu sprechen und konnte nicht. Lassen Sie mich, sagte er endlich, lassen Sie mich ihren Freund bleiben. Und dann ritt er fort. Wir sahen ihnen nach, und bald sahn wir sie nicht mehr! — O Gebert, mein lieber, lieber Freund! — heute nichts mehr — sie sind fort, o Gott, und wer weiß auf wie lange!" — —

Die nun eintretende längere äußere und innere Stille wird Justchen Veranlassung zu ernster Selbstprüfung. Sie schont sich dabei nicht und scheut weder vor ihrem Gott noch vor ihrer Tante, der sie das Tagebuch nach wie vor zu lesen giebt, das unumwundne Bekenntniß ihrer Fehler. „Schmerzlich fühlt sie ihren Leichtsinn, die Lauheit ihres Gebets, und bittet den Allerbarmer um Hülfe und Gnade. Sie möchte die Unart ablegen, über Andre lieblos zu urtheilen und sie in unbedachten Augenblicken auf Kosten eines guten Einfalls preis zu geben. — Gestern bin ich nicht zufrieden von meinem Tag, — nicht recht gebetet, in der Kirche schlechte Gedanken, kurz Alles nicht so, wie es sein sollte. — Wie viel Eitelkeit hab' ich noch zu bekämpfen, denn ich weiß doch nicht, wie ich es anders nennen soll! Neulich nahm uns Schulze die Maße zu Amazonenkleidern, ich sollte Lorchen ihres anziehen, — o sagte Bernhard, Justchen ist viel zu stark, die kriegt's nicht an. — Ich fühlte, wie mir die Röthe in's Gesicht stieg. — O das arme Justchen, daß ihr der liebe Gott ein Paar Pfund Fleisch zu viel gab, ist's wohl der Erröthung werth? — denn wenn's auch freilich hübscher ist, schlank als ungeschickt gewachsen zu sein, so ist's doch keine Sünde zum Erröthen! — und ich Undankbare, wenn's wahr ist, daß mich G . . . t aufrichtig liebt — vergieb mir Gebert!" —

„Ich bin nicht treu in der Anwendung meiner Zeit, nicht standhaft in meinen Entschlüssen, nicht anhaltend in meinem Gebet, nicht gütig gegen meinen Nächsten; — ach das Alles bin ich nicht! — O mein Erbarmer! ich communicire Morgen, ich werde in einigen Tagen achtzehn Jahr alt, zwei Epochen, die mein ganzes Herz erwecken müßten; ich möchte auch gern, doch ich traue mir selbst nicht; — ich bitte um Deine Hülfe o erbarmender Gott, leite mich wie ein Kind das seinen Weg nicht zu wandeln weiß, — ich will gehn und dir gehorsam seyn." —

„Wir haben jetzt eine Sache vor, die mir unbeschreibliche Freude verursacht. Die liebe Tante hat uns den Vorschlag gethan, uns

Jede eines armen Kindes anzunehmen, es kleiden, in die Schule gehn zu lassen u. s. w. Wie lange hab ich das schon gewünscht. Ach ich möchte so gern was Gutes thun, — es ist mein liebster Wunsch gut zu sein, aber ich fühle zu sehr, wie sehr viel mir fehlt!" — (Dieser Vorschlag der Tante war wohl dadurch veranlaßt, daß sie einst zu ihrer Ueberraschung ein kleines Kind im Hause schreien hört und nun erfährt, daß Justchen und Ehrengardtchen sich dasselbe, und zwar sehr preiswürdig, von einer armen Frau für zwei Groschen erstanden haben. Natürlich mußte der Kauf rückgängig gemacht und das erbeutete Kind der wirklichen Besitzerin zurückerstattet werden.) —

Bei der Untersuchung ihrer Herzensstellung zu Gott und ihren Pflichten möchte sie sich nun auch die zu ihrem Freunde ganz klar machen. „Ich habe lange nichts vom C—t geschrieben, und nach meinem Tagebuche würde man glauben, es wäre aus. Des Zusammenhanges wegen will ich nur sagen, daß seitdem er weggereist ist, er beständig Briefe an seine Mutter, seine Schwestern und mir schreibt. Es ist natürlich, daß er noch nicht geändert hat (aus dem Französischen — qu'il n'a pas changé) — denn in Böhmen bekommt er nichts zu sehn, das ihn wankend machen könnte; die Winterquartiere nahen heran und ich bin völlig gleichgültig auf Alles, was sie hervorbringen können. — Was er mir schreibt ist zuweilen ein Bischen zu freundschaftlich — doch bedeutet es nichts. Was ich ihm antworte kann er in jeder Situation unseres Lebens lesen. — Ich habe mir viel von der Abwesenheit versprochen, und sie hat auch viel gethan. Ich sage mir zwar noch ganz sachte, daß ich ihn immer noch Andern vorziehe, allein da ich einsehe, daß es nun einmal nicht sein kann, so freue ich mich, daß seine Abwesenheit mir die Sache leichter macht, und ziehe mein Herz so viel ich kann von ihm ab." — Immer fester wird ihr Wille und Vorsatz, Alles in Gottes Hand zu legen, vor dem ihr ganzes Herz mit allen seinen Mängeln und

Wünschen offenbar ist. „Ich sehe Prüfungen und Leiden, — meine Schwachheit zittert, — aber mein Glaube und Vertrauen macht mich ruhig; ich habe Ihm Alles übergeben, meine Gesundheit, mein Leben, meine liebsten Freuden, jede Neigung meines Herzens ohne Ausschließung! — Ach! wenn er nur ein junger Mensch wäre, der zwar nicht viel Böses, aber auch nichts besondres Gutes an sich hätte, wenn er ohngefähr so wäre, wie die meisten Andern, — ich würd' es glaub' ich — überwinden, — denn es ist seine Art zu denken, sein Character was mich rührt, und er würde mich in einer unangenehmen Gestalt rühren. — Man sagt die Cavallerie kommt diesen Winter her, ich wünsche es nicht, es wird mir zu schwer werden, mich ganz nach meiner Pflicht zu verhalten, — ach! und sollt' ich das nicht, wie traurig vor mich! — Ich beleidigte mich und meine Tante, die mir lieber ist als Alles!" —

„Ich komme eben von Ihr und getraue mir nicht hinzuschreiben, was ich denke, weil Sie doch dieses Blatt vielleicht einmal lieset, — aber Gott weiß, mein Herz ist voll wenn ich an Ihr denke, wenn ich Sie ansehe, wenn Sie des Morgens ihren Hausgenossen mit dem heitersten Lächeln einen frischen guten Morgen entgegenhaucht, — mir wird's, als sähe ich die Sonne aufgehn. — O daß Gott mich in ein Haus führte, wo Liebe zu ihm, Liebe zum Nächsten die mächtige Triebfeder des bewegenden Ganzen ist! — Ich weiß nicht ob es recht ist, daß nach Gott ich meine Tante lieber habe als Alles was auf Erden ist! — Meine Mutter, meine vortreffliche leidende Mutter ist Ihr in meinem Herzen gleich, aber einen Unterschied weiß ich nicht. — Wenn ich Geberten nicht gut wäre, — ich müßte es seyn, um seine Liebe für sie. — Ich sehe sie oft an, schweige, — und Gott weiß was ich denke. — Lieber Gott, erhalte mir das Herz dieser lieben, lieben Mutter."

Unterdessen war der Spätherbst gekommen, und mit ihm die Aussichten auf Frieden, der auch nach Ablauf eines sechsmonatlichen

Waffenstillstandes zu Teschen erfolgte. Schon vor Einbruch des Winters kehrte ein Theil der Preußischen Cavallerie aus Böhmen in ihre Cantonnements zurück, unter ihr auch Gebert mit seinem Regimente. Blutige Lorbeeren hatte er nun zwar in diesem sogenannten „Kartoffelkriege“ nicht gepflückt, da es die Kunst der Heerführer zu einem entscheidenden Schlage nicht kommen ließ, sondern sich nur darauf beschränkte, durch glückliche Stellungen und Märsche Ruhm zu erwerben, — aber er hatte den letzten Feldzug unter der Führung des ergrauten Heldenkönigs mitgemacht, und das war schon genug. Nun näherte er sich wieder der Heimath, und Justchen, „die in 3 Tagen 18 Jahr alt wird, — adieu Jugend — hat eine starke Ahnung, daß sie Geberten auf ihren Geburtstag sehen werde“ — und — „ich fürchte mich sehr, wie das abgehn wird.“ — Doch verzögerte ein unerwarteter Zwischenfall dieses Gefürchtete — Ersehnte; Gebert erkrankte auf der Marschroute nicht unbedenklich an einem katarrhalisch-nervösen Fieber und mußte schwer krank in Dresden liegen bleiben. Das gab große Noth in Hohen-Erxleben, und seine Actien mochten wohl um das Doppelte gestiegen sein in einem kleinen klopfenden Herzen, als er Anfang Januar endlich anlangte. „Er ist gekommen! ach! seitdem — hin ist mein Glück und meine Ruhe! Er hat sich nicht sehr verändert, ist zwar etwas mager geworden, aber nicht erstaunend, — nur sein humeur ist nicht mehr dasselbe, und er scheint ungemein gleichgültig auf Alles. Gegen mich ist er zwar freundschaftlich, — aber ich fühl' es, es ist nicht mehr so wie es war, und es ist wohl gut. Ach es kann, es kann nichts aus werden, und ist es gut. — — — Aber mein Herz ist, wie soll ich's beschreiben, als wenn's zu Pulver gerieben wäre!“ — — —

Indessen nahm Gebert einen mehrwöchentlichen Urlaub zur Befestigung seiner Gesundheit, — und mit süßem Staunen nimmt Justchen wahr, „daß es mit seinem Herzen noch immer dasselbe ist. — Sie kann's nicht begreifen, wenn sie sich in den Spiegel sieht,

daß ihr ein Mann treu bleiben kann. — Heute Morgen, schreibt sie mit einem kleinen Anflug von Schelmerei, ist Gebert hier in der Stube gekommen, was sich gar nicht schickt, wenn ich drinne bin! — Gestern Abend lernte er mich rechnen, die Andern schliefen Alle mit einander, wir wachten beide allein, er saß dichte neben mir, und in meinem Leben ist mir noch nicht so zu Muthe gewesen! — ich sah ihn von ohngefähr an, und es schien als wenn es ihm nicht besser ging, denn er sprach so beklemmt und so ängstlich, daß ich dadurch wieder in meiner Fassung kam. Ach Gott, wenn ich unrecht thue, daß ich ihn liebe, so bin sehr unglücklich! — Ich glaube, ich bin ihm noch nie so gut gewesen, er ist in vielen Stücken noch besser geworden, — oder ich blinder! —"

„Der Friede ist fast gewiß. — Dank sei Gott, und doch sehe ich meinem Schicksale mit Thränen entgegen. Soll ich mit Gebert, wenn er hier in der Gegend bleibt, Jahre lang dieses Verhältniß fortsetzen, oder muß ich, da kein andres Mittel ist, fort, — mich trennen von Erxleben — und doch, so schwer der Gedanke mir ist, ich will lieber fort, als meine Tante auf mich unzufrieden zu sehn, und wär ich ein Engel vom Himmel, sie müßte es über mich werden! — Ich sagte ihr gern Alles, aber ich wag es nicht mehr, ich kann ihren Blick nicht mehr aushalten, sie sagt zuweilen, sie hätte sich in ihrem Leben nicht so ennüyirt; das geht mir durch's Herz, und doch weiß ich auch, hat sie Mitleiden mit mir, sie hat mich lieb, weiß, ich will gern gut sein, und sieht, daß meine Lage traurig wird! — Ach ich habe nur einen Trost, mein Gebet. Gott weiß, wie weit meine Kräfte reichen, Er wußte, daß ich Geberten lieben würde, und er ließ es vielleicht zu, weil er von mir das Opfer dieser süßen Empfindung verlangt. Er wird mir auch helfen, wenn es sein muß es zu vollbringen." —

Unter solchen Kämpfen und Vorsätzen geht es fort. Während ihr Gebert, je mehr sie ihn aus ihrem Herzen verbannen will, nur immer theurer wird. „Könnt ich, könnt ich ihn vergessen, und es

wäre möglich, wenn er nur nicht so gut, so sehr gut wäre! — — Gestern Abend bei Tische — (sie möchte zu dem Ende seine Fehler zu Hilfe nehmen) „ward von Geberten gesprochen, und zwar von seiner Unbeständigkeit, die sich sogar bis auf sein Essen erstreckt. Sonst aß er am liebsten märkische Rüben — und nun sauren Kohl mit Hasenbraten, sonst liebte er die Jagd bis zur Ausschweifung, und nun macht er sich gar nichts mehr daraus! Ich bin so zu sagen halb und halb mit ihm verquengelt, und da sitz ich nun mit der angenehmen Vorstellung, daß mein Herr G—t das beste und unbeständigste Herz hat!" —

Dazwischen dann Situationen und Scenen wie die folgende, die auch nicht dazu beitragen die guten Entschlüsse zu befestigen:

„Heute ist Gebert gekommen, und den Freitag ist sein Geburtstag. Vor einem Jahre spielten wir ihm ein Schäferstück, es war ein süßer, freudenvoller Tag. Nie ist ein Winter so schön gewesen, als der diesjährige, ich schreibe im Fenster, der ganze Himmel ist heiter; ich habe gebetet und wünsche noch, segne Du alliebender Schöpfer diese schöne Welt, segne auch mich und meinen Gebert. Ich bitte nicht um die Erhaltung seines Herzens, denn wie könnte mir dieser Wunsch einst gereuen, aber ich bitte ernstlich und mit Thränen, daß diese Liebe uns alle Beyde besser machen möge, daß sie ihn vor dem Leichtsinn seines Alters und Geschlechts bewahren möge, mich immer menschlicher, immer dankbarer gegen Gott machen wolle, und des besten Mannes würdig, obgleich ich damit nicht verlangen kann noch will, daß er mir zu Theil werde. O mein Gott, und wenn es einst Dein Wille wäre, dann laß mich Geberten nicht mehr lieben, als Dich, laß die Liebe zu ihm nie mächtiger werden, als die Liebe zu meiner Pflicht!" —

„Am 26sten hielten wir eine Commödie — es gieng ganz gut ab. Sonnenbergs waren hier, und brachten ihm ein Bouquet, woran ein weißes Band mit Vergißmeinnicht geknüpft war. Dies Band schenkte er mr, und kam dabey in solchen Affect, daß mir

bange ward. Er gab's mir, und sagte: Vergiß mich nicht Justchen, drauf nahm er meine Hand, drückte sie an seinen Mund, und Thränen fielen aus seinen Augen. Ich kann's nicht Justchen, ich kann's nicht. — Lassen Sie mich gehn, mein Gott! lassen Sie mich gehn, rief ich und stand unbeweglich, wie er mir gegenüber. Er bat mich um ein Band, ich hatte noch ein ganz weißes kommen lassen, ich nahm mir vor etwas dabey zu sagen, konnt's aber nicht herausbringen. Am andern Morgen gieng der Onkel nach dem Tannenbusch spatzieren, Gebert quälte so lange, bis Ehrengardtchen und ich mitgiengen, mein Bruder war hier, und gieng also mit E., der Papa voran, und ich mit Geberten. Wir sprachen erst ein Weilchen von F. Ich bat ihn so viel wie möglich ihm die Gedanken zu benehmen u. s. w. Endlich kamen wir auch auf uns, ich sagte ihm, ich wollte ihm noch einen kleinen Vers zu dem weißen Bande sagen, mit der Condition, daß er mich nicht quälen möchte, ihn aufzuschreiben. Hier ist er:

„Ein sterblich Mädchen, keine Fee,
nur Justchen zeigt sich Deinem Blick.
Ja lieber Jüngling, ja ich flehe,
auch heute Abend für dein Glück.

Sey glücklich, nie entblättre Kummer,
die Rosen Deines Frühlings, — nie
erschwere Deinen leichten Schlummer,
Nur eine düstre Phantasie.

Wie floh bisher nicht Deine Jugend,
durch Unschuld heiter, froh vorbey,
bleib guter Jüngling jeder Tugend,
auf Justchen's Bitte, ferner treu.

Dies Band, womit ich Dich umwinde,
ist ohne Flecken, wie Dein Herz,

sei ewig glücklich und empfinde
der Tugend Freud' und keinen Schmerz.

Ja Dich umschweb' auf dieser Erde,
Die Freud' und Liebe stets im Kreis,
und aus dem besten Jüngling werde,
der beste Mann, der beste Greis!

Das rührte ihn nun ganz erstaunend, er konnte kaum sprechen und weinte, — endlich: Dein Bild Justchen, Dein Bild und die Tugend ist uud bleibt meinem Herzen ewig eingedrückt! — Gebert, sagte ich, versprechen Sie nichts. Ich weiß, daß Sie gut sind, ich weiß und ich bitte Gott darum, daß Sie es bleiben werden, aber in der einen Sache versprechen Sie nichts. Ich glaube, daß Sie es von ganzem Herzen gut mit mir meinen, daß ich Ihnen gut bin, weil Sie es verdienen, aber, wenn's mir nicht Thränen kosten soll, versprechen Sie nichts! — Justchen, ich habe mich so geprüft, habe schon geliebt, aber wie? blos ein hübsches Gesicht oder eine Kokette oder sonst was? Konnte das bleiben, wo es auf einen solchen Grund gebaut war? — Gebert um's Himmels willen, versprechen Sie nichts, ich thue es ja nicht um mich, nur um Ihrem eignen Herzen, das Sie noch nicht kennen, unausbleibliche Vorwürfe zu ersparen. Nur einer Bitte erinnern Sie sich immer: bleiben Sie gut. — Justchen, Justchen, sagte er in dem äußersten Affect, ich befehl es Gott an, Dich und mich, Er kann uns nicht verlassen, so lange ich auf seynen Wegen gehe, er kann, er wird's nicht thun. — Das ist recht Gebert, er wird Sie nicht verlassen, und giebt er Ihnen nicht, was Sie sich itzt wünschen, so seyn Sie überzeugt, er giebt Ihnen mehr wieder, als er Ihnen zu nehmen scheint. — Wir sprachen noch viel von dergleichen, unter Andern erinnre ich mich, daß ich ihm sagte: Denken Sie denn auch wol bey einer nähern Verbindung über das erste Jahr hinaus, und daß es kein Spaß ist, seine Lebenszeit mit einander zuzubringen? Denken Sie auch wol, daß sich die Liebe völlig verliert, und Ihr

Herz, das gar nicht ohne Liebe seyn kann, womit denken Sie seine Leere auszufüllen? — Justchen, der Schwur, den ich meinen Mädchen thue, der ist mir heilig, eben so heilig wie der, den ich den König, und mir selbst und meinen Gott thue. Ich weiß, daß die jugendliche Liebe sich verliert, aber wo wahre Verdienste sind, kann Hochachtung und Freundschaft sich nie verlieren, und was bedarf's mehr? — Dies Alles hab ich an meiner lieben Tante erzählt, und noch vielmehr, nur mit dem Gedichte konnt' ich's nicht über mein Herz bringen, aber einmal muß das auch noch 'raus." —

Armes Justchen! war's denn so sündhaft, das Bischen Versemachen? Die Tante konnt' es nicht leiden, hieß es Schwärmerei, — dennoch hatte sich einst ein geliebter Vater daran erfreut — und vollends Gebert! — Kann man denn auch den Blumen wehren, wenn sie der Sonnenstrahl aus der Erde lockt? Nur verstohlen wagten sie sich hervor, diese kleinen poetischen Blüthen ihres Lebens- und Liebes-Frühlings, — gar zu anmuthig, nur nicht auch hier, wo hoffentlich keine gestrenge Tante zu Gericht sitzt, deren etliche zu sammeln. So das folgende:

An mein Buch.

O du geheimster meiner Freunde,
Du mein geliebtes, treues Buch,
Verbirg vor jedem meiner Feinde
behutsam Dich und sey stets klug.

Du weißt allein, was meine Seele
sehr ofte für Gedanken hegt,
Du weißt wie oft ich seufzend fehle,
und was sich tief im Herzen regt.

Ich bin sehr wol mit dir zufrieden,
verschwiegen bist du, das ist wahr, —
welch' Glück, daß du mir Buch beschieden,
denn solche Freunde sind sonst rar.

Dir fehlet — nebst dem guten Willen
zu sagen, was man dir vertraut,
auch selbst die Kraft, es zu erfüllen, —
denn du bist ohne Mund gebaut.

Ferner: Bei'm Binden eines Graskranzes:

Amor sieh, hier sitzen wir im Grünen,
voll von süßer Ahndung klopft die Brust,
schenk' uns kleiner Gott, wenn wir's verdienen,
Freude an der unschuldsvollen Lust.

Sieh von Wiesenhalmen, die wir pflücken,
windet Jede blindlings einen Kranz, —
denken an, — du weißt es, — und Entzücken
füllt durch dich die volle Seele ganz.

Wird's ein Kränzchen, das bedeutet Treue
von dem Jüngling, dessen Herz uns liebt,
wird es keins, so sitzen alle Dreye
wir, und sehn uns an, und sind betrübt.

Lieber Amor, laß den Kranz gelingen,
Sonne strahle jetzt in heiterm Glanz,
liebt mich Gebert? Schwestern laßt uns singen,
Seht er liebt mich, fertig ist mein Kranz.

Doch zum Tagebuche zurück, das weiter von einem Condolenzbesuch berichtet, den die Familie in Hundisburg nach dem Tode des Geheimen-Kriegsraths von Alvensleben daselbst abstattete. „Die vortreffliche Frau empfing uns mit einem Gesicht, das zugleich ihren Schmerz und ihre Standhaftigkeit zeigte. Ihre ersten Empfindungen sind äußerst heftig gewesen, — itzt aber war sie schon vollkommen gefaßt. Auf einmal traten die vier kleinen Mädchen,

alle in schwarz gekleidet, herein, und ich muß sagen, es war ein traurigner Anblick für mich, da ich mir mit einem Male die Scene wieder vorstellte, die vor ohngefähr [vier Jahren uns betroffen hatte. — Mein Onkel, der Obrist, war auch da, sehr gnädig gegen mir, und ich habe ihm recht lieb! — Wir besahn das große schöne Haus, und kletterten die gefährlichsten Treppen hinauf, wobey denn Gebert zwanzigerley Schweiß vergoß, es könne eine von uns den Hals brechen. Wir genossen eine vortreffliche Aussicht, die sich fast bis nach Emden und Altenhausen erstreckt, wo wir eigentlich hinsehn wollten. Meine liebe Mutter war noch nicht völlig hergestellt, also konnt' ich nicht hin. — Nach einer kurzen Promenade nahmen Gebert und Bernhard Abschied und ritten davon, der letzte so geschwind wie ein Blitz, der erste so langsam, als wenn er gerne noch dageblieben wäre. Nachmittags giengen wir nach dem Kloster Althaldensleben, wo uns Alles neu war und unsern Kopf mit Schwärmereyen erfüllte. Ein junger Pater, der mit seinem Gebetbuch in der Hand in einsamer Allee des Klostergartens auf und ab gieng, war das erste, was uns in's Gesicht fiel. Eine Nonne mit ihrem Strickzeuge nicht weit davon. Die Jungfer Leonore führte uns herum, ihr Angesicht sprach stille Melancholie; überhaupt in jeder Nonne las ich Mariannens Geschichte, oder dachte mir eine neue hinzu." —

„Freitag hörten wir in der Kirche Pastor Siedentopf predigen, und ich muß sagen, obwohl wir schon viel Guts von ihm gehört, ward meine Erwartung weit übertoffen; — ich bin schon einmal dafür bekannt und berühmt, daß mir die Prediger unter allen männlichen Geschöpfen die liebsten sind. Seit meiner Konfirmation weiß ich mich noch nicht so aus vollem Herzen erbaut zu haben! Zuweilen wünscht' ich, daß Gebert da seyn möge, und ich werde mich allezeyt mit Dankbarkeit an den würdigen Prediger erinnern. — Wir waren kaum aus der Kirche, als an die Thür gepocht wurde, — sie that sich auf, und — Gebert trat herein, — ich erschrak; das

war ich mich nicht vermuthen. — Nachmittags erlaubten uns die Damens spatzieren zu gehn. Es fieng an zu regnen und wir suchten Schutz in einer alten zerfallenen Schmelzhütte, die ein 70jähriger Mann bewohnte. Seine alte Frau, die er seine Mutter nannte, war ausgegangen, wir setzten uns auf alte Stücken Holz nieder, und der Alte erzählte uns seinen Lebenslauf. Gebert frug ihn, wie alt er gewesen, als er geheirathet habe: „28 Jahre, Herre, aber meine erste Frau starb bald, und das war mich ein harter Schlag.“ — „Ist er denn glücklich, Alter, mit dieser zweiten?“ — „Was kann ich machen Herre, man muß tragen, was uns auferlegt ist.“ — Der alte gute Mann gefiel mir sehr, und wir gingen ungern fort. Kurz vor H. kamen wir vor viel Dreck. Gebert trug seine Schwestern und Mlle. Pascal, und endlich auch mich durch, — ich sah es nicht gern, aber es war nicht zu ändern, denn wir konnten nicht durch. Das mußte ihm sehr wolgefallen, denn 10 Schritte davon sollte es noch einmal so gehn, aber da verbat ich's mir sehr ernstlich. Gebert blieb die Nacht und logirte dichte neben uns an, so daß er hören konnte, wie ich den Abendsegen las. — Den andern Morgen begleitete er uns zu Pferde bis nach dem Seekrug, wo ihm seine liebe Mutter auf eine Milchsuppe gebeten hatte. Diese hatte sich in einen dicken Brey verwandelt, den kein Mensch essen mochte und konnte, als der Cornet, der aber befürchtete übel zu werden; desgleichen ein Rührey, das auch sehr dauerhafte Magen erforderte. Nun aber hatte die Freude ein Ende, denn es ging ans Abschied nehmen, was denn nicht ohne Feierlichkeiten abging, (kluge Leute werden mich schon verstehn). Ich sprang in Wagen und sah mich nicht einmal wieder um, ob ich gleich viel mehr Ursache dazu gehabt hätte, als Lot's Weib, die Alles, was sie lieb hatte, mitnahm.“ —

Aber „die schönen Tage“ sollten ein Ziel haben. Ernstlich ließ sich's jetzt die Tante angelegen sein, dem Liebesverkehre einen Riegel vor zu schieben. Auch hatte sie in der Hauptsache so unrecht nicht, da vor der Hand zu einer Verbindung so recht eigentlich keine

Aussicht war, nur mischte sich dabei persönliche Launenhaftigkeit mit ein, die sie namentlich Justchen sehr herbe fühlen ließ; zugleich fehlte die rechte Weisheit und Liebe, um der unerfahrenen Jugend in ihrer mislichen Lage mit Rath und That zur Seite zu stehn. Und wie wollten sie Beide, Gebert so gut wie Justchen, so gern verständig und gehorsam sein. „Gestern Morgen war die Tante sehr geplagt von ihrer Gicht, ich half ihr ein wenig bei'm Aufstehen, sie war sehr freundlich. Gott weiß ob ich sie lieb habe! — ich traue mich nicht mehr es zu sagen und zu zeigen, aus Furcht, daß sie mich für falsch hält. Ach ihre Liebe zu verlieren — da wäre ich lieber todt!" — „Gebert — heißt es einige Tage darauf, — gieng in der Stube auf und ab, endlich kam's ziemlich gebrochen heraus, was er sagen wollte: Meine Mutter, Justchen, hat mit mir eben die Unterredung gehabt, die Sie gestern auch mit Ihnen hatte. Die Art von Umgang zwischen uns, gienge in's Künftige nicht mehr so an, ich werde mich also so viel wie möglich in Acht nehmen, und sage es Ihnen nur darum, daß Sie nicht glauben, daß meine Freundschaft für Sie je kalt werden könne, sie mag denn auch scheinen wie sie wolle. — Ich antwortete ihm sehr wenig, mein Herz war seit acht Tagen so voll von der ganzen Sache, daß ich in Wahrheit recht froh war, daß Alles einmal in Thränen zerschmolz, denn ich fieng an zu weinen, und konnte, so gern ich gewollt hätte, den ganzen Tag nicht wieder aufhören. Was er davon mag gedacht haben, weiß der Himmel! Als ich nachher hinüber kam, fiengen sie wieder davon an, und die Tante sprach so deutlich von der ganzen Geschichte, daß ich mich hinter den Ofen versteckte, um das er mich nur nicht in's Gesicht sehen konnte. Er war, ich weiß selbst nicht wie, ganz in seinen mannigfachen Empfindungen versunken. Endlich, nachdem wir alle Beide versprochen hatten vernünftig zu werden, und uns wieder wie Bruder und Schwester zu betrachten, nahm er Abschied, bekam auf Befehl der Tante einen Kuß, und Gott weiß, es war, als gäb' ich meiner Liebe auf ewig den Ab-

schied. Mir ist's, hat Gebert zu seinen Schwestern gesagt, als ob ich sie schon halb verloren hätte. — Ach Gott gieb mir Muth und Kraft, wenn's, wenn's seyn muß!" —

Dazwischen taucht denn auch F. ab und zu einmal wieder auf. „F. hat geschrieben, und mir ein ganz allerliebstes Souvenir geschickt, das ich aber nicht annehmen werde. Er schreibt an die Tante, er nähme sich die Freyheit, ob er gleich ein ganz Jahr Stilleschweigen versprochen hätte, seine Nothdurft wieder vorzustellen, da der nahe Friede alle seine Hoffnungen und Wünsche wieder erweckte. Ich kann gar nicht sagen, wie mich das Wort beleidigt hat, — seine Nothdurft vorzustellen, — ich finde das gewaltig impertinent. Ueberhaupt, wenn ich noch unentschlossen auf sein sujet wäre, würde sein letzter Brief mir gewiß die ganze Sache zuwider gemacht haben. Seine Liebe ist so regelmäßig und gezirkelt, daß ich wohl ein Schaf sein müßte, wenn ich nicht einsähe, daß sie blos in Worten, in Verschens und Schnackereien besteht. Andre Leute werden dumm, und er spielt den schönen Geist dabey." —

Und wie Justchen's Herz, so kehren auch wir zu Geberten zurück. „Ein Bote von Seehausen und Briefe von Geberten, die den Frieden melden. Die Hauptsache ist ohngefähr, daß er der Tante für ihre Liebe dankt, verspricht gehorsam zu sein, bittet mit ihm Geduld zu haben, und ihm ferner eine Freundschaft zu gönnen, die ihn bis hieher zu so vielen Guten geleitet und glücklich gemacht hätte. Das, wovor er sich fürchtet, ist, daß sie mich wegschicken werden, bittet also die Tante himmelhoch dies nicht zu thun, da die Trennung von keinem Nutzen seyn würde! — O Gebert, Gebert!" —

„Gestern Morgen, heißt es etwas später, war ich recht vergnügt, — als ich hinüber kam fieng die Tante an von Jemanden zu sprechen, und das kostete mir wieder Thränen. Sie wünschte mir, sagte sie u. A., einen andern Mann und ihm eine andre Frau, sie sehe es auf alle Fälle ungern, — und warum nnr so sehr ungern, das möcht' ich nur wissen!! — Mein Vormund (ihr Onkel,

von Schulenburg auf Bodendorf) hat mir Gestern sehr viel gute Lehren gegeben, kam zu mir und küßte mich so väterlich, daß mir dankbare Thränen über die Wangen liefen. Ich freute mich in dem Augenblick, daß ich doch noch andrer Empfindungen fähig wäre, als der einen Herrschenden, und ich dachte: könntest Du Dich doch von Deinem Herzen loswinden!" —

Daß sie solcher Empfindungen recht wohl noch fähig war, und nicht nur in einer Beziehung, sondern überhaupt die Regungen ihres Herzens gewissenhaft überwachte, darüber die folgenden Stellen: „Ueber das mancherlei Zeug, was ich itzt schreibe, vergaß ich wirklich das Nothwendigste, was meinen Character besonders betrifft. Wie wir in Hundisburg waren, hat mich H. von Platen (Gebert's Major) gegen Geberten sehr gelobt, und zwar auf eine Art, daß es mich bis in's Innerste meines Herzens kitzelte, — und daß ich's gerne herschriebe, welches ich nun aber mit Willen nicht thun will. Zweitens sprach ich neulich nicht hübsch von Frl. v. T., der ich doch gut bin, gegen der Tante, — das muß ich mir ganz abgewöhnen. Auch bin ich so ziemlich faul, stehe spät auf und bete dann oft zerstreut. O möchte es anders werden." — „Sollt' ich von Gott etwas bitten, so ist's vorzüglich Zufriedenheit mit allen seinen Fügungen, und Aufmerksamkeit auf alle seine Winke zum Guten. Denn daß er mich verlassen könnte, so lange ich ihn von Herzen suche, das glaube ich nicht, wenn gleich der Kampf immer wieder von vorn anfängt. Gebert sagte einmal, man müßte sich immer in Ordre halten, und sich wieder anfrischen, wenn man nicht retour kommen wollte. Und er mag wol ein wahres Wort gesagt haben." — Dazwischen ist die Aufmerksamkeit und Theilnahme für Alles, was um sie vorgeht, eine stets rege. Allerlei Bemerkungen über Persönlichkeiten laufen mit unter, immer treffend und wohlwollend, und darauf hindeutend, daß sie auch diese Zeit ihrer Jugend in dem Sinne wohl zu nutzen wußte, als darin der Grund zu vielen Freundschaften gelegt wurde. Dazwischen allerlei Notizen, Urtheile über Bücher — u. s. w.

Gebert hatte sich eine längere Zeit pflichtschuldigst ferne gehalten. — „Den Sonntag sind's vier Wochen, daß ich ihn nicht gesehn habe, und ich wünschte nun ihn zu vergessen, wenn's sein muß.“ — Freilich wenn er dann einmal wieder sich blicken läßt: — „Ich war den Morgen sehr lustig; als wir Mittags bei Tische saßen, sprang die Thür auf, und mein Herz fieng an so viel entrechats und Sprünge zu machen, daß ich nicht anders glauben konnte, als es wäre — — nun wer denn? — Niemand anders, als der Cornett mit seinem lieben Bernhard, (der bereits als Freiwilliger bei'm Regiment seines Bruders eingetreten und seiner besondern Führung anvertraut war). Mir vergieng Essen und Trinken, die ganze Conversation von vergangnes mal kam mir wieder in Sinn, und ich dachte wie wird das ablaufen? — aber dies mal gieng's sehr gut, das muß ich sagen, denn wie er überhaupt ein ganz geschickter Mann ist, so richtete er sein Betragen so ein, daß die liebe Mutter es nicht zu warm, und ich es nicht zu kalt finden konnte. Mein Bruder freute sich ungemein ihn noch zu sehn, denn er liebt ihn herzinniglich. Der arme Junge mußte Nachmittag fort, — das gieng mir sehr nahe, — aber Gebert war da, und Gebert war noch derselbe! — Wir fuhren nach Rathmannsdorf, wo es sehr hübsch und angenehm war. Der Papa ritt mit dem Herrn Sohn früher weg als nöthig, der Herr Sohn wäre für sein Leben gern noch bei uns geblieben, alleyn er verzog keine Miene, und ich freute mich sehr über seyne Art, seynem lieben Papa zu gehorchen. Gott muß dem guten Jungen gnädig seyn, und ihn segnen, ich bin wahrhaftig in meiner Art nicht so gut wie er.“ —

„Sonntags früh giengen wir in die Kirche und ich wäre bald eingeschlafen, aber ich erwachte noch zur rechten Zeit, und das war mir sehr angenehm, denn Monsieur Gebert saß bey mir, und sah mir grade in's Gesicht. Bernhard ist erstaunend gewachsen, und sehr artig. Beide Brüder sind sehr zufrieden von einander. — Den Nachmittag erlaubte uns jungen Leuten die liebe gütige Mutter

einen Spatziergang nach Gattersleben zu, (immer launenhaft, schwach, wenn die jungen Leute artig sind, — und geht dann das Herz mit ihnen durch, — dann ärgerlich.) Diese Promenade war eine der angenehmsten, die ich je gemacht habe. Ach sagte Gebert, ich wollte, daß ich so acht Tage an diesen anhängen könnte! Ich sagte es zwar nicht, aber ich dachte es auch. Uebrigens sprachen wir sehr vernünftig. In Hundisburg hatten wir um eine Discretion gewettet, er schenkte mir Amarant und Nantchens Gedichte in couleur d'amour eingebunden. Es ist das hübscheste, welches wir neuerlich im Geschmack haben — und es ist von ihm! Doch nun will ich auch heute kein Wort mehr von ihm schreiben." —

„Warum die liebe Tante nicht mehr so weit gehen kann, wie sonst, — das will ich hier im Vertrauen sagen. Sie trägt was Kleines bey sich, das sie selbst gar nicht vermuthet hat. Gott gebe doch dieser herrlichen Frau, wenn es sein heiligster, gütigster Wille ist, die glücklichste Niederkunft! Heute Morgen haben wir beym Kinderzeuge der sel. Frau von Krosigk gekramt, — es möchte wol bald in Gebrauch kommen. Die Kinder freuen sich Alle darüber, und besonders — doch ich will ihn ja nicht wieder nennen!" —

„Meine Tante ist die billigste, würdigste Frau von der Welt, aber weil ich sonst einen kleinen Hang zur Schwermuth hatte, der bei meiner lieben Mutter Gemüthskrankheiten und bei meines Vaters Tode ganz natürlich entstand, weil ich eben dieser lieben Mutter Tochter bin, und weil ich hier und da zum Scherz ein elendes Verschen schrieb, so glaubt sie noch diese Stunde, ich bin und bleibe eine Schwärmerin! Das schadet auch nichts, aber weil sie's absolut nicht leiden kann, so komm ich darüber in ihrer Liebe zurück, und das verursacht mir oft große Betrübnis. Neulich giengen wir spatzieren, sie sprach von ihr kleines Kind. Wenn's ein Mädchen ist, sagte sie, und es wird wie ihr, so bin ich zufrieden. — Ich gieng voran, und die beiden Cousinen ihr zur Seite, — ich nahm mich das Compliment nicht an, das weiß Gott, aber es betrübte mich nicht, weil

ich's so gütig fand, daß sie mich nicht ausschloß. Gleich darauf fuhr sie fort: Wenn's so wird, wie Lorchen und Ehrengardtchen will ich mich herzlich freun, und bald darauf, nachdem sie erzählt hatte, wie es seyn sollte — „Verse soll's nicht machen." Ich kann nicht leugnen, daß es mich weh that, und daß ich hinter meiner Kappe ein Paar Thränen vergoß, die warlich mein Herz, und nicht meine Eigenliebe weinte. — Ach Geberts Liebe raubt mir ihr Herz! — möchte doch lieber alles Uebrige aus sein, doch Gott Du wirst's wol machen!" —

„Gestern gegen Mittag kam A....! wenn ich den lieben jungen Mann ansah, der noch nicht sein 21. Jahr vollendet hat, und da sitzt wie eine geknickte Rose, mein Herz kehrt sich um, und um Alles in der Welt möchte ich nicht in der Stelle derjenigen sein, die eine solche Unschuld verderben und verführen konnten. Es kann Einbildung von mir sein, aber die Andern sagen's doch auch, daß große Zügellosigkeit in dem . . . Regimente herrsche. Wenn ich Geberten, der auf so guten Wegen ist, einmal so wieder sehen sollte, — ich mag das, ich kann's nicht denken! Lieber höre er heute auf mich Andern vorzuziehen! O Gott gebe, daß er gut bleibt, und er wird ihm beistehn, weil er ihn von Herzen sucht!" —

„Heute früh fanden wir Jede eine Rose auf's Bette liegen, eine Galanterie von Herrn Geberten! — Katts kamen mit F. und Geberten, — und wir hatten einen recht angenehmen Tag, — wir waren die meiste Zeit im Garten und sie erzählten von der Boninschen Hochzeit. Die liebe Katten ging ein Bischen mit mir abseits, und sagte mir sehr viel Guts und Erfreuliches von Geberten, und befahl mir fast ihm wie sie sagte, treu zu bleiben, da sie für ihn so gut, wie für ihre eigene Treue gegen ihren Mann stehn wolle. Ich weinte und schüttete ihr mein volles Herz aus, und es ward mir darnach recht leicht. Sie freute und betrübte sich über die Umstände der Tante, und erzählte, Gebert hätte beständig bei ihr gesessen und so moralisch über dergleichen Sachen und besonders

über seine eignen Herzensangelegenheit gesprochen, daß sie ihm von mir dafür gleich einen Kuß versprochen hätte, den ich ihm richtig auch am andern Morgen auszahlen mußte. — Den Nachmittag hatte ich eine Scene, die mir ungemein viel Vergnügen verursachte. Die liebe Mutter hatte F. die Unmöglichkeit einer Verbindung mit mir vorgestellt, und er hat's endlich eingesehn. Wir spielten Schach zusammen, die Damen waren zwar in der andern Stube, aber doch so, daß sie uns sehn und hören konnten. Ich hatte ihm eben ein fröhliches matt zugerufen, und schmiß die Steine zusammen — Finden Sie's wohl artig, sagte er, und ergriff meine Hand, daß Sie noch einen Augenblick hier bei mir bleiben, ich hätte Ihnen etwas zu sagen? — Nun so machen Sie nur fort! — und damit stellte ich mich in Positur. Mir war auch nicht bange. — Meinen Wunsch können Sie mir nicht nehmen, gnäd. Frl. Aber wenn ich keine Hoffnung habe, so will ich Ihnen heute versprechen, Ihnen nicht mehr beschwerlich zu fallen, — nur eine Bitte habe ich alsdann noch an Sie, dies Souvenir, das keinen Thaler werth ist, und das mir Ihre Frau Tante zurückgegeben hat, nehmen Sie zum Zeichen meiner Freundschaft an. — Sie haben mich noch nie, antwortete ich, in Ihrer Gesellschaft so munter und vergnügt gesehn, als diesmal, die Ursache konnten Sie errathen, ich hoffte, daß Sie den Entschluß endlich fassen würden, den Sie itzt ausführen; — und das sagen Sie mir, Herr v. F., daß Sie nicht böse auf mir sind? — Wahrhaftig nicht! vielmehr hat Ihr Betragen gegen mir meine Hochachtung für Sie auf's allerinnigste vermehrt! — So sprachen wir noch ein Weilchen fort, und versprachen uns geschwisterliche Freundschaft. Er will mein ältester Bruder, und ich soll seine jüngste Schwester seyn, nur mit dem Souvenir bat ich ihm mich zu verschonen, er quällte mich aber so viel, daß ich endlich sagte, es sollte auf den Ausspruch meiner Tante ankommen. Dabey blieb's für das mal. Den Abend spielten wir wieder an 2 Tischen Schach, ich mit F., Dorettchen (Alvensleben aus Gattersleben) mit Geberten.

Ich war nun so freundlich mit F., so unzurückhaltend, so vergnügt, daß ihm das sehr zu gefallen schien, u. A. sagte ich ihm, er müßte nun auch bald wieder zurückkommen, und uns besuchen, um daß ich sähe, er habe sich von Herzensgrunde mit mir ausgesöhnt. — Frl. von Schulenburg, rief er ein Paar Mal, schweigen Sie stille, es wird mir wieder leid! — Ueberhaupt machte er mir ein Paar Complimente, die mein Herz mit warmen Dank annahm, und mein Mund hat nicht gelogen, als ich ihm wahre Freundschaft und Theilnehmung an sein Schicksal versprach. Abend's nach Tische stand er mit Geberten im Fenster. Frl. von Schulenburg kommen Sie doch einmal her, es ist so hell, daß Sie den Brocken sehen können! — Ich ging hin. Gebert, sagte er, Du bist Zeuge des Bundes zwischen Justchen und mir! — ich habe Sie noch nie Justchen genannt, darf's auch eigentlich nicht thun, aber heute Abend muß ich's. — Er küßte mir die Hand. Justchen, Sie sind, das muß ich Ihnen sagen, ein rechtes liebes redliches gutes Kind, und nun — Ihre Frau Tante hat's auf Ehre erlaubt, — nehmen Sie das Souvenir, ich habe das Blatt herausgerissen, und dafür ein andres hineingelegt. — Ich nahm's an, dankte ihm, sagte, er könnte mich nun schon zuweilen Justchen nennen, wünschte ihm tausend Glück, und gieng fort. — Die beiden Freunde sahen zum Fenster hinaus, und mochten wol ihre Glossen machen. Ich versprach nun F. einen Geldbeutel zu verfertigen, welches ich ihm noch 3 Tage vorher abgeschlagen hatte, worüber er denn ganz gewaltige Kratzfüße machte. So endigte sich also diese Sache zu meinem innigsten Vergnügen auf die allerangenehmste Art von der Welt. Ich widerstand meiner Neugier das Blatt im S. zu lesen, so lange wir drüben waren. Endlich bei'm Ausziehn las ich's, hier ist was drauf stand:

Komm Billigkeit, behaupte deine Rechte,
und du Vernunft, was forderst du von mir?
Ja! — für die Edelste vom weiblichen Geschlechte
ein Opfer? — gut ich bring es ihr!

Dämpf' deiner Leidenschaften Feuer,
denn nur als Freund wünscht sie sich mir,
auf ewig sey sie mir als Freundin theuer,
zum Denkmal — dieses Souvenir! —

Der Tag war noch recht angenehm — den andern Morgen um 8 kam Dorothee herein zu uns, und hatte vier Rosen, deren sie uns Jeder eine auf's Bett legte. Ich wachte auf, und schickte Geberten wieder eine, die er uns Tags vorher aufzuheben gegeben hatte. Darüber, sagte mir D., habe er sich sehr gefreut, und daß sie noch ganz mit nach Seehausen kommen sollte, sie sorgfältig in ein Couvert gewickelt. Und so ritten sie denn ab. Mir gieng es, wie immer, der Abschied ward mir sehr schwer, und doch kann ich Gott nicht genug danken für alle Freuden, welche ich genieße. Ich habe noch sehr viele Anecdoten der vorigen Tage im Kopfe, die ich so nach und nach, wenn ich Zeit habe, mit einstreuen werde. — Daß meine Tante kalt gegen mir ist, das muß doch merklich sein, da es selbst Geberten aufgefallen ist. — Justchen, sagte er zu mir, Sie sind nicht ganz vergnügt, ob Sie gleich munter sind. Ich weiß die Ursache, meine Mutter ist kalt gegen Ihnen, und das geht mir erstaunend nahe. — Ich beruhigte ihn, so gut ich konnte, — sie glaubt sagte ich, daß ich so viel Anlage zur Schwärmerey habe — u. s. w. — Wenn Sie zuweilen nicht so ganz vergnügt sind, Justchen, so sagen Sie nur meiner Mutter, wenn's auch wahr ist, es käme daher, weil Sie merkten, sie sey kalt gegen Ihnen. — Das trau ich mich nicht, und überdem bin ich auch gar mein Leben itzt nicht betrübt, ich müßte ja undankbar gegen Gott seyn, mir fehlt ja nichts, ich habe Alles, Alles was ich will! — Seyn Sie nur recht vergnügt Justchen, Sie werden gewiß noch recht sehr glücklich! — Und dabey machte er eine sehr viel bedeutende Miene; die letzte hätte ich ihm aber gerne geschenkt, denn auf gut Deutsch hieß das, er sei mein Glück, und es würde schon kommen. Das

ist nun wol in so fern wahr, daß er mir lieber ist als vieles Andre, er mag's auch meinetwegen denken, aber mir's zu sagen, hatt' er nicht nöthig. — Ich las ihm neulich aus meinem Tagebuche einige Stellen vor, die ihm gar nicht betrafen, weil er mich so sehr drum quälte. Es wäre allerliebst, sagte er, und war so in Gedanken als er fort gieng, daß er die Thür nicht finden konnte! — Amen für heute.“ —

Dieses Amen, das Justchen sorglosen Herzens unter ihr Tagebuch setzt, sollte den Schluß zu einer ganzen Zeitepoche bilden. Auch Gott der Herr sprach wieder einmal sein Amen über ein Haus das aufhören und über eines das anfangen sollte, und bis dahin nur ein schönes Luftschloß schien. —

Noch vor wenig Tagen hatte die Tante von ihrem Tode gesprochen, und Justchen gefragt, was dann aus ihr werden solle, und diese hatte betrübt geantwortet: daran könne sie nicht denken. Wenn Gott einen so traurigen Fall schicke, werde er auch das Uebrige lenken. Nun trat ein Ereigniß ein, zwar nicht minder traurig, aber doch in seinen Folgen und seiner Bedeutung für Beide von ganz entgegengesetzter Art, der Tod nicht der Mutter, sondern des Vaters des Hauses. Anton Friedrich, Gebert's geliebter Vater, Justchen's gütiger Onkel und Wohlthäter, verstarb zu Paschleben bei Köthen, wohin ihn Geschäfte geführt hätten, auf einem Besuche bei Verwandten, binnen wenig Tagen an den Folgen einer Erkältung, die mit einem Lungenschlage endete. — Die nähern Vorgänge schildert in ergreifender Weise das Tagebuch. Eine sonderbare Begebenheit ging dem Todesfalle voraus, die aber im Zusammenhang eine Art Bedeutung gewinnt, und deshalb hier erwähnt werdeu mag. — „Gestern Abend, erzählt Justchen ganz sorglos, ist's uns wunderlich ergangen. Es war schon halb 12 Uhr, Lorchen las den Abendsegen, da ist es ihr als hörte sie einigemale seufzen, nnd denkt ich bin's im Schlafe, denn ich war auch fest eingeschlummert auf

meinem Platz am Ofen. Sie sagte also nichts, und wir gehn zu Bett. Kaum lagen wir eine Minute, so hören wir es wieder laut und vernehmlich seufzen! Und so noch einige Male. Ehrengardtchen schrie laut wie ein kleines Kind, wir Beiden glaubten, es wäre Bijou, der sich irgend wo verkrochen; fanden aber Nichts. Gleich darauf schlug es zwölf, wir hörten Nichts mehr, thaten das Licht aus, und sind darin heute Morgen einig geworden, daß wir's nicht begreifen können, und daß es viel von einer Ahndung hat.“ — Wenige Tage darauf kam schon der Bote aus Paschleben, um den Arzt und Hofverwalter zu holen. Der Tante hatte man dies auf ausdrücklichen Wunsch des Onkels, der selbst Geschäfte vorschützte, verborgen. Ihre Umgebung aber nahm die Sache ernster: — „Dorettchen's blasses Gesicht', ihr in Thränen schwimmendes Auge erschreckte mich mehr als ihre Worte. Um Gotteswillen ist es denn schlimm? — So viel ich weiß eben nicht, aber er ist schon einige Tage krank gewesen, und nun haben sie Wachtern holen lassen, weil er Seitenstechen bekommen hat, und wie der Cöthensche Doctor schreibt, so zagmüthig wäre! — Gebe doch Gott, daß es nichts Gefährliches ist, die dumme Ahndung fiel mir gleich auf's Herz, vielleicht hat der liebe Mann an seine Töchter gedacht! wenn dies wirklich einen Einfluß haben kann!“ — Und schon am folgenden Tage heißt's im Tagebuch: „O Gott, welche Veränderung, mein lieber Onkel ist todt. — Ich saß dem Bilde des Onkels und der Tante gegenüber, da kam sie vom Spaziergang mit den Cousinen zurück, — Ehrengardtchen winckte mir, es ist aus, sagte sie, und ich kann mich nicht länger verbergen. — Kinder, sagte die Tante, als sie eine zeitlang auf dem Kanapee gesessen und geweint, wie ihr mich martert mit diesen blassen entstellten Gesichtern und dieser Ungewißheit, das weiß allein Gott! — ist mein Mann nicht wohl, so sagt's doch, es geht ja nicht gleich zum Tode; — Mein Vater ist nicht wohl, sagte Ehrengardtchen. Indem kam Dorettchen mit dem Amtsverwalter, dieser weinte. — Sagen

Sie mir Nichts, Herr Amtsverwalter, sagte meine Tante, ich weiß nun schon Alles, — und darauf fieng sie an zu jammern, daß es mir fast das Herz brach. Ich konnt's nicht aushalten, und lief hinaus, stürzte aber so lang wie ich war vor der Thür hin, die Bohlen und Dorettchen huben mich auf, und trugen mich in die kleine Stube. Bald darauf kam der Pastor, den meine Tante zu sprechen verlangte, und dann die Landdrostin aus Gattersleben. — Geberten hatt' ich noch nicht gesehen, ich saß allein in unsrer Stube, — er kam, — o Gott mit welchem Gesicht, er küßte mich, weinte auf meine Hand, konnte nicht sprechen, — armer, armer Gebert! — So vergieng nach grade der erste schreckliche Tag dieser schrecklichen Veränderung! Die Tante zog gleich heraus aus ihren Stuben, und in unsre, wo sie auch ihre Wochen halten wird. Ach mit Gottes Hülfe wird ja das nun gut gehn. — Der folgende Tag wurde mit Schreiben, Commissionen und soviel Geschäften zugebracht, als gewöhnlich bei solchem Elend ist. Anton und Bernhard kamen auch. — Morgen sind's acht Tage, daß mein lieber Onkel todt ist, ach er ist so sanft und selig eingeschlafen, hat nichts von den Seinigen sehen wollen, um seinen Tod nicht zu erschweren." —

„Den andern Tag gieng ich mit Geberten und dem Frl. Alvensleben in's Gewölbe, wo seine selige Mutter steht. Ach Gott, wie er weinte, und mir nachher dankte, daß ich, ob's mir gleich kostete, an ihrem Sarge geweint hatte. Das Gewölbe ist hübsch und räumlich, ich lehnte mich über ihren Sarg her, und that Gott das Gelübte, wenigstens faßt' ich den Vorsatz, dieser vortrefflichen Frau nachzuleben, und wie sie zu sterben. Ich versprach's ihr und mir selbst, wenn ich je die Seinige würde, ihren Sohn so glücklich zu machen, als in meinen Kräften steht. Ich kann sagen, ich wäre gern da den ganzen Tag geblieben, hätte gern dort im Gewölbe Geberten nur einmal die Hand recht aus voller Seele gedrückt. — Den folgenden Tag kamen der Landsyndikus und Tante Fredchen, die meinen Onkel nicht verlassen hat. Ach es war der Beerdigungs-Abend meines lieben, theuren, vor-

trefflichen zweiten Vaters. Gebert hatte Alles so schön, obgleich mit blutendem Herzen angeordnet, daß Jedermann es bewunderte. Nie sah ich einen rührendern Anblick als den Sarg meines Onkels, mitten in der Kirche von seinen Leuten umgeben, das offne Gewölbe, aus welchem man den Sarg der seligen Mutter meines Freundes schimmern sah. Hier vereinigte der Tod wieder, was er ehemals getrennt. Die drei Söhne meines Onkels folgten, Dorettchen und ich waren auf's Chor. Die Kirche war schwarz bekleidet." —

Dem väterlichen Testamente gemäß, war der zweite Sohn Gebhard Anton, als der zur Erhaltung des Familienvermögens durch seinen zuverlässigen Character und seine Tüchtigkeit vorzüglich Befähigte, zum Erben der Güter Hohen-Erxleben und Rathmannsdorf eingesetzt, eine Bevorzugung, die hier eben eine durchaus gebotne war, unter den damaligen Verhältnissen aber, mit den großen Lasten, die auf den Gütern ruhten, kaum als eine solche betrachtet werden konnte. Unter allen Umständen war Gebert's Lage mit vielen Schwierigkeiten verbunden, die augenblicklich noch durch seine militärische Stellung erhöht wurden, und allerlei Bedenklichkeiten rege machten. Vor der Hand kam man zu folgendem Resultate: „Die Einrichtung der Familie, schreibt Justchen, ist nun so: — Wir Alle geben Geberten, der vermuthlich die Güter annehmen wird, Kostgeld. Er nimmt seynen Abschied und wohnt hier bey uns. Weil's seyne Umstände nicht zulassen, daß er sich in den ersten zwey Jahren etablirt, führt die Tante die Wirthschaft. — Gestern hab' ich einige besondre Scenen mit ihm gehabt. Wir standen auf der Treppe zum Gewölbe, wo wir nochmal gewesen waren. Er sprach von meinem Tagebuch. Das zerreißen Sie doch nicht Justchen? — Nein sagte ich, wenn ich bald sterbe, und Sie sind alsdann noch mein Freund wie itzt, so vermache ich's Ihnen. — Die Thränen standen ihm in's Auge, er küßte meine Hand und blieb wohl 5 Minuten mit seynem Gesicht drauf liegen. Mein Mädchen, sagte er und

schwieg still. Nachher warf er's sich vor, daß er nur einen Augenblick den Gedanken sich erlaubt hätte. — Davon werd ich nicht sterben, sagte ich. — Ach Justchen, lieber mein Leben. — Den Nachmittag ward eine Partie nach Gattersleben vorgeschlagen. Hier gab's nun eine besondere Scene. Die Frau von Alvensleben von Schenkenhorst, Gebert's erste und also vermuthlich auch stärkste Inklination war da. Seine Lage war besonders zwischen der vorigen und der itzigen zu sitzen, auch war seine Verwirrung so merklich, daß er alle Augenblicke sich versprach. Nachher ward's besser. Die Alvensleben ist eine überaus angenehme, sehr kluge Frau, ich möchte fast sagen, etwas verschlagen. Sie hat dem Cornett Alles abgefragt, was sie wissen wollte, und das auf eine so listige Art, daß er selbst es nicht merkte. Ihm und ihr stand der Mund nicht stille, ich hab' ihn nicht einmal angesehn, weil ich merkte, daß sie uns beobachtete. Das kann ich nicht leugnen, daß auch ich in der ersten Viertelstunde nicht mein war. Gebert ließ es sich so recht angelegen seyn kein Wort von ihr zu verlieren, war so um das kleine Mädchen herum, daß es mir theils gefiel, theils auch nicht, kurz, als wir wegfuhren, war ich sehr nachdenkend. Nach Tisch fand Gebert einen Augenblick Zeit mich zu fragen, was mir fehlte? Ich sagte Nichts. Er glaubte sicher er hätte mich beleidigt. Das hatte er nun zwar nicht, aber nachdenkend hatte er mich gemacht! — Am andern Morgen kam er herauf, und brachte mir eine Rose, aber in so sichtbarer Angst, daß es mich jammerte. Er sagte, als ich danach frug, er hätte nicht geschlafen, und Justchen, es fehlt Ihnen etwas, und ich bin Schuld, und Sie wissen nicht, was ich ausstehe! — Ich drückte ihm die Hand, sagte, er möchte sich beruhigen, ich hätte Nichts an ihm auszusetzen. — Nun Gottlob, so will ich's denn glauben, sagte er, und sein Gesicht ward wieder heiter. — Diese sichtbare Verlegenheit, worin ein Bischen Stillschweigen von meiner Seite ihn gesetzt hatte, gefiel mir sehr, aber zugleich dacht' ich, wird, wenn

du sein wirst, der Mann einst eben so angelegentlich fragen als itzt Gebert?" —

„Ich habe noch viel zu schreiben, — man kann itzt wirklich nicht Alles behalten, — also aus und in der Reihe, — wie mir's einfällt. — Neulich komm' ich hier oben auf unsre Stube, (denn unten wohnt die Tante) Lorchen spielte am Klavier, Gebert saß seitwärts bei meinem Schrank, und machte ganz sachte die Thür wieder zu. Ich that, als merkt' ich's nicht, gieng aber hin, machte den Schrank auf und fand Luischen's letzten Brief, den er sich zum Durchlesen ganz gemächlich hingelegt hatte. In diesem Briefe stand: mein Justchen wird noch glücklich, ihr Schicksal entwickelt sich schon in meinen Augen, u. s. w. — So, sagt' ich sehr ernsthaft, denn ich fühlte, daß ich roth ward, da haben Sie mir die Lehre mitgegeben vor Ihnen Nichts aufzulassen, da Sie mir doch soviel Discretion versprochen hatten! — Nun ward ihm bange, er bat mich tausend mal um Verzeihung. Noch hab' ich nichts gelesen, Justchen, aber es war gut, daß Sie kamen, meine Neugier riß mich hin, — verlieren Sie darum nicht ihr Zutrauen zu mir, — ich hatt' es Ihnen noch nicht versprochen, aber nun schwör ich's Ihnen zu, Sie können mir Ihre Schlüssel geben, und ich lese Nichts, wofern Sie's nicht wollen! — Gut, ich vergeb's Ihnen Gebert, aber noch so ein Zug und ich trau' Ihnen nie wieder. — Dabei hab' ich über die Mannsleute nachgedacht. Gebert weiß es gewiß, daß mein Herz ihn vor alles Uebrige vorzieht, aber das ist ihm nicht genug, er muß auch wissen auf welche Art ich das thue! — Als er eben hier war, sprach er wieder von meinem Tagebuch, und einmal würde er es doch zu lesen bekommen? Ich verstand wol, daß er als Mann meinte, aber auch da irrt er sich. Denn meine Tante sagt, wenig Männer können's vertrageu zu wissen, wie sehr sie geliebt werden. — Also nur nach meinem Tode." —

„Gebert, heißt es etwas später, ist wieder mehr bei die Maçons geworden. Justchen, sagte er, — hier hab' ich als Freimaurer die

Handschuh bekommen, nehmen Sie sie, bestes Mädchen. — Ich bat ihn, erst die Tante zu fragen. — Ich kann sie ja doch keiner Andern geben! — Er stach sie in die Tasche, gieng und kam wieder! Nun Justchen, recht gern erlaubt sie's. — Ich nahm die Handschuh, aber ich konnte nicht sprechen, konnte ihn auch nicht ansehn. Er küßte mir ein Paar mal schweigend die Hand. Die heben Sie nun auf Justchen! — Ich kann Ihnen nicht danken Gebert! — Welche Freude für mich, daß Sie sie angenommen! — und darauf gieng er. Als ich auf unsre Stube kam und allein war und die Handschuh weggelegt hatte, mit dem Gedanken, wenn du sein wirst, sollst du sie an deinem Hochzeitstage anziehn — ich weiß nicht wie mir ward, ich fiel auf meine Knie, weinte und betete, und ich weine auch itzt, da ich's schreibe. — Es ist ein großes Glück von dem geliebt zu werden, den unser Herz und unsre Vernunft wählt. Kann ich Gott, der mir's giebt, genug danken!" —

„Gestern Abend haben wir Viere im Tannenbusch gesessen. Es war ein herrlicher schöner Abend. Er saß neben mir und den lieben Mädchens, seinen Schwestern. Wir sprachen von allerhand. Er ließ mich erst zweimal vorsprechen, ich woll' es nicht übel nehmen und drauf sagt' er mir, ich würde alle Tage hübscher, und er hätte mich fast gar noch nicht so hübsch gesehn, als heute. — O da brauchen Sie des Übelnehmens wegen nicht so besorgt zu sein, mir ist das sehr lieb, wenn's wahr ist! — Und das halt' ich auch für billig. Grämen thu ich mich keinen Augenblick darum, daß ich nicht besonders hübsch bin, aber vor meine Pflicht hielt ich's auch das Bischen Reiz nicht zu vernachlässigen, was Gott Andern in reicherm, mir in geringerm Maaß gab. Und hätte er mir weit weniger gegeben, und Gebert's Herz wär und blieb mit seynem heiligen Willen mein, so fall ich auf meine Knie und danke ihm für das eine warme, gute, zärtliche Herz des besten jungen Mannes, und bitte ihn, da mein Herz meinen lieben Gebert gefangen hat, daß ihm das meine Person nicht wieder leid mache." —

„Eben ist mein lieber Gebert weggereist. Gestern in Rathmannsdorf war er still und traurig. Was ist Ihnen Gebert? — Das können Sie wol denken Justchen. Morgen also da ist's Alle. Wahrhaftig auch so die ganze Situation mit meiner Mutter, das liegt auch schwer auf der Seele. — Der selge Onkel hat ihn zu Bernhardt's Vormund gemacht. Das ist doch rührend —! O wie freu ich mich, wenn so Alles, Alles von seinem erkannten guten Herzen zeugt. Gott segne ihn und erhalte ihn auf dem Wege, auf dem er itzt ist, das ist mein angelegentlichstes Gebet. Das Uebrige überlasse ich auch itzt, wie immer gänzlich ihm. — Das Wort Mädchen scheint Gebert so recht in Affection genommen zu haben. Wenn er so bei mir steht, und mich ansieht, — mein Mädchen, sagte er gestern sehr gerührt und küßte meine Hand. Ich wußte nicht recht, wie ich mich dabey verhalten sollte, — er fuhr fort: — glauben Sie das nur mein liebes Mädchen, daß ich das Glück recht von ganzem Herzen empfinde Ihr Freund seyn zu dürfen, und daß ich's nach allen meinen Kräften täglich mehr verdienen will. — Ich könnte hundert solche kleinen Anecdoten erzählen. Wir sprachen von alt werden. Wenn ich eine alte Dame von 70 Jahren wäre, dann würde ich Ihnen recht viel gute Lehren geben können! — Und die würden nicht so viel helfen Justchen, als die, welche Sie mir itzt geben. Das wird Einem heilig, das können Sie mir glauben. — Er hat mir so viel von Platen erzählt, daß der ihn so quält und ihm das Leben recht sauer macht, — aber dann Justchen, denk' ich an Sie, und ertrage Alles mit Freuden, und wenn ich zu Bette gehe, guck' ich noch einmal in meinen Schrank, da hab' ich so etwas drin, was ich alle Abend noch einmal ansehe, (meine Silhuette) und dann leg ich mich hin, bete noch, und schlafe ruhig ein. — Neulich sagte er noch zu mir, — mein erstes Gebet Justchen, ist für mein eigen Herz, daß Gott das in Acht nehme, damit es nicht wieder auf seine vorigen Wege zurückfalle. — O, sagt' ich, das dürfen Sie auch hoffen. — Das darf ich freilich,

meine Justchen, aber Sie sind so unschuldig. Sie wissen das nicht, wie leicht ein Rückfall ist, wenn man nicht immer gut war. Aber das sag' ich Ihnen mit wahrer Freude, — daß ich an mir selbst seyt den letzten zwey Jahren spüre, wie ich von Vierteljahr zu Vierteljahr doch immer etwas besser werde! — Lieber, guter Junge, durch diese Wiederholungen drücke ich Dich tiefer in mein Herz. Mag's drum sein." —

„Einmal saß ich mit Geberten auf das Kanapee — er bat mich, ich möchte ihm doch einmal einen Fehler von mir sagen, denn er könne sich nicht darauf besinnen. Einen, sagt' ich, könnt' ich Ihnen gleich sagen — er ist itzt nur Anlage, aber das thut nichts — er ist im Grunde ein Erbstück von Vater und Mutter. — O, sagte Gebert, den weiß ich, den hab' ich auch, (war so bescheiden, und nannt' ihn nicht, denn ich meinte Anlage zur Jalousie). Das schadet nicht, wenn man das weiß, braucht man sich nur ein Bischen in Acht zu nehmen — es macht manche bittre Stunde. Aber Sie Justchen, kennen mich doch gewiß recht, denn ich zeige mich Ihnen ganz so wie ich bin — machen Sie einmal eine Schilderung von mir! — Gut, behalten sollen Sie sie aber nicht, sondern nur lesen! — Wie Sie wollen! — Ich will also nun hier eine Schilderung machen, so wie ich's wahrhaft glaube und empfinde, daß er ist, und geräth sie, mag er sie lesen:

Gebert's Schilderung.

„Gebert's erster Anblick ist vortheilhaft — auch dann, wenn er noch schweigt und sich bückt. Ein junger Mensch von 26 Jahren, ziemlich stark, gut gewachsen, nirgends der petit maitre, nirgends der deutsche Nachahmer, ganz der deutsche Jüngling. Sein Gesicht ist nicht schön, aber frei und offen und voll Ausdruck aller Affecten und Empfindungen. Sein Auge zeigt, daß sein Herz gut ist, auch wenn er nichts empfindet, und daß es vorzüglich gut ist, wenn er mit Freunden spricht oder fühlt. Sein Anstand ist ungezwungen, nicht künstlich aber gut. So wirkt, deucht mich, ohngefähr sein erster

Anblick wenn er in Gesellschaft eintritt auf den aufmerksamen Beobachter. Er kommt dem Mann näher, und dieser spricht mit ihm. Was er sagt, ist überlegt. Der Mann hört's und freut sich. Sie kommen nach und nach auf etwas Gelehrtes: — Ich habe meine Jugend nicht gut angewandt, sagt Gebert, und bedaure es itzt, indessen — Aurora musis amica sagen wir Lateiner, das heißt, wenn die Maus satt ist, schmeckt das Mehl bitter. — Der Mann lacht, und sie setzen sich zu Tische, Gebert ist bei guter Laune, er sitzt nicht weit von einem Freunde, der ihn aufmuntert, und ein Einfall jagt den andern. Zuweilen ist einer matt, er merkt's, und schüttelt den Kopf, macht's aber gleich wieder gut. Er macht einen Spaß, eine Dame nimmt's übel. Nun plagt ihn sein gutes Herz, er hat zwar nur im Scherz beleidigt, aber es war doch nicht überlegt. Die Dame vergiebt ihm, und er ist froher als jemals. Ein andrer chapeau behauptet einen Satz, der mit seinen Grundsätzen nicht übereinstimmt, er discutirt, und zwar sehr gut, — er merkt, daß er Recht hat, und überschreit den ganzen Tisch — seine Mutter sagt: mein liebes Söhnchen, schreien Sie nicht so, — er verspricht's und vergißt's wieder. Ein ander mal hat er Unrecht, und giebt seine Meynung auf, — bei ihm sitzt ein junges Mädchen, sie erzählt ihm etwas, den Anfang hat er gehört — aber nun fällt ihm etwas ein, und das muß erst heraus, — sie wird roth und schweigt, — auf einmal dreht er sich um —: Euer Gnaden wollten etwas sagen? — Er ist distrait aus zu vielem Feuer, — man lacht, — er ist doch ein guter Junge, denkt fast ein Jeder. — Man steht auf und er setzt sich bei einer Dame, spricht stundenlang ohne aufzuhören, und immer mit gleicher Empfindung. Er spricht von seines Vaters Hause, von häuslichem Glück, von der Religion, mit der Vernunft des Mannes und dem Feuer des Jünglings, — der Mann der ihn beobachtet sieht das, geht auf ihn zu, und drückt ihm die Hand. Schon das rührt Geberten, er erkundigt sich genauer und nach einer Stunde Unterredung versichert er mit wahrem Gefühl,

das sey ein trefflicher Mann, und bleibt er in der Prüfung gut, das sey einer der ersten Männer in der Welt. Man spielt und tanzt, er muß tanzen, obgleich er's nicht gern thut, — er weiß, daß er nicht sehr gut tanzt, und macht's dadurch wieder gut, daß er selbst über sich lacht. Die Gesellschaft geht auseinander, er ist herzlich froh, legt sich zu Bett, betet noch, und schläft sanft und mit gutem Gewissen ein. Das war Gebert auf einer Fête. Den andern Tag geht er wieder nach seiner Garnison. Er sorgt mit väterlicher Sorgfalt für einen jüngern Bruder, den er bey sich hat, und macht's so fein, daß dieser es nicht merkt. Sein Capitaine ist eigensinnig, er schickt sich in alle seine Launen, denn er liebt, er verehrt den Mann, der zu gewöhnlichen Stunden sein wärmster, zärtlichster Freund, und in andern sein Plagegeist ist. Dies ist ein Zug seines Characters, der sehr liebenswürdig ist. Niemand liebt mehr seine Freyheit und ein beschäftigtes Leben, — und Niemand opfert sie williger auf als Gebert. Vor Abends kann er nicht von sich disponiren, — Nachmittags reitet er in der Nachbarschaft herum, Abends lies't er oder schreibt an seine Schwestern, und dann ist er vergnügt, dann ist er sein eigen. Sein Peter versieht etwas, und er demonstrirt es ihm, dieser räsonnirt und er wird böse, Peter fährt fort, und Gebert schmeißt ihn zur Thüre hinaus. In einer Viertelstunde kommt er wieder, Peter räsonnirt nicht mehr und Gebert ist wieder gut. Nun bittet er Urlaub, um nach Hause zu reiten, und freut sich, da er ihn auf einige Tage erhält. Er tritt in die Stube seiner versammelten Familie, ihn segnete noch vor wenig Wochen der würdigste Vater, ihn umarmten Mutter und Schwestern mit wahrer Empfindung, und auch Justchen glaubte einen Bruder zu sehn. Nun ist er in seinem Elemente, und theilt sich zwischen häuslichen Beschäftigungen, Spaziergängen und Unterredungen. Er ist nicht seines Vaters liebster Sohn, denn dieser macht keinen Unterschied, aber der Freund seines Vaters, seine andre Hand, wie er oft sagte. — Dieser überlegt und ordnet mit ihm. Wenn Gesellschaft zu Haus, kömmt

er herein: Sie nehmen's doch nicht übel, ich reite ein Bischen aus, ich habe noch etwas mit Geberten zu sprechen. — Gebert blieb gern bey den Andern, seine Freunde wissen's, aber seine Miene zeigt's nicht. Er folgt dem Vater, und ist belohnt durch das innre Bewußtsein, daß er Recht thut. — Er kommt zu Hause, und setzt sich bey seiner lieben Mutter — sein Auge sagt mehr wie seine Worte, daß er sie liebt. Es glänzt von Empfindung, und eine stille Thräne fleht für ihr Glück. Er sieht seine Schwestern an, und denkt, wie viel Unschuld und Güte in Lorchen, wie viel Empfindung und Festigkeit in Ehrengardtchen! O die liebe Mutter, o die lieben Mädchens! — er steht auf, und küßt seine Schwestern, und dankt Gott für sein häusliches Glück. — Nun noch einzelne Züge, hie und da noch angemerkt: Er ist dienstfertig und richtet's gut aus, hitzig aber gleich wieder gut, ein sehr guter Wirth und thut gern, recht gern seinen Nebenmenschen Guts. Er hat wahre Ehrfurcht für Religion und Tugend, sein Herz hat Raum für viel Freundschaft, aber es giebt Wenige seines Geschlechts, die ganz und gar mit ihm sympathisiren. Selbst zu Hause, wo er doch sehr gern ist, ennüyirt er sich oft. Er hat einen Nachmittag vor sich, wo keine Promenade, keine Partie ausgemacht ist, und er hat keine Ruhe, setzt sich in der Mama ihre Stube, man spricht nicht, er geht hinaus, kommt wieder, geht wieder fort, hat etwas zu bestellen, bis endlich fünf heranrückt, und es nun doch noch zur lieben Promenade kommt. — Er ist nicht eigensinnig, und nimmt zu seiner eigenen Besserung Alles an, was ihm gut däucht. — Und wie ist der junge Mensch in der Liebe? Frägt hier vielleicht Mancher. Das werd' ich kurz beantworten. Seine Mutter und Andre, die ihn länger kennen, sagen er sey veränderlich, und ich kann darauf Nichts entscheiden. Sein Kopf ist immer voll Projecte, sein Herz voll Feuer, — sein ganzes Wesen activ. Es ist also vielleicht gefährlich seine Freundin zu seyn, aber wär' ich von seinem Geschlechte, würd' ich stolz auf seine Freundschaft thun." —

So strahlt Justchens seelenvolle Liebe Gebert's Bild zurück und mit ihm zugleich das Bild des lieblichsten Seelenbundes. Wollten wir sie darüber befragen, wo nun eigentlich der Zauber stecke, mit dem sie den flüchtigen Schmetterling an die kleine unscheinbare Blume gefesselt, sie würde schalkhaft und gedankenvoll, wie aus ihrem Spiegelbilde dem Tagebuche uns anblicken, und selbst den Grund nicht anzugeben wissen. Kann sie es doch noch immer nicht glauben, daß der anmuthige Jüngling, dieser Günstling schöner Frauen und selbst schwärmend für Liebe und Schönheit, nun ohne das Alles gewonnen, der Unbeständige beständig geworden sei? Sie selbst gesteht es zu, ach mit einem kleinen Anfluge von Wehmuth, „daß sie nicht hübsch ist," — jedenfalls, wenn sie Anmuth besaß, so war es der stille Reiz der innern Anmuth, der nicht leuchtend wie das Bild der Rose das Auge, sondern wie ihr Duft den innern Sinn entzückt. Geberten selbst schwebt nichts Anderes vor, wenn er pflichtschuldigst Revenge übt, und mit unbeholfenem steifen Pinsel das Conterfei seines Mädchens abmalt, oder eigentlich ihre Paßkarte ausstellt. „Sie ist 18 Jahr nnd 32 Wochen alt, — (brav gerechnet Gebert) hat kein schönes aber sehr angenehmes und interessantes Gesicht, schwarzbraunes Haar, Augen, welche bey vielem jugendlichen Feuer, das Bild des sanftesten und gefühlvollsten Herzens seyn. Sie ist von der besten Größe, so ein Mädchen haben muß. Ihr Wuchs ist vortheilhaft, und hat Sie einen schönen Fuß. Ihr Gang und Anstand ist angenehm, nur schade ist es, (erlaubt er sich gelegentlich zu bemerken) daß Sie Sich noch ein wenig krumb hält, welches, (dies zum Troste für Beide) Sie jedoch zu verbessern sucht. Sie nimmt Jedermann bey'm ersten Anblick für Sich ein, in der Gesellschaft sucht man Ihre Unterhaltung, denn da Sie Ihre Jugend vortrefflich angewandt" — nun aber holt er aus, denn jetzt folgt eine Renumeration ihrer Kenntnisse, die ihm gewaltigen Respect einflößen, ihrer Tugenden und Vorzüge, deren Zahl Legion, ihm die beste Gewähr geben, wie er ganz ernsthaft und zuversichtlich, aber auch sehr naiv

„den Herrens und Damens versichert,“ denen er diese Beschreibung vorträgt, „daß dieses kluge, fromme, tugendhafte, junge, empfindungsvolle, und (fügt er noch bedachtsam hinzu) bemittelte Mädchen gewiß in der Folge die zärtlichste Gattin und beste Mutter sein wird!“ — Man sieht, es sind solide Fundamente, auf denen er sein Glück zu bauen gedenkt, denen Justchen selbst noch mit einigen muthwilligen Strichen Ausdruck und Anmuth giebt. — „Ich soll Dir mein Mädchen beschreiben Bruder? Du willst's rathen? Hab' ich Dir denn schon gesagt, daß ich so etwas zu beschreiben hätte? Da irrst Du Dich sehr, aber zeichnen will ich's Dir, wie ich mir's oft geträumt habe. Das Aeußerliche weißt Du, ist willkürlich, ein Jeder hat darin seinen Geschmack, — aber überhaupt muß das doch nur die zweyte Frage seyn! Warum sie mir zuerst einfiel, das weiß Gott! Der Geschmack in unsern itzigen Romanen hat mich ein Bischen angesteckt, ich mag gern ein Bischen was sanftes — und — und — ich kann Dir das nicht sagen, wie ich das gerne haben mag aber fühlen kann ich's wol. Was braucht's da auch der vielen Erklärungen, Bruder. Ich wollte Dir von hundert Mädchen wol eine zusammenschildern, aber man kann nicht Alles auf einmal verlangen, — und das thue ich auch nicht — bin ich doch kein Engel und kann also keinen Engel prätendiren, nur spitz und eigensinnig muß sie nicht seyn, sonst mag sie mir ein Bischen auf der Nase spielen. Wir Männer haben das Trotzige nur in den Stulpstiefeln und im Degen. Uebrigens kann man mit uns machen, was man will. Leb wohl Bester — über die Mädchons bin ich ganz in tiefe Gedanken gerathen.“ — — — —

Und dieser simulirende Gebert, wenn auch nicht mit seinen tiefen Gedanken, sollte er nicht mit seinem warmen Herzen auf die richtige Spur kommen? Justchen's Bild wird vor ihm auftauchen, schalkhaft und zärtlich, wie sie gern ihm vorschwebt, geschmückt mit allen Grazien ihres seelenvollen Wesens, und unter dem vollen Zauber der Liebe, deren Innigkeit sein Herz rührte, deren Lauterkeit als

ein weißes Panier, unter dem er kämpfte, das Zeichen ist, in dem er siegen wird. Gebert fühlte sich gerettet, geborgen, auf den Weg der Tugend geleitet, und der goldne Leitfaden lag in Justchen's Hand. — Aber ich fürchte, Gebert wird weiter simuliren, und als ächter Praktikus mit seinen Meditationen zu dem logischen Schlusse gelangen, daß nicht nur die Ueberzeugung von ihren Verdiensten, sondern auch der Besitz dieses klugen, frommen, tugendhaften, jungen, empfindungsvollen und bemittelten Mädchens von einigem Werthe sei. Und in der That, so bald er mit seinen übrigen Plänen im Klaren und zu der Einsicht gelangt war, daß seine Umstände den Rücktritt in's Privatleben und die Selbstverwaltung seiner Güter nothwendig machten, womit selbstverständlich auch alle Bedenken hinsichtlich seiner Verbindung mit Justchen wegfielen, mußte er nun auch mit seiner Herzensangelegenheit in's Reine kommen, und hätte nicht der Mann sein müssen, der er war, um da noch länger den Zauberer zu spielen; — alle Scrupel der noch immer bedenklichen ma chère mère mußten weichen, und das Uebrige verstand sich von selbst.

Justchen erzählt: „Kurz nach Tisch bat mich Lorchen mit ihr herauf zu kommen, weil sie mir etwas zeigen oder sagen wollte, ich merkte gleich, daß Gebert dahinter stach, und sagte nein, ich wollte nicht. Ziere Dich nicht Justchen, sagte sie, einmal muß es doch geschehen. Ich gieng; der Contenance halber stellt' ich mich an den Schreibtisch, und suchte etwas, — er kam — ich fühlte das ganze peinliche einer solchen Lage, was er sagte und that, weiß ich nicht mehr, kurz er bat um meine Hand, und ob er's wohl dem Obristen sagen dürfe? So viel erinnre ich mich, daß ich zuletzt antwortete, ich würde mit der lieben Mutter sprechen, und die könnte er dann nur fragen. Herzlich gut bin ich Ihnen, Gebert, das wissen Sie, und kennen alle meine Gedanken auf den Punkt, von dem wir itzt reden, und ertragen glaub' ich könnt' ich's nicht, wenn Ihr Herz sich einst ganz verwandelte, und das Band alsdann doch nicht zu trennen wäre. — Versprechungen Justchen, sagte er, sind

itzt so viel, wie gar nichts, nur hoff' ich Gott wird auf mein herzlichstes Gebet mir auch Kraft geben Sie glücklich zu machen! — Und das gefiel mir mehr, als hätt' er sich selbst Alles zugetraut. Als er weg war, warf ich mich vor dem Gott nieder, dessen Lenkung so gnädig bis dahin den Faden meines Geschicks geleitet hatte, und ihn auch ferner bis in eine endlose Ewigkeit gnädig leiten wird. — Den Nachmittag bekamen wir Gesellschaft, — er sah mich oft an, — mein Herz war etwas schwer, — ach wenn die vielen Sprechereien der fremden Leute nicht wären, die der lieben Mutter die ganze Sache verdrießlich machen! — Als wir wieder allein waren, kam mein lieber Onkel den 22sten October hier an, die Familie war sehr beschäftigt, ich blieb also mit ihm allein, kurz darauf kam die liebe Mutter, der Onkel saß zwischen uns, da fieng sie an: — mein lieber Onkel, ich habe schon die Ehre gehabt, Ihnen ein Paar Worte von den Absichten meines zweiten Sohns auf Justchen zu melden, erlauben Sie mir itzt Ihnen zu fragen, ob er wohl Ihnen selbst, um Ihre Einwilligung bitten darf, und Sie erlauben wollen, daß sich Beyde versprechen, zugleich aber wünschen sie, daß es noch ein Geheimniß bleiben möge, da er seinen Abschied nicht hat, und bis dahin nicht weiter an der Sache zu gedenken ist. — Mein lieber Onkel versicherte, wie ihm dies eine herzliche Freude sey —, und als wir Beide allein waren, liefen dem vortrefflichen Manne, meinem Vormund, die Thränen aus den menschenfreundlichen Augen. — Danken Sie Gott, sagt' er, mit einer väterlichen Umarmung, und erkennen Sie seine gütige Leitung, der Ihnen einen jungen Mann zuführt, der ein Christ ist, und auch so lebt. Glauben Sie mir, daß das in unsern itzigen Zeiten, besonders in seinen Jahren noch seltner ist, als alles andre; ich bin überzeugt, daß Sie glücklich sein werden! — Was konnt' ich antworten, — ich weinte aus Liebe, aus Dank gegen Gott, aus Furcht, aus Ahndung, kurz hundert Empfindungen vermischten sich in meinem Herzen, aber das Ganze war süß. Ich ergriff die Hand des theuren Mannes, der mir hier Vater ist, und

drückte sie einigemale an meine Lippen. Bald kamen die Andern, — vorher sagte mir noch der Obrist: — das glauben Sie indessen nicht, daß die Sache ein so großes Geheimnis ist, und also rath ich Ihnen, sollt' er seinen Abschied erhalten, so zaudern Sie nicht zu lange. — Dieses kluge Wort kann man dem überhaupt so verständigen Manne nicht verargen, vielmehr verdient es den vollsten Beifall. Justchen freilich meint: „Bey den Worten ward mir ein bischen bange, da Gebert wirklich schon am König geschrieben hat, allein ich dachte, laß gut sein, kommt Zeit, kommt Rath. — Den Abend blieben wir Zweye, Gebert und ich, auf Anstiften der lieben Mutter, zwey volle Stunden allein, und da hatten wir eine sehr interessante Unterredung. Unter Anderm sagt' ich ihm, er müsse mir versprechen, daß sein Betragen gegen mich sich nicht verändern sollte! — Wie kann Ihnen das nur einfallen liebes Mädchen, sagte er, und das gefiel mir sehr, glauben Sie mir, ich habe viel zu viel Ehrfurcht vor Ihnen, als daß ich nur daran denken könnte. — Er mag wol noch mehr gesagt haben, was mir sehr gefiel, aber es ist mir in der Zeit so viel durch den Kopf gegangen, daß ich's nicht wieder in's Reine bringen kann. — Als wir vom Lerchenstreichen zurückkamen — wollen wir bei Rüdrich's gehn? sagt' er, — gern, und wir giengen. Rüdrich's sind arme Leute im Dorfe, die einst nach ihrer Art reich waren, nun aber durch Unglück, Krankheit und 7 Kinder so blutarm geworden sind, daß sie ihre Schulden nicht bezahlen können. 30 Thaler waren sie hier schuldig. Den Mittag bei Tische beschlossen sie sämmtlich, es ihnen zu schenken. Wir giengen also hin. Gebert klopfte an's Fenster. Rüdrich erschien. Wo ist eure Frau? — Mutter, kumm mal naus! — Sie kamen. Rüdrich stand vor uns, die alte Mütze in der Hand. Der Mann ist noch nicht 50, und doch sind seine schwarzen Haare fast weiß. Der Mond schien ihm in's Gesicht, er sah traurig aus, und die Frau, ein kleines gebücktes Mütterchen, auch. Setzet die Mütze auf Rüdrich, sagte Gebert, ich komme her, um euch zu sagen, daß ich und meine Brüder euch eure

Schuld schenken wollen. — Nun das lohne Sie Gott! — sagten Beyde, und gaben uns treuherzig die Hand.“ —

„Der folgende Tag, war der 23ste Oct., der Sterbetag meines besten Vaters, ich bracht ihn’ wie gewöhnlich etwas stiller zu, und überdachte die Veränderungen dieser vier Jahre. Gebert sagte mir nicht viel, außer ein Paar mal mit einem Händedruck: — ach Justchen, morgen, denken Sie an morgen! — Der Tag kam, es war Sonntag, wir waren alle in der Kirche. Als wir zu Hause kamen: — wollen Sie nun, liebster Onkel, sagte die liebe Mutter, Ihren Segen den beiden jungen Leuten geben! — und so umarmten sie uns Beide und segneten uns, Gebert nahm meine Hand, — und küßte mich, — wir weinten Alle, — und nun war ich seine Braut! — das übrige will ich morgen schreiben, mein Herz ist zu voll. — Als er mich wieder los ließ, lief ich in’s Fenster und weinte, er stellte sich neben mich, — nun sind Sie mein liebes Mädchen, — ich gieng hinauf und warf mich vor meinem ewigen Vater nieder, bat um seinen Segen, und daß er mich leiten und mir auch Weisheit schenken möchte. Mein Gebet war freilich sehr unzusammenhängend, aber Gott kennt das Innerste unsrer Herzen. — Nicht lange so kam Gebert, — was wir thaten und sprachen weiß ich nicht mehr, er war sehr vergnügt und in der Gemüthsstimmung blieben wir bis nach Tische. Auf einmal meldete ein Bedienter Katts, — ich freute mich aufrichtig, — sie kamen, meine gute Luise (von der Schulenburg, Justchen’s beste Freundin) auch, — ich flog ihr an’s Herz. Sie hatte sich kaum hingesetzt, so frug sie mich, ob’s schon richtig wäre? — ich that ein Bischen verwundert, aber um’s kurz zu machen, Gebert hatte es ihr gesagt. Darüber las ich ihm denn nachher einen kleinen Text; doch es sollte noch mehr kommen. Der Abend kam, man spielte Quinze, — Gebert sprach beständig mit Luischen, war sehr vergnügt, sehr munter, — das fand ich ganz natürlich, — bei Tische gieng’s auch noch an, — nach Tische war er aber, — wie soll ich sagen, — so leichtsinnig, so, ich weiß

selbst nicht wie, daß ein Fremder hätte schwören mögen, er mache Luischen die Cour. Ich stand neben ihnen in stiller Betrachtung, — Gebert hörte und sah nicht, — und quengelte mit Luischen. Ich aber machte meine Folgerungen: kann er das, dachte ich, am ersten Tage unsrer Verlobung thun, was wird er einst vornehmen? — Endlich ward zu meiner großen Freude Schicht gemacht, — und die Gesellschaft gieng auseinander. Es traf sich so, daß er mich ein Paar mal begegnete, so freundlich konnt' ich aber nicht seyn, als wie ich's sonst wol gewesen wäre, — auch Tags darauf, bei'm Spaziergang richtete ich's immer so ein, daß ich ihm nicht zu nahe kam. Er hatte schon vorher an Lorchen gesagt, ich wäre böse, weil er so viel mit Luischen gequengelt hätte, — und nun, kam er denn an. Nach vielen Bitten und Quälen sagt' ich ihm aufrichtig, was mir misfallen hätte, und er versicherte mir, er könne sich das selbst nie vergeben, und es sey aus einem Uebermaß von Freude hergekommen. Kurz ich kann das nicht Alles wieder erzählen, was er sagte, und wie er dabey aussah und weinte —, allein ich vergab ihm von ganzem Herzen, und ich wünsche fast nicht, daß die ganze Sache ungeschehen sein möchte, so lehrreich kann sie für ihn werden." —

IV.

Die Brautzeit.

Von 1779 — 1780.

Die Brautzeit, dieses Noviziat der Ehe, das Vielen mit seinen Freuden und Leiden nur wie ein Zwitterding zwischen Himmel und Hölle, und gar wie das Fegefeuer erscheint, wo man noch sieben Mal durchläutert wird, bevor die Pforten des Paradieses sich öffnen, sollte auch für unser Pärchen noch zu einer Feuerprobe werden, wenn gleich andrer Art, wie sonst wohl Brautleute sie zu bestehen haben. Die kleinen Mißverständnisse, Zerwürfnisse und Plänkeleien, dieses etwas auf Schrauben gestellten, so nahen und doch so entfernten Verhältnisses, waren zwischen ihnen so harmloser, eigentlich lieblicher Art, und glichen so bald und so völlig sich aus, daß sie mehr nur die Vor- und Scheinspiele zu dem ewigen Frieden ihrer Ehe bedeuten. Ihre Prüfungen lagen in einer andern Sphäre, in der Ungewißheit ihrer Lage und sorgenvollen Zukunft, in der wunderlichen Laune der ma chère mère geheim halten zu wollen, was eben kein Geheimniß war, und vor allen Dingen keines zu sein brauchte, endlich, und mehr als alles Andre in dem Standpunkte selbst, den diese geliebte Mutter dazu einnahm, der, ohne daß wir uns in Muthmaßungen über den Grund jener wunderlichen Maßregel erschöpfen, die hier nur zu einer nutzlosen Quälerei ausartete, (der nota bene Gebert wie Justchen ohne Murren sich unterzogen, Ersterer freilich unter dem Vorbehalt, daß der Geist zwar willig, aber das Fleisch schwach ist, —) schon durch die bloße Thatsache, daß es so sein mußte, hinlänglich erwiesen ist. Indessen werden

wir auch ihr gerecht, die dennoch Beide lieb hatte, und namentlich Geberten, und seinem herzlich kindlichen Wesen gar nicht widerstehen konnte, ihm auch später bei Gelegenheit seines Abschiedes wesentliche Dienste leistete, jetzt aber unglücklich war, niedergeschlagen, mismuthig, und es dann vorzüglich Justchen entgelten ließ, was die eigne Lage Trauriges mit sich brachte, und was sie nur schwer überwinden konnte, — eine Andre an der geliebten Stelle zu sehn. — Da fiel denn manche heimliche Thräne in die Blüthezeit der Liebe, doch damit sie ein von Gott gesegneter Garten werde. Grade diese stille Unterordnung unter den mütterlichen Willen, diese Erduldung mancher Unbill, diese zarte Pietät wurde ihnen Beiden mit der Standhaftigkeit und Ergebung, womit sie allen andern Prüfungen, kleinern und größern dieser Zeit, sich unterzogen, schon während des Brautstandes zum großen Segen.

Lassen wir nun Justchen selber reden und nach ihrer Art, lachend und weinend, in ihre Kümmernisse uns einweihen: „Ich bin itzt nicht so glücklich, wie ich schon oft hier gewesen bin, meine Verbindung mit Geberten bekommt Seiten, die ich mir ehmals nicht dachte, und ich unterdrücke ordentlich meine Gedanken, um nicht Gottes Güte durch Zweifel und Mangel an Vertrauen zu beleidigen. Mit dem Vermögen steht's nämlich weit knapper aus, als man's anfänglich vermuthete. Vorgestern sitz' ich so bey der lieben Mutter, ich sprach nicht, denn ich bin nicht mehr so dreiste, — sie fieng aber zu meiner großen Freude an, allein es endigte sich mit Thränen vor mich. Wenn ich den Train ansehe, den Alles nimmt, sagte sie, wie ihr durchkommen wollt Kinder, das weiß Gott, kein Vernünftiger begreift's! Wir giengen noch ein Bischen weiter im Text hinein, und es ward immer ärger. — Zum ersten Male in meinem Leben wünscht' ich Reichthum, welch' eine Freude meinem Gebert zu helfen, ich kann nicht leugnen, daß mir das sehr im Kopfe herumgieng, denn Nahrungssorgen sind etwas schreckliches." — — Ferner: — „Als wir zurückkamen, theilten wir uns zu zwey Partheien, —

die liebe Mutter, der Kammerherr und Lorchen, der Onkel, Justchen und mein bester allerliebster Gebert. Ich nenne ihn so, weil er gestern Abend mir ganz besonders gefallen hat, wir sprachen wol zwey Stunden miteinander, und Alles was er sagte, war so, daß mir's sehr gefallen mußte. Ich bin itzt nicht immer vergnügt, — ich kann das nicht lassen, daß ich so zuweilen recht in's Nachdenken komme, und da werd' ich dann traurig, weil mir so Manches einfällt, was mir den Muth nimmt, und dabey wieder die Liebe, die jedes Ding vergrößert, die mich zuweylen blind, zuweylen zu hellsichtig macht." —

Sodann: „Gebert und ich haben uns halb und halb gezankt. Er machte einen Spaß, bei dem sich, wie er nachher behauptete, seine Seele Nichts dachte, aber ich fand ihn sehr unartig, — es klang so übermüthig von ihm, so spöttisch, — kurz sehr unartig. Wir versöhnten uns nachher ganz, denn ich kann's nicht mit ansehn, wenn er weint und sich so hat, und ich will nichts mehr davon schreiben; soviel bin ich überzeugt, Nichts ist vollkommen in der Welt, und zu viel Liebe für ein einzelnes menschliches Wesen fühlen, macht nicht glücklich, ein solches Herz verlangt zu viel und sucht's umsonst!" — Endlich: „Ich wünsche, wenn es Gottes Wille ist, eins von Beiden, entweder daß er seinen Abschied bekömmt, oder daß ich weit weg könnte!— Eine versprochne Braut zu seyn, ohne daß es die ganze Welt weiß, wäre so weit recht gut, wenn der Bräutigam nicht 26 Jahr und ein bischen weiser und bedachtsamer wäre. Auch ich bin zuweylen sehr zu tadeln, daß ich ihm nicht genug in Zaum halte, und mit ihm spreche, und ihm die Hand gebe, wenn er mich drum quält, denn in der Lage, wo ich bin, nimmt sich der, dem man einen Finger breit giebt, eine Hand breit. Zum Exempel er will immer einen Kuß haben, — neulich, als er hier war, kam auch der Major Platen, der Domherr und der Cornet Kröcher. Es lag viel Schnee, sie ließen also einen Schlitten mit sammt den Pferden aus Bernburg kommen und fuhren uns, Gebert mich, und natürlich

ließ er sich das Schlittenrecht nicht abziehn. Wenn aber auch keine besondre Gelegenheit dazu ist, so quält er mich doch immer, bald soll ich ihm einen Kuß geben, bald ihm auf die Backen klopfen, kurz er sagt mich Alles vor, und wenn ich's dann nicht thun will, — aber Justchen, das ist doch unschuldig! — Gott weiß, daß das Alles mich glücklich und unglücklich macht. Ich habe heute von Grund meines Herzens um Weisheit, und um meines Vaters im Himmel weise Lenkung gefleht, und um Ruhe in meinem Gemüthe! Ich habe keinen Vater und keine Mutter in dem Falle, denn meine arme rechte Mutter ist wieder sehr schwer an ihrer Gemüthskrankheit danieder, und meine Tante ist mir wohl gut, aber so mütterlich wie sonst liebt sie mich nicht mehr, — und das bleibt mir immer das allerhärteste. Mein Herz ist heute Morgen recht niedergedrückt, so betrübt, daß ich gern nach einem letzten Gebet um Gottes Gnade, und um seinen Schutz für die Uebergebliebnen, und besonders für meinen Gebert, mich auf's Krankenbette hinlegte und — stürbe." —

Solche Stimmungen aber halten nicht an. Justchen's Herz kennt den Zufluchtsort, wo es wieder Trost und Zuversicht schöpft.

„In Deine Hände, mein Vater im Himmel, lege ich sein und mein Herz, erhalte sie rein und treu, und laß uns danken für unser itziges Glück, und Deinen Segen für die Zukunft erflehn. O Gott! welch' eine unaussprechliche Ruhe gießt volles Vertrauen zu Dir in die furchtsamste Seele. Ich weiß, ich kann da Nichts zuthun, und was hilft's, sich zu quälen, Du lenkst Alles zum Besten, Du willst und kannst uns glücklich machen. Darum mit gefaltnen Händen blick' ich zu Dir auf, lege meinen Gebert und mich in Deine Hand, und sage muthig und freudig: Mach's wie Du willt. Amen."

So herzlichen Bitten konnte die Gewährung nicht fehlen. Zunächst aber erwies sich ihre Wirkung an dem bräutlichen Verhältnisse selbst, das gleich einem Baume gepflanzt an den Wasserbächen, im Thränenthal um so frischer grünte und blühte. Hier noch einige

Scenen so voll treuherziger, helfender, bessernder Liebe, daß sie bereits in den Ehestand hinein zu spielen scheinen.

„Gebert schreibt heute einen Brief an Lorchen, der so viel Religion und Empfindung enthält, daß ich in Wahrheit glaube, er ist minder leichtsinnig, denn ich! Ach ich lieb' ihn sehr.“ —

„Gebert war eine Stunde hier oben, er hatte allerhand Sachen bey sich, unter Andern: Justchen's Schilderung, — die ich hier in meinem Tagebuche beylege. Ich kann nicht sagen, daß ich getroffen bin, aber ich wünschte von Herzen ich wär's, — und will versuchen meinem Porträt immer ähnlicher zu werden! — Er hatte drey Briefe bey sich von seiner lieben sel'gen Mutter, und schenkte mir einen zum Andenken; ich habe ihn unter meine Reliquien gelegt. Nachher sagte er, ob ich erlaubte, daß er etwas in meine Kommode lege, und als ich nachher zusah, war es eine schöne florne Mütze, da meine neulich, als er hier war, ziemlich zerrissen war. Wie ich mich bedanken wollte: — nehmen Sie es nur nicht übel Justchen, sagt' er, Sie wissen nicht, was das für ein Vergnügen für mich ist. Aber — Sie verplempern Ihr Geld, liebes Mädchen, nehmen Sie es nur nicht übel. — Nein gewiß nicht, — vielmehr nimmt sie's ernstlich zu Herzen, und sitzt bald bei einer Arbeit, die ihr sehr süß ist. Ich nähe Manschetten für meinen Gebert, das ist mir besonders eine Freude, weil ich ihm dadurch einige Groschen erspare.“ —

„Gottlob, heißt es ein ander mal, ich habe mir eben Nichts vorzuwerfen außer Gestern, wo mich mein Herz zu sehr verrieth. Wir spielten Schach und ich weiß nicht wie es kam, Einer schlief, der Andre machte das, kurz wir blieben allein. Er spielte sehr zerstreut, sah mich weinend an und sprach von seinem ältsten Bruder mit der innigsten Wehmuth, und schwieg wieder. Ich tröstete ihn so gut ich konnte, er weinte: — so betrübt Gebert;

agte ich, — nein Justchen, ich bin nicht betrübt, diese Empfin- ungen — — er stockte, nahm meine Hand, hielt sie lange zwischen en seinigen, ich versucht' es sie wegzuziehen, aber meine Augen varen voll Thränen. Gott wird uns glücklich machen, sagte er ndlich, und weinte heftiger. Ich legte die Hände vor's Gesicht, s war mir unmöglich nicht zu weinen. Er war aus aller Fassung, seine Augen verließen mich nicht, ich drückte ihm die Hand, — — spielen Sie, sagte ich, an Ihnen ist der Zug! — Die Partie kam zu Ende, — mein Mädchen, — er küßte mir ie Hand, — ich kann nicht sagen wie, mir dünkt ich fühlte seine anze Seele. Das Wort Wonne brauch ich sonst nicht gern, aber h gesteh es, diese Thränen, die Liebe, Traurigkeit und Theilneh- iung ihn und mich vergießen ließen, waren Wonne für mich!" —

Doch auch frohe Ereignisse in der Familie vereinigten das Brautpaar in theilnehmender Freude. Schon in der nächsten Zeit erlobte und vermählte sich Lorchen mit dem Herrn von Romberg, er zuerst seinen Wohnsitz mit ihr in Magdeburg, später auf seinem andsitze Brunn in der Priegnitz nahm, eine in jeder Beziehung ortreffliche Heirath. Gebert war hoch beglückt und auch Just- en's ganzes Herz ist bei dieser Sache. „Ich denke fast mehr n Lorchen wie an mich" — und dann weiter nach der kurzen Schil- erung der Hochzeit, die am 22sten März in Erxleben stattfand, — wo wir am 24. eine Komödie spielten, und den 26sten in Gaters- eben tanzten," — — „Lorchen ist fort! — gestern Nachmittag fuhren e ab. Die Abwesenheit der lieben Rombergen geht uns Allen sehr ahe, mir besonders; sie war meine beste Freundin und ich hoffe sie wird's bleiben. Romberg ist in aller Betracht ein trefflicher Mann, n dem man immer mehr gutes entdeckt. Er hat viel, und einen beraus gründlichen Verstand, und wendet ihn vollkommen gut an. r ist für die Familie, in die er eingetreten, fast ein Ersatz des- nigen, den sie verloren haben, denn er ist ein Mann, der mit Rath und That beistehen kann. Seine äußere Lage ist sehr gut,

man könnte sie glänzend nennen. Gott mache Beide recht glücklich, sie verdienen's Beide. Sie war ein liebes, herzensgutes, hübsches Mädchen, und er ist ein braver, ehrlicher, kluger, angenehmer Mann, und durch seinen Umgang kann sie Alles werden, was man liebenswürdig nennt, denn er wird es verstehen, ihre vortrefflichen Anlagen zu entwickeln." —

Diesem häuslichen Ereignisse folgte bald ein anderes, — die Mutter genas eines Söhnchens zur Freude der so schmerzlich Verwittweten und des ganzen theilnehmenden Hauses. Gebert und Justchen vor Allem sind ganz Freude und Herzlichkeit, oft finden sie sich vor dem Bette der lieben Wöchnerin zusammen, und bewundern den kleinen Neugebornen. „Er heißt Anton Friedrich, wie sein seliger Vater, und wird Fritzchen genannt. Er ist ein niedlicher Kleiner, Gottes Segen ruhe auf Dir, — und wenn Du einst über 20 Jahr bist, so sei so gut, so redlich wie Gebert; denn in Wahrheit er ist ein trefflicher junger Mann." —

Endlich ist auch noch Ehrengardtchen's Verlobung mit dem Freiherrn von Kröcher auf Lohme in der Priegnitz zu erwähnen, deren Hochzeit einige Monate später, und zwar ebenfalls zu Hohen-Erxleben ausgerüstet wurde, eine Begebenheit, die gleich allen übrigen, die innigste Theilnahme des Brautpaares in Anspruch nahm.

In ihrem eignen Verhältnisse hatte sich dagegen noch immer nichts geändert, und während die schwesterlichen Gefährtinnen längst an der Seite ihrer Gatten geborgen und glücklich wohnten, ruhte auf Justchen's Liebesbund und Schicksal immer noch der Schleier des Geheimnisses und der Ungewißheit. Wir wissen, daß ma chère mère die Bedingung ihrer Einwilligung zu Verlöbniß und Heirath an Gebert's Abschied und seine damit verbundne Uebersiedlung nach Hohen-Erxleben geknüpft hatte, werden es also begreifen, daß er es seines Theils weder an Eile noch Dringlichkeit zur Erreichung des in jeder Beziehung so wünschenswerthen Zieles fehlen ließ. Dessenohngeachtet, und wie wohl die klügsten Leute ihre Weisheit

in den trefflichsten Rathschlägen erschöpften, auch angesehene militärische Gönner ihre Fürsprache einlegten, hatte es damit noch gute Weile. Vorläufig begannen die lebhaftesten Unterhandlungen, und obgleich sie den Betheiligten manchen Angsttropfen abpreßten, — dieser kleine Privatkrieg zwischen dem großen Friedrich und dem kleinen Gebert, mit den ungeheuren Kunstgriffen und Anstrengungen, die es kostete, das elende Bischen Kornett aus den eisernen Fängen des mächtigen Adlers zu reißen, dürfte schon deshalb in den Annalen der Hausgeschichte nicht fehlen. Auch führte er Errungenschaften mit sich, die es wohl verlohnten, einige Schweißtropfen zu vergießen, drei in französischer Sprache, außerordentlich artig abgefaßte Schreiben des großen Königs mit eigenhändiger allerhöchster Unterschrift, als abschlägliche Bescheidungen auf die drei Bittgesuche der ma chère mère, welche sie auf Anrathen verschiedener Freunde in dieser Angelegenheit für ihren Sohn eingesandt hatte. Wir werden später noch Gelegenheit haben, darauf zurück zu kommen. Für jetzt zu einer Correspondenz minder besonderer Art, den Briefen der jungen Liebenden, die uns für die nächste Zeit, wo die Tagebücher wegfallen, und Justchen gleich den Nachtigallen, im Sommer ihrer Liebe verstummt, als Anhaltepunkt dienen müssen, aber auch der Brautzeit frische anmuthige Seiten abgewinnen werden. Es ist darüber nichts weiter zu sagen, als daß wir Beide ganz sie selbst in diesen Briefen finden werden. Justchen, wie sie ihre Zärtlichkeit und ihre Leiden ächt mädchenhaft unter Spott und Lachen verbirgt, viel zurückhaltender wie im Tagebuch, Amor schalkhaft unter Blumen versteckt, ein Röschen zwischen Dornen, — und unser ehrlicher Gebert, der immer mit der ganzen Ernsthaftigkeit seines vollen Herzens predigt, so ehrfürchtig und doch so treuherzig, so zuversichtlich und doch so schüchtern, der noch auf seine alten (Bräutigams-)Tage die Flöte blasen lernt, um doch auch etwas von den galanten Künsten zu treiben, und doch nur der hausbackne, schlichte Junker und Reitersmann bleibt, so männlich ehrenfest und doch so leicht gerührt, so kindlich

betrübt, und doch so schnell getröstet und hoffnungsvoll, so sehr durchdrungen von der Gerechtigkeit seiner guten Sache, und doch weder entmuthigt noch erbittert über das Fehlschlagen seiner Wünsche, so demüthig, und doch so herzlich von aller Welt und auch sich selber eingenommen, so bescheiden in seinen Ansprüchen und so naiv in seinen Erwartungen, so mit Leib und Seele dem Dienst der Minne und seiner Herrin ergeben, und dabei so nüchtern präcis in der unbedeutendsten Nebenpflicht, der so gottesfürchtig bei seinem Gellert sitzt, und sich dann an der Silhuette seines Mädchens zu seinen tugendhaften Entschließungen weiter stärkt, — sie werden Beide für sich selber reden, — Beide in ihrer eignen Mundart, und man wird mir Dank wissen, daß ich auch hier das anmythige Unkraut, die Kornblumen nicht ausgereutet, sondern nach der Schrift mit dem Waizen gemeinsam habe wachsen lassen, der immerhin doch so reichlich seine Frucht bringt, dreißig- und sechzig- und hundertfältig. —

Gebert an Justchen.

Seehausen den 2ten Novemb. 1779.

Noch nie, meine Theure und zärtlich geliebte Justchen, habe ich mit mehrerer Ungeduld die Ruhe und Stille erwartet, als heute, da ich mich zum erstenmahl schriftlich mit Ihnen unterhalten darf. Wäre ich nur im Stande meine Zärtlichkeit Ihnen, liebes Mädchen so zu schildern, mit welcher mein Hertz auch in diesem Augenblicke für Sie schläget. Warum solte ich aber auch dieses thun, da Sie mich kennen, und da Sie wissen, daß Ihr Besitz mein gantz Glück aus macht. Wie glücklich bin ich nicht da ich Ihnen, mein theures Mädchen, die Meinige nennen darff! Ja die gütige Vorsehung konnte mir nie etwas nützlicheres, ja wertheres schenken, als den Besitz eines so lieben Mädchens, daß durch ihr tugendhaftes Beyspiel mich zur Tugend führte. Nun so leiten Sie denn fernerhin, mein Ihnen gantz ergebnes Hertz auf diesem wahren und eintzigen Wege zur Glückseligkeit; ich will es gewiß Ihrer Führung und der hl. Religion

gantz überlassen. Und welcher beruhigende Gedanke muß daß nicht für Ihnen seyn, daß ich dem Gott, der uns so viel Gutes erzeiget — bitte, daß Er meinen Vorsatz unwandelbahr erhalten möge; mir aber kräffte gebe, daß ich auch Sie, meine liebe Justchen, stets glücklich machen möge. Dieses sind die Unterhaltungen, welche ich in der Entfernung von Ihnen habe. Hier stelle ich mich den gantzen Umfang meiner Pflichten, in ihrem ganzen Zusammenhang vor, und diese itzo und in der folge gehörig ausüben zu können, ist von nun an mein eintziges Bestreben, und zu diesem Ende lese ich täglich im Gellert, welcher uns jedes Alter, jede Veränderung unseres Standes mit seinen besondern Pflichten darstelt. Ich weiß es, mein treues Mädchen, daß diese meine Beschäftigung Ihnen nicht misfält, da Sie überzeugt sind, daß die Erfüllung seiner Pflichten zum gemeinschaftlichen Glücke abzielen. Sehen Sie wol, daß ich immer so fort schreibe, als mein Hertz voll ist, und ich hätte bald vergessen Ihnen meinen heutigen Tag zu beschreiben. Daß ich ungern Ihnen verließ, daß wissen Sie liebe Justchen, daß ich Sie aber mit frohem Hertzen verließ, müssen Sie wissen, da ich ja so gantz über Alles Glücklich bin, und keine lange Trennung voraus sehe. Auch erteilte mich und auch Ihnen die liebe Mutter bey'm Abschied die besten Lehren, und bezeugte mir auch im übrigen ihre Zufriedenheit. — Dem v. Katte begegnete ich ohnweit Borne, er wollte mich wieder mit retour haben, allein ich halte in allen soviel ich als Mensch kann, gerne was ich versprochen habe, und also ritte ich über Wanzleben hieher nach Seehausen; — ich fand den Major wohl und gesund zu Hause, er schrieb, und die übrigen Herrn spielten, und ich erinnerte mich an die glücklichen acht Tage, welche ich in Ihrer Gesellschaft zugebracht habe. —

— — — Da bin ich nun schon wieder mit Anwünschung eines guten Morgens, denn ich hörte Ihnen einmal sagen, daß Sie wohl leiden möchten, daß man so schriebe, als wie sich die Begebenheiten im menschlichen Leben zutrügen. Danach werde ich denn auch

thun, meine beste Justchen. Sagen Sie mir einmahl wie fangen wir es an, daß Ihr lieber Bruder nicht nach Pommern kömmt; ich unterfahe mich nicht mehr davon mit dem gnädigen Onkel zu sprechen, und sehe es zum voraus, daß der gute Junge dorten Vieles unternehmen wird, waß Ihm nachteilig, Ihnen aber, Mein theures Mädchen, trübe Stunden machen könnte. — Da wir eben vom Militär-Stand reden, muß ich Ihnen doch erzählen, daß ich die Copie eines Briefes vom König an den General von Prittwitz gelesen, worin Er ihm schreibt, daß Er keinen Officir nicht eher den Abschied geben wolte, biß Er selbigen vorher gesehen, und daß sich daher die sämmtlichen Herrn bis zur Revue gedulden möchten. Glauben Sie darum nicht liebes Mädchen, daß ich vielleicht nicht meinen Endzweck erreichen sollte. Ich traue der Vorsehung und bin überzeugt, daß auch dieser kleine Aufenthalt im Gantzen sein Gutes haben wird; denn wie stark war oft der Nebel, in welchem meine Wünsche verhüllt lagen, und ich habe immer daß erhalten, waß mir am vorteilhaftesten war. — Ich habe heute Abend Schach mit Wulffen gespielt, und bei jedem Zug erinnerte ich mich der angenehmen Augenblicke, die ich bei diesem unschuldigen Zeitvertreib, mit Ihnen, meine Justchen zugebracht habe. Wissen Sie wol, wie ich zitterte, wenn Sie mir die Königin wegnehmen wolten, und immer giengen Sie, kleines loses Mädchen, darauf aus. Der Major hat sich vorgenommen recht viel diesen Winter zu lesen, und ich soll ihm Bücher vorschlagen, schlagen Sie auch nur noch welche vor, überhaupt waß Sie wohl noch gerne sähen, worin ich mich noch ein Bischen üben könnte, daß soll gewiß meine Stunden in diesem Winter, welche ich von Ihnen, mein theures Mädchen, entfernt zubringen muß, ausfüllen, und doppelt unterhaltend wird es mir sein, wenn ich weiß, daß meine Unterhaltung nach Ihrem Geschmack ist. Es kömmt mir ganz traurig hier auf meiner Stube vor, da ich meinen lieben Bernhard nicht um mir habe, wenn er doch erst wieder besser wäre, der gute Junge. — Nach der Assemblee in

Schönebeck wird der Major nicht eben viel hinreisen, das ist mir sehr angenehm, aber wenn wir einmahl zusammen wo tantzen können, da freue ich mich recht darauf. Haben Sie es wohl vergessen, daß Sie mir nach Ihrem Geschmak eine Menuet wollen tantzen lernen? Nun wenn ich wieder zu Ihnen komme, dann brobiren Sie es mahl, wie geschwind ich von Ihnen, meine Justchen, etwas lernen kann, aber vergessen Sie mir ja auch daß Ein mahl eins nicht! Luischen, wenn sie bei Ihnen ist, versichern Sie meinen Respect. Auf übermorgen Abent freue ich mich recht, denn da bekomme ich Ihren Brief, mein liebes Mädchen, wie angenehm, wie feyerlich wird mir der Abent hingehen; auch im Schreiben will ich mich noch recht üben, und wenn ich erst noch einige Zeit mich auch schriftlich mit Ihnen unterhalten habe, so wird es wohl auch etwas besser gehen. Dieses, liebes, treues und frommes Mädchen, wäre für dieses mahl meine Unterhaltung, ich weiß, daß sie Ihnen gefält, weil nicht Worte, sondern das Hertz, woraus es fließt, Ihren Beifall erhält. Leben Sie daher wohl, meine ewig theure und geliebte Justchen, und beglücken immer mit Ihrer Liebe Ihren

treuen Gebert.

Welch' einen glücklichen Abent haben Sie, mein liebstes, bestes Mädchen, mir nicht mit Ihrem lieben Brief gemacht; jede Stelle in demselben entdeckt mir Ihr tugendhaftes und zärtliches Hertz, wie freudevoll ist nicht der Gedanke, daß uns der gütige Gott nun so auf einmahl so glücklich gemacht hat. (Sein gantzes künftiges Leben soll Ihm allein gewidmet seyn und er weiß, daß Ihm dieser Vorsatz angenehm — und es soll ihn, Geberten, nicht zu dreist machen, daß Justchen seinem Hertzen Beyfall giebt, damit die kleine lose Beherrscherin stets mit demselben zufrieden sey). Er kann über den Gedanken seynes Glückes noch immer nicht wegkommen, — wie selten wird auch dem guten Jüngling sein Mädchen zum Teil, ich bin dieser Jüngling, und mein Loos ist noch dazu ein so gutes,

liebes Mädchen, wie Sie meine Justchen seyn, die die Hochachtung jedes Rechtschaffnen Sich erworben haben, und dabey sind Sie von einem so glücklichen Humeur, worüber ich mich nicht wenig freue. Glauben Sie, liebes herrliches Mädchen, Sie haben es gewiß jederzeit in Ihrer Gewalt, Ihren Gebert ernsthaft und traurig zu sehn. Und ich sehe es schon im voraus, wie selbst in trüben Tagen, die wohl mit unter lauffen werden, unsere gleich theilnehmenden Seelen auch in der Traurigkeit was Süsses empfinden werden. Sie fragen mich, ob wir in Allem uns auf die Vorsehung Gottes verlassen wollen? Ja das wollen wir, meine Justchen, nie aufhören dem Gott zu verdrauen, der uns Beyde erst neulich so glücklich gemacht hat. Auch in Ihrem wirthschaftlichen Anzuge mag ich Sie gerne leiden, ja recht gerne. Auch darin machen Sie Ihrem Gebert nicht wenig Freude, wenn Sie sich mit diesen, und allen übrigen innerlichen Wirthschafts-Geschäfften so gantz bekannt machen. Nun wenn ich wieder in Erxleben bin, und Sie sind alsdann in der Küche, werde ich mich in der Küchen-Ecke verstecken und Ihren Fleiß mit ansehn, Sie wissen wol, mein liebes Mädchen, verstecken thue ich mich so gern manchmahl. — Wir leben hier gantz eingezogen, — mir ist es ziemlich einerley, denn ich mag seyn, wo ich will, so sind doch meine Gedanken bei Ihnen, meine Justchen, und der Major spielt nun gar nicht mehr mit mir, darum weil er glaubt, daß ich mit meinen Gedanken an meiner Wirthschaft und übrigen Geschäfften hange. (Ja den Abschied, den hätte er vor sein Leben gern, denn das eine Jahr wollte er sehr gut anwenden, allein so nützlich und nöthig er an einem andern Ort wie Seehausen sich weiß, er will doch geduldig seine Zeit ohne Endzweck hinbringen, und weiß daß ihm auch dieses gut ist! —)

— — — — — — — — — —

Heute bin ich in Bodendorf gewesen, unsre liebe Mutter, wie süß ist nicht dieser Nahme für mich, befindet sich Gottlob noch wohl. — — Der Amtmann Schmidt und Frau haben viel von

Ihnen, meine Justchen, gesprochen, aber so gerne ich dies hören mag, so hat sich Ihr Gebert recht standhaft gehalten, nur wenn Sie gelobet wurden, beygepflichtet, — denn das kann ich nicht lassen. Ich reise von hier nirgens lieber hin, als nach der Gegend zu, wo Sie mein liebes Mädchen zu Hause gehören, und Ihre Jugend zugebracht haben. — Das war nun ein Bischen dumm, als wenn Sie nicht mehr jung wären! Es war heute so ein schöner heller Tag, und ich konnte Emden und so das Alles recht deutlich liegen sehn, und dabey machte ich mich denn Tausend Vorstellungen die mich auf dem Hin- und Herwege unterhalten haben. Von Bodendorf habe ich Ihnen, mein liebes Mädchen, recht viel zu erzählen, daß will ich aber versparen, bis ich wieder bey Ihnen bin. Versichern Sie doch dem gnädigen Oncle meinen Respect — u. s. w.

Justchen an Gebert.

(Von seiner Hand mit einer großen Nr. 2 bezeichnet.)

Dießmal wird's kurz ausfallen, mein lieber Cousin, — pfui das war garstig Gebert, nicht wahr? Mit dem Cousin werd' ich künftig nur angefahren kommen, wenn mein Herz weiter nichts als das Herz Ihrer Cousine ist, und das wird's in der Folge nun wol niemals mehr seyn, also weg mit dem Cousin, der zwar auch sein Gutes hatte, und hervor mit meinem neu angeschaften großen, lieben Gebert. Erzählt ihm dann von einer Promenade, mit den lieben Mädchen Ihrer Schwester Ehrengardtchen gemacht, wo von Allerlei die Rede gewesen, von Stadt und Land und Mannspersonen, kurz Alles was uns einfiel; — bey dem letzten Abschnitt mögen manchem guten Jungen die Ohren geklungen haben, von Ihnen, können Sie indessen wol denken, war die Rede gar nicht, — es ist kein Cousin genannt worden, Gebert kam freilich ein Paar mal dazwischen! — Dann kommt sie auf seinen Brief, den sie sehr schnell überlesen mußte, — so viel hat sie aber wol gesehn, daß er sie hübsch zur Wirthschaft ermahnt, und ihm auch das Küchengehn an-

steht. — Aber ob ich mich dran kehren werde? — Itzt will sie ihm so viel als möglich alles Herzeleid anthun, um daß er sich nachdem nicht so sehr verwundern soll. — Das war lauter wunderlich Zeug durcheinander, aber nun erlauben Sie mir ein Paar ernsthafte Worte. (Das ernsthafte Herz voll Liebe bricht nun durch den Scherz.) Sie wissen selbst, lieber Gebert, daß ich Sie gern munter sehe und es auch selbst gerne bin, auch gefallen Sie mir alsdann sehr gut, aber doch nicht halb so als wenn Sie so ganz der warme, fühlende, liebende Freund sind, den ich mir gewünscht und in Ihnen gefunden habe. Ich lache von ganzer Seele, wenn Sie bei Tische den Advocat Hand nachsprechen, und bin Ihnen doch weit guter noch, wenn Sie so sitzen und ein Bischen stille sind. Das Sie so nah bey meiner lieben Mutter gewesen sind, freut mich herzlich, — Guter Gott! — welch' ein Tag noch für uns, wenn Sie uns auch Ihren Segen wird geben, wie mein trefflicher Oncle und Ihre noch geliebtere Mutter. Auch Ihre selige Mutter, und Ihr seliger Vater — Gebert ich weine bey diesen theuren Nahmen! Ach Sie sagten mir einst, Ihre selige Mutter hätte mich wol lieb gehabt, wenn sie mich gekannt hätte! Leben Sie wol m e i n G e b e r t, möcht' Ihnen das unterstrichne Wort immer so lieb seyn, als es wol itzt ist. — Soll ich nun aufhören Gebert — oder noch ein Paar Worte schreiben —? Morgen ist hier Wochenpredigt, und da wird Ihr liebes Mädchen in die Kirche gehn, und ihren theuersten Freund auf dieser Welt mit in ihr Gebet einschließen. Gebert ich sag Ihnen so ganz Alles heraus wie's in meinem Herzen steht, lasse Sie so ganz hinein sehn, ohne nachzudenken, daß Sie ein sehr junger Mann sind, der wol sein Mädchen mit der Zeit weniger lieben könnte, weil sie's ihm unschuldig gestanden, daß sie Ihm herzlich gut sey. — (Auf Grund ma chère mère's wohlweiser Rathschläge und Ermahnungen.) Aber das Alles fällt mir bey Ihnen nicht ein, und Gott weiß, daß ich meine Freundschaft für Sie auch darin zu nutzen suche, daß ich alle meine Wünsche für Ihr Glück so viel wie es in meiner Macht ist,

in Würklichkeit zu verwandeln suche. Und nun schlafen Sie wol, liebster Gebert, und legen Sie mit mir Alles was uns erwartet, die ganze Zukunft bis an den letzten Augenblick in die Hand dessen nieder, der bis hierher uns gebracht und so gnädig! Dank sey Ihm für jeden frohen unschuldigen Augenblick meines und Ihres Lebens! Adieu. Justchen. Verzeihen Sie das Geschmiere — studieren Sie immer ein Bischen, lieber Gebert, — Morgen Abend eh Sie zu Bett gehn, und dann gute Nacht. —

Gebert an Justchen.

Guten Morgen, meine ewig theure und geliebte Justchen. Nichts als angenehme Vorstellungen habe ich im Schlafe gehabt, keine Trennung war der Gegenstand, sondern Sie, herrliches Mädchen, waren mit mich zufrieden, waren mir daher auch gut, und ich dankte Ihnen dafür. Und so wird, so muß unser gantzes Leben hinfließen. — A propos, ich reise diesen Winter nach Braunschweig, und da werde ich Ihnen, liebe Justchen, etwaß mitbringen, rathen Sie einmal waß? Ein rechtes schönes Kleid zu Lorchen ihrer Hochzeit, und das können Sie ja dann auch gebrauchen, wenn Sie Ihren Geberten gantz glücklich machen! Denn etwaß muß ich Ihnen doch auch schenken, und ich werde mich recht vor Rombergen schämen, wenn der Lorchen so viel Schönes und Kostbares geben wird; ich weiß, mein liebes Mädchen, daß das nicht Ihr Glück ausmacht, und auch dieses gefält mir so gut an Ihnen, aber vor der Welt muß doch etwas seyn, und damit wir diese auch befriedigen, so hat schon ma chère mère gesagt, wir sollen uns ein Jeder ein Capital schenken; dieses wird den Wünschen vernünftiger Leute gefallen, und die Uebrigen wollen wir lauffen lassen. — Wir sprachen einmahl davon, daß ich ein Paar Armbänder mit meinem Bildnis und Rahmen geben wollte, schreiben Sie mir doch, ob Sie solche noch haben wollen, — so werde ich mich dann, wenn ich nach Magdeburg komme, en bastell mahlen lassen. Daß war so etwaß von Geschenken, — ich bin

auch recht rührig auf meinen Abschied rc. O liebes theures Mädchen, wenn diese wenigen Zeilen Ihren Beifall erhalten, wie groß wird dieses Vergnügen nicht auch für mich sein! Schreiben Sie mir ja auch Alles, was Sie bekümmert und verbrauen Sie Alles dem an, der nichts auf der Welt mehr lieben kann, und stets lieben und verehren wird, als seine Theure Justchen. O wie süß klingt dieser Nahme für mich; wenn ich mir denke, daß Sie mein sind, o dann walt mein Hertz in Dankbarkeit zu demjenigen höchsten Wesen empor, daß nach so vielen Hinderniß Ihnen, mein Mädchen mir schenkte. Daß Sie mich und ich Ihnen glücklich mache, welch' eine seelige Pflicht. O Justchen waß ist doch die Religion in Freud und Leid für eine herrliche Stütze und Richtschnur. Gott sey Dank, daß er mir ein Hertz gab, daß zu diesen Empfindungen geschikt war, aber ich muß es Ihnen verdanken, daß Sie es weich machten, um diese Empfindungen desto mehr einnehmen zu können. — Morgen kommt die Frau und Fräulein von Wulffen an, und auf den Montag werde ich, wie es heißt, mit diesen Damens und hiesigen Offizirs bey unserm Apotheker Gevatter stehn, daß kostet mir auch wieder 3 rtl. und Sie wissen wohl, mein liebes Mädchen, daß ich recht menagiren muß, denn ich freue mich auch nicht wenig darüber, wenn Sie so spahrsam mit dem Gelde umgehn, und den Werth desselben kennen, weil es uns so unentbehrlich ist, und auch dieses thut das kleine liebe Mädchen mir zu Gefallen! und so muß es sein, — Alles was wir einander an den Augen absehen können, das wollen wir itzo thun, und in der Folge, nicht wahr meine Justchen. Empfehlen Sie mich Bestens zu Haus, auf Ihren Brief am Montag freue ich mich wie ein Kind auf Weihnachten. Ihre Briefe, mein liebes Mädchen, und alle die ich aus Ihren Händen noch zu erhalten mich schmeichle, liegen in eben der Schublade, wo ich meine Ordenszeichen aufbewahre, und es kriegt sie gewiß Niemand zu sehen. Somit will ich denn schließen, als Ihr mit wahrer Ehrfurcht Sie zärtlich liebender Gebert.

Justchen an Gebert.

Den 13ten Decemb. 1779.

Nachdem ich aufgestanden bin, und gebetet habe, sollen Sie heute Morgen meine ersten Gedanken beschäftigen, da will ich Ihren letzten lieben Brief beantworten, der endlich glücklich angelangt ist. — Sie fühlten's, mein Gebert, als Sie ihn schrieben, daß er Ihrer Justchen viel Freude machen würde, und in der That, so viel hat mir noch keiner gemacht. Ihre lieben Schwestern sagen immer, Sie hätten sonst nicht halb so geschrieben, und das freut mich doppelt, denn da ist doch wieder die Liebe mit in's Spiel, und so denk' ich wird sie mich auch wohl noch Rechnen lernen. — Mit meiner Gesundheit also soll ich mich mehr in Acht nehmen, und ich sehe itzt ein Bischen kränklich aus! — ich dank' Ihnen lieber guter Gebert, daß Sie so besorgt für mich sind, es ist immer eine Probe Ihres Herzens, wenn's gleich wirklich nur ein bischen Einbildung ist. Selterwasser hilft mir wohl davon nicht, denn mein Husten ist weg, allein das versprech' ich Ihnen, ängstigen und bekümmern will ich mich nicht mehr, wenn ich's lassen kann. Auch ist itzt Alles recht gut, und wir wollen Alles dazu beitragen, und dann wie süß ist der Gedanke so ganz mit allen lieben und guten Menschen ein Herz und eine Seele zu seyn. Wann ich einst an Ihrer Seite ein Paar glückliche Jahre durchlebt habe, und unser Lorchen und ihr Romberg, und die andern Alle, Mutter und Schwestern und Brüder finden sich dann einmal wieder, und wir erzählen uns unsre Begebenheiten, — ist Ihnen das Bild nicht süß lieber Gebert? Und wenn ich dann mit Ihnen allein bin, will ich Ihnen von ganzem Herzen all das Mädchen-Mißtrauen, und das Geplapper von Jugend und Veränderlichkeit, und wie das dumme Zeug mehr heißt, abbitten und zur Ehre aller Inklinations-Heyrathen in unsrer Versammlung öffentlich erklären, daß aus dem besten Jüngling, nach meiner Prophezeyhung vom 26sten Febr. 1778, der beste Mann geworden sey, und der beste Greis auch nicht ausbleiben würde. — Nun den Brief

heben Sie auf, liebster Gebert, es mag mit uns werden, wie es will, es ist doch hübsch so etwas Angenehmes zu denken, und Ihr Geburtstag wird mir immer ein lieber feyerlicher, süßer Tag sein, an welchem ich meine Prophezeyhung und meine Wünsche wieder überbeten will. — Also nach Braunschweig wollen Ew. Hochwohlgeboren reisen und zwar ohne meine Erlaubniß? — ich dächte Sie könnten immer einmal fragen, ob's mir auch recht wäre, denn itzt müssen Sie noch ein Bischen deymüthig thun. Ueberhaupt liebster Gebert, so viel merk' ich wol, untern Pantoffel werden Sie niemals stehn wollen, obgleich Sie sich immer Ihre halbe Lunge wegsprechen, um zu beweisen, daß alle Männer thun müssen, was ihre Frauen haben wollen. Aber warten Sie Gebert! — Sie denken mich damit sicher zu machen, und es soll Ihnen nicht gelingen! — Sie wollen mir also ein Kleid mitbringen? Das thun Sie itzt noch nicht, lieber Gebert, zu Lorchen ihrer Hochzeit habe ich mir schon bei der Frau von Rabiel ein's bestellt, und zu der andern ist's immer Zeit genug. Auch will ich keine Armbänder von Ihnen haben, denn das kommt aus der Mode und ist auf dem Lande unnütz, aber eins bitte ich mir von Ihnen aus, und das ist ein Ring mit Ihrer Silhouette. Den können Sie in Berlin machen lassen und kommt Ihnen nicht völlig ein Louisd'or, und er wird Ihrem Mädchen lieber seyn, als einer vor 500 Thlr., denn den haben mehrere, aber meines Gebert's Silhouette wird nur Sein Mädchen am Finger tragen, und wann ich Ihm ansehe und glücklich bin, mit Dank gegen Gott sagen: nicht Geld und Gut, sondern ein frommes treues Herz macht glücklich! — Nur behüte uns Gott vor Nahrungssorgen, wenn's sein heiliger Wille ist, denn die sind freylich hart, wenn man den Ueberfluß gewohnt ist, indessen ich setze den traurigsten Fall, wenn auch Unglück uns soweit bringen sollte, so wird Dein Mädchen sich noch freuen, daß sie es war, die Gott bestimmte, die Last Dir tragen zu helfen. — O Gebert! — Ihre Justchen ist heute bei dem Briefe wie der Monat April, bald wein ich, bald lach' ich, so werden Sie's auch

wohl machen. Adieu mein Gebert. — Dienstags Morgen. Heute bin ich gar nicht aufgeräumt! Da hab' ich eben eine Rechnung gemacht von Allem was ich schuldig bin, und da bin ich nicht zufrieden, daß so wenig überbleibt, ob ich gleich versichern kann, daß ich itzt keinen Pfennig unnütz ausgebe, weil ich Ihnen gern das letzte Tausend auch voll zubringen möchte. Ich habe mich gestern schon beim Oncle erkundigt, ob ich Ihnen auch wol Alles vermachen dürfte, im Falle mich der liebe Gott noch lieber hätte und mich von der Erde nähme. Er wußte's nicht recht gewiß, ich sagt' Ihm aber, ich wünscht' es sehr, und mich deucht auch, daß es Recht und billig ist, — meine Geschwister haben doch genug. Nun leben Sie wol, mein Gebert, mein treuer, theurer, bester Freund! — Lieben Sie immer Ihr liebes, treues Mädchen Ihre Justchen.

Gebert an Justchen.

6te Januar 1780.

Nun bin ich wieder bei Ihnen, mein treues herrliches Mädchen, und kann mich noch ein wenig mit Ihnen unterhalten. Das Schreiben meiner Mutter an den König ist unter dem 3ten d. von Magdeburg abgegangen und nun hat der König über uns schon sein Urtheil gesprochen. Es komme wie es wolle, bekomme ich den Abschied, so wollen wir Gott dafür danken, bekomme ich solchen nicht, so wollen wir Gott verbrauen, der uns schon durch so Manches hindurch gebracht hat. Ich bin bei Alles itzo so getrost, da Sie meine Justchen, mir Alles mit tragen helfen. Du glaubst es nicht mein Mädchen, wenn ich es so sehe, wie auch Dir meine Umstände so intressiren, wenn ich Deine Spahrsamkeit in Alles gewahr werde, und daß Sie daß, Treue und Zärtlich geliebte Justchen, Alles um meinetwillen thun! Und nach Ihren Einsichten sehen Sie ja vorher, daß villeicht hier und da eine trübe Stunde noch kommen kann! Und für daß Alles verlangen Sie meine ewig geliebte Justchen Nichts als mein Hertz, daß Ihnen stets liebet, und nie sich verändert! O wie süß ist

dieses Verlangen für mich, ich der Sie nun meist 3 Jahr, aber doch gewiß 2 Jahr so über Alles in der Welt liebe. — — — Nun wieder an Ihren Brief liebes Mädchen, nicht Betrübniß, aber Empfindungen so mir Thrähnen auspressen, hat er mich bereitet; meine ewig theure Justchen kann mir ein Gedanke erquickender sein, als der, daß ich so bin als Sich meine Justchen Ihren Gebert gewünscht hat. O Justchen, ich kann auf der gantzen Welt keine grössere Belohnung erhalten, als den völligen Beifall meines theuren Mädchens, und er soll mich nie einschläfern, sondern aus Dankbarkeit will ich mich aus allem Ernst befleissigen Alles noch abzulegen, wodurch ich villeicht Gott, Ihnen und meinem Nächsten misfallen könnte. Ihre Religion, meine Justchen, ist mir immer so erfreulich. Gewiß es ist kein grösser Glück hier und in der Zukunft, als junge Leute, die sich lieben und Ihren treuen, lieben und gnädigen Gott so von Hertzen fürchten, lieben und verdrauen. Wie manche süsse Stunde hat das nicht schon meinem Hertzen gemacht — ich verspreche Gott täglich, daß die gantze Folge unsres Lebens ein Ihm wohlgefälliges Lob- und Dank-Opfer seyn soll, — auch heute Abent will ich Gott noch für den Anfang unsres Glücks danken, und Ihm bitten, daß Er Alles hinweg nehmen wolle, was uns itzo betrübt. Villeicht wird es bald besser, als wir geglaubt haben. — — — Heute war Münchhausen v. Leitzkau hier und sagte mir, daß Ihm Seine Frau Mutter geschrieben hätte, Sie, meine Justchen, wären versprochen, aber er wüßte nicht mehr mit wem. Ich kukte in meinen Huth und ward roth, sagte wie ich mich erinnern kann weiter nichts, aber der Auditeur, in dessen Hause ich war, sagte, daß ich mir die Fräulein v. Schulenburg wol nicht würde nehmen lassen, — ach sagte er, wenn das wäre so wollte ich Ihnen gratulieren, das ist ein gantz vortreflliches Mädchen. Ich schwieg gantz stille, aber ich hätte Münchhausen wol einen Kuß geben mögen, daß er mein theures Mädchen so lobte. — — — —

Justchen an Gebert.

(Als Antwort auf einen Brief Gebert's, der nicht aufzufinden.)

Den 13ten Januar.

— — — —

Ihr lieber Brief, Gebert, gefiel mir sehr, ich schluckte ein Paar Thränen hinunter. Der Rittmeister Roth, oder wie Sie Ihn nennen, Ihr zweyter Vater, ist ein Mann, den ich um seiner Verdienste willen verehre, und seiner Freundschaft für meinen Gebert wegen herzlich lieb habe. — Zu der Frau Generalin ihren Kuß, wünsch' ich Ihnen viel Glück, und habe mir dabey ausgedacht, da die Sache mit Ihrem Abschied weitläuftig wird, Sie also von mir innerhalb 2 — 3 Jahren noch keinen Kuß weiter zu erwarten haben, so assignire ich von heute an, da der König nicht geantwortet hat, auf die Frau Generalin jeden Kuß, welchen Sie von mir in die zwey oder drey Jahre etwa zu fordern beliebten.

So gegeben H.Erxleben den 13. J. 1780.

Da wäre also schon wieder etwas eingerichtet und mein lieber Gebert ist ja vor gute Einrichtungen und ökonomische Berechnungen portirt, und hier hab' ich herausgebracht, daß ich nichts dabei verliere, und Sie vielmehr dabei gewinnen, da die Frau Generalin Ihnen das schon zu Gefallen thun wird. — — — Gestern fuhren wir nach Gattersleben und da erzählte uns Dorettchen eine Geschichte aus K . . ., die den dasigen Herrens wenig Ehre macht. — Sie werden sie wohl schon wissen, aber das gesteh' ich Ihnen, mein guter, theurer, besserer Freund, hätten Sie einmal solche Geschichte gemacht, ich könnt' Ihrem Herzen nicht trauen, wie ich's itzo gantz thue. Denn Sie wissen den Vers: Leben, Ehre, Glück und Habe, trau ich Deinen Händen an, bin von nun an bis zum Grabe, Dir mit Liebe zugethan. Das Letzte will ich zwar eben nicht beschwören, denn ich weiß nicht wie alt ich werde, doch die ersten 50 Jahre denk' ich, soll es wol dauern — und dann eine Dame von 69 Jahren ist in diesen bösen Zeiten, wo die Leute so viel von Jugend halten,

keinen starken Gefahren mehr ausgesetzt. — Romberg hat Lorchen das Fangeisen oder den Versprechungsring mit gebracht — er ist sehr hübsch, und, sagt Romberg, nun kann Sie nicht wieder los. Ich steckte aus Possen den Ring auf, und da erzählten sie mir nachher, man müßte das nie mit einem solchen Ringe thun, sonst ginge Alles zurück. Das ist nun ein Unglück lieber Gebert, aber ich hatte den Ring aufgesteckt — und also, wenn Sie mir oder ich Ihnen nur nicht ungetreu werde —! Justchen ist Heute sehr aufgeräumt, nicht wahr? — und scherzt mit sehr ernsthaften Dingen — mein Gebert! — O Sie kennen, Sie kennen Ihr Mädchen, und das ist genug. — In die Freimaurergeschichte werd' ich studiren, aber ich will nicht aufgenommen seyn, ich habe ja einen gantzen Freimaurer, einen großen Jungen von 26 Jahren, und das ist genug. Leben Sie wohl mein bester, liebenswürdigster Freund! und denken Sie, wenn Ihr Mädchen auch viel spaßt, im Herzen sitzt der Liebe gantzer Ernst. —

A Monsieur

Monsieur de Krosigk, Cornette du regiment du Corps Curassier au Service de Sa Majesté le Roi de Prusse, Seigneur de Hohen-Erxleben et Rathmannsdorf, et Commandeur de Seehausen.

et zugehörig der Frl. Justchen.

Hierin Freimaurer-Sachen.

Justchen an Gebert.

Den 9ten Febr. 1780.

Ich danke Ihnen mein bester, liebenswürdiger Freund für Ihren Brief, für meine Schuh, für Ihr gutes Gedächtnis, kurz für alles Gute was Sie in Magdeburg gestiftet haben. Als Sie von mir Abschied nahmen, blieb ich noch ein Weilchen hinter dem Ofen stehn, wo Sie gesagt hatten: behalte mich lieb, — drauf gings am Fenster, und Sie nahmen noch ein Paar mal den Hut ab, und ich kuckte noch einmal, aber Gebert war nicht mehr zu sehen. Gott geleite

Dich! — dachte Jemand in der Gesellschaft — — — — Den Abend sprachen wir Mädchen und die liebe Mutter von vergangnen Zeiten. Der Stand einer Wittwe, sagte sie, sey der traurigste mit im menschlichen Leben. Und das glaub ich, — mit thränenden Augen schreib' ich's ihr nach — so abgerissen von dem Liebsten und Einzigen in seiner Art, so ganz allein, nachdem Alles getheilt gewesen ist: — o mein Gebert! — das ist traurig. Sie sagten mir einmal, für den Mann wäre dieser Stand nicht ganz so hart; mehr zerstreuende äußere Geschäfte und andre Umstände mögen auch sein Schicksal erleichtern, aber die Trennung einer glücklichen Ehe ist immer etwas, wofür der Mensch blos als Mensch keinen Trost sieht, wenn nicht Religion und höhere Hoffnungen als blos irdische Verbindungen ihn zum Christen erhöben, — und einem wahren Christen kann eigentlich kein von Gott über ihn verhängtes Schicksal unerträglich seyn, — aber schmerzhaft, sehr schmerzhaft kann's seyn. — Ich habe den Nachmittag viel geweint. Wir sprachen von Glück, und Jeder sagte seine Meynung. Wir Beide, Lorchen und ich gestanden, und sagten's Ehrengartchen und Friedrikchen (Justchen's Schwester), die noch Alles vor sich haben, daß die glücklichste Zeit in unserm Leben, die letzten 3 Jahre gewesen wären. Nicht die Kindheit, denn da fühlt man nichts, aber so die erste Morgenröthe der Jugend und des anbrechenden Nachdenkens, ohne Sorgen, unter dem sichern Schutz seyner Eltern oder Verwandten, mit einem Herzen voll Freude, voll Liebe, voll warmen Gefühls für alles Gute und Schöne, tritt man so mitten im Kreis der Dinge, die schon da sind, und die noch kommen sollen. Man träumt sich Paradiese, und Alles duftet von Rosen. Aber auch der itzige Zeitpunkt ist noch sehr glücklich, mein bester Gebert; in der Freundschaft hab' ich das nicht völlig erreicht, was ich mich zuweilen mit ein bischen Enthusiasmus dachte, in der Liebe ist mir bisher meine Einbildungskraft am treuesten geblieben — indessen auch hier ist der Kram nicht lauter Rosen, und obgleich ich sehr glücklich bin, ist es doch nicht so wie damals

im Lande der Ideen. Doch dank' ich von ganzem Herzen Gott, daß Er mich so geführt hat. Ihre Liebe, und mehr als das, Ihre innigste Freundschaft ist an und für sich ein Glück, daß mich zu höhern Pflichten, zu einem thätigen Leben in der Würklichkeit bringt, und daß mir Alles versüßet was mir je begegnen kann! Möcht's Ihnen doch auch so seyn, und das Mädchen von 19 und der junge Mann von 26 Jahren einst am Stabe des Alters Gott danken mit fröhlichem Herzen, daß Er uns Hand in Hand durchs Leben führte. Leb' wohl, ich bin ewig dein treues liebes Mädchen.

Gebert an Justchen.

Seehausen den 9ten März.

Guten Morgen meine zärtlich geliebteste Justchen! ich schloß gestern Abent meine Beschäftigungen mit einer Unterhaltung mit mein theures Mädchen, und den heutigen Tag, nachdem ich gebethet habe, fange ich wieder damit an. Die Arbeit, welche Ihnen die liebe Mutter gegeben, hat mich in der That neugierig gemacht, und das ist doch sonst mein Fehler nicht, aber nur Geduld, loses, schalkhaftes Mädchen, ich will Ihnen davor schon zu strafen wissen, und im Anfang einer Erzählung gleich aufhören. Endlich erfahren Sie freylich denn doch, waß ich auf dem Hertzen habe, da bleibt, wenn ich bei Ihnen bin, auch nicht ein Bischen drin, und das freut mich, daß ich Ihnen, meine Justchen, nun so Alles sagen kann. Eben fält mir eine Geschichte ein, welche ich in einem Lesebuche gefunden, wenn ich wüßte, daß es Ihnen liebe Justchen nicht misfiel, ich setzte Solche hier mit her; ich will es thun. Zwey junge Leute, welche sich lieben, leben zusammen in Paris. Sie können sich aus Mangel an Brodt nicht verbinden, endlich entschließt sich das arme tugendhafte Mädchen und schreibt an den König, und erlangt ihre Bitte. Ich weiß, meine Justchen Sie würden ein gleiches in diesem Fall für ihren Gebert thun, wenn es von Nutzen wäre, und darum hat mich diese Geschichte eben so gefallen. Aber Sie kennen mich

auch von der Seite, daß ich keine Mühe und Gefahr nie scheuen werde, mein theures Mädchen glücklich zu machen. So schwach auch dieses Gemählde ist, mein Hertz liegt in diesen Worten gantz vor Ihnen, daß Sie gantz kennen, und es ist für mich ein so süsser Gedanke, daß es Ihnen gehört und daß Sie es gern in Ihrem Besitz haben. Wie oft habe ich Ihnen, Geliebteste, daß schon wiederholend gesagt, aber ich kann Ihnen anitzo kein anderes Opfer bringen, ich weiß sonst Nichts. —

Abent um 1/2 9 Uhr.

Sie werden gewiß auch vom heutigen schönen Wetter profitirt haben, ich bin in Gesellschaft von Wulffens, meinem Major und Bruder auf einem unsrer höchsten Berge gewesen, ich konnte Hohen-Erxleben recht deutlich liegen sehn, und meine Einbildungskraft ließ mich auch Ihnen, meine Justchen, sehen, denn ich war zum wenigsten mit allen meinen Gedanken bey Ihnen. Gleich unter diesem Berge ist die Quelle, wovon ich Ihnen schon gesagt, daß Solche die Würkung hätte, beständig zu machen, wir tranken Alle daraus, und ich, ob es gleich Wasser ist, anf meyner treuen Justchen Ihrer Gesundheit, und das thue ich heute Abent noch, da ich mich eine ganze Bouteille mitgebracht habe. Noch haben wir keinnen solchen schönen Tag gehabt, mir hat das Hertz recht geschlagen, daß ich heute nicht habe bei Ihnen liebes Mädchen seyn können, aber ich hoffe, daß die Tage noch immer schöner kommen werden, und villeicht alsdann, wann ich wieder bei Ihnen bin.

Nachdem wir wieder zu Hause waren, ging ich mit dem Major nach seynem Hause, und las einige Stücke aus dem Buche her, wovon ich Ihnen, liebes Mädchen heute die Geschichte übermacht habe. U. A. war dem H. Major und mir ein Stück in diesem Buche sehr rührend, nehmlich der Abschied zwischen einem sterbenden Vater und seinem eintzigen Sohne. O Justchen, ich habe nie etwas Schöneres gelesen! wenn ich doch einmahl so werden könnte, als dieser alte Greiß gewesen seyn muß, ich bin ungemein gerührt darüber geworden,

ich muß desfalls mir dieses Buch kaufen, daß ich es öfter durchlesen kann, um mich nach den Lehren des Vaters an seinen Sohn bilden zu können; die Hauptlehren dieses würdigen Vaters waren: fürchte Gott, diene Deinen König oder Vaterlande, den Deinigen und Deinen Nächsten, und alle diese Pflichten waren so natürlich und der Sache gemäß auseinander gesetzet; ich weiß, daß wenn ich mich bestrebe diesen Vorschriften nachzuleben, ich alsdann Gott gefalle, und Ihnen, meine Justchen, glücklich mache. Ich und der Major haben wol zwey Stunden recht ernsthaft über diese Sache gesprochen und uns Beyde ermuntert immer besser zu werden. Wenn man nur Mißtrauen in sich setzt, dann findet man noch immer so viel an sich auszusetzen, und wie schwach man doch im Grunde noch immer ist. Je ernsthafter ich meine Lage überlege, in welche ich in meinen Jahren durch die Vorsehung versetzt worden bin, je mehr Pflichten entdeck' ich, die mir anitzo schon obliegen, und die durch die Verbindung mit Ihnen, meine Justchen, noch vermehret werden, aber wie glücklich bin ich nicht, da Sie liebes, treues Mädchen mir zu Teil werden, und Sie Gott fürchten und Verstand haben, um uns miteinander aufzumuntern jene Pflichten nach allen unsern Kräften zu erfüllen. Alle erlaubten Vergnügungen in der Welt sind angenehm, aber mir deucht, es ist keines so reitzend und beständig, als wenn man gemeinschaftlich Betrachtungen über unsern Gott anstellet und denselben preiset, und daß soll auch unsere Beschäftigung recht oft in unsern gantzen Leben sein, und daß wollen auch Sie meine Justchen, das weiß ich! — — —

Wenn die Antwort vom König erwünscht ausfält, so gefält mir Ihr Project nicht unrecht, und an meiner Bereitwilligkeit sogleich eine kleine Tour zu Pferde zu machen soll es nicht fehlen. Unserer lieben Mutter empfehlen Sie mich ja auf's beste und gehorsamste, grüßen Sie Ihre liebe Schwester und Ehrengardtchen vielmahls, und schlafen Sie recht sanft meine Justchen. Gott erhalte Sie stets gesund und mache Sie gantz glücklich, so ist auch glücklich Ihr

treuer Gebert.

Seehausen im März.

— — — — —

Es war so hübsch liebes Mädchen, wie Sie letzthin sagten, daß man sein Glück erst dann recht fühlete, wenn es durch irgend etwaß unangenehmes vorher unterbrochen worden; daran denke ich oft, wenn ich hier in unsern langweiligen Gesellschaften oder bey'm Spiel sitze, daß ich mich vielleicht bald in Ihrer Gesellschaft mit Vergnügen daran erinnern werde, daß diese Zeit durchlebt sey und mein Lieblingswunsch, den ich schon so lange in meinem Hertzen verborgen mit mir herumtrug, alsdann gantz erfült ist. Wenn doch mein Hertz nur stets für Dank gegen unsern gütigen Gott und Vater überflöß. O meine Justchen, Sie sind hierin schon viel weiter wie ich; bey jedem trüben Vorfall ist Ihr erster Gedanke an Gott und Sie sind getröstet, — ich verdraue auch Gott auf meinem Wege, aber ich werde so recht dazu aufgefordert, wenn ich Ihr kindliches Verdrauen zu unsern lieben Gott und Vatter sehe. Ach es ist gewiß mein täglicher Wunsch besser zu werden, und auch hier kann ich Gott trauen, daß er mich unterstützen wird. Sehen Sie, meine Justchen, da bleib' ich stets in meinem ernsthaften Ton, wenn ich an Sie schreibe, aber ich weiß, ich gefalle Ihnen darin am Besten, und wenn ich so sitze und an Dich schreibe, meine Justchen, so fordert mich der Gedanke sogleich zum Dank gegen den Schöpfer auf, und wie entzückend wird es nicht auch in der Folge seyn, wenn wir Beyde gemeinschaftlich uns oft der Güte des grossen Gottes erinnern, jedes Gute aus seyner Hand mit Dank annehmen, und in Seiner Furcht alle Pflichten gegen Gott und unsern Nächsten erfüllen. Ich brauche Ihnen nicht dazu aufzufordern, allein Man kann diesen Entschluß nicht oft genug wiederhohlen, und welch' eine angenehme Beschäfftigung für Sie meine Justchen, wenn Sie Ihren Gebert immer weiter auf den Weg der Tugenk bringen. Auch eine der besten Stützen ist dieses bei der Verbesserung unserer zeitlichen Glücks-Güther; ich habe es noch so recht heuthe unterwegens nachgedacht, daß wir bey

dem Segen Gottes gewiß ohne alle ängstliche Sorgen leben werden, da es uns würklich darum zu thun ist, um unseres und unserer Nächsten und Verwandten Bestes willen unsern Wohlstand zu befördern. Wir sind Beyde jung, meine Justchen, und in der Jugend wird es Einem lange nicht so sauer etwaß zu unternehmen, als im herannahenden Alter, und wie süß ist nicht das Bewußtseyn auch seine Jugend zur Verbesserung seiner Umstände angewandt zu haben, und ich habe noch Gestern unserm alten lieben Amtsverwalter gebethen mir es doch stets zu nennen, wo etwas auf eine Anständige Art erspahrt werden kann. Gute Nacht liebe Justchen.

— — — Am Mittwochen sind viele Offizirs vom Bataillon draußen gewesen, um Rombergen einzuholen. Man sieht doch, wie viel Liebe dieser Würdige Mann auch bey seinen Untergebnen haben muß; ach ich liebe Ihn sehr, und waß haben wir Ihm auch nicht zu danken, und wenn Er mir vollends den Abschied verschafft, woran ich itzo nicht zweifele, so wird mich das vollends gantz an ihn binden. Der Brief, liebe Justchen, welcher dieses Mahl abgeschickt wurde, ist wieder Vortrefflich eingerichtet, und waß mich am meisten dabey freuet, ist daß wir noch stets die Wahrheit gesagt haben, und unser Ansuchen Gerecht ist. Meine Justchen, die ich hier habe, läßt ihrem dortigen Gebert viele Compliments machen, Sie hängt nun wieder an ihrem Ort, unter dem Spiegel und erinnert mich oft an daß Theure Originahl, daß ich nun auch mein nennen kann, mit wahren Entzücken. — Mich verlangt recht nach einem Briefe von meiner Justchen, und warum? daß wissen Sie, weil ich Ihnen lieb habe. — Ach wenn doch mein Brief Ihnen, meine Justchen, daß auf den Dienstag so gantz sagte, waß mein Hertz bei'm Schreiben fühlete — — — — — —

Justchen an Gebert.

18ten März.

Adieu Herr Fielitz, und nun mit einem Sprunge am Schreibtisch zu meinem Gebert! — der Tag war gestern so weit gut, aber

der Abend war traurig, wir sprachen viel von der Amtsräthin, — o Gott, welch ein Schicksal, durch ihres Mannes Verschwendung in unabsehliches Elend gestürzt zu sein! Ihr Schicksal rührt mich erstaunend, Sie haben Recht, daß ein Verschwender nicht sich allein, sondern auch alle die Seinigen unglücklich macht. O mein Gebert! wenn ich Andre so unglücklich sehe, weiß ich nicht, wie mir's wird, wenn ich bedenke, daß ich glücklich bin, nicht allein alle Nothwendigkeiten, sondern auch alle Bequemlichkeiten dieses Lebens habe. Gestern Abend wie ich mich hinlegte, das gute Bette, die Ruhe, wenig Sorgen, gesund und glücklich. Ach Gott! welch' ein Unterschied. — Wir haben jetzt sehr schönes Wetter, der Frühling hat unendliche Reize auf dem Lande. Gestern Nachmittag gingen Ehrengardchen und ich im Tannenbusch, die liebe Mutter hatte uns etwas Gebacknes machen lassen, das nahmen wir mit, setzten uns hin, aßen und sprachen — wovon? — Sie werden antworten, gewiß von Chapeaux und wir wollen's auch nicht abstreiten, denn in dem Fall wo wir sind, ist's wol zu vergeben, daß wir uns mit „Kleinigkeiten" beschäftigen. Heute schrieb ich noch in mein Tagebuch und dann mit der nächsten Post der Tante von Hannover, denn denken Sie nur Liebster Gebert, ich habe auf den schönen Brief noch nicht einmal geantwortet, der Ihnen so wol gefiel, weil **Monsieur votre Promis** drin stand. Heute Nachmittag werden wir wol tüchtig spatzieren gehn, und da werd' ich an Ihnen denken mein Gebert, und herzlich wünschen, daß uns Gott gegen alle Freuden, die er uns schenkt, ein recht dankbares und fühlbares Herz geben wolle. Wie viele wachen auch nun mit dem Frühling auf, wo Alles in der Natur von der Liebe und Wohlthätigkeit unsres großen Vaters zeugt, Alles so schön und grün und blühend ist. — O mein Gebert, ich könnte Ihnen nicht so gut seyn, wenn ich nicht wüßte, daß Sie ein so liebes, fühlendes Herz haben, daß für alle dieß mit mir simpathisirt und alle großen Dinge laufen läßt, um desto gewisser sich über Kleinigkeiten zu freuen. Alles ist eitel, sagt der weise Salomo,

aber hätte er statt seinem ganzen Hofstaat einen einzigen warmen Freund gehabt, statt seiner 900 Frauen ein gutes treues Mädchen, er hätte das wol nicht gesagt. Gute Nacht für heute mein bester Gebert, ich bin ewig Ihr liebes treues Mädchen, und mag das lieber seyn, als den König Salomo seine gnädige Frau, denn die 800 und 99 andern Damens hätten mir nicht angestanden. — Sie loben mich guter Gebert, daß ich so viel Standhaftigkeit habe, — ach und wie verlor ich die Fassung als ich Mittwoch und Donnerstag keinen Brief erhielt und dachte Sie wären krank. Ach Gebert! konnte mich die bloße unwahrscheinliche Muthmaßung schon so traurig machen, so unruhig, was würde die Gewißheit thun. Gott behüte mich davor, wenn's sein heil'ger Wille ist, es ist mir itzt noch ganz anders, wie damals, als Sie in Dresden lagen, — o wie freu ich mich daß Sie gesund sind, — diese Versicherung macht mir Ihren Brief nun doppelt theuer. Sie sehn aber doch, wie ich auf Ihr Wort baue, denn Sie hatten mir's versprochen gleich zu schreiben. Und so trau ich Ihnen auch in allen übrigen Fällen, „denn Du kannst mich nicht berücken — oder Tugend wäre Tand — und dies Herz in Deinen Blicken — trög in himmlischem Gewand.“ —

Was Sie doch für ein wunderlicher Heiliger sind, noch vor 14 Tagen glaubten Sie es wär nun unmöglich Ihren Abschied zu bekommen, und nun ist's Ihnen wieder so gewiß als hätten Sie ihn schon! Sie sind ein lieber großer biegsamer Junge, und ich überleg' es oft bei mir selbst, wie Sie so oft bey dergleichen Dingen Ihre Meynung durch Ueberredung ändern können! Ihrem Herzen macht das Ehre mein Gebert! aber desto nothwendiger ist's, daß Sie sich einen Rathgeber wählen, auf dessen Verstand und Herz Sie fußen können, und der vor Ihnen Erfahrung, und darf ich's sagen, etwas kältere Ueberlegung voraus hat. Ehemals war dieser Freund, Ihr und auch mein bester Freund, auch mein geliebter, verehrungswürdiger Vater, itzt ist es Ihr edler Schwager, und Gott sey Dank der uns einen solchen Mann zuführte. Lassen Sie uns das Beyde,

liebster Gebert, von Rombergen zu lernen suchen, Anstand und Wirthschaftlichkeit mit einander zu verbinden, und von einem als recht erkannten und geprüften Entschluß nicht durch Nebenumstände sich abziehn zu lassen. Sie freun sich auf Ihren Abschied, und auf das, was er vor uns Beyde nach sich ziehn wird. Aber denken Sie auch dabey Ihre Lage ernsthaft durch und gewöhnen Sie sich schon itzt an den Gedanken, daß auch dann Ihre Situation Ihnen nicht immer gefallen wird, und Sie alsdann wie Romberg mit männlichem Geiste alle kleinen Unannehmlichkeiten überwinden und denken wollen: das ist die Lage und die Freundin, die du dir wünschtest, und wäre es anders, würde es dir eben so gehn, denn Nichts ist vollkommen auf dieser Erde." —

So bringt das kleine Justchen immer ab und zu ihre weisen moralischen Vorlesungen an, die sich ihr großer lieber Zögling auch so gern und geduldig und respectvoll aus dem Munde seiner unfehlbaren Heiligen gefallen läßt, auf dessen treuen und verständigen Rath in allen praktischen Fragen, auf dessen ritterlichen Arm sie nun ihrerseits auch wieder in der Bedrängniß ihrer Lage sich stützen kann. Denn nun rückte der Zeitpunkt heran, wo nach den Hochzeiten der Cousinen, auch über Justchen's Schicksal etwas entschieden werden mußte, da es mit Gebert's Abschied „weitläuftig" wurde, und ma chère mère in ihrer Wunderlichkeit sowohl für sie als auch für sich selbst auf eine Veränderung bestand. Trotz aller Gegenvorstellungen Gebert's war sie nämlich entschlossen, ihren Aufenthalt in Erxleben wenigstens zeitweilig aufzugeben, und zu diesem Zwecke für jetzt eine Reise nach ihrer Vaterstadt Stade anzutreten, auf der nur eine jüngere Pflegetochter „Phyllis", und der kleine Sohn sie begleiten sollten. Justchen war es überlassen sich inzwischen einen Zufluchtsort zu suchen. Es war das ein wahrer Schmerz für beide, Gebert und Justchen, diese guten Kinder, die mit keinem Gedanken, geschweige denn einem Worte, an der Mutter sich versündigen, aber in ihrer Noth desto fester sich an einander schließen. So ganz

hatte Gebert sich seinem Mädchen geweiht, daß ihm alle Unbill seiner Lage vor der Hülflosigkeit der ihrigen verschwindet, während Justchen wieder mit der seinigen und seiner Art „zu gedenken“ sich so völlig identificirt hatte, daß sie mitten unter ihren großen Sorgen auf die allerkleinsten ihres Freundes denkt.

„Heute, schreibt sie, ist nun der erste April, und Sie kommen nach Schönebeck, wo Ihnen Gott jeden Tag segnen wolle, und mich auch mit, wenn's Sein gnädiger und väterlicher Wille ist. Ich gieng zur lieben Mutter, und sie erzählte mir, daß der Koch recht viel geweint habe, als sie ihm sein Quartal gegeben, und ihre Abreise vor Johanny erzählte. Lieber Gebert! Denken Sie doch ein Bischen drauf, und stellen Sie es ihm vor, daß er sich in der Folge nach einer andern Stelle umsieht ,es ist in der Folge eine gar zu große Last für Sie, Sie mögen Ihren Abschied bekommen oder nicht. Ueberhaupt muß ich sagen, ich wünschte Nichts mehr, als daß nur einmal erst die ganze Einrichtung gewiß wäre, so wüßt' ich doch was aus mir werden sollte. Auch hier werden Sie doch noch Manches einrichten müssen, wenn gar keine Aufsicht bleibt, denn sonst wird ohnfehlbar Ihr Linnenzeug und was dazu gehört darunter leiden. — Heute sind wir nun in Staat und erwarten die Visite der Gattersleber, wozu ich mich herzlich freue. — Montag Abend. Heute haben wir das Glück gehabt unsre lieben Nachbarn zu sehn. In den hübschen Gesandten habe ich mich ein bischen verliebt, — denn er erkundigte sich sehr nach meinem Gebert, er hätte Sie sehr lieb, weil Sie jung, und doch so solide wären. Das hat mich nun recht gefreut! so ein lieber Junge, und der seinen Mädchen so ganz zugehört. Mit welcher Empfindung muß ich wohl den Mann ansehn, der nächst Gott so viel zur Erhaltung Ihres Lebens beigetragen hat. Mein Oncle aus Bodendorf kommt den Sonnabend nach Gattersleben. Schon im Voraus seh' ich dabey ein Paar Unterredungen entgegen, die mich was kosten werden! Indessen hoff' ich doch alsdann, daß mein Schicksal wird festgesetzt sein, — Hundis=

burg wird's wol bleiben und werd' ich alsdann viel bei meiner lieben Mutter seyn. Und nun leben Sie wohl — ach mein Gebert! Gott segne und erhalte Sie, und schenke uns Beyden, wenn's sein heiliger Wille ist, wieder ein recht frohes Herz, und erhalte mir Ihre Liebe auf mein ganzes Leben.

Deine Justchen."

Gebert an Justchen.

— — — Luischen und ich haben Heute bei den Musen abonnirt, und uns Ihrer erinnert, wenn wir so ein Gedicht fanden, was Ihnen besonders gefallen, und was Sie uns auch einige mahle vorgelesen hatten. Ich stand dabey ein Paar mahl in Gedanken, und die Reinsten und Zärtlichsten Empfindungen meiner Seele waren bey Ihnen meine Justchen. Luischen fragte mich warum ich in Gedanken stünde, ich antwortete, daß ich an meine Wirthschaft dächte, ach sagte Hagen, welcher eben gegenwärtig war, wenn alle Menschen so glücklich wären als Du — und er hat Recht, denn wie Glücklich muß nicht der Jüngling seyn, dem das Mädchen zum Teil wird, welches schon lange der grösste seiner Wünsche war! — — — — Dienstags. — Ja meine Justchen, mit Trähnenden Augen schreibe ich diese Zeilen, und noch habe ich nicht aufgehört zu weinen, so lange ich Ihren Brief habe, und heiße Zähren des Danks schicke ich zu Gott, daß Er mir so ein Mädchen gab, wie Sie sind. Ach Treue und beste Justchen, meine unaufhörliche und Zärtliche Liebe ist daß, waß ich Dir alleyn jemals für alles waß ich Dir gekostet wiedergeben kann. Ich kann die erste Seyte Ihres Briefes, mein Theures Mädchen, nicht vergessen. Gott stehe Ihnen und auch Ihrem Gebert in dieser traurigen Lage bey. Er wird uns helfen, da wir's nicht glauben, — darauf bauen Sie mein Treues Mädchen; Sehen Sie in Ihren Kummer alleyn auf Gott, und lassen Sie daß, waß Sie doch nicht ändern können, getrost gehen. Es ist freylich Solches nicht so leicht getan, als man es hinmoralisiren kann,

aber Justchen, ich habe es auch schon empfunden, welche Zufriedenheit in Bedrübniß der Gedanke an die Vorsorge Gottes meinen Hertzen mitgetheilt hat. In acht Wochen tappen wir nicht mehr so gantz im Finstern, der König muß dann mehr Entscheidendes auf mein Sujet gesagt haben. Und meine Justchen, darf ich bitten, wählen Sie sich denjenigen von allen Orten, wo Sie am zufriedensten seyn werden. Sie wissen wie ich auf alle diese Oerter denke, und das Gute auf der einen Seyte hat immer auf der andern Böses. Ich bin zufrieden, wenn Sie es sind. Ach Gott kann mir viel auferlegen, ich will es Tragen, und Sie wissen, ich scheue Nichts — nur o Gott, mein Mädchen erhalte gesund und mache Sie stets glücklich. Uebereilen Sie nichts in Ihrer Entschliessung, Sie haben Oerter genug, wohin Sie Ihre Zuflucht nehmen können. Romberg räth, da ma chère mère keine Lust zeiget Ihnen nach Stade mit zu nehmen, zu Lohm oder Hundisburg. Dort sind Sie im Schooße Ihrer Familie, nahe bei Ihrer und meiner lieben Mutter, bei Ihrem Vormund und Geschwister, und darf ich es sagen, auch nicht weit vom demjenigen entfernt, der Ihnen mein Mädchen mehr, als alle Menschen auf der gantzen Welt liebet. Wir sind Uns zwahr alsdann nahe, und manche müssige Schwester, oder fauler junger Witzling nimmt sich die Mühe über uns zu kritisiren, aber daß schadet nicht. Der Narr und Thor mach urteilen, waß er will, wenn nur der Weise meine Schritte billiget. — — — — — — — — — —

Ich freue mich recht darüber, daß Sie so eine gute Wirthin werden, und hübsch allemahl es recht überdenken, wenn Sie eine Ausgabe machen wollen, ich ärgere mich recht, wenn ich in meiner fatalen Lage so was Ausgeben muß, waß ich wol sonst nicht brauchte, ich kann aber nicht davor, waß man nothwendig haben muß, daß muß man haben. Sie sind würklich zu gnädig, daß Sie Sich, liebes Mädchen, nach meyner Art, wie ich es gerne haben mag erkundigen. So wie Sie es eingerichtet hätten, wäre es mir am Liebsten, da ich es aber sagen soll, so trage ich meine Hemden am Halse nicht gerne

offen, sondern zu, weil man die Halsbinde besser um machen kann. Ich danke Ihnen aber für die viele Mühe, welche Sie, mein liebes Mädchen, Sich meinet halben geben. Ich habe schon wieder auf meiner Flöthe geblasen, und eben werde ich etwaß für mich brobiren. Die Noten kann ich meist schon gantz, und mein Lehrmeister giebt mir gute Hofnung, daß es bald besser gehn würde; ich muß doch noch jung seyn, weil ich noch etwaß begreiffen kann.

Uebermorgen ziehe ich hier auf Wache; ich werde den gantzen Tag und auch die Nacht viel an Sie, mein Mädchen, denken, denn schlafen darf ich gar nicht, da wir viel Arestanten auf Wache sitzen haben, wovon wol einige ein Bischen Spitz-Ruthen lauffen möchten; ich wohne hier in Schönebeck an der Elbe — jedes Schiff muß hier vorbey und daß ist gantz lustig, — allein mir macht es wenig Freude, da Sie es nicht mit sehen können. Mit dem Koch werde ich sprechen, so sauer es mir wird, denn es wird mir schwer Jemanden von mir zu weisen, der seine Zuflucht zu mir nimmt. Waß daß übrige im Hause anlangt werde ich solches mit Ma chère Mère und Ihnen überlegen, und wenn ich meinen Abschied nicht erhalte — alles nöthige verfügen. Versichern Sie Ma chère Mère meiner kindlichen Ehrfurcht u. s. w. —

Justchen an Gebert.

Den 5ten April.

Das lassen Sie sich wol nicht träumen, mein Liebster Gebert, daß Sie heute schon wieder ein Zettelchen von Ihrem lieben Mädchen erhalten! da aber die Nordmannen nach Schönebeck geht, konnte ich mir die Freude nicht versagen. — Spazieren bin ich bei der schönen Luft doch noch gegangen, erst als es dunkel ward, kamen wir heim, — und da setzten wir uns wie gewöhnlich im Dunkeln, Kröcher bey sein Liebchen, die Tante bey Phyllis, und ich also saß auf der andern Seite bey Kröchern, die guten Leutchen glaubten ich schlief, und sagten immer zu einander, Justchen schläft, aber Justchen erzählte

ihnen nachher Alles was sie zusammen geredt hatten. Die Nacht habe ich mein Kräuterküssen wieder um gebunden, habe mancherley auch von Ihnen, mein Gebert, geträumt, und als ich Heute aufstand, war mein erster Gedanke: Heute wird der Tag froh sein, da erhälst Du einen Brief Deines besten Freundes. Kröcher gefällt uns immer besser, und Ehrengardtchen geht recht freundlich und vertraulich mit Ihm um. Es wird ein gar liebes Paar daraus werden. — Könnt' ich doch Hagen und Luischen so ein 20,000 Thaler geben, es wäre eine treffliche Nachbarschaft, die wahrhaftig für uns Beyde mit kein Geld zu bezahlen wäre, da wir uns so gut vor einander schicken, denn das wissen Sie doch, daß der Gebert Krosigk die Justchen Schulenburg heyrathen will? Er soll ein gar guter trefflicher Junge seyn, und das Mädchen ist auch eben nicht schlimm, nur auf eine Sache versteht sie keinen Spaß, nehmlich wenn's Geberten's Herz angeht. Sonst läßt sie sich Nichts anfechten und denkt: ey da werd' ich schon durchkommen, aber wie gesagt — auf den einen Punkt ist sie verzweifelt weich, denn sie hängt an Nichts in der Welt so mit ganzer Seele als an dem Einzigen lieben Gebert. Das wären so unsre hiesigen Neuigkeiten, mein theurer Freund. Das letzte ist das Neueste, nicht wahr? Ihrer Flöte einen Gruß, es wäre bald ein Kuß daraus geworden, aber wegen der Zahnweh kann nichts daraus werden. Hier schick' ich Ihnen eine Apelsine, essen Sie sie auf, Liebster Gebert, und erinnern Sie sich Ihres treuen Mädchens mit Liebe. —

Gebert an Justchen.

Sie haben mich heute Abent so angenehm überrascht, meine Justchen, durch die mir übersandte Apelsine, und noch mehr durch den lieben Brief, der Sie begleitete. Ich las eben in den Z—schen Predigten, von den Früchten eines keuschen Lebens, als mir Peter das liebe Geschenk überbrachte. Ich bin ganz beschämt, und weiß nicht Worte genug um Ihnen, mein liebstes Mädchen zu danken für

Alle die Freuden, die Sie mir machen. Es ist aber auch mein grosses Vergnügen, wenn ich denken darf, daß meine Zärtliche und Ehrfurchtsvolle Liebe Ihnen, meine liebste Justchen, gefält. Ach welch' ein Glück für mich, daß Sie das eintzige Geschenk, waß ich Ihnen geben kann, nehmlich mein, Ihnen ewig treues Hertz, so lieb haben! und wie freue ich mich, daß Sie Sich Ihr Hertz so selbst gebildet haben! Denn meine Justchen, ich bin Seit der Zeit, daß ich Sie liebe, ein so gantz andrer Mensch; und ich werde gewiß noch immer besser, wenn ich erst stets bey meiner Treuen Justchen seyn kann. Ihr unschuldiges, ohne alles angenommene Tugendhafte, schöne, sanfte Hertz flößet mich stets soviel Ehrfurcht ein, worüber ich mich so sehr freue, da dieses auch zu unserm künftigen Glück so vieles beytragen wird. — Daß Sie ausgegangen seyn, kleines loses Mädchen, dafür sollte ich wol ein wenig schelten; verhüthen Sie es ja, daß sich nicht die Geschwulst an der kleinen lieben Backe verhärte. Wenn ich noch einen Fehler an Ihnen weiß, und es sagen darf, so ist es die allzu wenige Sorgfalt für Ihre Gesundheit. Meine Flöthe wird Ihnen, mein Mädchen, in Dankbahrkeit, Heute Abent noch ein kleines Ständchen bringen, aber wenn ich in Erxleben wäre, wollt ich den kleinen losen Mund schon ein bischen bestrafen. Daß Sie Kröcher und Ehrengardtchen ein bischen belauscht haben, freut mich und noch mehr, daß die Lieben recht glücklich seyn werden. Grüßen Sie solche doch tausend mahl von mir. Aus Luischen und Hagen wird dem Anschein nach wohl etwaß werden, und wenn Sie glücklich seyn, werde ich mich auch recht darüber freuen. Wir haben heute Mittag bei Romberg's gegessen, sie sind Beyde so ungemein Glücklich, welches er mir Selbst versichert hat. Die Rombergen hat nichts dawider, daß Ehrengardtchen Ihnen die bewußte Uhr überläßt, was mir auch recht lieb ist, daß mein Mädchen doch etwaß von Ihrer und meiner seligen Mutter hat, die Ihnen gewiß recht lieb gehabt hätte. Ich vergesse nie, wie wir an den Sarg der Seeligen standen, und Beyde Trähnen auf denselben fallen liessen.

Auch damit machten Sie Ihren Geberten eine rechte Freude. — Luischen habe ich Ihren Brief überschickt, weil ich heute mit Kröchern in Magdeburg gewesen bin. Alles lässt sich Ihnen von dorten empfelen, und wünscht Ihnen bald einmahl wieder zu sehn. Ich freue mich immer, wenn die Leute meiner Justchen so gut seyn, da Sie Theure es auch gewiß verdienen, auch Kröcher hat Ihnen recht gelobet. Der Obristleutnant von Kleist hat mir wieder viel Hofnung zu meinem Abschied gemacht. Morgen werde ich mich wol mit dem General Prittwitz unterhalten, und Ihn dahin zu bewegen suchen, daß er uns erlaubt an den König noch vor der Revue zu schreiben, da ich Ihm besser Alles schreiben, als sagen kann, villeicht gehet es noch besser als wir denken. Indessen sind wir ja auf alle Fälle gefasst.

Justchen an Gebert.

— — Ihr Brief traf mich eben, da ich nicht recht zur Freude aufgelegt war, denn ich hatte eine gute Weile mit der lieben Mutter von meinen Angelegenheiten gesprochen, und da ist denn das Vergangne nicht ganz heiter. In der Hauptsache überläßt der Oncle uns ganz was wir thun, und also auch den Ort, den wir wählen wollen. Alles ist recht schwer — und ich gesteh' Ihnen meine Schwachheit aufrichtig, ich bin ein bischen unentschlossen, sowie sie sagen daß die meisten Damen sind, und weiß selbst nicht recht ob ich lieber nach Hundisburg oder nach Lohm gehn soll. Kommen Sie nur, mein lieber Gebert, Sie können mich gänzlich bestimmen. Tausend Dank sag' ich Ihnen für die Uhr, die ich nun als von Ihren Händen mir geschickt mit vorzüglicher Freude annehme. Möcht' ich liebster Gebert doch durch dies Andenken Ihrer theuren selgen Mutter zugleich einige von Ihren vortrefflichen Eigenschaften erben, und Ihren Liebling so glücklich machen, als sich's mein Herz wünscht. Das Kleid der Frl. Alvensleben kauf ich nun auch, da es so sehr wohlfeil ist, wenn ich Ihnen nun im Sommer heyrathe, so brauchen

Sie mir Nichts als ein weißtaftenes Kleid zu schenken, worin ich Ihnen wohl eben so gut, als in ein stoffenes gefallen werde. Und im Winter will ich Ihnen, der Depensen wegen, gar nicht haben. Verzeihen Sie meinen trockenen Brief, Ihrer war so gut, aber ich kann heut nichts Kluges vorbringen, doch mit ganzem Herzen bin ich

Ihre Justchen.

Gebert an Justchen.

Den 3ten Mai.

Eben bin ich von Magdeburg zurükgekommen, Rombergs lassen Sich Ihneu, meine Justchen bestens empfelen. Lorchen ist gewiß recht Glücklich, und man kann so recht sehen, daß sie ihren Mann liebet. Sie hat mir als Frau noch nicht so gefallen, das kleine liebe Weib, ich bin ihr recht gut, und sie liebt mich auch noch eben so, als sie noch bey uns war. Nun ist der Ring von Rombergen auch angekommen, und Ihres Geberts Silhuette wird also Romberg ins Große nach Berlin schicken, weil solche doch erst noch mahl ins Kleine gebracht wird, und so der Ring Ihren Beyfall hat. Romberg hat Ihnen, mein Mädchen, auch heute recht gelobt, und da sehen Sie wol daß ich nicht blind bin, sondern ein Jeder, daß viele Gute, waß Sie meine Theure an sich haben, bemerken muß. Den Brief an den König habe ich aufgesetzt, Romberg wird solchen nun noch hie und da abändern, und dann französisch Schreiben lassen, vielleicht macht dieses Eindruck, oder der König wird es überdrüssig — daß ist nun einerley ob ich mit Gnaden oder Ungnaden wegkomme. Romberg meint, daß ich Mondirung tragen kann, und besonders an dem Tage, der mich so gantz glücklich machen wird, weil Solches sogleich nach meinem Abschiede sein würde; hernach könnte ich ja doch noch machen was ich wollte, denn dies versteht sich, vor ordinär trage ich meist nur blaue Fracks, weil ich darin meiner Justchen am besten gefalle, und das ist und bleibt stets meine grösste Freude. Da habe ich Ihnen, liebes Mädchen, ein ordentlich

Quodlibet Zusammen geschrieben; wenn nur mein Brief so glücklich ist, Ihnen meine Theure, einige Freude in Ihrer Einsahmkeit zu machen. Sehen Sie nicht immer auf die Worte, sondern auf den guten Willen Ihres Sie so Zärtlich liebenden Geberts. — Was Sich H. und L. gut seyn, daß kann ich Ihnen gar nicht sagen, und waß der H. vor Küsse bekommt, — daß können Sie gar nicht glauben. Heute nach der Parade war ich oben, und da habe ich es denn gesehn. Bald hätte ich Uhrlaub genommen, um mir auch einen Kuß von meiner Treuen Justchen zu hohlen. Morgen wird hier eine große Fête sein, zu des Generals Geburtstag. Erst Comödie, dann **bal paré**. Wenn Sie mir nur nicht dazu bäten, denn tantzen mag ich nicht und kann ich auch nicht, denn ich habe mich heute zur Ader gelassen, zum wenigsten entschuldige ich mich damit, denn ich kann nicht vergnügt seyn, und besonders wo meine Justchen nicht von der Partie ist. Nun kann ich schon meist 3 Stücke auf der Flöthe herstammeln, und habe Hofnung daß ich noch ein klein wenig mehr erlernen werde. Adieu Justchen. Wäre mein Brief nur so glücklich, meinem Allerliebsten Mädchen zu gefallen. Keine Belohnung in der Welt ist so reitzend für mich als der Beyfall meines Treuen Mädchens. Behalte mich lieb — meine Justchen! —

Justchen an Gebert.

Freytags Morgens um 5 Uhr.

Da sitz ich die Augen noch voll Schlafs, und schreib Ihnen, mein liebster Gebert. Mein Gebert schläft gewiß noch, und sein Mädchen schreibt ihm und wünscht Ihrem Liebling einen fröhlichen Morgengrus, — möchten Sie mein Geliebter ihn empfinden. Ihr Brief hat mich recht gefreut, es stand Manches drin, was mein Herz tief empfunden hat, und Ihnen dankt. Die Stelle, da Sie mich rühmen mein Gebert, war mir auch lieb, obgleich wenn Sie mich recht lieb haben, Sie mich wol zuweilen ein Bischen, aber ja nicht zu viel rühmen müssen, denn wir gewöhnen uns selbst gar zu

leicht zu glauben, daß wir das in der That sind, wozu einige äußerliche Umstände uns machen, und vergessen darüber besser zu werden. Ich sage das nicht aus falscher Demuth, denn eben darum weil's mich sehr schmeichelt, fürcht' ich es könnte mir schaden. Ich freue mich aber sehr, mein bester Freund, daß Ihre Liebe wirklich auf wahre Achtung gegründet ist, denn alsdann kann sie dauerhaft seyn, und einst die innigste Freundschaft werden. Gott schenke mir das Glück, Ihnen in der Folge immer theurer und nützlicher zu werden, und ich werd' Ihm von ganzer Seele danken. Wenn ich nicht vorher schon Achtung für Sie gehabt hätte, mein Gebert, so könnt' ich Sie auch itzt so herzlich nicht lieben, und dürft' es Ihnen auch nicht so frey in's Gesicht sagen, denn obgleich mir Ihr Gesicht und Ihre Figur itzt besser gefällt, wie jedes andre Mannsgesicht, so fand ich das erst alsdann, da ich schon Ihr Herz und Ihren Wandel und Ihr immer zunehmendes Gute, daß wirklich vor alle Ihre Freunde hervorstach, mit wahrer Hochachtung sah, und also sind Sie sicher mein lieber Gebert, daß Ihr liebes Mädchen auf's Innigste Ihr Freund sein würde, wenn mich nicht der Himmel statt zu einer männlichen Seele, zu Ihrer Frau einmal bestimmt hätte. — H. und L. dauern mich von Herzen, denn ich fürchte sie machen sich unglücklich. Die Liebe ersetzt freylich viel, aber wo die Sorgen zu drückend werden, da macht sie's manchmal noch schwerer. Gott, der unendlich reicher und weiser ist wie Menschen, schenke ihnen mehr Freude, als wir itzt für sie sehn. Daß sie sich so viel küssen, tadle ich weiter nicht, aber ich könnt's nicht thun, weil ich zu furchtsam bin, und nicht sehe was ein Kuß für Werth behält, wenn er so verschwendet wird; — und Werth sollte doch ein jeder wol behalten, der von einem Mädchen gegeben wird, die man liebt. Ein Kuß ist sehr unschuldig, aber ich weiß nicht wie man sich immer so mit einem großen Mannsmenschen küssen kann! Einen Kuß so zuweilen, wenn Sie recht gut und lieb gewesen sind, das laß ich denn noch passiren. Sagen Sie mein Lieber, warum wollen Sie nicht

vergnügt seyn und tanzen, es ist zwar sehr gütig von Ihnen, der Ursach wegen, aber thun Sie das immer. Ich freue mich daß Rombergs mich lieb haben, sowie ich sie, denn nach Ihnen mein Gebert ist Romberg fast der Mann, dessen Beyfall ich am meisten zu verdienen wünschte, nur fürchte ich, daß er mich so lobt, weil er's Ihnen ansieht, daß es Ihnen Vergnügen macht. In dem Sturm ward mir auch vorgestern ganz bange, ich dachte wenn das Haus einfallen sollte, nähmst du doch gerne von Geberten erst Abschied, aber Gottlob es steht noch, und Ihr liebes Mädchen lebt auch noch, und schlief bey dem Sturm recht sanft, aber zu leid hat's mir gethan, daß er Ihnen die Scheunen abgedeckt hat! Ich glaube eben nicht, daß der Schaden groß ist, aber wär er noch viel kleiner, mich würd's schmerzen. Gestern hab' ich zum ersten Mal die Nachtigall singen hören, wir giengen nach mon repos und da schlug sie. Heute Abend beschäftige ich mich blos mit Ihnen, und wenn's 10 Uhr schlägt, sag' ich, gute Nacht lieber Gebert. Grüßen Sie Luischen, und lieben Sie ferner Ihren wolaffectionirten König und getreuen Unterthan Justchen.

Gebert an Justchen.

— — — Zuvörderst danke ich Ihnen, mein Theures Mädchen daß Sie so früh aufgestanden sind um an mich zu schreiben, und für alles Gute, waß in Ihrem Briefe stand. Er hat mich recht vergnügt. Wie wird daß in Lohm werden, wenn Sie so weit sind — ja meine Justchen, ich fürchte mich vor das Alles ein guht Teil, doch wenn es sein muß, so ist es gewiß unser, von der Vorsehung bestimmtes Schiksahl, und dann werden wir auch durchkommen. — Sehen Sie einmahl, meine Justchen, waß die Liebe so nicht Alles thun kann — Hagen gieng sonst gar nicht in die Kirche, nuhn gehet er alle Sonntage hinein. Wie Glücklich ist der Jüngling, der ein Mädchen liebet, daß so denket wie das Meinige! wenn ich meine itzigen Gesinnungen gegen meine sonstigen bedenke, welch' ein

Unterschied, und welche Veränderung zum Guhten und Wahren, — ja daß muß ich, ohne mich zu schmeicheln, bey mir entdecken. Sie wissen wol, kleines loses Mädchen waß daß sagen will, — und die Flöthe werde ich auch wol blasen lernen. — —

— — In diesem Augenblik bin ich von Magdeburg wieder gekommen. Ich soll Ihnen meine Justchen tausend Empfehlungen von der Frau von Schenk machen, der ich gestern auch meine Aufwartung gemacht habe. Sie schien es sehr wol zu nehmen, daß ich zu Ihr kam, und besonders da ich anfieng meine Rede abzulegen. Aber meine Justchen, Sie hätten es einmahl hören sollen, ich sagte es recht hübsch, wie ich nehmlich das Glück hätte, durch die Verbindung mit Ihnen, mein Ewig geliebtes Mädchen, mit ihr so nahe verwandt zu werden. Da wir bis dato die Einwilligung unserer Teuren Mutter nicht hätten, die ich aber zu Erhalten mir schmeicheln dürfte, müßten wir es noch geheim halten, und so bähte ich sie auch noch vor der Hand darüber zu schweigen, doch wäre sie die erste von allen Verwandten, der ich es hier durch bekannt gemacht hätte. Sie wünschte uns unendliches Glück, — und wäre überzeugt, daß da wir Beyde uns so guht kennten und auch so guht dächten, daß wir recht glüklich seyn würden. Und daß werden wir auch, meine Justchen, denn Du bist mir Alles, mein Mädchen, meine Freude und mein Troßt. Ich muß Ihnen doch einen kleinen Schreck einjagen, meine Mutter hat gesagt, wenn ich meinen Abschied erhielte, so wär erst Ehrengardtchen ihre Hochzeyt, und in 3 Tagen drauf die unsrige. Daß stellen Sie sich einmahl vor. — Den Brief an den König hat Romberg selbst gemacht, er ist gantz Vortrefflich, und es wird dem König schwer werden, es abzuschlagen, denn er ist so bündig gesetzt. Nun muß ich] zum Exerciren — nach der Parade noch ein Paar Worte, denn Nachmittage kann ich nicht schreiben, dann ist Schlitte hier, und ich mag nicht gerne in seiner Gegenwart schreiben, — er ist viel zu klug.

— — — Ich habe nun Jemand, der für mich auf die Wache

zieht, und also werde ich Uebermorgen die Freude und das Glück haben, bei Ihnen mein Treues und bestes Mädchen zu seyn. O die Hofnung darauf läßt mich Alles vergessen, Nichts ist für mich so süß, als wenn ich in die Stube trete, und ich kann es in meiner Justchen ihren Augen lesen, daß ich dem lieben Mädchen Willkommen bin. So lebe denn wohl mein kleines, loses, Allerliebstes Mädchen, daß ich lieber als Alles in der Welt habe, und mit keinen König, keinen Fürsten meinen Zustand vertauschen möchte, so lange ich meines Mädchens Beyfall besitze. — — —

Justchen an Gebert.

Den 21sten März.

Eben kommen wir aus der Kirche mein Gebert, und ich fliege zu meinem besten, liebenswürdigsten Freund. Gewiß das sind Sie, lieber Junge, und ich kann's Gott nie genug danken, daß er für mich ein Herz klopfen ließ, daß so ganz im Stand ist mich glücklich zu machen. Den 19ten werd' ich in mein Tagebuch aufschreiben, der Tag war recht süß, mein Gebert, und ich habe noch heute Morgen Gott herzlich davor gedankt. So übereinstimmend in all unsern Gesinnungen, welche Freuden verspricht uns das für unser künftiges Leben! Als ich Abends in mein Zimmer gegangen war, hört ich Sie noch immer Oben herumtrampen, und ich dachte an Alles was Sie mir gesagt hatten, und an Ihren Blick, in dem ich so deutlich Ihr ganzes liebes Herz lesen konnte; mit den Gedanken legte ich mich hin, hörte den Wind sausen, fieng an zu beten, — und schlief sanft ein. Sie wollten um vier wegreiten, und um vier wachte ich auf, ich sah aus dem Fenster, und siehe da es war ein Wind und ein Regen — das dauerte mich herzlich. Um 8 fuhren die Andern nach Poplitz, und ich machte mir einen Hut von Flor. Ob er gut gerathen soll mein Gebert urtheilen, mir macht er herzliche Freude, weil ich ihn gemacht und 3 rtl. dran erspart habe, da Sie mein Gebert so gütig gewesen seyn, mir ein Bouquet dran zu schenken.

Abend's giengen wir Schwestern in den Alten Garten und hörten den Wind sausen, weiter that er uns aber Nichts. So wird's uns auch villeicht mal gehn, mein Liebster Gebert, wenn wir hier beisammen sitzen, und von Weitem mit Gottes Hülfe die Stürme des Lebens mit ansehn. Dann drück' ich Ihre liebe Hand an mein treues Herz und sage, Gottlob daß Dich nun Niemand als Gott mir entreißen kann, und der ist gütig, und wird's nicht thun. Sie wissen, daß dieser Wunsch und die Erhaltung Ihrer Liebe, die einzigen sind vor deren Fehlschlagung mein Herz zittert. Das übrige hoff' ich mit der Hülfe Gottes ertragen zu können. Er habe Dank für jede seiner unendlichen Wohlthaten, aber bei der vollen Empfindung der ersten Beyden verstummt mein Dank in Thränen, die er versteht, worin er sieht, daß ich sie als unverdient erkenne, daß ich mich seinem Willen überlasse, und nichts Andres kann, als Ihm mit ganzer Seele vertrauen. Um 7 giengen wir zurück, da kamen die Poplitzer wieder, und lobten Alle die Erziehung der dortigen Kinder aus Leibeskräften. Die junge Krosigken ist wahrhaftig ein wahres Modell für jedes junge Mädchen. Sie opfert sich ihren Mann und ihren Kindern ganz auf. Lachen Sie nicht, lieber Gebert, ich konnte das Lob nicht unterdrücken, obgleich von Kindern die Rede war, ich wüßte aber auch nicht warum. — Heute Morgen stand ich ein Bischen spät auf, las mit Ehrengardtchen eine Predigt, und dann sprachen wir was, davon Sie aber Nichts wissen dürfen. Einen Augenblick sah ich Heute die Portraits, Ihrer lieben selgen Aeltern an, besonders Ihre liebe Mutter, und die Thränen schossen mir in's Auge bei dem Gedanken: das ist die Frau, die Dir Deinen Gebert geboren hat. Eben hat mir Ehrengardtchen eine Schleife geschenkt, die Ihre liebe Mutter einst getragen hat, ich bat sie darum, und will sie theuer aufheben. Gebert Ihren lieben Vater kannt' ich, und aus dem Herzen aller seiner Kinder schließ ich auf das Gemüth Ihrer theuren seligen Mutter; — die Freud' entbehr' ich Ihren mütterlichen Seegen zu erhalten, aber

mein Herz empfindet ganz, daß ich Sie kindlich geliebt hätte, so wie ich Ihren lieben Vater wie meinen eignen bis zum letzten Odemzug lieben werde. —

Gebert an Justchen.

Morgens um 6 Uhr.

Vor 1/4 Stunde kam Peter vor mein Bette mit zwei Briefen — ich griff zuerst nach dem kleinen rothen und las solchen noch im Bette, und nun mein Einziges, geliebtes Treues Mädchen meinen Dank für Ihren allerliebsten Brief. Er war gantz dem zärtlichen und feinen Hertzen meines Mädchens ähnlich, und erquickte mich so-wie der Tau im trocknen Sommer eine Pflanze erfrischet. Der Trähnen konnte ich mir an manchen Stellen nicht enthalten, be-sonders da wo Sie Ihr vertraun auf Gott zeigen, und dann die Liebe, welche Sie vor der Asche meiner seeligen Mutter haben. Ja meine Justchen, auch ich werde, ich kann Sie nicht vergessen. Sie liebte mich so Zärtlich, da Sie bis in mein 9tes Jahr mich ganz allein erzog, denn mein seeliger Vater konnte während des damahligen Krieges sich nicht viel mit mir abgeben. Wie führte Sie mich nicht bey jeder Gelegenheit zur Gottesfurcht an, und so lieb wie Sie mich hatte, so verstattete Sie mir niemahlen meinen Eigenwillen, sondern bestraffte solchen stets, wie ich Ihnen schon einigemahle erzählt habe, und daß haben Sie, liebes Mädchen, nun auch Ihr zu verdankeu, daß Ihr Gebert nicht eigensinnig geworden ist. — Es hat mir recht gefreuet, daß Ihnen die Blumen zum Huth so gefallen, und daß Du liebes Mädchen so geschikt bist, und Alles machen kannst. Daß ist so schön und zugleich so nützlich in der Folge unseres Lebens, und daß soll mich antreiben auch waß meine Geschäffte anlangt, immer noch mehre Kenntniß zu erlangen. — Eben komm' ich wieder vom exerciren. Sie können es nicht glauben, liebes Mädchen, wie der Morgen mir so erstaund kurtz anitzo vergehet, und besonders heute, ich freue mich recht auf den Abent, denn da lese ich Ihren

Brief noch einmahl recht durch, der mir so viele Freude gemacht hatte. Ach Justchen, wenn ich nur so schreiben könnte, wie Sie, so hübsch ohne alle Umschweife und der Sache so angemessen, ich bereue es täglich, daß ich meine Jugend nicht besser genutzt habe. — Der entscheidende Augenblick über unser Schicksahl nahet nun wieder heran, noch habe ich den rechten Muth mit dem Könige zu sprechen, und ich hoffe die Freymüthigkeit soll mir auch zu der Stunde nicht fehlen, da es geschieht, die Sache ist gerecht und von einer zu großen Wichtigkeit; ich empfehle Gott alle Abendt unsre Lage, und ich weiß er wird mich und mein Mädchen auf den Weg führen, der für uns der Beste ist. Ich weiß selbst nicht wie mir bei dem Allem so zu Muthe ist. Die Trennung, die geht mir freylich durch den Kopf, aber das mit dem König nicht so. Ich würde mich zu einer andern Zeit fürchten, aber anitzo kann ich es nicht sagen, überhaupt ich bin lange auch nicht mehr so unruhig, wenn es gleichwol nicht meinen Wünschen gemäß geht, — aber das glaube ich macht uns die gütige Vorsehung immer leichter, wie wir von Anfang geglaubt haben. Ach wie süß ist es ein Christ zu seyn, und dann ein Treues Mädchen zu haben, an deren Hertzen man so Alles daß ausschütten kann, waß uns kümmert und traurig macht, ja wo man dann auch gemeinschaftlich so alle die Freuden theilet, nicht wahr mein Allerliebstes Mädchen. Wie freue ich mich Dich, meine Justchen, im Lager zu sehn, nun wird mir die Revue vollends erträglich seyn, und so versüssest Du jede Stunde meines Lebens. Auch mein Hertz strömt von Dank zur Vorsehung über, — daß Du die Meine bist. —

Gebert an Justchen.

Schönebeck den 6ten des Abents um 7 Uhr.

Daß ist heute recht melancholisches Wetter, ich gehe nicht wieder aus, sondern bin den gantzen Abent allein, bedenke mit Ernst Alles daß, waß ich auch heute wieder meinen Gott und Vater versprochen

habe, und empfinde die Freude des Trostes, den Gott denen verheißen hat, so auf Ihn bauen. Ja mein treues Mädchen, der Communiontag ist feyerlich, und wenn man von Einem zum Andern hindenkt, so ist man freylich nicht immer so geblieben, als man sich vorgenommen, und man auch gleich Anfangs war! ach das verderbte Hertz des zum Sündigen gewohnten Menschen, der einmahl seine Unschuld verlohren! da kostet es Kampf zu widerstehn, denn das Laster liegt mit seinem gantzen Reitze ihm vor Augen, und jedes Laster hat für die Sinne mehr Reitz als die Tugend. Wie glücklich ist daher der Jüngling, der noch bey Zeiten sein Hertz einem sanften und Tugendhaften Mädchen giebt; der wird bald die Tugend in Ihrer Nähe kennen lernen, und dann gewiß ans Ehrfurcht für die Religion über seine Handlungen wachen. Ich bin nie ein Verächter der Religion gewesen, aber ich gedenke doch mit Widerwillen an das Vergangne zurücke, wenn ich bedenke wie ich sonst war. Itzo sündge ich auch, aber wie leid thut mir nicht jeder Fehltritt, und wie verschieden sind nicht meine Vergehungen gegen Sonsten. Jeden unrechten Gedanken halte ich für unrecht, wenn ich solchen in meinen Hertzen herrschen lasse, und wie oft will das Hertz nicht solchen Gedanken für erlaubt passiren lassen. Hierdurch sündige ich am meisten, und Gott weiß, wie leid es mir thut. Auch heute habe ich meinen Gott und Vater um Beystand zu jeder Beseitigung der unerlaubten Gedanken gebethen, und ich weiß Er wird mich erhören; ich empfinde auch die Wohltath Gottes, daß er mir in Dir, mein Treues Mädchen, auch in der Folge eine Tugendhafte und Fromme Gattin zuführen wird. Ich empfinde auch nie so das Glück reiner Liebe und wahrer Freundschaft, als wenn ich mich von Gott mit Dir, meine Theure unterhalten kann. — Ich bin gegen Jemand, der nicht so denkt wie ich, schüchtern, und niemahl kann ein Verächter der Religion mein Freund werden; nein meine Justchen, wir wollen immer Gott lieben und über Alles fürchten, dann mag es uns gehen wie es will, wir halten uns in jeder Trübsahl an unsern

versöhnten Gott, an unsern Vatter im Himmel. Ich habe auch heute einigemahle wieder gebethet, und ich werde es auch noch an diesem Abent mit gebeugten Knie vor meinem Gott thun, und Ihm unser Schicksahl empfehlen, und auch meinen heutigen Vorsatz. Sehen Sie meine Justchen, meine Seele ist so in der Fassung in welcher ich mich immer wünschte, aber die vielen Zerstreuhungen, und dann das getheilte, halb Soldaht und gantz Landwirth, daß macht so viel Wunder unter einander durch, welches mir auch manche Zerstreuhung verursacht. Wenn ich aber erst bey meiner Justchen wohne, wenn ich täglich empfinde, daß mir Gott auch in Dir, mein Mädchen schenkte, dann werde ich täglich noch mehr Ermunterung haben, mein Leben zu einem wahren Preis-Opfer meines gnädigen Gottes zu machen, und das ist das seeligste, die glüklichste Bestimmung eines Menschen. Wie angenehm ist es mir aber auch nicht, daß ich Dir mein frommes Mädchen so am besten gefalle, ach Gott waß bist Du gnädig gegen uns, daß Du unsre Seelen so gleich schuffest, und uns für einander bestimmtest, sey ferner unser Gott, in Deine Allmacht sey unser übriges Schicksahl befohlen. Amen. — Ich bin heute so gantz ernsthaft, meine Justchen, und daher werde ich wol auch nicht viel mehr sagen. Heuthe Nachmittag habe ich gantz exzellent auf der Flöthe geblasen, so daß ich mich darüber gefreuet!

Lassen wir unsern Gebert noch ein Weilchen blasen — und sich an seinen musikalischen Künsten erfreuen, — (was wahrlich kein Andrer weiter that) und benutzen die Pause, die auch im Briefwechsel eintritt, um einige Notizen einzuschalten. Die Revüe; von der die Rede war, fand zwar statt, aber ohne die persönliche Gegenwart des Königs, von der er die günstige Entscheidung seines Schicksals gehofft hatte. Diese war nun wieder in die Ferne gerückt, nichs desto weniger er selbst immer noch voller Entwürfe und Hoffnungen. Um diese Zeit fand nun auch die Hochzeit seiner Schwester Ehrengardtchen statt, und Justchen war mit „dem lieben Kröcher

und seyner vortrefflichen Frau," nach Lohme abgereist. Aber der Abschied scheint sie mit ihrem Gebert noch um einen Schritt vorwärts gebracht zu haben. Das trauliche Du ist zwischen ihnen eingebürgert — und den größten Beweis des Vertrauens, ihr andres Ich, das Tagebuch hat sie ihm zurückgelassen — und nun sitzt er bei seiner Lectüre so andächtig und feierlich, so beschämt und doch auch wieder so geschmeichelt, — (wenn wir's verrathen dürfen) — daß es fast dasselbe Vergnügen ist, ihm dabei zuzusehn. —

Gebert an Justchen.

Schönebeck, Montag als den 26sten Juni.

Zärtlich geliebtes Mädchen, ich habe Dir versprochen, eine kleine Tagesgeschichte von mir zu schreiben, und so fange ich schon heute damit an. Es ist zugleich eine kleine Erholung für Deinen Gebert, der in seyner Einsahmkeit, getrennt von Dir, seinen besten Troßt und Freundin, durch den Gedanken an Dich, sein Hertz erleichtert. Mir wird immer so bange, wenn ich daran gedenke, daß Du mein Mädchen so weit von mir bist, und ich sonst so glücklich war! Ich bin die mehrste Zeit allein, und dann wird in dem Tagebuch meiner Justchen studirt, — doch wenn es nur nicht so bald alle werden wollte. Doch wenn ich an's Ende komme, lese ich es wieder von vorne an. Ich wünschte Dir es mit zusehn zu können, wenn ich so darinnen lese, meine Augen sind immer naß; und ich freue mich, daß ich so glücklich bin, und daß Gott mir so unverdient Dein sanftes, zärtliches und frommes Hertz schenkte. Wie so gantz Uebereinstimmung ist nicht bey uns; auch jeder Gedanke, den Du in dem Tagebuch schreibst, überzeugt mich davon. Freylich sehe ich itzt, daß ich an der Feinheit beym Denken noch weit unter Dir stehe, aber ich werde Dir, meine Justchen, immer näher kommen, wenn die Vorsehung die Zeit eintreten läßt, da ich beständig bey Dir seyn darf. Es ist nicht mehr möchlich, daß ich Dich meine Justchen, mehr und zärtlicher lieben könnte, wenn es aber möchlich wäre,

Dein Tagebuch würde mich Deinem Hertzen gantz nahe bringen, daß gewiß daß Beste und edelste unter den menschlichen Hertzen ist. O meine Justchen, ich muß weinen für Dank zum Himmel, der uns für einander bestimmte, und der nicht alleyn unsre Seelen für einander schuf, sondern Dir auch Geliebtes Mädchen vermögen gab wodurch Du auch unsre äußere Glücks-Umstände in eine bessre Lage setzen könntest. Nun Dank sey dem gnädigen Gott für alle diese Gnade auch in dieser Abentstunde gesagt. Er lasse es uns nie vergessen, was Er an uns taht, und Er wird auch ferner helfen, — Ihm sey Lob und Preiß ewig Amen.

Sonnabend bin ich nach Magdeburg geritten und den Sonntag gieng ich in die Heilige Geist Kirche und hörte H. Patzken über die göttliche Fürsorge über uns Menschen predigen, welches ich mit Wahrer Rührung anhörte, hernach gieng es auf Parade — nach Tische gieng es zum Johannisfest, welches wir alle Jahre feyern, ich übersende Dir ein Paar weisse Rosen Blätter. Ich habe während desselben recht viel an Dich gedacht mein Mädchen. Gestern Abent ritt ich wieder von Magdeburg hieher, und nun muß ich noch ein wenig im Tagebuche lesen. Gute Nacht mein sanftes und Zärtlich Geliebtes Bestes Mädchen.

Dienstags Morgen. Nachdem ich gebethet habe, soll meine Justchen mein erster Gedanke seyn, besonders meine erste Beschäfftigung, denn die Gedanken sind immer an itzo bey meinem Treuen Mädchen. Gestern Abent habe ich noch recht lange in dem Tagebuche gelesen, und es kostete rechte Mühe, daß ich zu Bette gehen konnte, — immer dachte ich noch eine Seyte und dann wieder eine, und bey jeder fast im gantzen Buche sehe ich waß für ein Treues und Frommes Mädchen mir Gott geschenkt hat. O welch ein schönes Exempel zur Nacheiferung für mich, und meine Justchen, wie verdienst Du es vor Vielen Deines Geschlechts bey der Veränderung Deines itzigen Standes glüklich zu seyn, da es, o liebes Mädchen, Dein wahrer Ernst ist die Wohlfahrt des Jünglings zu befördern,

dem Du Deine Hand zu geben versprochen. Und der Glückliche bin ich; wie süß ist aber auch nicht der Gedanke hinwiderum für Deinen Treuen Gebert, wenn er ein Werkzeug zu Deinem Glück itzo und in der Folge seyn wird. Heute ist wieder recht traurig Wetter, und daß ist es nun schon so lange, als Du liebes Mädchen hier weg bist. Langeweile habe ich aber deshalb doch nicht, und die hat man nur wenn man sich nicht beschäfftigen kann. Mir soll gewiß niemahls die Zeit lang werden, — unsre Stunden meine Justchen sollen unter Geschäften und nützlichen Erhohlungen unter uns verfließen, und dann sind wir Glücklicher als jeder grosse mit Reichthum und Ehreüberladne Mensch. Der Kammerherr — (eigentlich der Assessor, sein Bruder Carl) hat wegen — (ich wollte Sie dahin mahlen, aber es gelang mich nicht) keine angenehme Nachricht erhalten. Es soll vor dem Tode der Mutter kein Kind mehr als 12000 Thlr. bekommen, und das ist nun Ihm nicht genug. Nun will er sich erst besinnen, ehe er seine Aufwartung machen will; eine solche Partie kann ich noch alle Tage thun, sagt er, und ich versichre Dir, er glaubt gewiß, daß Ihm jedes Mädchen, wo er Anklopft, nehmen wird, da ich das Gegenteil mit Gewißheit überzeugt bin. — Lebe wohl bis heute Abent meine Justchen. —

Dienstages.

Da sitz' ich nun schon wieder an meinem Schreibtisch, nachdem ich ein wenig zur Motion ausgeritten gewesen bin. Ich bin itzo lieber immer alleyn, dann kann ich meynen Gedanken so rechten Lauff lassen, welche beständig bei meiner Treuen Justchen seyn. In Erxleben wäre ich denn doch viel lieber, denn da geben mir meine Geschäffte mehrere Zerstreuhung, und ich erinnre mich daselbst so mancher süssen Augenblicke, doch villeicht ist der entscheidente Augenblick bald da, und der König hat meinen Bitten Gehör gegeben. Meine Mutter wird wol bis Anfang Juli noch in Erxleben bleiben, und alsdann bekommst Du Sie, liebes Mädchen, gewiß noch zu sehen. Es scheinet Ihr recht leit zu thun, daß Sie Dich von Sich gelassen

hat, aber mir ist es recht lieb, daß Du nicht nach Stade mitgegangen, das hätte ich nicht aus gehalten. Schreibe mir doch einmahl, wen Du anitzo veränderlicher hälst, meine Mutter oder mich? Du denkst gewiß, Gebert, aber ich freue mich nur darüber, daß meine Mutter und Schwestern mich gar nicht gekannt haben, und gewiß mit Vorurteilen gegen mich eingenommen seyn, denn sie giengen nie in Absicht meines Hertzens auf den wahren Grund. Mein Hertz ist gantz zur Liebe geschaffen, und Du weißt es, liebes Mädchen, ich kann es niemand verschließen! wie konnte ich daher unempfindlich gegen Dein Geschlecht sein! aber mein Hertz hat außer in Dir geliebtes Mädchen, niemahlen daß getroffen waß es sich wünschte, nehmlich wahre Gegenliebe, und daß ist von den ersten Jahren meiner denkenden Jugend an, mein Wunsch gewesen, einmahl wenn ich heyrathete, ein Mädchen zu finden, die mich alleyn liebte, und die Alles mit mir teilte. Und ich habe sie in Dir gefunden, mein Treues Mädchen, ich wüßte keinen Wunsch, den ich zur Vorsehung dieserhalb mehr thun könnte. Sie seyn alle erfüllt, ausser dem, daß nach der in der Welt eingeführten Einrichtung durch den lieben herrlichen „schwartzen Mann", das Band zwischen uns noch fester geknüpft wird. Und dann soll unsre Verbindung ein Muster der Nachfolge seyn, und meine grosse Pflicht, mein angenehmstes Vergnügen soll es ausmachen, wenn unsre Verwandten und Bekannten sagen, daß ein Mädchen von Deyner Güte und Tugend wert sey, daß ein Jüngling Sie als Mann glücklich mache, und daß auch meine Kräffte dieses Ziel erreichen. Daß war so etwaß philosofiret, und nun will ich ein wenig bey Sandels hinaus gehn. — Ich bin schon wieder da, denn ich bin mit Chasotten nur immer alleine, und da halten wir uns nicht lange auf. Er ist erst 17 Jahr alt, und da kukt das Kind noch immer hier und dort durch, sonst ist er ein rechtschaffener junger Mensch und wir sind recht guthe Freunde. Stelle Dich vor, meine Justchen, heute werde ich wohl das Tagebuch zu Ende kriegen, waß ich denn anfangen soll? Dann lese ich

wieder alle Briefe und dann das Tagebuch wieder durch. Aber das Tagebuch ist mir so viel wert, daß ist immer, als ob ich Dich mein Mächden, sprechen hörte. — —

Abents um 9 Uhr.

Tief in Gedanken saß ich auf meinen Lehnstuhl, als ich jemand an meine Thür klopfen hörte, und siehe da, es war Fischmann, ich hätte Ihm küssen mögen, ich nahm Ihm schnell Deinen Brief aus der Hand, meine Justchen, und mein Gesicht das ganz ernsthaft anitzo ist, ward ganz erheitert, und noch weiß ich vor Freuden nicht, waß ich machen soll, meine Hände wissen nicht waß sie schreiben sollen, so gehet es in meinen Kopfe durcheinander. O welch eine Freude für mich, Zärtlich Geliebtes Mädchen, daß Du gesund und vergnügt in Lohm angekommen bist, daß Dir Dein dortiger Aufenthalt gefält, und daß Dich die Leuthe dorten so lieb haben. O treuer Gott behalte Sie, mein Mädchen, in Deinen fernern gnädigen Schutz, bewahre Sie ferner auf allen Ihren Wegen, und mache Sie stets glüklich, dann bin ich es auch gewiß, ja thue es o Vater, und sey uns ferner gnädig. Amen. Auch heute Abent werde ich Gott für seine Gnade danken, die Er uns bey jeder Gelegenheit blicken läßt. Und Dir mein Treues Mädchen, danke ich denn auch für Deinen lieben Brief, er hat mich vergnügt gemacht, und soll nebst dem Tagebuche und den übrigen Briefen meine Freude seyn, bis ich eine andre habe. Ich bin gar nicht mehr heisch — (heisrig) und so gesund wie Du mich kennest. Kröchern mach tausend freundschaftliche Empfehlungen von mir, wie auch an meine liebe Ehrengardtchen, die ich in Gedanken Umarme, und deren Glück mich so sehr am Hertzen liegt, Du weißt es meine Justchen, wie ich Sie liebe, Sie verdient es glüklich zu seyn, und Gott verläßet niemand, der ihn fürchtet, welch' ein Troßt auch für uns, Geliebteste. Wie vergnügt gehe ich heuthe Abent nun zu Bette. Gott schenke auch Dir eine sanfte Nacht, meine Justchen. —

Mittwochen. — — — —

Eben ist die Post angekommen, aber kein Brief vom König. Wenn ich Morgen keinen Brief bekomme, so antwortet mich der König nicht, alsdann weißt Du wol, meine Justchen, waß ich in 3 Wochen wieder thue. Es glaubt doch Jedermann, daß ich meinen Abschied endlich haben muß. Ich bin gewiß in einer üblen Lage, auch so von allen Seiten in mancher Verlegenheit, und man will doch immer die beste Partie nehmen. Wenn ich kein Christ wäre und auf Gott meine Hofnung setzte, so würde ich manche schlaflose Nacht haben, und besonders da ich Dich auch in so vieles Unangenehme mit herein ziehe; doch Gott unser Vatter hat uns für einander bestimmt, und auch mich zum Soldathenstande, denn ich weiß mir recht gut zu besinnen, daß ich oft dazumahl, als ich vorhatte Soldath zu werden, meinen Gott bath, er möchte es hintertreiben, wenn es nicht sein heiliger Wille wäre; und es fügte sich doch, daß ich es werden mußte. Auf unsern treuen Gott wollen wir hoffen, Ihm empfehl ich auch heute Abent Dich, meine Justchen, mich und unser Schicksahl, wie viel Gutes hat er uns nicht schon erzeiget, wir wollen Iym auch dafür dankbar seyn und auf Ihn hoffen.

Freitags Morgens um 7 Uhr.

Guten Morgen, meine Zärtlich geliebteste Justchen. — — das Tagebuch habe ich nun durch, und lese es immer wieder von vorne, denn ich kann itzo nicht gut etwaß andres lesen, als waß nicht von Dir ist, Geliebteste. Mein Hertz sieht nur in Deiner liebe seine Ruhe und Zufriedenheit, und also ist für mich nichts Angenehmer, als von Deiner Gegenliebe mein Mädchen mich überzeugen zu können. Meine Mutter hat daher gantz unrecht, wenn Sie behauptet, daß es nicht guth wäre, wenn Du mich Dein Tagebuch lesen ließest, ich sehe es nuhn wol ein, daß Du meine arme Justchen vielen Kummer gehabt hast. Täglich sagen zu hören, daß ich veränderlich sey, daß ich Dich unglücklich machen werde, mußte Dich wol schmertzen, da Du mit solchem Treuen und Gottesfürchtigen Hertzen so vieles Unangenehme

meinethalben auf Dich nahmst, wovon ich wol einen kleinen Teil gewußt, aber das mehrste, doch nur erst itzo erfahre, welches ich auch gerne immer mit Dir getheilet. Aber suche nun Dein Hertz immer mehr in Ruhe zu fassen, ich weiß es recht guth, was Dich kränket, daß ist die Liebe meiner Mutter verlohren zu haben; aber die hast Du nicht verlohren, sondern die itzige Lage wie Romberg sagt, macht diese Veränderung, und ich stehe dafür, daß Du ihre Liebe gantz so wieder erhälst, wie vorher, wenn Sie erst selbst in einer ruhigern Verfassung ist. Und was hast Du armes unschuldiges Mädchen gethan, daß Du mich guth warest? Denn Sie selbst meine Mutter hat ja zu unsrer Verbindung den ersten Schritt gethan, und wer bey unserer Verbindung nicht Fügung Gottes statt finden läßt, der muß es streiten, daß die Vorsehung Sich in die Schicksahle der Menschen mischt. Habe ich etwaß an meinen Pflichten versäumt? Mit Willen nicht. Du Selbst mußt es sagen, daß ich nie etwaß von einer ernsthaften Verbindung gegen Dir erwähnt habe, ehe ich nicht von meiner Mutter Selbst die Erlaubniß dazu erhalten hatte. Sollte ich vorher Dein Bild aus meinen Hertzen reissen, daß nebst der Religion mich auf den Weg der Tugent gebracht hat, auf dem mich Gott auch stets führen wolle? Das konnte ich nicht, und ich versichre Dir, schon damahls hätte ich lieber Alles missen wollen, nur das nicht. Und so sehe ich in der Hauptsache nicht ein, waß wir Beyde versehen hätten, es ist also kein Grund vor Handen uns die Liebe zu entziehen; und ich lasse daher meiner Mutter die Gerechtigkeit widerfahren, daß wenn Sie bey kälterm Bluthe und ohne Vorurtheil diese Sache betrachtet, so liebet Sie uns noch ebenso als vorher. Wir haben daher uns nichts vorzuwerfen, und niemahlen wollen wir die Pflichten aus den Augen setzen, die wir Ihr schuldig seyn. — Gestern Abent ist kein Brief vom Könige angekommen, und also erhalte ich nun keine Antwort. Gott wird ja auch helfen dieses auf's Beste anzufangen. — Bonins sind auch hier, und es ist eine recht glückliche Ehe, und das freuet mich, weil ich so viel

auf den Vater halte. Er hat heute recht lange von meinem Abschiede mit mir gesprochen. Wenn ich so zwey Leuthe sehe, die so gantz glüklich mit einander leben, dann denke ich auch an das Glück waß wir noch vor uns haben, und es ist süß zu wissen, daß man mit dem Mädchen glücklich seyn wird, das man so von ganzer Seele liebt, wie ich dich, meine Allerliefste Justchen.

Als Gebert diese Worte schrieb, ahnungslos, wie nahe er seinem Ziele, hatte der Gott, dem er so kindlich „verbrauete bereits gewußt, dieses auf's Beste anzufangen.“ Die Cabinetsordre war schon ausgefertigt mit der endlichen Bewilligung seines Abschiedes, und nur zu beklagen, daß der Brief fehlt, der die frohe Botschaft nach Lohm meldete. Oder, da auch Justchen's Antwort darauf fehlt, hat er es sich nicht nehmen lassen, sein schnellfüßiges Roß zu satteln und in eigner Person die Freudenpost zu überbringen? So viel steht fest, daß wir Justchen schon binnen acht Tagen in Berlin treffen, um ihren Brautstaat einzukaufen und dann weiter nach Hundisburg zu gehn, wo die Hochzeit stattfinden sollte, und Gebert seinerseits noch vor dem Ablauf einer vierwöchentlichen Frist in Hohen-Erxleben, Haus und Hof zum Empfange der jungen Herrin zuzurichten. Man sieht, unser Gebert hatte nicht ohne Nutzen unter dem großen Könige gedient, denn eben so standhaft und ausdauernd im Unglück, eben so prompt und entschlossen nimmt er seines Glückes wahr, und weiß den guten Moment zu seinen Gunsten auszubeuten. Hier nun noch vor Thoresschluß, die letzten eilfertig gewechselten Noten:

Justchen an Gebert.

Berlin den 9ten July.

Sie haben mich so viel gebeten, mein lieber Gebert, Ihnen von hier aus zu schreiben, daß ich's wol thun muß. Wir kommen eben aus den Läden, nachdem wir ein ganz neues und sehr hübsches Stück haben aufführen sehn, nähmlich Carl und Sophie oder die Physiognomien. Mündlich werd' ich Ihnen vielerley erzählen. Meine Bestellungen sind alle ausgerichtet. Der Taffet zum Braut-

kleide kostet 28, und der zum Neglige ohngefähr 18 rtl. Hübsch Geld kann man hier ausgeben, das ist richtig. Mit den Schnallen kann ich noch nicht fertig werden, villeicht kauf' ich mir gar keine. Uebermorgen reisen wir weiter. Die Leute hier gefallen mir so sehr nicht, außer einige Kaufleute, die andern, die man so in der Commödie oder auf der Promenade sieht, sehn alle so unnatürlich aus, einige so blas, andre so roth, kurz selten ganz so wie sie aussehn würden, wenn sie dem lieben Gott freye Hand gelassen hätten. Der lieben Mutter küsse ich tausendmal die Hände, leben Sie wol mein lieber Gebert, ich kann heute nichts Gescheutes zusammen bringen. Das vornehmste bleibt nach wie vor, daß ich Ihr

gutes Justchen bin.

Drehn Sie das Blatt um.

10 rtl. habe ich noch von Kröchern geleihet und die sind bis auf 2 rtl. alle. Ich habe aber nun Alles vor den Amtsverwalter, die Tante und meine Schwestern. Ich werde nun noch an Trinkgeld und andere Kleinigkeiten etwas brauchen, also werden's wol 7 rtl. werden, aber drüber hoff' ich soll's nicht kommen. Schelten Sie nicht mein lieber Gebert über das viele Geldausgeben, Heirathen ist doch ein Fall, der nicht oft im menschlichen Leben vorkommt. Leben Sie wol, in 14 Tagen hoff' ich Ihnen bald Mehreres zu sagen. Ich bin ja nun in Berlin gewesen, aber so getreu lieber Gebert, wie das einfältigste Landmädchen.

Gebert an Justchen.

Hohen-Erxleben den 25sten August.

Meine Allerliebste Justchen! hier sind schon wieder ein Paar Zeihlen von Ihrem Gebert, da mir dieses Gelegenheit verschafft wieder etwas Nachricht von meiner Justchen zu haben. Heute früh sind die beyden Mütter abgereiset und nuhn bin ich so gantz allein hier. Eben ist der Koch hier gewesen „waß wollen Sie morgen essen —?“ „Nun waß meint er?“ „Ich denke Kohlraby.“ Ja,

mit Fisch und den am Spieß gebrathenen Dauben, und nur so viel, daß morgen Abent auch noch welcher da ist, und heuthe Abent von dem kalten Kaninichenbrathen. „Und so habe ich nichts als Oekonomische Einrichtungen und Vorschläge, der Tag wird mich nicht lang — und auch will ich mich wohl am Abent beschäftigen, aber wenn man so immer mit Mannspersonen umgehen müßte, das müßte doch auch etwas trockenes seyn, und ich freue mich immer nicht wenig, daß unser lieber Vatter Adam so feste geschlaffen hat. Meine Mutter gehet mir nur immer erstaunend im Kopfe herum, erst die weite reise mit dem kleinen Kinde und allen den ungereisten Frauensleuthen, und dann daß es Ihr in Stade so vieles Geld kosten wird. Wie gehet es denn mit dem Billard-Spielen? wenn ich nun wieder mit Ihnen mein Mädchen Spielen werde, werde ich wohl keine Partie gewinnen. — Doch weil wir eben von Spielen reden, so habe ich doch nun so vor mich Wist und Friset gelernt, wie daß ablauffen wird? Morgen werde ich wieder ein paar Zeihlen auf die Post geben, damit Du meine Liebe und Beste Justchen, noch in künftiger Woche etwaß hast, allein wenn die Post so lange wieder gehet, daß ist meine Schuld nicht. Tausend Empfehlungen an die Gnädige Groß Mama und Tanten, und der gantzen Gesellschaft. Lebwohl mein Mädchen! —

Justchen an Gebert.

Hundisburg den 27sten August.

Heute Morgen sind wir in's Kloster gewesen, da die Kirchweihe gefeyert wurde. Die Procession war schon vorbey, aber die hohe Messe und einen Theil der Predigt hörten wir mit an. Die Gebräuche der Katholiken kamen mir sehr sonderbar vor, doch ich weiß alle Ihre Gedanken auf das Sujet. Wie wir eben den Bogengang hinauf stiegen, gab mir Herr Schlitte Ihren Brief, und ich las' Ihn der Tante und Ehrengardtchen vor. Unter uns gesagt, lieber Gebert, ich erschrack ein Bischen, daß Sie mich zu Anfangs Sie

nannten, weil ich das nicht mehr an Ihnen gewohnt bin, ich glaubte gar Sie wären böse auf mich, obgleich mein Gewissen in Ansehung Ihrer rein ist. Das Essen mag Ihnen recht gut geschmeckt haben, und das Sie ein Bischen allein sind, wird Ihnen auch nicht schaden. Ich hoffe mit Ihnen, mein Gebert, daß die liebe Mutter glücklich nach Stade hinkommen wird, und ich zweifle keinen Augenblick daran, denn obgleich es eine beschwerliche Reise, so seh ich doch nicht die geringste Gefahr dabey. Im Billard habe ich bereits 3 Stunden bey Herrn Paulin genommen, und er scheint ziemlich zufrieden mit mir; wenn Sie nur lieber Gebert das Billard aus Morsleben kriegen könnten, ich würde mich recht darüber freuen, denn das Spiel ist recht schön. Lernen Sie nur Ihr Whist und Frisett, wer weiß wo Sie es einmal brauchen können! Von hier soll ich Ihnen recht viel Schönes sagen, Ehrengardtchen umarmt Ihren lieben Bruder und schreibt an Ihren lieben Mann. Es ist wahr daß Sich die beyden guten Seelen recht lieb haben, und ich freue mich mit Ihnen recht herzlich darüber, denn was ist alles äußere Glück, ohne daß unser Herz zufrieden ist. Ich möchte Heute nicht gerne sehr ernsthaft werden, obgleich ich's recht sehr bin, wie es wol natürlich ist. Ich habe Gestern vor Ihnen schöninger Zwiebacken gekauft, Sie werden Sich erinnern mein Gebert, daß Sie mir den Auftrag gegeben. Das ist nun der erste Vorrath, den ich in Ihrer Wirthschaft gekauft habe. Leben Sie recht wol und vergnügt in Ihrer einsiedley gleichen Einsamkeit, und überlegen Sie's noch einmal recht ob's Ihnen wol nicht besser gefällt, als wenn Sie erst eine kleine Kette angelegt haben, und beständig ein Mädchen dran rumführen müssen, die Sie dann nicht wieder los werden können." — — —

Was unser Einsiedler in der letzten achttägigen Gnadenfrist in seiner Weisheit über den Punkt wird beschlossen haben, darüber konnte er nun mündlich Bescheid sagen, denn auch ihm war jetzt die Stunde angebrochen „da der Bräutigam ausgehet zu holen die Braut." —

Am 6ten September im Jahre des Heiles 1780 fand auf Schloß Hundisburg, im Hause ihrer beiderseitigen Verwandtin, der verwittweten Domherrn von Alvensleben, die Hochzeit statt. Umgeben von theilnehmenden Verwandten und Freunden wurde der Ehebund in der dortigen Schloßkapelle feierlich eingesegnet, worauf der glücklichste der Gatten sein junges Weib in die heimathlichen Mauern Hohen-Erxlebens führte. —

Mögen hier nun noch am Schlusse die nähern Details folgen, betreffend den Austritt Gebert's aus der Königl. pr. Armee. Auf sein erstes, im October d. J. 1779 an den General von Prittwitz deshalb gerichtetes Schreiben, erhielt er von demselben folgende Antwort:

Hochwohlgebohrner Herr,
Insonders hochgeehrter Herr Cornette!

Nach der mir von Sr. Majestät neuerlich ertheilten Ordre, muß ich Ew. Hochwohlgebohren rathen, es mit Dero Ansuchen um Ihre Demission annoch anstehen zu lassen. Ich kann es wenigstens nicht bewilligen, daß Sie deshalb schon itzt immediate an Se. Majestät schreiben, und ist es wohl am besten, daß es bis zur Revue ganz unterbleibt. Was alsdann von mir abhängt, werde ich mit Vergnügen zur Erreichung Ihrer Wünsche beytragen. Ich verharre u. s. w.

„Gebert, erzählt Justchen im Tagebuch, bekam die Tage einen Brief vom General von Prittwitz, wo ihm dieser verbot an den König zu schreiben, und die ganze Sache bis zur Revue hinbeschied. Das macht ihm nun sehr besorgt. Fuchs gab drauf den Rath, die Tante sollte am König schreiben, und diese that's auch.“ —

Solches gieng durch die Vermittlung des Ministers v. d. Schulenburg, welcher in den artigsten Ausdrücken seine Verwendung bei dem General von Prittwitz zusagte: Il faut que je me borne à Vous assurer que je parlerai incessement au Général et ferrai mon pos-

sible pour vous satisfaire, mais je vous supplie Madame de ne point compter trop sur mes bons offices, le Roi étant très difficile depuis quelque temps à accorder le congé aux officiers de son armée. J'ai l'honneur d'être avec un très profond Respect Madame.

„Gestern Morgen, heißt es im Tagebuche, kam ich zur lieben Mutter; sie hatte Briefe bekommen, einer war vom König. Nun lies, sagte sie. Dieser lautete:

Madame de Krosigk. — C'est un bien faible appui que celui que vous croyez trouver par le congé du Cornet de mes curassiers, votre fils ainé, — jeune et sans expérience, comment pourrait-il être l'appui de la mère et de ses frères! Plutôt est il à craindre, que les interêts des uns et des autres ne souffrent pas son peu de savoir dans l'oeconomie rurale. Ces considerations seules vous féront renoncer à votre demande. Sur ce, je prie Dieu qu'il vous ait en sa sainte et digne garde. Frédèric.

„Das war also abgeschlagen. Es that mir leid um Geberten, und um den Folgen, die es haben konnte. Ich weint' ein Bischen, aber nachher legt ich's in Gottes Hand, und war überzeugt, es sey zu meinem und seinem Besten. Ueber meinen lieben Oncle mußt' ich lachen, der hat nun ehr keine Ruhe, bis wir bona Fide getraut sind. Er fing schon so von weitem an, im preußischen Dienste könnte man sich heyrathen, wenn man wollte. O, sagte die Tante, als Cornett kann sie ihm doch nicht heyrathen! Vor das mal schwieg er stille, aber ich merkte wol, daß er noch gern Vieles drauf gesagt hätte." — „Es wird wieder ein Schritt zu seinem Abschied gemacht — heißt es weiter, — Gott weiß, wie es ablaufen wird", und schon nach wenigen Tagen: „Die Antwort des Königs ist schon vorgestern angekommen, und der Abschied ihm in allen Gnaden und sehr höflich abgeschlagen." — Sie lautet wie folgt:

Ce n'est que pas un excés de votre tendresse maternelle, que vous Me demandez le congé du Cornette de Mon régiment du corps, votre fils. Mais je vous suppose trop de jugement pour y insister.

Un petit retour sur les devoirs de chaque vasal, de servir son Roi et sa patrie, vous en fera revenir; et la reflexion, que, si tous ceux qui possèdent des terres, vouloient en prendre un indice de s'en dispenser, Mon Armée manquerait bientôt d'officiers, vous fera convenir, qu'il vaut infiniment mieux laisser ce fils dans la Carrière où il se trouve, et où il peut rendre des services essentielles à l'état. Sur ce Je prie Dieu, qu'il vous ait en sa sainte et digne garde.

Berlin le 15 de Janvier 1780. Frederic.

A la Veuve de Krosigk, née de Schulenbourg sur Hohen-Erxleben.

„Romberg — erzählt Justchen weiter, giebt wegen des Abschiedes noch immer! gute Hoffnung; mich soll's wundern, wie es ablaufen wird, ich bin darüber ganz ruhig; Gott hat es wol gemacht bis jetzt, und wird's auch ferner wol machen.“ —

„Heute Morgen, heißt es dann später, den 18ten Februar, ließ mich die liebe Mutter rufen, sie wies' mir einen Brief am König, den sie wieder aufgesetzt hatte. Es ist nun der dritte Brief zum König hin, mir soll wundern, was Er diesmal antworten wird!“ — — —

Allein der König blieb unerschütterlich. Nur noch unumwundener und in keineswegs schmeichelhaften Ausdrücken über die landwirthschaftlichen Talente seines Cornetts, erfolgt der dritte abschlägliche Bescheid:

Mad. de Krosigk. En Me renouvellant la demande du congé de votre fils, le Cornette de Mon regiment de Corps Cavallerie, vous ne paraissez pas avoir consideré, qu'il est encore trop jeune, pour l'économie rurale, que vous voulez lui confier. En effet ce n'est pas à son âge qu'on entend assez le ménage pour diriger et administrer une terre noble. Il faut pour cela des connaissances, qu'on n'acquière jamais dans le militaire, et qui exigent même une experience, qui ne fait pas le partage de la jeunesse. Cette seule reflexion vous fera, j'espère, renoncer à son congé. Sur ce, Je prie Dieu, Mad. de Krosigk, qu'il vous ait en sa digne et sainte garde.

Potsdam ce 6 de Mars 1780. Frédéric.

Doch so leicht ließ sich auch Gebert nicht entmuthigen, vielmehr ebenso hartnäckig wie sein Kriegsherr, geht nun der vierte Brief an den König ab, „von Romberg selbst gemacht, und so bündig gesetzt, daß es dem König schwer werden wird, es abzuschlagen.“ — Dieses Schreiben aus der Feder des Cornett's, so sehr auch Gebert von seiner „Vortrefflichkeit und weil auch in's Französische übersetzt von seiner Eindrucksfähigkeit durchdrungen ist“, geruhten Se. Majestät mit vollkommenem Stillschweigen zu übergehen, und eben so völlig schlug auch die Hoffnung fehl, auf der Frühjahrsrevue etwas auszurichten, da diese nachher, wie bekannt, ohne die Gegenwart des Königs abgehalten wurde. Diesmal vielleicht zu Geberts Bestem, bei dem doch am Ende „die Freymüthigkeit, auf die er zur entscheidenden Stunde so zuversichtlich hoffte“, und die ihn auch wirklich selten im Stiche ließ, Angesichts des Königs etwas gewankt hätte. Desto dringlicher konnte er nun seine „gerechte Sache“ dem Generale von Prittwitz an's Herz legen, und inzwischen den fünften Brief an den König richten, was ihm selbst auch förderlicher scheint, „da sich dem Könige Alles weit besser schreiben wie sagen läßet“ — und „wenn mich der König nicht antwortet, so weiß er auch schon, was er in 3 Wochen wieder thut“. — Gebert hatte, wie aus den Briefen bekannt, richtig gemuthmaßt, auch diese Antwort blieb aus, — doch keine Antwort ist bisweilen auch eine. War es „um seines unverschämten Geilens willen und auf daß er nicht komme und übertäube mich,“ — genug, wie es dem Erzvater glückte obzusiegen im Zweikampfe mit dem ungleich Stärkern, so überwand die Energie des Krosigk's am Ende selbst einen Friedrich den Großen. Zwar mit allen Zeichen allerhöchster Ungnade und den keineswegs obligeanten Worten: „So schär er sich denn zum Teufel,“ — ward ihm endlich auf Verwendung des Generals von Prittwitz der Abschied bewilligt und durch diesen von der endgültigen Königlichen Entschließung in nachstehendem Schreiben Anzeige gemacht:

Hochwohl gebohrner Herr

besonders hoch Geehrter Herr Kornett!

Ew. Hochwohlgebohren benachrichtige hierdurch, daß Seine Königliche Majestät Ihnen den verlangten Abschied ertheilt haben. Ich gratulire hiezu von Hertzen, weil ich weiß, daß Ihre Familien-Umstände Solches erfordern, und verharre u. s. w.

Potsdam den 25. July 1780.

V.

Ehe und Haus.

Von 1780—1806.

Viel gesungen und nicht ausgesungen ist das Hohelied von der Liebe, — die heilige Poesie aber dichtet ein feines Lied von den Wundern des Bundes, den Gott gestiftet, mit seinen Verheißungen gekrönt und gewürdigt hat, das Bild der innigen Gemeinschaft Christi und seiner gläubigen Gemeine zu sein. Paradiesischen Ursprungs, trägt die christliche Ehe auch paradiesische, gottebenbildliche Züge, wie sie im Ideale uns vorschwebt, in der unauflöslichen auserwählten Gemeinschaft und Freundschaft zweier Seelen, die Gott zusammengefügt, und nur der Tod scheiden kann, deren höchster Zweck die gegenseitige Veredlung und Durchdringung der Herzen ist, jene vollkommne Ergänzung und Vereinigung, welche die Bibel so einfach und doch so tiefsinnig durch die Worte bezeichnet: Und werden die Zweie hinfort nur eins sein! So auch mit ihr und aus ihr sich aufbauend das christliche Haus, diese Hütte Gottes unter den Menschen, das schon aus der alttestamentlichen Urkunde leuchtet unter dem Palmenbeschatteten Dache der Patriarchenfürsten Abraham, Altäre bauend dem Namen des Herrn, Freundschaft erweisend dem Brudersohne, Ehrerbietung dem Gesalbten, Treue dem Knechte, Engel beherbergend, — das neu begründet durch das Christenthum, noch immer dasteht, unberührt durch den Wechsel der Zeit, als die Stätte geheiligter Liebe, frommen Glückes, und allerlei lieblicher Tugenden, der Treue und Barmherzigkeit, des Opfermuths und der Hingebung, ein Asyl

des Friedens, der holden Sitte und ehrbaren Zucht, geborgen unter das Walten patriarchalischen Regimentes, verschönert durch den Schmuck der Kunst, und endlich verklärt in das Bild jener seligen Stätten, da Er Selbst, Gott mit uns, wieder wohnen und wandeln wird unter den Kindern Gottes. —

Züge dieses himmlischen Bildes dämmerten schon in den Seelen Gebert's und Justchen's da sie als Brautleute die ersten Steine zum Hausbau sammelten, — nun sollte es der Ausdruck und die Geschichte ihres ganzen Lebens werden, „ein beständiges Preisopfer, da man Gott fürchtet, den König ehrt, und seinem Nächsten dient", — wie Gebert es einst nach seinen Hauptzügen in großen Umrissen entwarf, und wie es Gebhard und Auguste nun unter Gottes Beistand und Gnade zur Ausführung brachten, — dieses reich gesegnete Haus, an dem sie Beide gleichen Antheil hatten, er nach Außen seine Mauern erweiternd, sie nach Innen sie ausbauend, und wie es schon durch die äußere Lage vorgebildet war, „in den Felsen gegründet."

Fassen wir hier den Kernpunkt alles Hauslebens und Segens zuerst in's Auge, ihre gott- und glückselige Ehe, die Gott mit Heil und Segen sättigte und nach sechzigjähriger Dauer auch im Tode nicht löste, so möge, neben der mündlichen Tradition aus den wenigen gelegentlich entstandenen schriftlichen Dokumenten, die uns bei diesem Ueberblicke als Anhaltepunkt dienen, ein kleines Gedicht, das Auguste nach den ersten zwei Jahren an ihrem Hochzeitstage nieder schrieb, (ein Tagebuch führte sie damals nicht), von der Innigkeit dieses Bundes zeugen:

An meinem Hochzeitstage
den 6ten Sept. 1782.

Sei mir gesegnet, festlichster der Tage,
der ewig mich an meinen Gebhard band,
der da im Buch des Schicksals, ohne Klage,
mit Freude nur, für mich bezeichnet stand.

Selbst jener Tag, da dir im Myrtenkranze
und Brautgewand, dein Mädchen Treu' versprach,
ist für mein Herz mit seinem höhern Glanze,
so süß und selig nicht wie dieser Tag.

Zwar liebt' ich Dich, zwar sprach aus Deinen Blicken,
Dein redliches, Dein liebevolles Herz,
Dir war der Schwur, Augusten zu beglücken,
voll Ernst und Würde, nicht ein leichter Scherz.

Doch lispelten bisweilen mir Gedanken,
zwar leise nur, und doch vernehmlich zu:
Auch bei dem besten Vorsatz kann er wanken,
und wankt er, — hin ist meine Ruh'.

Nun aber nun, nach zwei beglückten Jahren,
blickt nicht mehr schüchtern der gestärkte Geist
hin in die Zukunft, bis er einst mit Schaaren
von Engeln, Gott für unsern Bund noch preis't.

Da in der Zukunft, wirst Du auch mich lieben,
und jedesmal, wenn dieser Tag erscheint,
dankt Dir mein Herz mit neu gefühlten Trieben,
mein Auge, das Dir Freudenthränen weint.

Noch einen Blick, Geliebter, auf die Kleine!
sie unsrer Liebe theures, theures Pfand,
dies süße Kind, Dir ähnlich, Dein und meine,
das uns noch fester, inniger verband.

Beglückt als Gattin, Mutter, übersteigen,
wohl andre Freuden diese Himmelslust, —
o mein Geliebter, laß mich, laß mich schweigen
und voll Gefühl sink' ich an Deine Brust. —

Die kleinen Sorgen, die sein zärtliches Herz ihr während des Brautstandes gemacht, erschienen in den ersten Jahren nur noch wie leichte Morgenwölkchen an ihrem Ehehimmel, im Laufe des Tages sich ganz verflüchtigend; ja so uneingeschränkt war das gegenseitige Vertrauen, so ganz war sie seine Freundin geworden, daß sie selbst den Wachposten vor der Thür seines Herzens bezog, und bisweilen, als seine freundliche Schutzheilige, ihre warnende Stimme erhob: „lieber Mann jetzt hast Du Ursach etwas auf Deiner Hut zu sein!“ — und wie ein flottes Kavalleriecorps in der Avantgarde, das etwas zu kühn sich vorgewagt, plötzlich Fühlung des Feindes gewinnend, von seinem vorsichtigen chef Ordre zum Rückzuge erhält, machte, schnell und gehorsam Kehrt. — Nicht ganz so pünktlich hielt er es mit dem andern „Kehrt machen,“ — dem Nachhausekommen, und die Briefe an seine „allerliebste Justchen“ häufen sich schon im ersten Jahre seiner Ehe, wo er zwar „vor Verlangen brennt, sein Liebstes Bestes Mädchen, zum ersten mahl wieder an sein treues Hertz zu drücken, auch sich so viel als möchlich befleißigen will, sein Wort zu halten,“ — es aber trotz aller guten Vorsätze schon durchblicken läßt, daß er doch vielleicht, „wegen des einzufangenden Fasahnenhahnes“ — ausbleiben könnte. — Dennoch, so oft er ihn auch im Stiche ließ, dünkte ihm Nichts lieblicher wie der Heerd, an dem Justchen waltete, Asyl und Ruhepunkt seines vielbewegten Lebens, der Rauch seines Schornsteins die ihm allezeit winkende Friedensfahne. — Höchst angenehm war es für einen Dritten dies Verhältniß zu beobachten. Ohne Frage stand Auguste geistig höher wie ihr Mann; Niemand aber schien dies weniger zu wissen, und selten ist das Gemüth so innig von dem überlegnen Geiste anerkannt worden. Jede klarere Seite seines Verstandes, jede Eigenschaft seines Herzens mit der warmen Begeisterung und dem Scharfblick der Liebe erfassend, ihn ehrend aus dem Grunde ihres Herzens, dabei gänzlich ihm sich unterordnend, seinen Wünschen sich fügend, hatte sie ihn zum Mittelpunkt ihres Lebens und Hauses gemacht,

dessen Stern und Seele recht eigentlich sie selber war, während er Alles in ihr fand, was sein gläubiges Herz in den Tagen der Brautzeit gesucht, immer noch das Weib seiner Jugend, „die ihm Alles versüßte, sein treues Mädchen, der man sein gantzes Hertz ausschütten und Alles waß uns kümmert und froh macht, mit ihr theilen kann," — „die Gott fürchtete und auch Verstand hatte, ihn richtig zu berathen" —, „die als eine gute Wirthin, Alles recht überdachte, was sie ausgeben wollte", — mithin ganz in seine oft schweren und drückenden Verhältnisse sich eingelebt hatte, deren Zuspruch ihn erquickte, „wie der Tau im trocknen Sommer eine Pflanze erfrischet" — und die ihm auch in dem Sinne eine treue Gehülfin war, „daß sie einander nun immerfort aufmunterten, ihre Pflichten nach allen Seiten zu erfüllen, und so das ganze Leben zu einem wahren Lob- und Preisopfer des gnädigen Gottes zu machen." — Das Alles hatte er in seiner „treuen Justchen" gefunden, die er weit und breit für die frömmste, tugendhafteste und geistreichste Frau ihres Jahrhunderts hielt, ja für die Krone der Schöpfung, deren Wort und Rath ihm über Alles ging, — während sie es öfter aussprach, daß, während alle andern Lebensbeziehungen hinter ihren Erwartungen zurückgeblieben wären, das Verhältniß zu ihm ihr Ideal erreicht hätte, und auch darin sich wörtlich erfüllte, was er als „die schönste Lobrede sich stets gewünscht hatte: — mein Gebert hat mich als Jüngling, Mann und Greis glücklich gemacht." — Bis in das höchste Alter erhielt sich dieses schöne Verhältniß, das auch da noch den bräutlichen Ausdruck trug, die innigste Hingebung von ihrer, schirmende, verehrungsvolle Zärtlichkeit von seiner Seite, und wie er noch immer Gebert war, immer noch ihr ritterlicher Verehrer, der wie damals, wo er sein Mädchen mit Rosen aus dem Frühschlummer weckte, noch im Greisenhaar nicht versäumte, ihr die ersten Veilchen darzuzubringen, so auch war sie Justchen, ganz und immer nur für ihn da, für seine Verhältnisse und Verbindungen, seine Ehre und

sein Glück. Selbst sein Vergnügen war das ihre geworden, und manche erlegte Schnepfe prangt im Tagebuche neben den wichtigsten Weltbegebenheiten. Wie groß noch im hohen Alter dieser herzinnige Antheil war, darüber der folgende zwar sehr verfrühte, aber doch hieher gehörende Zug:

Alljährlich zur Brunstzeit besuchte er seine Altenhäuser Verwandten, um in den dortigen Forsten „seinen Hirsch“ zu schießen. Dies geschah auch noch in seinem 86sten Lebensjahre, wo freilich mehr und mehr ein glücklicher Pirschgang zu den seltnern gehörte. Indessen auch dieses Mal, so erzählt sein Neffe, Graf Schulenburg, wo uns die große Freude wurde, ihn bei uns zu sehn, begünstigte ihn sein altes Jagdglück, und er erlegte seinen Hirsch. — Am folgenden Tage wollte er nun nach Hohen-Erxleben zurück; wie groß aber war mein Erstaunen, ihn schon bei'm ersten Morgengrauen, vor meinem Bette erscheinen zu sehen: Lieber Carl, ich hätte eine Bitte! — Mein bester Onkel, Du hast nur zu befehlen. — Nun sieh mal, lieber Carl, sagte er, fast noch verlegener wie ich — da ich erst in einigen Stunden zu fahren gedenke, und unterwegs noch Aufenthalt habe, so möchte ich gleich auf der Stelle noch einen Boten zu Hause schicken, mit der Meldung, daß ich meinen Hirsch geschossen habe. Sie erfahren es dann doch ein Paar Stunden früher, und Justchen freut sich so sehr! —

Wie die junge Gattin, auch wenn sie „froh ist, den Tag allmählig wieder näher rücken zu sehn, wo sie seine Rückkunft erwarten darf“, — ihn aber bittet, „Alles nach seinem Wunsche und Ermessen einzurichten, und sich in seiner itzigen Heiterkeit ja nicht stören zu lassen, durch die Paar Thränen, die sie so schwach war bei seiner Abreise nicht zurück zu halten, zu denen sie sich aber keinen Rückfall wieder gestatte, sondern recht heiter und munter sey“, — so auch freut sich die mit ihm gealterte Gefährtin, „an diese kleinen Abwesenheiten nun schon gewöhnt, — daß ihr lieber Mann trotz seines Alters noch im Stande ist zu genießen, was ihm Zeit seines Lebens so sehr

ergötzt hat." — Nur das gegenseitige Schachspiel stellte sie in ihrer Weisheit zur Wahrung des Ehefriedens ein, denn auf diesem Gebiete, ein Brausekopf und eben kein großer Feldherr, schien wirklich einmal Gebert der Ehemann, von Geberten dem Bräutigam etwas abzuweichen, und es durchaus nicht mehr so wohl zu nehmen, wenn es jetzt z. B. dem „kleinen losen Mädchen glückte, die Königin zu rauben", oder gar ein entscheidendes Matt zu rufen. Klüglich überließ sie das Schlachtfeld ihrer damals im Hause lebenden Schwester Fiekchen, wo es denn freilich auch ohne Scharmützel nicht abging, aber ohne weitere bedenkliche Folgen.

„Und nun liebe Auguste", — so heißt es in einer sinnreichen Parabel, Liebe und Freundschaft, die sie nach dem ersten Jahrzehnt ihrer Ehe niederschrieb — „male uns das Bild einer glücklichen Ehe, oder vielmehr sage uns, warum Liebe glücklicher macht als Freundschaft?" — Auguste näherte sich den Uebrigen, die Heiterkeit, die ihrem Auge entstrahlte, der schöne Kranz von gesunden und muntern Kindern, der sie auch da nicht verließ, als sie aufstand und ihn nicht mehr zu beachten schien, gab hie und da ihren Worten ein ungeahntes Gewicht, und lenkte die Herzen der Zuhörer zur Mutter dieser lieblichen Geschöpfe. — Ich bin, sagte diese, mit einem gerührten Blick zum Himmel, der Liebe zwar nicht alle, aber doch die größten und innigsten Freuden meines Lebens schuldig. — Wenn meine Mutter mich liebkosete, oder mein Vater mit mir scherzte, so war das ein süßes Gefühl, das mich durchströmte, aber wenn Beyde zugleich mit mir spielten, wenn ich nur das Band schien, das Beyde aneinander knüpfte, wenn sie bald mich vergaßen, um zu sich selbst zurück zu kehren, bald dann aber mit doppelter Zärtlichkeit mich wieder ans Herz drückten, so war ich doch noch glücklicher. Es war so süß Beiden anzugehören, es war nicht nöthig, daß ich einen mehr liebte als den andern, sie machten ja nur eins aus, und was ich für den einen empfand, gehörte zugleich dem andern mit an. Die

süßesten reinsten Gefühle meiner Kindheit verdanke ich also mit der Liebe meiner Eltern zu einander.

Späterhin, bey jenen ersten wichtigen Schritten aus der Kindheit in's jugendliche Alter, wo die Welt auf einmal verändert unserm Blicke im Zauberlichte erscheint, wo das Herz neu entstandne, unbekannte Gefühle sich nicht ganz zu entwickeln weiß, da glaubt jedes unverdorbne Mädchen, da glaubte auch ich, eine Freundin, wie ich selbst seyn wollte, sey das höchste Ziel meiner Wünsche, das einzige was in dieser rosenfarbnen Welt, meinem Glück noch abgehen könne. Auf jedem Mädchen-Gesicht meines Alters, stand für mich in leserlicher Schrift ein ähnlicher Wunsch geschrieben, der Freudschaftsbund war bald beschlossen, und ein Dutzend unzertrennliche Freundschaften gestiftet —. Unzertrenntlich — bis der Schnee, der in dem nächsten Winter fiel, geschmolzen oder die Blätter des grünenden Baumes abgefallen waren. Zwar meinten wir Alle es redlich und gut, liebten uns herzlich, entdeckten uns alle unsere unwichtigen Geheimnisse, und schrieben uns in dem ersten Enthusiasmus unzählige Briefleins. Aber bald machte eine dieser geliebten Freundinnen eine lange Reise, eine andere heyrathete gar, eine Dritte fand irgend eine noch gefühlvollere Seele, an die sie sich aufs neue schmiegte, und am Ende entwickelte sich immer wieder in den nicht ganz befriedigten Herzen ein neuer Wunsch nach irgend einer ausschließenderen Anhänglichkeit. — Du fühlst doch, dachte vielleicht eine oder die andere für sich, daß Du noch mehr leisten, — noch mehr erwarten könntest, — Freundschaft, Tochter des Himmels, bist Du zu Deinem Vaterland zurückgekehrt? — Wallst Du nicht hienieden unter den sterblichen Kindern der Erde? — So frug auch ich in meinem Herzen!

Da traf mich ein glücklicher Loos —: Mit einem edlen Manne wagt' ich den entscheidenden Schritt — und wohl mir, daß ich ihn wagte! Die Natur lehrte mich nun, für wen diese ausschließende Anhänglichkeit bestimmt sey, die keine meiner Freundinnen annehmen

und erwiedern konnte. Ich nannte es nun nicht mehr Freundschaft, ich nannte es Liebe. — Ausgeschloßen von der ganzen übrigen Welt, machten wir beide eine Welt für uns aus. — In unserm Hause allein, auf einem Spatziergang allein, wie war alles so verändert! — Ich theilte seine Sorgen, seine Freuden. — Zwar bisweilen wollte Er mir aus sorgsamer Zärtlichkeit irgend etwas Bekümmerndes verbergen, aber gewohnt, immer aufmerksam auf jede, auch die kleinste Veränderung seines Gesichts — seiner Laune zu seyn, gelang es mir zuweilen, Ihn dennoch zu erheitern, wenn er auch meine Absicht nicht muthmaßte. — Ich schwärmte gern ein wenig, — aus jener idealischen Welt, die wir in Büchern kennen lernen, hat' ich ein Gemählde geformt, dem unser Band ähnlich werden sollte, — in seinem Herzen lag aber eine Zärtlichkeit die mehr werth war als alle Schwärmerey unserer Romane. — Liebe zu ihm brachte mich zurück; ich forderte keine beständige Entzückung, die Natur verlangt und gewährt sie nicht, und wie lohnte mir die Würklichkeit für die Aufopferung eines Schattens. —

Zuweilen verstimmten Ihn wohl unangenehme Geschäfte, mislungene menschenfreundliche Pläne, vereitelte Hoffnungen, — dann war eine kleine Aeußerung des Unwillens möglich, wenn zur unrechten Zeit irgend eine nicht ganz behutsame Frage diese Stimmung vermehrte; — bald lehrte mich Liebe auch diese gänzlich vermeiden; zwar forschte ich noch immer nach einem geheimen Kummer, aber nur in meinen Blicken las Er den Wunsch mit Ihm zu tragen, und zu theilen, was Ihn drückte. — Und wenn einer von beiden nun würklich von irgend einem augenblicklichen Affect hingerißen, villeicht dem Andern durch ein Wort, durch eine Miene wehe that, wie süß, wie himmlisch war fast immer die folgende Minute! Wie überschwänglich lohnt Liebe für jedes Leiden der Erde! bis zur Versöhnung hatte nichts den gewohnten Reitz für beide, kein Geschäft wäre geglückt, kein Vergnügen schmackhaft gewesen. Nur im Arm des Geliebten fand jeder die gewohnte Seeligkeit wieder, und wie

schnell vergaßen beide der kleinen Fehde, an der das Herz nie Theil genommen hatte. —

Und doch, diese ersten Zeiten einer glücklichen Liebe sind nicht die schönsten; — fast übertrifft der Sommer den Frühling —! o sagt meine Lieben, giebts ein Gefühl daß der Wonne gleiche, Mutter zu seyn! Mit dem, der uns der liebste auf Erden ist, die Sorgen für diese kleinen Geschöpfe, Ihre Liebkosungen, Ihre Wünsche zu theilen? — Giebts ein Fest, was dem gleiche, wenn der Vater des Abends von Geschäften ermüdet, oder von einer kleinen Reise schon längst zurück ersehnt, in sein Haus tritt? Der Ton seiner Stimme, der bekannte abgelauschte Fußtritt seines Ganges ist die Losung zur Freude. — Mit lautem Jauchzen empfängt ihn der frohe hüpfende Kreis blühender lieblicher Kinder, die ältern sorgen für seine Bequemlichkeit, indeß die jüngern sich an ihn hängen, ihr süßes Geschwätz an ihn richten, und das jüngste auf dem Arme der glücklichen tieferschütterten Mutter Ihm die Händchen entgegenstreckt, und den süßen Namen Vater zu stammeln versucht. Wie viel ähnliche Scenen könnt ich Euch malen! — Ihr wißt es, sie sind nicht aus der Feenwelt entlehnt, und doch sollte irgend etwas glücklicher machen als Liebe —? Giebts ein Leiden, für welches sie keinen Trost hätte? Eine Theilnahme, die so innig, so warm, von irgend einem dritten Wesen noch empfunden werden könnte —? Laßt mich davon schweigen meine Lieben, aber glaubt's meiner Erfahrung, die heißesten Thränen verlieren wenigstens viel von ihrer Bitterkeit, wenn sie vereint mit den Thränen des Geliebten fließen; der Wunsch, ihn wieder froh zu sehn, ihn durch eigne Heiterkeit wieder aufzurichten, giebt dem zerrißnen Herzen eine Stärke zurück, die es allein nicht wieder erlangen konnte; es fühlt, daß es noch ein Gut besitzt, an welches alle andern nicht ganz reichen, es fühlt, daß es nicht verlassen, nicht einsam, sondern fest an ein Wesen geknüpft ist, dem es bisher die süßesten Gefühle verdankte, und von dem es ferner noch Trost und Liebe zu erwarten hat. —

So schleicht unter dem Genuße doppelter Freuden, und beym Gefühl unvermeidlicher, doch gemildeter Leiden, der Herbst und Winter des Lebens unbemerkt, und allmählig heran —. Ich fürchte Beide nicht, wenn Du gütige Vorsicht mir mein jetziges Glück erhältst —. Süßer erquickender Rückblick in die Jugendjahre unserer Liebe! Wie wirst Du auch da mir so wohl thun, kein Augenblick war je, der den Stachel der Reue in unsern Herzen zurück ließ, kein Jahr entfloh, wo das gegenseitige Vertrauen nicht stärker, nicht inniger wurde, wo sorgsame Zärtlichkeit und Treue nicht Beyden neue Verbindlichkeiten auflegte, wo herzliche Achtung und Freundschaft nicht das kaum bemerkbare, allmälige Entschwinden der jugendlichen Liebe ersetzte! — Ueberall hat sich Alles verändert — in Gesellschaft, wo uns sonst Fröhlichkeit empfieng und begleitete, sitzt jetzt das alte Mütterchen einsam und verlassen, — Alles, was sonst sie unterhielt, — alle Freuden, die sie gab und empfieng, sind mehrentheils dahin, — nur zu Haus, wo sie ihre Kinder erzog, die nun auch schon eine neue thätigere Laufbahn betreten, — an der Seite ihres Gatten findet sie noch ihr voriges Glück. Noch sorgt sie für ihn, nimmt Theil an seinen Geschäften, an seinen Erholungen, und versammelt irgend ein häuslicher Festtag ihre Kinder um die beyden Alten, so dünken sie sich noch einmal jung, und erzählen den lauschenden Enkeln von ihrer glücklichen Jugend. — So wandeln sie Hand in Hand in höhere Gefilde hinüber; kurz sey ihre Trennung! — und ihr Wiedersehn die erste Stufe himmlischer Wonne, von keinem Herzen noch ganz empfunden, aber doch in den süßesten Stunden reiner Liebe mit unbeschreiblichem Entzücken geahndet. — Hier schwieg Auguste" — nicht mehr Justchen, welche redet, sondern die im vollen Glücke des gesegneten Bundes, aber auch unter Leiden gereifte Frau, die vorschauend mit ahnungsreicher Seele und dem Seherblick der Liebe die Zukunft, doch auch rückschauend die Vergangenheit malt.

Schon lag sie hinter ihr vielbewegt und vielgestaltig, reichlich gezeichnet durch Glück und Leid, wie es Gott nach seiner Weisheit auf das christliche Hausleben gelegt hat.

Zunächst war es die strenge Schule der Noth, welche die jungen Anfänger gemeinsam zu durchlaufen hatten. — „Gebert hat so wenig, bemerkt schon Justchen im Brauttagebuch, daß ich mich kaum getraue es hierher zu schreiben" .. Erhebliche Lasten ruhten auf den Gütern, die ihm durch väterliche Bestimmung zugefallen waren, ein bedeutender Besitz, der aber mit den darauf gelegten Verbindlichkeiten, und bei dem damaligen niedrigen Stande der Bodencultur nur spärlich abwarf, was der Besitzer brauchte, um seinen Verbindlichkeiten nachzukommen. Es sind das Sorgen und Kümmernisse eigner Art, die nur der ermißt, der die Lage des adligen Grundherrn unter solchem Drucke kennt, mit den Ansprüchen, die an ihn gemacht werden, mit der Verantwortung, die auf ihm ruht, als dem Pfleger und Erhalter des angeerbten Grund und Bodens, als dem Haupte der Familie, und wie hier vollends einer großen unbemittelten, in ähnlichen Bedrängnissen auf seine Hilfe angewies'nen Familie. —

Auch war sich Gebhard Anton seiner Aufgabe vollkommen bewußt, und unterzog sich derselben mit der opfermuthigsten Hingebung und unermüdlichsten Thätigkeit. — Vor allen Dingen machte seine Lage die größte Einschränkung nöthig, eine fast dürftige Einfachheit herrschte in der Einrichtung, der ganze Zuschnitt des Lebens war in jeder Art auf Ersparniß berechnet. Auguste, den innigsten Antheil nehmend an der sorgenvollen Lage ihres Mannes, hatte, um ihm ihr kleines Vermögen unzersplittert zu erhalten, auf eine Ausstattung verzichtet, und das Wohlgefallen, mit dem die junge Hausfrau vor ihrer Linnentruhe steht, oder mit dem sie ihre Hausgeräthe mustert, kannte sie nicht. Oft mangelte es am Nothwendigsten; das einzige alte Kanapee im Hause wurde von dem Praktikus Gebert auf einer Auction erstanden; damit war aber auch allen Ansprüchen an Comfort und Elegance Genüge gethan, und lachend beschrieb Auguste

ihre Verlegenheit, als einst bei Beherbergung eines verwöhnten Besuches eine Steppdecke verlangt wurde, und dabei die Thatsache ihres Nichtvorhandenseins sehr unzweideutig an's Licht trat. —

Trotz so großer Entsagung und des unermüdlichsten Eifers, mit dem er sich der Bewirthschaftung seiner Güter widmete, wollte es damit nicht vorwärts gehn. In den ersten Jahren mußte er bedeutend zusetzen, und war oft in Sorgen, wo er das Nothwendigste hernehmen sollte, um seine Verpflichtungen zu erfüllen. Zwar fehlte es zuletzt nie an der rechtzeitigen Hülfe, aber es gehörte seine uneigennützige Gesinnung, sein ungebrochner Muth, sein unverzagtes, immer hoffnungsvolles, Gottvertrauendes Herz dazu, um sich Frische und Heiterkeit zu bewahren, und den Kopf oben zu erhalten, wenn jeder neue Versuch, jede Hoffnung zuerst immer wieder fehlschlug, und der Stachel der Noth, die kalte eiserne Hand der Sorge, sich ihm schwer und unerbittlich auf den Nacken legte. Doch duftete ihm auch ein Würzgärtlein unter den Dornen des Ackers, und grade er, der das volle Gewicht des Spruches an sich erproben mußte: im Schweiße Deines Angesichts sollst Du Dein Brot essen, durfte auch den reichen Segen erfahren, den Gott dem Manne im Frieden seines Hauses und in einer treuen Gehülfin gegeben hat. —

Aber die junge Ehe sollte noch tiefer in die göttliche Kreuzschule genommen, ja recht eigentlich geläutert, wie das Silber, und auserwählt gemacht werden im Schmelzofen der Trübsal. Liebliche Kinder umkränzten wie Oelgezweige den Haustisch —, und als nach der Geburt zweier Töchter den Eltern im Jahre 1787 der erste Sohn geschenkt ward, sprach es Auguste öfter aus, daß sie sich eine höhere irdische Glückseligkeit nicht mehr denken könne. Auch wurde, gleichsam um jenen ersten Zeitraum ungetrübten häuslichen Glückes für spätere Zeiten festzuhalten, die kleine Hausgenossenschaft nach damaliger Sitte in Pastell gemalt, freundliche Bilder, vorzüglich anmuthig die Gestalt des vierjährigen Gebhard, rosig und blondlockig, im blaßrothen Kinderkleidchen, gleich einer aufbrechenden Rosenknospe.

— Nun aber war es die Todeshand, die wie ein schwerer Hammer auf das Haus fiel, und mit dem nimmer fehlenden Scharfblick des Todes es mitten in's Herz traf. Vier Söhne, unter denen zwei todt geborne, wurden den tiefgebeugten Eltern in kurzen Zwischenräumen entrissen. Zuerst im Jahre 1790, am Vorabende der Geburt der dritten Tochter Luise, verstarb an den Masern der zweite Sohn Carl, ein schönes, gesundes zweijähriges Kind. — „Eine wehmüthige Erinn'rung beschäftigt mich heute, schreibt Auguste am 18ten Februar 1817. Vor 27 Jahren verloren wir an diesem Tage unsern geliebten Sohn Carl, — siebenviertel Jahr alt, ein himmlisch liebenswürdiges Kind. Den 19ten früh trennte ich mich von dem geliebten, schwer erkrankten Kinde, dann wurde Luise geboren, und ich erfuhr erst später, daß er schon Tages darauf ein Engel geworden sei! — O welche Schmerzen hat das Leben!" — Aber auf diesen ersten sollte der ungleich schwerere folgen. Schon im nächsten Jahre, am 6ten April 1791, diesem Gedenk-Trauertage eines fast hundertjährigen Lebens, verschied an den damals unter der Kinderwelt so schrecklich grassirenden schwarzen Blattern, der nun noch Einzige und Erstgeborne, der vierjährige Gebhard, dieses holde, hoffnungsvolle, unaussprechlich geliebte Kind. —

So war denn Gebhard Anton wie Einer, der seiner Kinder beraubt ist; Simeon war nicht mehr, und Joseph war nicht mehr vorhanden, der Schatten des Kindertodes, räthselhaft und thränenreich, lag auf dem verödeten Hause; Rahel floh auf das Gebirge, beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, Wochen lang stand der tiefgebeugte Vater an der Thür des Erbbegräbnisses, dann sah man ihn in's Feld reiten, weit hinaus von Hof und Haus, an einsamer Stelle vom Pferde steigen, auf einem Feldsteine niedersitzen und sich ausweinen. Auguste ermannte sich zuerst. Zwar durch ihr Herz war ein Schwerdt gegangen, aber doch fand sie Kraft, um ihres theuren lebenden Gebhard's willen den tiefen Schmerz um den todten zu tragen. Ein Brief, den sie im Falle

ihres eignen Todes vor der Geburt ihrer vierten Tochter an ihren Gatten schrieb, gewährt uns einen Blick in diese Gemüthsstimmung:

„In dem Augenblicke, wo Du diesen Brief erhälst, mein theurer, ewig geliebter Mann, steigt Dein Schmerz auf's Höchste. Du dünkst Dich fast ohne Trost, verlassen von Deiner innigsten Freundin, allein auf diesem Schauplatze des Schmerzes, Deine Kinder trösten Dich noch nicht, sie vermehren Deine Unruhe, Du denkst sie Dir in der ganz neuen Lage, die sich Deinen Blicken eröffnet, umgeben mit allen Gefahren der Verführung und der Jugend, ohne die wachsame Aufsicht einer treuen Mutter! — Ja mein Gebert, dies Bild ist schrecklich, aber so malt es nur die Schwermuth, nur die aufgeregte Phantasie, die Alles am schwärzesten sieht. — Du bist nicht verlassen! Dein Gott, Dein Vater bereitet Dir schon in der Ferne Trost, den Du noch nicht siehst, den aber jede fliehende Stunde Dir näher bringt, und Deine Gattin bleibt auf ewig unzertrennlich mit Dir verbunden. — Wenn wir fortdauern, wie ich Gottlob fest glaube, wenn wir Erinnerungsvermögen haben, so kann ich Dein, Deiner Liebe, der Stunden unsrer reinsten Freuden, der Stunden unsrer tiefsten Leiden nimmer vergessen! Wir wissen nicht, ob uns Gott erlauben wird noch Antheil zu nehmen an den zeitlichen Schicksalen unsrer Geliebten, aber wenn das ist, wie werde ich um Dich, und meine Kinder sein, wie werden Deine reinen Freuden meine Seligkeit vermehren! — Wie oft, mein Gebert, haben wir in glücklichen Stunden über den Schmerz eines Mannes, dem seine Gattin stirbt, gescherzt. Fast alle Frauen beklagen sich, daß er zu kurz sei. O Gott! und mein größter Kummer ist itzt, daß Du zu viel leiden wirst! — Aber Du, der mich so innig geliebt hat, der mir während unsrer ganzen Verbindung jede Freude süßer, jeden Schmerz, auch den heftigsten, erträglich machte, o mein Freund, mein erster, mein einzig Geliebter, höre itzt noch einmal die Stimme Deines Weibes, Deiner Geliebten! Denk' ich läge noch wie damals, da uns der Tod unsern Gebhard entriß, an Deinem Busen, und erbäte von Dir,

von Deiner Ruhe, Deiner Fassung, meinen einzigen Trost! Höre mich itzt noch, laß keine zu bittere, zu heiße Thräne auf mein Grab fallen, suche als Mann, als Vater Deinen Schmerz männlich zu tragen. Du, der jede Heldentugend so schätzt, o glaube mir es ist schwerer, und erfordert größern Heldenmuth, den Schmerz um das Liebste, was man hatte, mit Ergebung zu tragen, als im Getümmel der Schlachten dem Tode in's Auge zu sehn! — Es soll Dir eine Erinnerung Deiner Gattin ewig zurückbleiben, aber nur wie die Narbe einer tiefen, doch geheilten Wunde! — Sie sei bald nicht mehr schmerzhaft, sie werde so, wie man sich seiner Jugendjahre mit Freuden erinnert, ohne doch sie mit Sehnsucht zurückzuwünschen. — Ja Gott weiß, so wie mein ganzes zeitliches Glück, während unsrer Verbindung, an Deiner Liebe, an Deinem Besitze hing, so sehnlich, so heiß ist meine Ruhe itzt mit dem Wunsche verbunden, daß Du recht bald getröstet und heiter Deine Laufbahn fortsetzen mögest! — Denk' Dir, wie viel Trost in dem Gedanken liegt, das Weib, das Du wähltest, das Dich wählte, so glücklich gemacht zu haben, als es hier auf Erden möglich ist! ich danke Dir, ich danke Dir, mein Gebert, für die Jahre, die ich an Deiner Hand erlebte, Du warst mein Stolz und mein Glück, es hob mich in meinen Augen, von Dir gewählt, von Dir geliebt zu sein! Gott hat uns 10 glückliche Jahre miteinander verleben lassen, o welche selige Erinnerungen enthalten diese! Theurer, bester, ewig geliebter Mann, noch einmal nimm den Dank Deines Weibes, für die Freuden, die Deine Liebe ihr schuf, und erfülle ihre letzte — ihre erste sehnlichste Bitte! — Ich muß alle Augenblicke aufhören, denn meine Thränen fließen unaufhörlich, — also nach und nach, — Morgen vielleicht mehr, — heute bist Du nach Ballenstedt, Gott führe Dich gesund zurück. — Ach ich leugne es nicht, ich wünsche, daß dieser Brief überflüssig sey, ich wünsche lange, mit Dir, mit Dir, o mein Gebert, Alles zu tragen, was die leitende Hand der Vorsehung über uns beschlossen hat, aber wenn ich sterbe, wird es mir ein Trost sein, Dir ge-

schrieben zu haben, denn sprechen könnt ich nicht davon mit Dir!" —

Aber noch war das Maaß der Leiden nicht voll. Dem Vielbeweinten, dem bereits in frühern Jahren ein todtgeborner Sohn vorangegangen, folgte nun der zweite, nur an's Licht getreten, um neben seinen Brüdern in der kaum geschloßnen Gruft zu ruhn, und tief zu Herzen ging nach der Beisetzung dieses Söhnchens, der kleinen, am Bette der Mutter stehenden Luise, der Ton ihrer Stimme, als sie des Vaters Hand fassend, traurig fragte: Wann hast Du ihn denn hingebracht? — So erlosch den schwer geprüften Eltern eine Hoffnung nach der andern. Fünf gesunde Töchter blühten um ihren Heerd — Ehrengardt, geb. den 30. Dec. 1781 — Sophie, geb. den 14. April 1783 — Luise, geb. den 25. Febr. 1790 — Anna, geb. den 25. Juli 1791 — Amalie, geb. den 13. Juli 1793 —, aber er stand einsam und dunkel, dieser sonst so warme, trauliche, sonnige Heerd, denn es fehlte der Erbe. —

Einer der gewaltigen Schicksalsschläge war über dieses Haus gekommen, die Gott in seinem unerforschlichen Rathschlusse manchmal über die Seinen verhängt, nicht um sie zu zerbrechen, sondern um sie zu demüthigen unter seine gewaltige Hand und aus der tiefen Demüthigung wieder zu erhöhen zu seiner Zeit. Was diese furchtbare Heimsuchung den Ehegatten für sie persönlich austrug, das wird die Ewigkeit erst ganz klar machen, für ihr Haus aber und ihre übrigen Beziehungen ward es die Feuertaufe heiliger Liebe, die Thränensaat einer reichen Freudenerndte. Denn weit entfernt, mit ihrem Schmerze sich abzuschließen, that er ihnen das Herz immer weiter auf für die Noth des Nächsten, und wo sie drinnen die Freude und volle Genüge entbehrten, da wandten sie sich hülfreich nach außen. Weit und breit ward ihr Haus ein Asyl der Bedrängten und Verlassenen, viele Freundschaftsverbindungen wurden geschlossen, und gerade in den Jahren, wo Gott ihnen die eigenen Kinder nahm, durfte es

von ihnen heißen: „Deine Söhne kommen von Ferne her, und Deine Töchter von der Welt Enden.“ —

Indessen die Ausführung grade dieses Theiles ihrer Hausgeschichte, dieser eigentlichsten und innersten, verlangt einen besondern Abschnitt; — hier nur noch die weitre Entwicklung der bis zu dem angegebenen Zeitpunkte sich anreihenden äußern Begebenheiten. —

Das Jahrhundert neigte sich seinem Ende, — ein inhaltschwerer Ruhepunkt auch für das Erxleber Haus, dem nun der Tag anbrach, an dem ein Abraham auf sein Angesicht fällt und seinen Bund mit Gott erneuert, an dem ein Isaak frische Brunnen gräbt, und einen Altar baut dem Namen des Herrn, — an dem ein Jakob Gedenksteine aufrichtet, denn ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen. —

Denn nun gefiel es Gott dem Herrn, in dem alle Verheißungen Ja und Amen sind, auch von diesem Hause den Trauerflor nach langer Prüfungszeit hinweg zu nehmen, und es wieder mit Sonnenschein und Wonne zu füllen.

Am 5. September des Jahres 1799, dem heiligen Nathanaelstage und Vorabende ihrer nunmehr zwanzigjährigen Ehe, schenkte er den hocherfreuten Eltern den Ersatz für das, was er ihnen genommen, den lang ersehnten Erben und Sohn. Unaussprechlich war die Freude. — So herzhaft der Kuß, den Gebhard Anton auf Tante Fiekchen's Wange drückte, als er diese treue Genossin guter und böser Tage in seiner Herzensfreude in seine Arme schloß, daß sie noch lange eines blauen Fleckes sich berühmte, — dann nach Rathmannsdorf reitend, stürzte er mit dem Pferde, so wenig achtete er auf Weg und Steg, nur in seine glücklichen Gedanken vertieft. — Stundenlang lag der kleine Neugeborne auf Augustens Bette unter ihren gefalteten Händen und feuchten Augen. Sie konnte nicht müde werden ihn anzusehen, in seinem blauen Kattunmützchen dünkte er ihr ein gekröntes Königskind. Groß und allgemein war aber auch die Theilnahme in dem ausgedehnten Verwandten- und Freundes-

kreise. In gestreckter Eile kam angeritten Augustchen's Bruder, Just Carl von der Schulenburg, und sein lautes Jauchzen hörte man schon vom Chausseehause jenseits der Bode über das ganze Feld herübertönen. — Und so von Nah und Fern, ganz so wie es im Buche Hiob beschrieben steht, als Gott ihm seine Gnade wieder zuwandte, und ihm erstattete, was er ihm genommen: „es kamen zu ihm alle seine Brüder und alle seine Schwestern, und aßen mit ihm in seinem Hause, und kehreten sich zu ihm und trösteten ihn über allem Uebel, daß der Herr über ihn hatte kommen lassen." — Es war auch die Taufe des kleinen Neugebornen, die 5 Tage nach seiner Geburt, am 10. September feierlich auf dem Schlosse an ihm vollzogen wurde, und bei der er die Namen Gebhard Adolph Friedrich erhielt, ein allgemeines Familienfest, bei dem wir fast alle Verwandte und Freunde als Taufzeugen vertreten und in folgender Ordnung im Kirchenbuche aufgeführt finden:

Se. Excellenz, der Herr Geheimerath Edler von Sonnenberg, zu Bernburg und dessen Frau Gemahlinn.

Ihro Excellenz die Frau Gouverneur von Romberg.

Der Herr Major von Trotha auf Hecklingen und dessen Frau Gemahli.

Der Herr Domherr von Trotha auf Gänsefurt und dessen Frau Gemahlin, geb. von Krosigk.

Der Herr Graf von der Schulenburg auf Emden.

Der Herr Graf von der Schulenburg auf Altenhausen.

Der Herr Graf von der Schulenburg auf Bodendorf.

Der Herr Landdrost von Cramm auf Volkersheim.

Fräulein Sophie von der Schulenburg.

Fräulein Ehrengardt von Krosigk aus Hohen-Erxleben.

Fräulein Sophie von Krosigk aus Hohen-Erxleben.

Herr Kammerherr von Krosigk zu Hohen-Erxleben.

Herr Friedrich von Krosigk — Sohn der Frau Unterdirectorin von Krosigk — Studirender zu Halle.

Mit der Geburt des Sohnes beginnt eine neue Geschichte für unser Paar, an dem sich buchstäblich jetzt das Wort erfüllte: „Sie kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler.“ — Aus dem hohen Mittage des Lebens kehrten sie in die Tage der Jugend zurück, und ein neues Dasein, hoffnungs- und verheißungsreich breitete sich vor ihnen aus; wie es denn auch Gott gefiel, ihnen über das gewöhnliche Maaß der Jahre hinaus, noch so viel zuzulegen, daß auch diese zweite Geschichte eine volle Lebensperiode in sich greift. Sie steht in den vierzig Jahrgängen des Tagebuches verzeichnet, zu dem Auguste am Geburtstage ihres Sohnes, den abgerißnen Faden wieder aufnahm, und das sie öfter als „Adolph's Geschichte“ bezeichnet, bestrebt mit dankbar liebevoller Hand die Gabe des gleichsam neugeschenkten Lebens, für alle Zeiten festzuhalten. Auch wir gedenken uns nächstdem dieser anmuthigen Detailmalerei wieder anzuschließen, wenn wir derselben auch für die nächsten Aufzeichnungen noch entbehren müssen, da Auguste die ersten Jahrgänge mit verschiednen andern Papieren unter den Drangsalen des Jahres 1806, da wie selbstverständlich politische Nachrichten und Bemerkungen mit untergelaufen waren, aus Vorsicht vernichten zu müssen glaubte, wir also für die nächsten Jahre nach wie vor auf eine knappe Aufzeichnung der Begebenheiten uns beschränken müssen. —

Adolph's Geburtsjahr stand noch mit einem zweiten frohen Ereigniß in der Familiengeschichte bezeichnet, der Vermählung der ältesten, nun zur blühenden Jungfrau erwachsnen Tochter Ehrengardt mit dem Königl. sächsischen Kammerherrn Carl Grafen von Hohenthal auf Dölkau, — eine Verbindung, die dem Familienleben einen reichen Zuwachs häuslichen Glückes brachte. Im folgenden Jahre wurde die jüngste Tochter Klara mit der ersten Enkelin zu Hohen-Erxleben geboren, zum Leidwesen ihrer Mutter um einen Tag älter als diese, da es ihr nun versagt war, ihre Ehrengardt zu pflegen, von deren jugendlicher Unerfahrenheit und Muthwilligkeit noch allerlei hübsche Familienhistörchen umgehen, an denen freilich ihr junger

Gatte, in seiner Funktion als Hüter der Wochenstube auch seinen Antheil hatte. So meldete er, um der jungen Wöchnerin eine Zerstreuung und kleine Abwechslung, wie er es nannte, zu bereiten, schon am zweiten Tage einen angenehmen Besuch, den befreundeten Geheimerath von Sonnenberg bei ihr an, der aber bei näherer Besichtigung Niemand anders war, als der allgemeine Liebling und Spaßmacher der Familie, aber keineswegs durch die Feinheit seines Tones sich auszeichnende göttliche Sauhirt, oder zu deutsch Hof-Schweinehirt, Wegelas mit Namen. — Da war es denn auch der jungen Frau nicht zu verargen, daß sie einige Tage später, der Wochenwassersuppe müde, bei'm Anblick eines mit Schlackwurst belegten Butterbrotes, an dem sich Schwester Annettchen eben gütlich that, ohne Bedenken aus dem Bette sprang, ihr dasselbe entwand, und mit dem größten Appetite verzehrte. Solche Streiche scheinen aber zu jener Zeit wenig Eindruck auf die Constitutionen gemacht zu haben. Beide, Mutter und Tochter erholten sich rasch, und es war ein festlicher Tag, als die noch jugendliche Großmutter mit der blühenden Tochter die kleinen Neugebornen zur Taufe geleiteten, und der Hoffnungsstern des Hauses, der geliebte Adolph auf dem Arme seines Vaters prangte.

An diesen Feiertag reihte sich bald ein zweiter, die silberne Hochzeit der Eltern, im Hause der Tochter zu Dölkau am 6ten Sept. 1805 — festlich begangen, ein Tag der häufig schon als ein seltner Höhepunkt im gemeinsamen Pilgerleben bezeichnet steht, in dieser langen und gesegneten Wallfahrt aber nur wie ein freundlicher Mittel- und Ruhepunkt erscheint, an dem man rastet und Athem schöpft, auch wohl liebliche Umschau hält, dann aber den Wanderstab frisch und fröhlich wieder zur Hand nimmt, um mit verjüngter Kraft und gestärktem Muthe weiter zu wallen.

In der That es war dieser Abschnitt ein Mittelpunkt häuslichen Glückes, an dem auch wir einen Augenblick stille stehn. — Trotz des schweren Anfangs und der großen pecuniären Opfer, die Gebhard

Anton in seiner bedrängten Lage für Andre, namentlich seine Brüder gebracht hatte, wir werden darauf noch ausführlicher zurückkommen) war es ihm unter dem Segen Gottes gelungen, durch äußerste Sparsamkeit und eine sich immer gleich bleibende Einfachheit, in der unter günstigern Umständen auch da nichts geändert wurde, als in mehreren Nachbarhäusern der Luxus bedeutend zunahm, — durch angestrengteste Thätigkeit und weise praktische Einrichtungen in seiner Wirthschaft, die sich besonders durch Veredlung der Schäferei bewährte, — nach und nach seine Umstände so sehr zu verbessern, daß er jetzt ein wohlhabender, durchaus arrangirter Mann geworden war, der, seiner drückenden Sorgen ledig, seiner Richtung und Gesinnung vollen Ausdruck geben, aber auch auf seinem Gute einige nothwendige Verbesserungen ausführen konnte. Unter diesen nennen wir hier zwei bedeutende Bauten, den Neubau der Hohen-Erxleber Kirche, und des rechten Schloß-Flügels, eben vollendet, als das verhängnißvolle Kriegesjahr hereinbrach. Nur mit großer Ueberwindung hatte er sich mit seiner, dem Alten so anhänglichen Gesinnung entschlossen, den sogenannten alten höchst baufälligen Flügel nebst der mit ihm zusammenhängenden Thurmwarte vollends niederzureißen; er konnte sich bei ihrem Einsturze der Thränen nicht enthalten, aber man fürchtete für den übrigen Theil der Baulichkeiten, und bei jedem Sturm, der das Haus umbrauste, zitterten Weib und Kinder. — So ward es zur Gewissenssache, und das erleichterte den schweren Entschluß. Im October des Jahres 1807 fand die feierliche Einweihung des neuen Flügels statt, die Auguste folgendermaßen schildert:

„Den 19ten kam zuerst mein Schwager, der Kammerherr, Bernhardt und Ehrengardtchen, mein Bruder Justcarl und meine Schwiegerin aus Dessau. Der Kammerherr Hagen war schon angelangt.

Den 20sten war nun der Weihetag. Gegen Mittag kamen noch mein ältester und jüngster Bruder, der Graf Alvensleben, die beiden jungen Schulenburgs von Emden, Carl Bennigsen und die beiden Herrn von Goeren aus Zerbst. Heinrich und Hans waren schon

hier. Alle diese Menschen logirten hier im Hause. Herr Körber logirte bei Herrn Gravenhorst. Die Gesellschaft bestand ziemlich aus der ganzen Nachbarschaft und war über 50 Personen stark. Zwischen 11 und 12 Uhr war Alles zusammen, und wir versammelten uns in der großen Stube. Hier stand ein runder Tisch mitten im Zimmer, woran sich nachher die Gesellschaft auf einen Bogen einschreiben sollte. Zuerst verlas der Kammerrath Salmuth einen vom Herrn Pastor verfertigten Aufsatz, der eine kurze Geschichte der itzigen Zeitumstände enthielt. Dann las der Geheime Hofrath Reich eine, von mir aufgesetzte kleine Beschreibung unsrer Wohnung und Lebensweise, und dann noch einen über den Bau verfertigten Aufsatz von meinem Mann. Etwas über meine Schwiegermutter Aufgesetztes wurde aber nicht verlesen, weil es zu rührende Erinnerungen an meinen seligen Schwager enthält. Als dies zu Ende war, unterschrieb sich die ganze Gesellschaft eigenhändig auf einen Bogen nach dem Alphabet. Dann wurden die Papiere zusammengerollt, in Blei eingeschlagen, und dem Ziegeldecker übergeben. Wir gingen nun Alle auf den Platz, es war schönes Wetter, nur etwas windig, auf dem Thurm in dem runden Kabinett waren 6 Musikanten, sie spielten einen Choral, während der Knopf durch einen Flaschenzug heraufgezogen wurde. Es nahm sich sehr gut aus. Der Schieferdecker Leinau zeigte viel Gewandtheit und Geschicklichkeit mit Sicherheit und Muth verbunden, und nur der gemeßne Befehl meines Mannes konnte ihn abhalten, auf den Knopf selbst zu treten, und dort seine Rede zu halten. Er hielt die Rolle mit den Papieren in der Hand, schwenkte sie ein Paar mal in der Luft, und verschloß dann den Knopf, auf den er bald darauf die Wetterfahne befestigte. Dann hielt er seine Rede, wobei ihm aber der Wind sehr unbequem war, doch konnte man ziemlich Alles verstehen, und er trank hinter her einige Gesundheiten, die des Herzogs und seiner Familie, meines Mannes und des Krosigkschen Hauses, alle derer, die den Bau befördert haben, der ganzen Gesellschaft, die bei uns versammelt war,

und die seiner Kameraden. Alsdann schmiß er das Glas hinunter, und kam zur allgemeinen Freude bald glücklich nach, (doch indem er herabstieg) Gott sei gedankt, daß Alles so gut ablief. Wir gingen wieder in die große Stube, und hier wurde geloofet — im Saal saßen an einem Tisch 36 Personen. In der rothen Stube war ein Tisch von 14 Personen, 10 junge Mädchen und 4 junge Herrn, unten aß Mamsell Müller, Hannchen Schaden, die vier Kleinen und Ferdinand Trothe. Bei der Schaden aßen die 5 Baumeister, Leinau, Wüstenhagen, Schröder, Kindermann, Heinze, Wulf, der Rathm. Hofemeister und die 6 Musikanten, die fremden Bedienten aber erhielten Kostgeld und aßen in der Schenke. Als wir von Tisch aufgestanden waren und Kaffee getrunken hatten, wurde getanzt, und der kleine Ball war recht animirt. Es wurde ein wenig kalt gegessen, und nachdem der Mond aufgegangen war, fuhr die Gesellschaft auseinander. Noch muß ich nachholen, daß wir grade am 20ten diese kleine Feierlichkeit veranstalteten, weil wir Gottlob an diesem Tage vor einem Jahre wieder in unserm lieben Erxleben anlangten" (Bezieht sich auf spätere, zur geeigneten Zeit mitzutheilende Ereignisse.) —

Doch auch das Haus aus lebendigen Steinen, nicht mit Händen, wohl aber unter gefalteten Händen erbaut, blühte mit seinem in jugendlicher Frische sich entfaltenden Kinderkreise im fröhlichen Gedeihen empor. Widmen wir auch diesem eine kurze Schilderung.

Ehrengardt, vermählt mit Carl, Grafen Hohenthal, lebte als angesehene und begüterte Edelfrau an der Seite ihres Gatten auf dem in der goldnen Aue unweit Leipzig gelegnen schönen Landsitze Dölkau; die ächte Tochter ihres Vaters und gleich ihm an Diejenige erinnernd, deren Namen sie trug, eine edle, reine, einfache Natur, kündigte sich dies auch in ihrer äußern Erscheinung an, deren edle Schönheit, verbunden mit dem in hohem Grade ihr eignenden einfach lieblichen Wesen, ihr die Herzen gewann. Was

in spätern Jahren eine Freundin des Hauses, die ihre Bekanntschaft machte, über sie äußerte: sie habe eine glänzende Weltfrau zu sehen erwartet, und da sei ihr die schlichte Tochter ihres Vaterhauses, eine ächte Krosigk, entgegen getreten, dasselbe mag eine kleine Geschichte bestätigen, die ihrer Jugend zugehört. Neu verheirathet besuchte sie mit ihrer Kammerfrau die Läden Leipzigs, um Einkäufe zu machen, und trat u. A. zu diesem Zwecke in einen, ihr bis dahin noch unbekannten kleinen Krämerladen ein. Als nun die Kammerfrau am folgenden Tage daselbst wieder vorsprach, nahm der Krämer die Gelegenheit wahr, sich nach „dem jungen Mädchen" zu erkundigen, das gestern in ihrer Begleitung gewesen sei, und ihm durch ihre seltne Bescheidenheit und Anmuth so gefallen habe, daß in ihm der Wunsch aufgestiegen sei, sich dieselbe zur Gattin zu wählen, er bitte deshalb um eine gütige Befürwortung seines Wunsches. Wie groß war aber seine Verwundrung und Bestürzung, als ihm der Bescheid wurde: Ei wo denken Sie hin! das junge Mädchen, das Ihnen so gut gefallen hat, ist nicht blos eine verheirathete Frau, sondern eine der vornehmsten und reichsten Gräfinnen im Königreich. —

Mit besondrer Freude und Liebe gedenkt Auguste dieser ihrer geliebten ältesten Tochter und ihres Verhältnisses im Tagebuche. — Hier möge ein Wort Platz finden, das sie im Jahre 1819 in einsamer Stunde niederschrieb:

Den 30. December 19.

„Es ist heute meiner geliebten Hohenthalen Geburtstag, — sie wird 38 Jahre alt, und steht daher noch im Sommer des Lebens. — Gott segne sie, und gebe Ihr in Ihren lieben Kindern alle die Freuden zehnfach wieder, die mir Ihre kindliche Liebe gegeben und wodurch sie mein Leben so sehr verschönert hat —. Gern rufe ich in meiner Seele die Zeit zurück, wo sie als ein liebliches Kind, einzig an ihrer Mutter hängend, nie von meiner Seite kam; Ihr Daseyn machte mich unaussprechlich glücklich, und ich ahndete schon damals alle Freuden, die ich Ihr verdanken würde. Noch lieber stelle

ich sie mir als blühende Jungfrau vor, — das Bild der Unschuld und Unbefangenheit, jungfräulich zart, und blühend wie eine Rosenknospe am Strauch, — dann als neuverheirathete junge Gattin —, mit voller Liebe an Ihrem Manne hängend, dabey ihren Eltern so kindlich gehorsam, und die Gefahren der Welt kaum kennend, bereit, sich von ihrem Manne und dem Rath ihrer Mutter leiten zu lassen —. Jetzt als Mutter lieblicher und guter Kinder, als Besitzerin eines großen schönen Hauses, in der Welt mit Auszeichnung aufgenommen und behandelt, — aber immer dieselbe für ihre Eltern und Geschwister, und geliebt und geachtet von Jedermann. O Gott erhöre mein Gebet in dieser Stunde, und bewahre Ihr gutes Herz vor den Gefahren des Reichthums, der so oft zum Leichtsinn führt. Laß sie, die Mutter sechs lieblicher Kinder, diese durch Lehre und Beyspiel zum Guten führen; welche herrliche Bestimmung ist dies für eine Mutter! O gieb dazu Segen und Gedeihen, laß eine gute edle Saat durch Sie gesäet werden und laß die Erndte herrlich und hundertfältig sein. — Ich aber danke dir für das Glück was du mir in dieser geliebten Tochter gabst. Sie steht da im Sommer des Lebens, wo ich im Herbst deßelben stehe, — bald werde ich die Zeit antreten, die der Winter heißt —; möge mich dieser dann zum ewigen Frühling führen, — der uns alle einst vereinen wird. Amen."

Das Gebet der Mutter wurde erhört, sie blieb der Segen ihres Hauses, unberührt von den Eitelkeiten und Gefahren der großen Welt, von denen sie vielfach durch ihre Verbindungen umgeben war, die Freudenspenderin und die Wohlthäterin ihres Vaterhauses, ihrer alten Eltern, deren Lebensabend sie durch ihre kindliche Liebe und ihre reichen Liebesgaben noch bis zuletzt verschönerte.

Ihr zunächst, und durch die treuste Schwesterliebe verbunden, stand die zweite Schwester Sophie, ein Character voll Selbstlosigkeit, Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit: Züge, die schon in einer Selbstschilderung hervortreten, die sie mit 16 Jahren entwarf, und die wir hier mitzutheilen uns nicht versagen können:

„Ich werde versuchen mich zu zeichnen, aber so wahr als möglich. Mein Aeußeres ist eher hübsch als häßlich, aber man findet mich deswegen doch nicht hübsch, weil ich fast gar nichts Angenehmes damit vereinige. Ich habe keinen sehr schnellen Verstand, aber ich glaube nicht, daß es mir daran fehlt. Meine Kenntnisse sind sehr wenige, doch ich hoffe sie zu vermehren, wozu freilich viel gehört, da ich Vieles nur mittelmäßig und Manches sehr schlecht kann. Mein Herz ist von Natur gutmüthig und ich glaube auch sanft, jetzt aber hat sich diese Sanftmuth ganz verloren, und ich bin sehr hitzig und empfindlich geworden, nur die Gutmüthigkeit behauptet zuweilen ihre alten Rechte. Ich habe sehr viel Hang zum Lesen, was mir viel Nutzen bringen könnte, wenn ich diesen Hang nützlich anwenden wollte. Sehr an mir zu tadeln ist es, daß ich mich fast gar nicht beherrschen kann, auch darin so wenig, daß mich ein interessantes Buch oft verleitet, wichtigere Sachen darüber zu versäumen. Einen Fehler im ersten Augenblick, wo ich dessen beschuldigt werde, einzugestehn, wird mir sehr schwer. Unordnung und Nachlässigkeit, die von Jugend auf meine Fehler waren, sind noch immer da, auch bin ich nicht fleißig genug. Eine gewisse Kälte in mir macht mich oft sehr traurig, sie kommt hauptsächlich aus dem Gefühl, daß ich meine Pflichten so wenig erfülle, denn wenn ich mich aus Liebe zu meiner Mutter überwinde, wenn ich meinen Schwestern mit Sanftmuth begegne, und dann fühle, daß ich dadurch ihr Glück vermehre und auch Nutzen stifte, so erwärmt sich mein Herz. Jedes Lob, was mir ertheilt wird, macht mich unbeschreiblich glücklich, aber auch darin, fällt mir eben ein, muß ich mich doch noch tadeln, daß Lobeserhebungen für mich sehr schädlich sind, weil ich gleich glaube Alles erlangt zu haben, und Nichts mehr an mir zu verbessern brauche.“ —

Auf solcher ungeschminkten Wahrhaftigkeit und Demuth ruhte Gottes reicher Segen, und in der anspruchslosen, oft ungeschickten Schaale entwickelte sich ein edler Kern. Früher durch Kränklichkeit,

im reifern Alter durch eine immer zunehmende Schwerhörigkeit, die schon den regelmäßig feinen Gesichtszügen eine gewisse Beweglichkeit und Anmuth versagte, an freierer Lebensäußerung und Mittheilsamkeit gehindert, die ihr bei ihrer innern Lebendigkeit ein tiefes Bedürfniß war, und deren Entbehrung sie schmerzlich empfand, entfaltete sich unter dem Schatten der Vereinsamung ein reiches und durchaus originelles Gemüthsleben, das zuletzt im lebendigen Christusglauben seine Verklärung und seinen Frieden fand. Sie war eine feurige Patriotin, ihr Lieblingsheld Friedrich der Große, dessen Schlachtenaufstellungen sie mit der größten Genauigkeit studirte, und wie ihre politischen Kombinationen während der Befreiungskriege im Hauskreise die meist zutreffendsten waren, so floß auch im Matronenalter im Jahre der Schmach 1848 jenes Wort aus ihrem tiefsten Herzen: Gottlob, daß ich das Ministerium Brandenburg noch erlebt habe, — nun kann ich ruhig sterben. — Im spätern Alter eine enthusiastische Verehrerin der Homöopathie, versorgte sie das ganze Dorf mit homöopathischen Pulvern, und nahm aus Rücksicht für den Hausarzt, die Berichte ihrer Patienten, die ihr durch ihre Hörmaschine verabfolgt wurden, auf dem Kirchhofe, als dem entlegensten Winkel, unter den längst verblichnen Opfern der Allöopathie entgegen, was zu manchem häuslichen Späßchen Veranlassung gab. — Ihr treuer, aufopfernder Charakter aber entwickelte sich schon in zarter Jugend. Dafür nur ein kleiner bezeichnender Zug: „Mein Mann, erzählt Auguste, ließ einen Zahnarzt aus Magdeburg holen, um Luisen den schmerzenden Zahn herauszunehmen. Als er angekommen war, konnte sich Luise nicht entschließen. Da entschloß sich Sophie aus Rücksicht für den Vater, der den Arzt sonst ganz vergeblich hätte holen lassen, sogleich dazu, sich einen Zahn ausnehmen zu lassen, der zwar schadhaft war, an dem sie aber keine Schmerzen hatte. Es war ein starker Beweis von Muth und Liebe.“

Ganz mit den Verhältnissen ihrer Schwester Hohenthal verwachsen „und glücklich durch die Freundschaft ihrer Schwester, für

die sie ganz lebt", fand sie in dem Hohenthalschen Hause einen freundlichen Wirkungskreis und in seinem Gedeihen den süßesten Lohn. Als hier nach der Geburt mehrerer Töchter noch immer der Erbe fehlte und Sophie gefragt wurde, was ihr größter Wunsch sei mit Einschluß alles Dessen, was sie etwa für sich selber wünschen könnte, antwortete sie ohne Bedenken: „Daß Ehrengardtchen einen Sohn bekömmt." —

Den ältern Schwestern folgten Luise und Annette, von Kindheit an auf einander angewiesen, und wie jene durch das innigste Freundschaftsverhältniß bis in's höchste Alter verbunden. Von einer Wärterin gepflegt, sorgte schon die einjährige Luise mütterlich für die kleine Annette, und von dieser pflegte die kluge und witzige Großmutter, die uns bekannte ma chère mère, ein für ihr ganzes späteres Leben bezeichnendes Wort zu sagen: „wenn Luise so macht, dann macht Annette so," indem sie zuerst den rechten, dann den linken Ellenbogen auflegte. — Luise hatte keine andre wie Annettens Jugend, über deren Schönheit sie es gern vergaß, daß sie die einzige nicht hübsche der sechs Schwestern war. Aber auch Andre vergaßen den Liebreiz, der eine schöne Gestalt umgiebt, über den Zauber einer Liebenswürdigkeit, die aus dem unerschöpflichen Borne eines reichen, gebildeten Geistes, und eines fast allzu leidenschaftlich liebenden Herzens floß, das seine Befriedigung in einer schwärmenden Empfindung für Freundschaft, Familie und Vaterland fand, nie aber in der Liebe gesucht hat, und zuletzt an der Quelle aller Liebe, in der Liebe Gottes in Christo Jesu sein Ziel und seine Vollendung fand. Wie Sophie im Hause ihrer Schwester, so fand Luise in spätern Jahren in der Liebe für den einzigen Bruder und in warmer Hingabe an sein Verhältniß einen reich gesegneten Wirkungskreis. Ueberhaupt aber war er es, der vom ersten Augenblicke seines Daseins an, der Mittelpunkt ihres Lebens und Herzens war, über den schon das zwölfjährige Mädchen eine umsichtige, ausgedehnte Jahre lange Correspondenz mit ihrer Mutter führte, in der

sie ihre Hoffnung und ihre Liebe darlegte, den sie in den Jahren der Jugend so ausschließlich im Herzen trug, daß kein andres Bild darin Raum fand, ja den sie so sehr liebte, daß sie ihn nicht blos geistig in seinen leisesten Regungen verstand, sondern auch leibliche Zustände so ganz ihm nachfühlte, daß sie nicht selten selbst davon betroffen wurde. Stellen wie diese, sind nichts Seltnes im T.: „Adolph klagte wieder über seinen Magen, und als wir zu Hause kamen, fühlte sich Luise so unwohl an derselben Krankheit, daß sie sich hinlegen mußte." — Dabei war sie schon in den ersten Jugendjahren die Freundin und Vertraute ihrer Eltern, welche die wichtigsten Angelegenheiten mit ihr beriethen, und der vorzügliche Liebling aller Freunde des Hauses, ganz besonders innig ihr Verhältniß zu der Familie des Dombechanten von Alvensleben, in der namentlich die Gräfin sie zu ihrer Herzensfreundin erwählt hatte, was dann von ihr auf ihre Kinder überging, unter denen hier vorzüglich wieder Sophie, spätere Frau von Kröcher von Vinzelberg zu nennen ist, die gleichen Alters wie Luise mit ihr in der innigsten Freundschaft bis an ihr Lebensende verbunden blieb. Wie sehr aber Luise dem ganzen Hause ihre Freundschaft zu bethätigen wußte, abgesehen davon, daß es überhaupt zwischen beiden befreundeten Häusern Sitte war, die Töchter Wochen und Monate lang gegen einander auszuwechseln, dafür nur die folgenden Auszüge aus dem T.:

„Luise war sehr gerührt, als sie uns wieder sah, sagte mir aber schon den ersten Tag, daß sie wünsche nach Potsdam zu Augusten zurückzukehren, da diese kränklich sei, — es that mir und meinem Manne leid, indessen es war nicht abzuschlagen." — „Heute bekamen wir die traurige Nachricht, daß der kleine Bernhard Krosigk gestorben ist. Die arme Auguste ist ganz außer sich, und die Alvensleben bittet dringend, daß Luise hinkommen soll. Es ist Pflicht es nicht abzuschlagen, und so wird sie wohl heute hinreisen." — Einige Wochen später: „Als wir nach dem Alexisbade fuhren, begegneten uns Auguste und Luise, die erste war sehr gerührt, Luise freute sich

sehr uns zu sehn, und wir brachten den Abend ganz still mit einander zu. Ich muß hier noch bemerken, daß Luise wirklich als Freundin und Trösterin Alles leistet, was nur in der Welt möglich ist, und sich dadurch auf Augustens Liebe und Dank die größten Rechte erwirbt.“ — Endlich nach dreimonatlicher Abwesenheit: „Meine liebe Luise ist nun auch wieder bei uns, und ich freue mich sehr darüber.“ — So war sie auch bei der schweren Erkrankung der Gräfin deren treue Pflegerin und Trösterin. —

Annette, die sich eben entfaltende Psyche, war ein reizendes Geschöpf, — glänzend von Schönheit, Anmuth, Frohsinn und schalkhaftem Witz, der sie bis ins Alter begleitete und sie, da wie in den Tagen ihrer schönen Jugend, zu einem gefeierten Lieblinge der Gesellschaft, zum erheiternden Genius des häuslichen Kreises machte, schon da hindeutend auf ihre einstige liebliche Bestimmung, ganz für die Eltern zu leben, die Freude und der Schmuck ihres Alters zu sein. — „Annettchens Geburtstag. Das liebe Mädchen war ganz ernsthaft darüber, daß sie heute achtzehn Jahr alt wird, Gott segne und beglücke sie, und leite ihr Schicksal so, wie es für sie am Besten ist.“ — „Annettchen wird heut zwanzig Jahr alt, sie ist gesund, hübsch, lebhaft, heiter, und kann von Gottes Güte eine frohe Zukunft erwarten.“ — „Annettchen ist heiter und lustig und ich bin recht wohl mit ihr zufrieden. Gott erhalte ihr den zufriedenen Sinn, der der höchste Reiz des häuslichen Lebens ist.“ —

Annetten folgte Mally, um ein Jahr jünger als diese, jetzt noch „ein Röschen halb in die Knospe gehüllt“, in ihrer Blüthezeit aber der Schwester an Liebreiz nicht nachstehend, so daß es in der Gesellschaft eine bei den Pfänderspielen beliebte Auflösung war, den Preis der Schönheit unter ihnen auszutheilen, und mancher moderne Paris dabei in arge Verlegenheit gerieth. Auguste hatte Mally in aufopfernder Liebe ihrer unvermählten Schwester Sophie, als diese das Sophienstift zu Bodendorf bezog, an Kindesstatt übergeben, bewahrte aber wohl gerade deshalb für diese Tochter eine innige

Zärtlichkeit, der sie in folgender Schilderung Ausdruck giebt: „Mally ist nun 14 Jahr alt, von Luisens Größe und niedlich gewachsen. Zu meinem Vergnügen will ich das liebe kleine Mädchen ein wenig näher beschreiben. Sie hat sehr schönes blondes Haar, ist sehr weiß, und ein liebliches Roth blüht auf ihren Wangen; alle ihre Züge sind regelmäßig, vorzüglich sind ihre Augen, obwohl nicht sehr groß, doch von dem angenehmsten Ausdruck, und Unschuld und Heiterkeit sind auf dem ganzen lieblichen Gesicht ausgedrückt. Sie ist sehr lebhaft, und ihre Vergnügungen sind bald dem kindlichen, bald dem jugendlichen Alter angemessen, und das kleidet ihren itzigen Jahren Beides. Sie hat die Gabe, den Personen, die sie liebt, auch ihre Liebe recht bezeigen zu können, und das thut sie besonders bei ihren Aeltern und ihrer Tante. Ich liebe sie unbeschreiblich. Gott segne sie, und lasse sie noch immer an innerer und äußerer Liebenswürdigkeit zunehmen!“ —

Adolph und Klärchen, kaum dem Flügelkleide entwachsen, und mit ihren Pflegegeschwistern Albert Kramm und Adelheid Krosigk, alle Nach- und Vortheile der jüngsten Kinder genießend und im Tagebuche im Allgemeinen mit dem freundlichen Namen: „Die vier Kleinen“ — bezeichnet, mögen vor der Hand im leichten Gewande einiger launiger Knittelverse aus der mütterlichen Feder Revue passiren:

Ein kleiner dunkel blauer Bengel
Der immer spricht, und immer lacht
Zwar ist er blond, doch keinem Engel
Sind seine Züge nachgemacht.
Wenn Ihn ein witzger Einfall drückt,
Ist's sicher, daß Er nicht dran stickt,
Und lacht auch keiner sonst wie Er,
So sagt Er ihn doch lustig her.

(Albert.)

Ihr sucht in diesem kleinen Bilde
Ein edles Fräulein jung und zart,
Hier, denkt man, ist wohl sanfte Milde
Mit holder Freundlichkeit gepaart:
Doch duckt sich nur ein Hühnchen auf
Und kommt dem Liebchen grad' in Lauf
So läßt sie es nicht ungeschoren
Und gäb ihm gern ein's an die Ohren.
(Clara.)

Ein drittes Bild ist noch zu sehn,
Ein junges Fräulein, wunderschön,
Sie nimmt sich hübsch im Lehnstuhl aus,
Und streckt die langen Beinchen aus,
Doch thut sie niemand was zu Leide,
Und heißt hier Bernhard's Adelheide!
(Adelheid.)

Ein junger Herr, doch ohne Namen,
Der gern ein Stöckchen bei sich führt,
Wird Ihnen, meine Herrn und Damen,
Gehorsamst von mir präsentirt.
Er mag sehr gern recht fein
Und gut gekleidet seyn,
Doch würden wir den Mund entsiegeln
Was wetten wir: Er spräch von Prügeln."
(Adolph.)

Schließen wir die Reihe der Familienbilder nun noch mit denen der Träger des Hauses — und demjenigen Theile der Hausgeschichte, den wir als den eigentlichsten und innersten bezeichnet haben.

VI.

Gebhard Anton.

Er steht vor uns der Mann, wie wir uns einen solchen gern vorstellen, und, wie eine Freundin des Hauses meinte, wir es dem lieben Gott als einem Lieblingsgeschäfte wohl zumuthen dürften, seines Gleichen gerne noch mehr zu schaffen, — ein Mann, dem man zu jeder Lebensstunde Gottes Segen hätte wünschen mögen, und den zu hintergehen fast eben so schwer hielt, wie ihn nicht lieb zu haben. Denkt ihn Euch zuerst in seinen Hauptzügen, als den adligen Grundherrn, voller Vaterlandsliebe und Opfermuth, immer bereit zu helfen, treuherzigen Umgangs gegen Hoch und Niedrig, ein treuer Diener seiner Fürsten, ein Freund des Volkes, populär wie wenig Andre, ein leutseliger Herr, dem alte, mit ihm ergraute Diener mit hingebender, doch respektvoller Anhänglichkeit dienten, eine Zierde seiner Standesgenossen, Haupt und Vater der Seinen in des Wortes weitester Bedeutung. Dazu war er ein schöner stattlicher Herr, noch jugendlich mit 50 Jahren, dem man auch im spätern Alter die Jahre nicht ansah, eine deutsche Rittergestalt, das Haupt mit der freien offnen Stirn und den lichtblauen Augen von weißen Haaren umkränzt, bei denen man unsicher, ob sie noch dem Kinde oder schon dem Greise zugehörten, ein Mann von Ehre und ein Herz voll Einfalt, mit dem Muthe eines Löwen und der Unschuld einer Taube, unfähig einer Fliege wehe zu thun, aber beseelt von der Energie und dem Heldenthum des Herzens, die ihn der größten Thatkraft und Aufopferung fähig machten, — das Ganze überwallt

von so viel Herzlichkeit und gutem Glauben, als käm er direkt aus dem Paradiese. Auch glaubte er an Gott und die ganze Welt, und Alles was er sich wünschte, seine gute Meinung von der Menschheit hatte auch mit den Jahren eher zu- denn abgenommen. Das Alles aber unbeschadet seines guten gesunden Menschenverstandes, den man durchaus nicht zu niedrig anschlagen darf. Zwar auf klassische Bildung und Gelehrsamkeit machte er keine Ansprüche, aber mit frischem Mutterwitz, praktischer Einsicht und Lebensklugheit war er desto reichlicher versehen, traf auch gewöhnlich den Nagel auf den Kopf, nota bene wenn das Herz nicht mitsprach, das sein in erster Instanz oft merkwürdig richtiges Urtheil, in der zweiten schon sehr verdunkelte. — Imponirt war er durch Nichts. Wie ein großes Kind ging er in seiner naiven Originalität und Unbewußtheit immer mitten durch auf das Ziel los. Nie wußte seine Linke, was die Rechte that. Blos auf sein hübsches Gesicht war er kindlich jugendlich eitel, obwohl der Anzug nie Gegenstand seiner Sorgfalt war, und gewiß Niemand sein Costüme im Modejournale aufgenommen hätte. Auf einem Hofballe in Berlin, dem er als hochbetagter Greis beiwohnte, waren er und sein Kutscher Koch stolz auf ihren Einfall, die befohlenen Escarpins durch hohe Reiterstiefel herzustellen, auf denen ein Paar auf dem Spanne künstlich angebrachte „Schlefen", wie sie in der Ursprache sich ausdrückten, die Täuschung vollenden sollten. —

Wie er hier praktisch im Kleinen sich zu helfen verstand, so behielt er auch in den schwierigsten Lagen den Kopf oben, weil sein immer vertrauendes Herz nie die Hoffnung sinken ließ. So lernten wir ihn schon in seiner Jugend kennen unter den immer fehlschlagenden Bemühungen um seinen Abschied, unter den sorgenvollen Anfängen seiner Wirthschaft, und dies manifestirte sich auch in politischer Beziehung, während der Zeit der französischen Revolution, und besonders in der schweren Kriegsperiode. Wohl brachten die Greuelscenen der ersteren, und hier vorzüglich die Hinrichtung des Königspaares, und später die Niederlage Preußens, die Schmach des ganzen deutschen

Vaterlandes, das tiefste Leiden über sein loyales und patriotisches Herz, — dennoch auch in den Tagen allgemeiner Niedergeschlagenheit und eigner größter Bedrängniß und Noth blieb er stets voller Hoffnung und Muth, in bessern Zeiten dann wieder Alles begeisternd, was mit ihm in Berührung kam, und zu unbegrenzter Opferfreudigkeit, unermüdlicher Thätigkeit hinreißend.

Für ihn gab es keine Hindernisse, — Unbequemlichkeiten kannte er nicht, nie hatte er ein Sofa in seiner Stube, die meisten seiner Reisen machte er zu Pferde, und wenn er je auf seine alten Tage zu einem Wagen sich entschloß, so war es das abscheulichste Fuhrwerk, das weit und breit zu finden war. — In spätern Jahren bestand Auguste in ihrer liebevollen Sorge darauf, daß ihr ein Bote seine ungefährdete Ankunft meldete, und als gehorsamer Ehemann fügte er sich in das Unvermeidliche, der Bote wurde abgeschickt, doch seiner Sache gewiß, der entsprechende Brief dazu, der stets die allerbeste Meldung brachte, gleich noch zu Hause aufgesetzt. Den frommen Betrug hielt er für erlaubt. — Doch finden sich auch zahllose, an Ort und Stelle verfaßte Dokumente seines Wohlergehens, seiner treuen Liebe und seiner häufigen Abwesenheiten in ganzen Stößen unter Augustens Reliquien, viele noch am späten Abend nach ermüdender Jagd geschrieben. —

Durch und durch activ, trug auch seine persönliche Dienstfertigkeit und Fürsorge diesen ritterlichen Character, und Aufmerksamkeiten wie diese werden wir noch zu öftern Malen im Tagebuche erwähnt finden: „Es wurde, erzählt Auguste, als wir eben von Erxleben weg waren, ein so fürchterlicher Sturm und Schneetreiben, daß ich bange war, wir könnten umwerfen. Doch ging es noch gut bis Staßfurt, wo wir auf einmal Pferdegetrappel hinter uns hörten, und meinen Mann mit dem Hofemeister erblickten, der aus Unruhe, daß wir Schaden nehmen würden, sich zu Pferde gesetzt, und uns hier erreicht hatte. Wir versprachen ihm nun einzukehren, wenn es zu schlimm würde, und setzten, gerührt von seiner Liebe, unsern Weg

fort.“ — Unbegränzt waren seine Gefälligkeit und Hospitalität, — und wie seine Person, so standen Haus und Wagen Jedermann zur Disposition, nur große Rücksicht auf Weg und Wetter mußte man nicht beanspruchen, und selbst den vornehmsten Gästen mußte es unter Umständen genehm sein, z. B. die „Bude“ zu passiren. — Auch zum Reisemarschall bei sogenannten Vergnügungstouren war er nicht zu empfehlen, denn bei aller Reiselust gehörte er gewiß nicht zu denen, die reisen um zu sehen, vielmehr umgekehrt, er reisete um nichts zu sehen. — So war es bei einer, im Jahre 1816, mit seiner Familie unternommenen Rheinreise, die er außerdem seinerseits hauptsächlich dazu benutzte, um den verwandten Höfen des Anhaltischen Hauses seine Aufwartung zu machen, — keine geringe Prüfung für seine Begleiter, daß er, sobald man sich einer neuen Sehenswürdigkeit näherte, schon von Weitem schrie: „ist hier was zu sehen?“ — und dann, wenn ihn das Glück begünstigte, den Bescheid ertheilte: „Kinder, Gottlob! hier ist nichts zu sehen.“ — Bei seiner großen Lebendigkeit war ihm die Fortbewegung des Wagens höchst langweilig; bequemte er sich aber dennoch in der Familienkutsche Platz zu nehmen, so geschah es gewiß nicht vor der Hausthür, sondern: „den lieben Vater nahmen wir am Tannenbusche ein“ — oder — „mein lieber Mann setzte sich erst in Illnitz (auf dem Wege nach Magdeburg) zu uns, wo er erst noch eine Jagd gemacht.“ —

Alles was ihm Vergnügen machen sollte, trug den Stempel frischer fröhlicher Bewegung. In jüngern Jahren tanzte er gern, und bei jeder Gelegenheit, obgleich er es in dieser Kunst nie weit brachte, ebenso wenig wie im Flötenspiel, dessen zarte Serenaden nur während der bräutlichen Schäferstunden ertönten. — Gesang aber liebte er leidenschaftlich. In der Kirche wetteiferte er mit Cantor und Chor um die Führung bei'm Choral, trug auch die meiste Zeit den Sieg davon, und nach alter Sitte fand kein Festmahl an seiner Tafelrunde statt, ohne daß nicht bei'm Rebensaft der Rundgesang erklungen wäre. Taktfest wie ein Schulmeister in den

Melodien und Texten seiner Burschen- und Soldatenlieder, führte er auch hier die Stimme, und wenn die Sappho seines Herdes diesen vertrauten Klängen ihre reizenden Worte unterlegte, so brannte ihm noch immer sein Herz. Der eifrigste Bewundrer ihrer Gedichte und Lieder, deren Gegenstand er meistens selbst war, konnte er u. A. nicht müde werden, ein von ihr gedichtetes Jagdlied zu hören, in dem er besonders den Vers: Ihn wecke früh am Morgen Aurora aus der Ruh, und führe statt der Sorgen ihm fleißig Schnepfen zu," — als einen der herrlichsten Gedanken pries. — Er war oft und gern der gefeierte Mittelpunkt solcher Karmina und häuslichen Feste und genoß dies mit dem naiven Entzücken eines Kindes, das am eignen Geburtstage Hurrah schreit. Doch trug er auch selbst sein Scherflein zur allgemeinen Unterhaltung bei, und namentlich bei Tische erzählte er gern und so humoristisch, daß er die ganze Gesellschaft fesselte. — Auch im Verkehre mit der Damenwelt ließ er, neben der unbegrenzten Verehrung, die er ihnen und besonders den Blondinen zollte, „da diese so viel douceur hätten", seinen Humor walten; von ihm stammt die in der Familie wohl bekannte Parodie der Anfänge alter Kirchenlieder auf die verschiedenen Altersstufen des ledigen Standes. Siegesbewußt spricht die 18jährige: „Vom Himmel hoch da komm ich her", — dringlich die 30jährige: „Es ist gewißlich an der Zeit!" — fromm gefaßt die 40jährige: „In Dich hab ich gehoffet, Herr!" — und endlich ergebungsvoll die 50jährige: „O Ewigkeit du Donnerwort!" — Früher las er nur die Zeitung. Später, wenn er sie gewissenhaft abgehaspelt, machte er sich an seine Ritterromane, und las sie mit so kindlich gläubiger Seele, daß er sie für Wahrheit hielt, ernstlich beklagend, nicht einige Jahrhunderte früher gelebt zu haben, um Editha mit dem Schwanenhals und den getreuen Eginhard von Angesicht zu Angesicht zu sehn. — Dasselbe widerfuhr ihm im Schauspiel, wo er gleichfalls ganz Gläubigkeit und Hingebung, sich einst eine ganze Komödiantenbande in's Haus geladen hatte, weil er sie wirklich eine Zeitlang für

Adolph von Nassau und Friedrich mit der gebißnen Wange hielt, und sehr aufgebracht über Augusten war, die diesmal ernstlich opponirte, den mittelalterlichen Helden ihr Haus zu öffnen. — Hatten sie doch selbst in frühern Zeiten der heitern Thalia geopfert, wo sie sich namentlich in den ersten Jahren der Ehe, öfter mit den Verwandten und Freunden vereinigten, um kleine Lustspiele aufzuführen, — eine Kunst, in der sich Gebert als Meister zeigte. So gaben sie „die Jagd“, von Iffland, in welcher er den alten Oberförster, Justchen die Friederike und ihre begabte Schwester, die wohl bekannte Tante Fiekchen, die Oberförsterin meisterhaft darstellten. Meilen- ja Tagereisen weit besuchte man sich zu solcher ergötzlichen Kurzweil; bis in die Priegnitz hinein zu Kröchers nach Lohm reis'ten die fahrenden Künstler, ungewiß, ob sie Lorbeeren oder schon vorher den Hals brechen würden, da die gesegneten Tage der Chausseen, geschweige der Eisenbahnen noch nicht angebrochen waren, und die ausgesuchte Schlechtigkeit der Wege von der der Fuhrwerke womöglich noch übertroffen wurde.

Ein frischer, fröhlicher Gesellschafter, war ihm das Zusammensein mit seinen Freunden Lebensbedürfniß; auch hatte er deren wie den Sand am Meere, Herzensfreunde in allen Klassen der Gesellschaft; hier sind vorzugsweise zu nennen, der Dombechant Graf Alvensleben auf Erxleben, eine Freundschaft, die noch heute unter den Kindeskindern süße Blüthen und Früchte trägt, und der Herr von Hagen in Dessau. Zwischen diesen durch ächte Freundschaft eng verbundenen Männern, ein Kleeblatt seltener Art, in dem der Erstere durch Geist und Character, der zweite durch Witz und Munterkeit, Gebhard Anton endlich durch die Eigenschaften des Herzens hervortrat, war es eine Zeit lang festes Herkommen, daß sie sich alle 14 Tage sehen mußten, wobei Entfernungen von 8 und 6 Meilen, Wind und Wetter nicht in Betracht kamen. Bei diesen Zusammenkünften wurde Alles berathen, was den Freunden wichtig war, dann aber überließen sie sich dem Vollgenuß, den sie gegenseitig in ihrem Umgange fanden.

Ueberhaupt aber bildeten Gebhard und Auguste durch ihre begabten Persönlichkeiten einen Mittelpunkt der geselligen Vereinigungen, er gleichsam das durchwärmende Herz, sie der verklärende Geist derselben, der reine Hauch ihrer Atmosphäre Alles durchdringend, was mit ihnen in Berührung kam. —

Alle diese Ergötzlichkeiten aber schwanden vor der Ausübung der Jagd, und in seiner ungeheuren Jagdpassion verloren sich alle andern. Weit und breit hatte er sich, und hatte man ihm gute Jagdgelegenheit gemacht, und als ächter Schütze war er überall in seinem Elemente. Besonders nennen wir hier die berühmten Dessauer Parforcejagden, die am Hubertustage ihren Glanzpunkt erreichten, die wildreichen Waldtreiben in den Herzoglichen Forsten bei Ballenstedt, die im Gräflich Stolbergischen und Meisdorfer Reviere, endlich die in den Elbgehölzen beim Forstmeister Meierink zu Löbderitz. — Hasen und Hühner spendeten die eigenen Fluren, und bis nach Magdeburg hin hatte er die Trappenjagd gepachtet, wo er bei Schnee und Sturm oft im Weiberrock auf seinem Korbwagen dem flüchtigen Vogel nachjagte. Der Monat Mai, als der einzige im Jahre, wo es durchaus keine Jagd gab, fand keine Gnade vor seinen Augen, und die Poesie des Frühlings war an die Erscheinung der Schnepfen geknüpft. Im Herbste dagegen war es der Lerchenstrich, den er auf seinen ausgedehnten Gerstenstoppeln mit Tagnetzen bei trieb, und der, so lange e r der Impuls und die Seele desselben war, den Character eines Volksfestes trug. Nicht nur Haus- und Hofpersonal, die Gäste mit eingeschlossen, unter denen öfter selbst fürstliche Personen zum Eintreiben sich einfanden, auch das ganze Dorf betheiligte sich daran, von gleicher Passion erfüllt, die Treiberjungen iu rothe Jacken gesteckt, einer Art Uniform, die er aus alten Jagdröcken hatte machen lassen. — Die eigene mächtige Waidlust bei Jedermann voraussetzend, wurde jeder Besuch, jedes Fest durch Jagd verherrlicht. Was nur eine Flinte tragen konnte, wobei weder Alter noch Stand schützte, mußte bei Wind und Wetter hinaus, und

wehe dem, der zimperlich Strapazen oder Erkältung gefürchtet, oder sonst nicht waidgerecht sich geführt hätte.

„Der Nachbar ist ein braver Mann,
doch nicht mit ihm zu spaßen,
die Hasen waren eben dran,
die wollt' er treiben lassen.
Um Alles recht mit anzusehn,
ging ich nicht aus dem Wege,
er rief mir zu, doch ich blieb stehn,
da krigt ich derbe Schläge."

Oder es erging dem Armen, wie jenem Andern, der auch einmal beim Hasentreiben einigen Anstand nahm, sich in ein zufällig mehrere Fuß hoch mit Wasser angefülltes sogenanntes Schießloch zu setzen, und dem er schon von Weitem zuschrie: „Du wirst Dich doch vor das Bischen Wasser nicht fürchten."

In seinem Jagdkostüme war er nicht eben wählerisch, und auch im Hause sah man ihn selten ohne seinen kurzen grünen Jagdfrack. Ueber seine schweren langen Steinschloßflinten wundern sich seine Enkel noch heutigen Tages. „Wie hat nur der Großvater damit schießen können." — Er selbst gehörte gewiß nicht zu den „mauvais ouvriers, qui ont toujours de mauvais outils", — sondern war von seinen Flinten, Pferden und Hunden immer vorzüglich eingenommen, von denen, wie von Weib und Kind, auch nur der Tod ihn scheiden konnte, wo sie dann lebenssatt und wohlbetagt ihre ehrenvolle Laufbahn beschlossen. Besonders war das Verhältniß zu seinem Hunde, diesem beständigen Gefährten im Freien wie in der Stube, das der intimsten Freundschaft, und wie sehr er sich auf das Zartgefühl seiner alten Jagdcumpane verstand, das bewies er jenem soit disant boncoeur, den er nach Ballenstedt geschenkt hatte, und der bei dem nächsten Wiedersehn, vermuthlich an Gedächtnißschwäche leidend, die frühere Bekanntschaft verleugnete. Das ließ er ihm nun nicht blos nicht entgelten, sondern bemüht, ihn gegen den neuen Besitzer zu

entschuldigen: Il ne me connait plus, sagte er begütigend, und bediente sich dabei, um dem Hunde jede Art von Beschämung zu ersparen, der französischen Sprache.

Für sich selbst kannte er keine Rücksicht, vollends auf seine Gesundheit oder Bequemlichkeit eine solche zu nehmen, wäre ihm unerträglich gewesen. „Der liebe Vater ist noch immer krank, er hat sich heute zur Ader gelassen und das Blut ist tüchtig gesprungen. Er war davon noch angegriffen, aber er blieb doch dabei nach Bernburg zur Tafel zum Herzog zu gehn — fuhr aber im Wagen." — Ebenso rücksichtslos exponirte er seine Person, auch im hohen Alter jede Vorsicht mißachtend, bald im Dunkeln von Treppen herab, bald mit seinen steifen Pferden stürzend, und in Ermangelung andrer Parfüms stets nach Kampherspiritus riechend, da er beständig etwas an sich zu curiren und auszubessern hatte. Das Tagebuch wimmelt von wunderbaren Bewahrungen; hier nur diese:

„Dessau, May 1818. Mein Mann kam vom Schlosse nach der Krone, und Gott weiß wie es kam, als er eben wieder von uns fort wollte, stürzte er die hohe mit Sand bestreute steinerne Wendeltreppe so gefährlich hinab, daß wir alle glauben mußten, er habe den größten Schaden genommen. Der Wirth sprang herbei, als er Annettchen schreien hörte, und half Ihm wieder auf, und Gott sey ewig gedankt, Er sprach sogleich wieder und hatte keinen bedeutenden Schaden genommen. Ich war vor Schreck auch hingefallen und weiß noch nicht, wie ich wieder aufgekommen bin. Es war eine Scene des Schreckens, über die ich wegzueilen wünsche, doch nicht ohne Gott vorher noch einmal mit gerührtem Herzen zu danken, daß Er sich unsrer erbarmt hat. Wir legten dem guten Vater Wasser und Essig fortdauernd auf Stirn und Lippe, wodurch die Geschwulst sehr nachließ. Am meisten beschädigt war der eine Zahn, der ganz locker geworden war. Mein guter lieber Mann, war sehr gerührt von unserm Schrecken, und versprach künftig recht vorsichtig zu sein. Gott gebe, daß er es halten möge! — (was er auch nicht that) —

er wagt wirklich zu viel." — Doch blieb er vor erheblichen Verletzungen bewahrt, und so sehr er durch Strapazen aller Art auf seine Gesundheit losstürmte, wobei es Regel war, krank oder gesund, sich wenigstens einmal im Jahre aus der Ader zu lassen und durch eine tüchtige Portion Rhabarber gründlich „durchzuschlagen" — war seine herrliche Constitution unerschütterlich. Mit 60 Jahren schien er erst auf der Höhe seines Lebens und Alters angelangt, ein Bild prächtiger Männlichkeit, nur sein Haupthaar bleichte früh. Eben so unverwüstlich war sein Humor, und wenn Bonhommie und Herzlichkeit, wie man öfter sagen hört, die Attribute eines guten Magens sind, so war dieser, abgesehen von dem vortrefflichen Appetite, der ihn versorgte, und auch nach dieser Seite hin auf außerordentliche Leistungsfähigkeit schließen ließ, in der besten Verfassung. Unter allen Umständen stimmte das Resultat mit jenem andern alten Erfahrungssatze überein, daß gute Jäger auch gute Menschen sind, sogar Heilige, wie St. Hubertus. Hier wenigstens schlug unter Esau's rauhem Kleide Jakob's sanftes Herz, und der Mann, der wie Nimrod ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn war, und äußerlich wie von Eisen, innerlich war er wie Wachs so weich. Aufbrausend und hitzig, konnte ein rasches Wort seinen Lippen entfahren, nie aber ein hartes oder kränkendes; und eine Bitte abschlagen, oder, um noch mit Gebert zu reden, Jemand von sich zu weisen, der seine Zuflucht zu ihm nahm, kostete ihm einen Kampf, aus dem er selten als Sieger hervorging; — ja ihn selbst, — der allen Stürmen des Wetters trotzte, hätten die Stürme des Lebens zerbrochen, wenn ihn nicht seine kindliche Einfalt an seinen rauhen Berührungen vorüber-, sein unerschütterliches Gottvertrauen unter seinen Schlägen hindurchgeführt hätte. — Auch wurde er geliebt wie wenig Andre. In den Zeiten der Noth hielten ihn seine vielen Freunde über dem Wasser; von allen Seiten wurden ihm kleine Summen zusammen geborgt, und Manche sorgten noch für ihn über das Leben hinaus. „Mein lieber Mann, erzählt Auguste aus seinen spätern Lebensjahren, kam von Westerhupsen

zurück, wo er mit den Erben des guten alten verstorbenen Pastors gesprochen hatte, die ihm erzählten, daß ihnen dieser treue Freund meines Mannes noch sehr dringend anempfohlen habe, denselben ja nicht mit Kündigung des Kapitals zu drücken, was dieser von ihm geliehen hat." —

Auch seine Feinde, wie es im Psalm heißt, machst Du mit ihm zufrieden, was namentlich in der Kriegszeit hervortrat, wo die französische, russische und deutsche Einquartierung, nachdem sie ihn beinahe mit Haus und Hof aufgefressen, oft unter Thränen von beiden Seiten Abschied nimmt, noch stets, weit über die Gränze hinaus, ja bis nach Cöthen hin von dem Wirthe escortirt, der zwar der Sache Feind, aber der Menschen Freund, selbst von diesen Gästen sich nicht trennen kann. — Züge dieser hohen Gutmüthigkeit leben noch heute im Volksmunde. So fuhr ihn einst in jüngeren Jahren ein Postillon, der das Wort: seid nüchtern und wachet, nicht beherzigt hatte, und trotz aller Erinnerungen stets aufs Neue wieder von dem Gebrechen der Schlafsucht übermannt wurde. Schon wollte unserm Reisenden die Geduld reißen, da hört er, daß sein Fuhrmann um seinen rechtmäßigen Schlaf gekommen, und die ganze Nacht durch gefahren habe. „Na Schwager, so wollen wir einen Tausch machen. Ich werde fahren, und derweilen setze er sich in den Wagen, und schlafe er einen Ruck." —

Bei einer andern Gelegenheit aber wäre ihm seine Willfährigkeit fast übel bekommen. Da fuhr ihn auch einmal wieder ein solcher Schwager, dem aber diesmal nicht die Schlaf- sondern die Tanzlust in den Gliedern lag. Denn als die Reisenden durch ein Dorf kamen, an der Schenke vorbei wo die Fidel ging, hielt er plötzlich an und machte den Vorschlag, wenn ihn der gnädige Herr ein Paar mal tanzen lassen wollte, so sollte ihm das Nichts verschlagen; er, der Schwager kenne einen Richteweg, den wollte er dann fahren, die Pferde sollten tüchtig ausgreifen, und kurz es solle an der Zeit Nichts kosten. Gesagt, gethan — der Vorschlag wird

angenommen, denn wir wissen schon, wer nicht gerne was abschlägt. Der Postillon mischt sich unter die Reihen der Tänzer, und der Gesammtrath spielt wieder einmal Postillon. Endlich besteigt der richtige seinen Bock, und dahin geht's nun, hast Du nicht gesehn, train de chasse von der Chaussee herunter über die Wiesen, als wäre der tanz- und leichtfüßige Schwager selber vor dem Wagen. Dies Manöver schien er aber nicht zum ersten Male zu exerciren; die Bauern hatten wohl aufgepaßt, sich auf ihre Gäule geschwungen und kamen nun in voller pace hinter den Flüchtigen her, die nur mit genauer Noth ihren Verfolgern entkamen. Auf diesen Streich that er sich aber selbst hinterher nicht wenig zu gute, wie überhaupt auf einen wohlgelungenen Spaß, den er dann gern humoristisch zum Besten gab, wie die Geschichte jenes etwas leichten Dukaten, dessen sich ein guter Freund bei einer Geldberechnung gegen ihn entledigt hatte, und den er auch ruhig einsteckte, um ihn bei der nächsten freundschaftlichen l'Hombrepartie in die Tasche des rechtmäßigen Eigenthümers zurück zu practiciren.

Die spaßhaftesten Anekdoten aber, immer von seiner seltnen Herzensgüte zeugend, trugen sich zwischen ihm und seinen Leuten zu. Dahin gehört die folgende, wo der Gesammtrath und sein Reitknecht auf einem Ritte nach Dessau, unweit Nienburgs, mithin 2—3 Meilen von Hohen-Erxleben, mit einem Male des Unglücks inne werden, daß die „Steweln“ vergessen sind! — Große Verlegenheit und längere Pause. — Na Koch, — mit Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit von Roß und Reiter, — dann reite man immer sachte hin — ich will noch mal umkehren und sie holen. —

Stets ließ er, so unempfindlich er selbst gegen die Unbill der Witterung war, seinen Kutscher neben sich im Wagen sitzen, um diesem vorkommenden Falls bei schlechtem Wetter die Vortheile eines Verdeckes mit genießen zu lassen, und da die würdigen Rosselenker, Koch und Meier, die Gewohnheit hatten, mit sehr langen Zügeln zu fahren, so brachte diese Einrichtung auch weiter keine Schwierigkeiten

mit sich. — Fest und unauflöslich war sein Bund mit diesen seinen getreuen, alle Strapazen mit ihm theilenden Knappen und Reisigen. Er puffte sie wohl mal und schmiß sie zur Thüre hinaus, wie weiland Gebert seinen Peter, doch allezeit als die Kinder seines Herzens. So mag es denn wohl seine Richtigkeit haben, daß Kutscher Meier einst in Ballenstedt sich berühmt hatte, noch nie ein hartes Wort von seinem Herrn gehört zu haben, und seine Kameraden auf diese Rodomontade hin, ihm bei der späten Rückfahrt den Streich spielten, die Vorder- und Hinterräder über Kreuz zu vertauschen, ein Spaß, durch dessen Gelingen man allenfalls einen Begriff von dem Zustande der Wege und Fuhrwerke bekömmt. Indessen dieß scheint denn doch das Herkömmliche übertroffen zu haben, denn nach einiger Zeit giebt der Gesammtrath seine Verwunderung zu erkennen, daß es heute Abend besonders schief gehe? — Doch Meier läßt sich nicht aus dem Kontext bringen: Sin se man stille, Herr Gesamtsrath — Sie sitzen hinten scheep un ich vorne!! — Doch fackelte er auch nicht, wenn es darauf ankam „ihnen die Meinung zu sagen“, wie einst bei Gelegenheit des großen Manövers in Magdeburg 1836, wo er nach der Parade, auf dem Heimwege, von den königlichen Equipagen eingeholt, Angesichts Sr. Majestät, im Wagen aufgestanden war, das gleiche bei Kochen, seinem Kutscher bemerkend, demselben zuschrie: Setze Dich wieder hin, und Deine Mütze auf — Dich jrüßt der König nicht. — Man muß sich jetzt zu viel Grobheiten von Vaterchen gefallen lassen, bemerkte dieser bei seiner letzten Krankheit, — aber man thut's doch gerne! —

Alle diese alten Leute waren Eingeborne des Dorfes, von den niedrigsten zu den höchsten Posten avancirt, und des Vorrechts genießend, Familienglieder zu sein. In dieser Atmosphäre der Nachsicht und Treue entwickelten sich lauter Originale; doch wenn auch Kutscher Meier, nicht blos durch seine ansehnliche Leibesgestalt, sondern durch seine Persönlichkeit überhaupt, und in seiner Stellung als Leibkutscher ein bedeutendes Ansehn im Hause und in der Gegend

genoß, also daß, wenn die große Familienchaise mit dem dicken, fest auf seinem Bocke eingeknöpften Kutscher zum Thore hereinschwankte, es landesüblich war zu sagen, nicht etwa: Da kommen die Erxleber, sondern: Da kommt Meier, — wenn ferner auf Treibjagden Fürsten und Herren den Wagen des Gesammtraths aufsuchten, um des Schauspiels zu genießen, wenn Meier sein Frühstück verzehrte, oder dieser, als ein Verehrer von Hundebraten, es mit seiner Würde vereinbar hielt, auf gelegentlichen Reisen ein solches vielleicht herrenloses Stück Wild durch freundliche Lockungen an den Wagen zu fesseln, oder wenn Koch, ein Original andrer Art, in seiner Funktion als Tafeldecker an dem barbarischen Grundsatze festhielt, mit der Schüssel unbarmherzig vor dem schönen Geschlechte Kehrt zu machen, um sich damit zu den Stammhaltern des Hauses zu begeben, und darüber zur Rede gestellt, die bündige Erklärung gab: Die Kavallerie geht vor! — mit einem Worte, wenn diese alten Leute sämmtlich ihre volle Eigenthümlichkeit und ihren Erxleber Dialekt bewahrten, und von dem Ideale eines guten Bedienten keineswegs die Vorstellung hatten, daß er die moralische Reinheit seiner Han dduch ihre schneeige Weiße, und den Höhepunkt seiner Kultur durch den seiner Frisur und Chaussure documentiren müsse; so besaßen sie doch Alles, die selbstvergessende Anhänglichkeit, den tiefen Respekt, das zarte Ehrgefühl, und die Gesinnung ächter Gastfreundschaft, die dem Schuhputzer wie dem Fürsten, dem Armen wie dem Reichen volle Gleichstellung im Hause gewährt, ohne Ansehn der Person und — des Trinkgeldes, kurz jenes Etwas, das die Tournüre des alten Dieners ausmacht, der unter dem Einflusse jener Leutseligkeit, die weder Herablassung noch Vertraulichkeit ist, in den Character hineinwächst, den das Haus seiner Herrschaft trägt. Solchen Einfluß zu üben ist einer von den angeerbten, angebornen Vorzügen, in Bezug auf deren Aneignung man das Wort jenes alten Schützen anwenden kann: Das läßt sich nicht sagen, mein Lieber, wer es kann, der kann es. Es ist das der Zauber der Popularität, unwiderstehlich wie

das Genie, aber auch naiv wie dieses, jene unwillkürlich hinreißende Gewalt über die Herzen, die fast ohne Anstrengung, kaum mit Bewußtsein geübt wird, und doch so überwältigend in ihrer Wirkung ist. Gebhard Anton war in diesem Sinne populär, und trotzdem er nach althergebrachter Weise auf seinem Hofe manchen Jagdhieb austheilte, war er bei seinen Leuten so beliebt, daß sie Gut und Blut für ihn gelassen hätten, die Alten noch um Seinetwillen den Enkeln hold sind, und diese bei festlichen Gelegenheiten nach altem lieb gewordenen Brauch: Herr Gesammtrath anreden, — bei ihm allerdings der Schlüssel zu diesem Zauber, der ihm die allgemeine Liebe gewann, in den Worten zu finden: Was er that, das that er von Herzen.

Damit ist nun auch sein religöser Standpunkt bezeichnet. Orthodox unterrichtet, wie es die Zeit, in die seine Kindheit fiel, mit sich brachte, in der die Rechtgläubigkeit nur noch im äußern Bekenntniß lebte, konnte der gute Samen keine lebendigen Wurzeln schlagen noch dem spätern Rationalismus stand halten, der jetzt das Waizenkorn mit seinem Flugsande bedeckte. Aber die ächte mystische Tiefe des Herzens war nicht versandet. Was darin vom Geist Gottes berührt war, namentlich auch durch den Einfluß seiner frommen Mutter dem Kindergemüthe zugeführt, das blieb für Göttliches erwärmt, und in Ahnungen lebendig, ein himmlischer Funke ächter Religion, fortlodernd unter Schutt und Asche. So ehrte er die Bibel, und las sie fleißig und täglich mit kindlicher Andacht, obwohl ihm die volle Bedeutung des Wortes Gottes, der Welterlösung und des Wesens der Kirche noch nicht aufgegangen war. Alles, was er that und sagte, trug den Character der Gewissenhaftigkeit, der Gottesfurcht und kindlichen Einfalt. „Früh mit der Sonne steht er auf, sein Morgenlied zu lesen, und wollte Jemand zweifeln dran, der schaue sein Gesangbuch an, s'ist durch und durch gelesen.“ Andächtig, zuversichtlich, enthusiastisch betete er diese Lieder und prahlte sie in der Kirche seinem Gotte vor, die unter dem rationalistischen Regi-

mente Wasser und Prosa geworden waren und die seine Inbrunst wieder in Wein und Mystik verwandelte. So prägte er sie seinem Gedächtnisse ein, seine Lieblingslieder, Gellerts Morgenlied: Mein erst Gefühl sei Preis und Dank, und jenes Andre im N. Br. Gesangbuche: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte, instinktmäßig auf solche verfallend, die dem Proceß der Verwässerung am glücklichsten entgangen waren, und recitirte oder vielmehr betete sie laut auf seinen vielen Reisen seinem Kutscher vor; denn nie versäumte er dies Morgen- und Abendopfer, aus der Fülle seines überströmenden Herzens immer noch eigne Worte hinzusetzend. Als Kirchen- und Schulpatron war er äußerst gewissenhaft und sorgfältig, — nie fehlte er bei dem jährlichen Schulexamen oder der kirchlichen Einsegnung, und durch wohlthätige christliche Stiftungen, z. B. einer Bibelstiftung, nach welcher alljährlich unter die ärmsten Kinder der beiden Gemeinden Bibeln vertheilt werden, beurkundete er seine Gottesverehrung. Trotz der gänzlich unkirchlichen Zeit war er ein eifriger und pflichtvoller Kirchengänger, stets sehr erbaut von dem, was er hörte, und im Stroh, das gedroschen wurde, ein Korn findend. Mit großer Treue aber hielt er an den heiligen Zeiten und Gebräuchen fest, — und unmöglich wäre es ihm gewesen, z. B. vom Tische Gottes zu lassen. — „Sieh mal Luischen, sagte er zu dieser Tochter, die im spätern Alter oft seine Gewissensberatherin war, gleichsam um sich zu rechtfertigen, denn er hielt es seiner Zeit für Schuldigkeit ein sehr erleuchteter Rationalist zu sein, — eine Kunst in der er es beiläufig gesagt, nie weit brachte, — sieh mal, auch der Aufgeklärteste geht zum Abendmahl." Und dann ging er trotz aller Aufklärung und zu einer Zeit, wo ihm der höchste Sinn noch verhüllt war, mit einer so tiefen Beugung, Andacht und Ehrfurcht zum Tische des Herrn, daß sein Anblick, so bezeugt Luise, das Einzige ist, was ihr aus der ganzen rationalistischen Zeit Erbauliches in der Erinnerung geblieben, — im Staube des Todes ein Stückchen ewiges Leben.

So viel von der Persönlichkeit Gebhard Anton's. Und nun noch einen kurzen Ueberblick seiner nicht minder charactervollen Wirksamkeit. Tragen doch meistens die Verhältnisse der Menschen, auch wenn die äußern Umrisse gegeben sind, das Gepräge ihrer Eigenthümlichkeit. —

Es war kein blinder Zufall gewesen, sondern göttliche, gnädige Fürsehung, als sich des Vaters Hände mit dem Segen legten auf des Kleinern Haupt, ihn über die Güter des Hauses und seinen Brüdern zum Haupte setzend; denn als den gesegneten Ersten setzten sie ihn ein, der zugleich ihr väterliches Haupt und aller Diener war. — Was Gebert gelobt hatte, als er am Sarge seiner Eltern auf Justchen's Hand weinte, das hielt Gebhard Anton. Ueber seiner Thür leuchtete die Inschrift: „Saget meinen Brüdern, sie sind mein Volk!“ — Und unter diesem Palladium der Brudertreue, das sich in seiner ganzen Ausdehnung nach dem Worte entfaltete: „Ein Freund liebet allezeit, und ein Bruder wird in der Noth erfunden“, — wurde sein Haus die Zufluchtsstätte und Freiburg für die ganze Sippe und Freundschaft, und das schöne Bild, welches das einträchtige und gesegnete Zusammenleben der Kinder Hiob's schildert, auch hier bezeichnend: „Deine Söhne und Töchter aßen im Hause ihres Bruders, des Erstgebornen.“ —

Zuerst war es die verwittwete Stiefmutter, der sie beide, Gebhard wie Auguste, letztere überhaupt in allen diesen Verhältnissen seine treue Verbündete und Mithelferin, die zarteste, pietätsvollste kindliche Liebe bezeugten. Nachdem ihre wiederholten Anerbietungen im Hause zu bleiben, als erfolglos sich erwiesen, stellten sie ihr das Wohnhaus zu Rathmannsdorf zur Verfügung, wo sie nun auch für mehrere Jahre, mit ihrer Pflegetochter Phyllis ihren bleibenden Aufenthalt nahm, die Erziehung ihres Sohnes besorgte, und ihre Mußezeit durch die Anlage des Gartens angenehm ausfüllte. Ganz im französischen Zuschnitt, mit graden Alleen, denen sie die Namen eines chemin des poëtes und des philosophes beilegte,

mit hohen Taxuswänden, Rasenplätzen und Teichen, einem Lusthäuschen als point de vue und andern Spielereien, steinernen Urnen und Götterbildern, die im Schatten dunkler Ulmen schimmerten, trägt er noch heute das Geschmacksgepräge seiner Gründerin. Der aufmerksame und respektvolle Sohn ließ ihren Einfällen volle Freiheit, wie er es sich überhaupt zur Aufgabe gestellt, ihre Existenz durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel, so angenehm wie möglich zu machen. — Auguste unterstützte ihn darin auf's hingebendste; ja grade von ihr, die durch die kleinen Wunderlichkeiten der ma chère mère so viel zu leiden gehabt, und immer noch zu leiden hatte, kann man sagen, daß sie die Mutter buchstäblich auf Händen trug. Alles Andre trat gegen diese erste Liebespflicht zurück. So oft es ihre Zeit erlaubte, ja eigentlich täglich, fand sie sich in Rathmannsdorf ein, jede Rücksicht mit ängstlicher Sorgfalt bis in die kleinsten Details beobachtend, und nicht nur immer gleich ehrerbietig ihren Rathschlägen, auch den derben Lectionen und Zurechtweisungen lauschend, die ma chère mère ihrer Gewohnheit und der guten alten Zeit gemäß, ohne Umstände zu ertheilen pflegte. Hier war es nicht Auguste, die Gattin Gebhard Anton's, und die Herrin von Hohen-Erxleben, hier war es Justchen, das gehorsame Kind unter den Flügeln der Mutter, die demüthige Schülerin, die zu den Füßen der Meisterin saß. Bis in das Alter hinein bewahrte das Verhältniß diesen eigenthümlichen Ausdruck, aus einer kleinen Scene ersichtlich, die uns aus dem Jahre 1826, Augustens 61. Lebensjahre, durch eine ihrer Töchter aufbehalten blieb. „Wir fanden, so schreibt sie, die Großmutter Gottlob ziemlich wohl, aber nicht sehr besonders gelaunt; sie schalt uns sehr über unsre Reise aus, was mir besonders wegen der Mutter leid that, der es immer so sehr zu Herzen geht, wenn die Großmutter unzufrieden ist.“ — Doch waren das nur noch flüchtige kleine Trübungen, aus dem leicht erregbaren Gemüthe der ma chère mère bisweilen noch aufsteigend. Den unausgesetzten Bemühungen der guten Tochter war es gelungen

sich das Herz der Schwiegermutter ganz zu gewinnen, welche sie und ihr Haus segnend, nach langer, noch durch große Kümmernisse getrübte Wallfahrt, zuletzt in Bernburg ihren Lauf beschloß. Die Arme nämlich, nachdem sie die Erziehung ihres Sohnes Friedrich zu Magdeburg vollendet, wo sie auch noch eine Zeit lang wohnte, und denselben mit Friederike von Stedern glücklich vermählt sah, mußte es erleben, diesen einzigen Sohn in der Blüthe seiner Jahre, am Zehrfieber versterben zu sehn, ein Verlust, den sie wohl nie ganz verschmerzt hat, wenn auch ihre Enkel, und hier grade besonders Gebhard Anton's Sohn, der spät geborne Adolph, ihrem Alter noch manche Freude brachten —. Doch dies gehört schon einer spätern Zeit an; hier sei nur noch einer kleinen Liebespflicht gedacht, deren sich Gebhard Anton seiner Seits gegen die Mutter entledigte. Als während ihres Aufenthaltes in Rathmannsdorf ihre funfzehnjährige Pflege- und Schwester-Tochter Phyllis von Rabiel, ein schönes blühendes Mädchen, an einem bösartigen Scharlachfieber gestorben, und im Erbbegräbnisse beigesetzt war, stieg er mehrere Tage später in dasselbe hinab, und ließ sich den Sarg noch einmal öffnen, um als Augenzeuge der besorgten Mutter die Gewißheit ihres Todes nochmals bestätigen zu können. Noch lange Jahre bewahrte eine grün umlaubte einsame Stelle des Gartens ein Denkmal, das dieser Phyllis durch ihre Tante errichtet wurde, ein aus Stein gehauener, umgestürzter Blumenkorb, dem eine eben aufgebrochne Rose entfällt mit dem Motto darunter: „So war sie!“ —

Nicht minder bezeichnend ist das Verhältniß Gebhard Anton's zu seinem ältesten Bruder, dessen im Tagebuche unter seinem Titel Kammerherr bereits öfter Erwähnung geschah, und der schon unserm Gebert durch seinen Leichtsinn manche Sorge bereitete. — Dieser vergaß es nie, daß er in der Erbtheilung an seine Stelle getreten war, und war immer geneigt, auch unter Opfern, ihm das Gut Rathmannsdorf abzutreten, wenn es ihm gelungen wäre, sich durch

eine vortheilhafte Heirath in den Stand zu setzen, dasselbe zu behaupten. Als dies indessen nicht gelang, nahm er ihn, trotz der Vorstellungen seiner Frau, die in ihrer Weisheit voraussah, daß er sich eine Quelle häuslichen Unglücks und vielfacher Verdrießlichkeiten bereiten würde, auf lange Jahre in sein Haus, bezahlte, so sauer es ihm unter den eignen beschränkten und sorgenvollen Umständen wurde, mehrfach seine Schulden, und verhalf ihm noch zuletzt, nicht ohne erhebliche Opfer, zu einer günstigen Pachtung. —

Der zweite Bruder, Anton, Königl. Preußischer Premierlieutnant im Reg. Kalkstein zu Magdeburg, bildschön und gefühlvoll wie Gebert, und deshalb auch Augusten's Lieblingsschwager, hatte sich noch in jungen Jahren, „die Krosigk's heirathen gern früh" schreibt Auguste, mit Wilhelmine von Stutterheim vermählt, mußte aber schon nach kurzer Ehe ihren frühzeitigen Tod betrauern, und fand dabei seinen größten Trost in Augustens liebevollem Zuspruch, Die Frühentschlafene erhielt einen Ruheplatz im Familiengewölbe, wohin ihr aber der junge Gatte selbst schon nach wenig Jahren folgen sollte. Er starb im Jahre 1790, nachdem er sich zum zweiten Male mit Esther von Wedell verheirathet hatte, eine Wittwe und zwei Kinder hinterlassend, deren sich nunmehr Gebhard und Auguste auf's Treulichste annahmen. Besonders war es der hinterlaßne Sohn, — die Tochter fand Gelegenheit sich zu verheirathen — an welchem sie Elternstelle vertraten. Heinrich Magnus fand im Hause seines Oheims sein Vaterhaus wieder, das ihm bis an sein Lebensende als ein solches verblieb, wo er noch als betagter Mann, als es schon eine neue Generation wieder bewohnte, seine Sonn- und Festtage zubrachte, und zuletzt auch, gleich seinen vorangegangenen Eltern in der Familiengruft eine Stätte fand. Beide, Gebhard und Auguste, liebten ihn wie einen Sohn, und schenkten ihm bis in's höchste Alter das unbegrenzteste Vertrauen. Aber auch er hing mit kindlichster Liebe an Onkel und Tante, und durch keinen Hauch ist dies schöne Verhältniß jemals getrübt worden. Seiner

wird in diesen Blättern noch öfter Erwähnung geschehen; jetzt nur so viel, daß er der edelste, reinste, uneigennützigste Character war, aufopfernd in allen Lebensbeziehungen, von seinem Fürsten an bis zu seinem Diener herab, und wenn im Familienkreise von Eigenthümlichkeiten und Fehlern die Rede war, so kamen Alle überein: „An Heinrich ist nichts Unrechtes zu finden", was er freilich selbst in seiner großen Bescheidenheit nie anerkannte." —

Ihren innigsten Ausdruck aber fand die brüderliche Treue Gebhard Anton's in dem Verhältniß zu seinem jüngsten Bruder Bernhard. Der sterbende Vater, als er den 26jährigen Cornet zu seinem Vormunde ernannte, täuschte sich nicht in seinen Erwartungen. Seines Bruders Vormund und treuester väterlicher Freund blieb er bis zu dessen Lebensende, und dessen Verhältnisse waren seine eigenen. So erhielt er ihm den Besitz seines späterhin käuflich erworbnen Gutes Känert, indem er in den Kriegsläuften, wo er selbst hart bedrängt war, und das Nöthige, um durchzukommen, oft mühsam zusammenborgen mußte, öfter die Zinszahlungen für ihn leistete, da derselbe durch unverschuldete Unglücksfälle seine Verpflichtungen nicht hätte erfüllen können. Später verhalf er ihm zur Annahme des durch Todesfall geerbten Gutes Merbitz, und nach seinem Tode wies er seiner Wittwe im sogenannten Gartenhäuschen zu Hohen-Erxleben eine Wohnung an, wo sie bis zu ihrem Tode mit ihren Töchtern lebte, und auch auf dem dortigen Kirchhofe eine Grabstelle fand. —

„Siehe, ruft in tiefster Begeisterung der Psalmensänger aus — wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen!" — Er sieht den Balsam fließen, lieblich, und Alles durchdringend, vom Haupte Aarons bis zur Fußsohle, er sieht den Thau vom Hermon herabfallen auf die Berge Zions. Erquicklicher Thau träufelt auf weiße dürre Hügel, und er fällt vom Hermon herab von dem höchsten Berge, um den die andern erwartend liegen. Und dann bereitet der Psalmist segenträufende Hände aus, und schließt

das schöne Bild mit den Worten: „Denn daselbst verheißet der Herr Segen und Leben, immer und ewiglich.“ —

Ja! Segen über treue, aufopfernde, einträchtige Geschwister- und Verwandtenliebe! — Es ist das der Prüfstein aller wahren Freundschaft, alles ächten Wohlthuns, die natürlichste und doch schwerste Art der Liebeserweisungen, die Perle unter den Edelsteinen der Barmherzigkeit, verborgen in der Tiefe des christlichen Hauses, oft nur kundig dem Auge, das in's Verborgne sieht! Darum noch einmal gesegnet das Haus, das sich der Noth seiner armen bedrängten Verwandten herzlich annimmt und seinen Lazarus hereinführt, — gesegnet der Tisch, an dem Mephiboset gespeiset wird mit mehr als den Brosamen, die von des Reichen Tische fallen, — gesegnet der Reichthum, dieser ungerechte, verdammliche Mammon, wenn er zur Hülfsquelle der Barmherzigkeit wird, gesegnet vor Allem die liebe Armuth, wenn sie unter Opfern und Entsagungen, die nur Gott allein kennt, das köstliche Wort zur lebensvollen Wahrheit macht: Geld kann viel, Liebe kann Alles. —

Hatte Gebhard Anton in dieser Weise in den engsten Kreisen mit aufopfernder Treue seine Pflichten erfüllt, so erwies er sich nun auch in allen übrigen Beziehungen als der hülfreichste Rathgeber und Freund. An ihm hatte man Beides, wie die Bibel sagt: „ein treuer Freund ist ein Trost des Lebens, und ein guter Nachbar ist ein edel Kleinod.“ Die unumschränkteste Gastfreiheit waltete in seinem Hause, und von allen Seiten, aus allen Ständen wandte man sich an ihn. — Auch als Vormund war er ebenso thätig, wie einsichtsvoll, und Gott segnete seine treuen Bemühungen. Mehr als eine Familie verdankt ihm ihren erneuten Wohlstand, wofür ihm die Beweise der Anerkennung bis in sein spätestes Alter folgten.

Sein schönstes und erstes Verhältniß aber blieb bis zu seinem Tode das zu dem anhaltischen Fürstenhause, dem er mit der loyalsten Gesinnung und von Grund seiner Seele ergeben war. Schon im

Jahre 1787 war er von der Ritterschaft zum Landrathe fürstl. Bernburg'schen Antheils erwählt, und acht Jahre darauf wurde er im Jahre 1795 zum Gesammtrath aller anhaltischen Fürstenthümer ernannt, eine Stellung, die wie der Titel einzig in ihrer Art war. „Weil man, so besagt sein Nekrolog, seine treue, uneigennützige Ergebenheit für seine Fürsten und Herrn genügend kennen gelernt hatte, so bedienten sich die anhaltischen Höfe seiner, um ihre gegenseitigen Interessen unter einander durch ihn vermitteln zu lassen. So war 1793 die Linie Anhalt Zerbst ausgestorben, und 1796 den 9ten April, war nach dem Tode des Fürsten Friedrich Albrecht von Bernburg das Seniorat auf den Fürsten Leopold Friedrich Franz von Dessau übergegangen. Da fand 1796 in Dessau die Verloosung der geerbten Theile des nun getrennten Fürstenhauses statt, und der Gesammtrath von Krosigk wurde von seinen Fürsten der Ehre und des Vertrauens gewürdigt, diese Verloosung vorzunehmen, so daß jeder der drei Fürsten von Anhalt-Dessau, Bernburg und Cöthen sein Loos aus des Gesammtraths Hand empfing. Ebenso sehr, wie er dieses höchst ehrenvollen Geschäfts oft mit Vergnügen sich erinnerte, so gedachte er gern eines andern Ehrenamtes, wo er im Auftrage seiner Fürsten, deren Stelle hatte vertreten müssen. Anhalt besaß als Afterlehen vom Bischofe von Bamberg aus, Burg Scheidungen, und hatte die Grafen von Schulenburg damit wieder beliehen. Um die Lehen zu empfangen, wurde der Gesammtrath an Stelle der Fürsten nach Bamberg geschickt. Im Jahre 1815 wurde er ferner durch das Vertrauen seines Fürsten Alexius dem im untern Herzogthum Anhalt-Bernburg errichteten Landsturm als Chef vorgesetzt, und endlich im Jahre 1828 zum Direktor des gesammten anhaltischen Stipendienwesens ernannt." —

Dies die amtliche Seite seiner Thätigkeit, der er mit solchem Eifer sich widmete, daß allein die häufigen Reiseu, die er zu diesem Zwecke in ununterbrochenem Kreislauf zwischen Ballenstedt, Dessau und Cöthen zurücklegte, eine Summe von Meilen zusammenbringen

dürften, vollkommen ausreichend, um mehrere Welttheile mit Bequemlichlichkeit zu durchforschen. Allein sie hatte auch eine gemüthliche, eiue poetische Seite, die wir hier mit den Worten bezeichnen: seinen Fürsten zu dienen war ihm Herzenssache. — Darüber nun hier noch einiges Nähere.

Seine Stellung als Gesammtrath benutzte er hauptsächlich dazu, die Eintracht zwischen den drei Fürsten zu erhalten. Zu jedem Einzelnen aber stand er in einem besondern Verhältniß. —

Der Fürst von Dessau, Leopold Franz, ehrte ihn durch besondre Zuneigung, und liebte vorzugsweise seinen Umgang, bei dem er ihm huldvoll gestattete, sich seinem liebenswürdigen Humor und der Naivetät seines Mutterwitzes ganz zu überlassen, den er jedoch wohlverstanden, auch wenn sein Deutsch nicht immer das gewählteste war, mit der taktvollen Feinheit des gewandten Cavaliers wohl zu verbinden wußte. Beide, Fürst und Gesammtrath, waren passionirte Jäger, dem edlen Waidwerk mit Leib und Seele ergeben, und manches Jagdvergnügen hatten sie getheilt. Besonders waren es die schon erwähnten berühmten Dessauer Parforce-Jagden, auf denen er seines fürstlichen Herrn steter und eifrigster Begleiter war, und noch heute prangt das Geweih seines Namenshirsches, eines starken Sechzehnenders, als Jagdtrophäe im Erxleber Ahnensaale, mit folgender höchst eigenhändiger fürstlicher Zuschrift:

Dieses Geweihe Ihres Namenshirsches, der am 3ten Nov. 1808 in der Jonitzer Forst auf der Plankenlinie vor dem Rüsterhaue angelegt, und nach einer Jagd von 1½ Stunde auf dem Dreiwerder in der alten Elbe gefangen worden — weihet Ihnen zum Andenken

Ihr Freund.

Leopold. Franz. H. zu Anhalt.

Einige Briefe aus jenen Tagen und Zeiten „an seine liebe beste Justchen“, möchten gern gelesen werden. „Heute, heißt es in einem derselben, ist Parforcejagd gewesen, und ich habe mit einem Miethspferde aus Dessau, das so gut und Sicher ist, als ich mich

solches nur wünschen kann, solche mitgeritten. Es ist in der Taht so gefährlich nicht, als es von den Leuthen beschrieben wird, die Sich daraus ein Verdienst machen, recht jagen zu können. Man kann bey jeder Gelegenheit mit dem Pferde fallen, wenn man es darnach anfängt, allein ich nehme mich in Acht, und die Ursach, warum ich mich besonders in Acht nehme, weißt Du beste liebe Justchen, am besten. Ich wäre so gerne gekommen, allein der Fürst ist so außerordentlich gnädig gegen mich und hat es Sich so zu sagen, ausgebethen, daß ich am Montag die Jagd noch mit reithen soll, daß ich es daher nicht abschlagen kann." —

Aehnliche Briefe datiren auch aus Ballenstedt:

„Mein Papier ist wohl gut, aber wie Du siehest meine Feder schlecht. Es schläft schon Alles im fürstlichen Schloß, da ich Dich ohngefähr um die nehmliche Stunde schreibe, als ich Dich in Seehausen zu schreiben pflegte, denn ich habe mit den hiesigen Herrn Quadrille um 1 Sgr. Einsatz bis itzo gespielt. Es ist alle Tage Jagd gewesen, und morgen gehet es noch einmahl auf die Hirsch-Jagd, und nicht auf die Sau-Hetze. Ich wäre gerne schon Morgen wieder bey Dir gewesen, aber daran durfte ich nicht denken, allein den Freitag hoffe ich Dich zu umarmen, und werde gewiß alles mögliche anwenden, um fortzukommen, daß weißt Du, allein wenn der Fürst darauf bestehet, daß ich noch bleiben soll: So muß ich doch nachgeben, ich hoffe aber er wird mich in Frieden fahren lassen. Sau-Hetze ist aber nicht wieder, also kannst Du ohne alle Besorgniß seyn. Mein Bothe bringt 2 junge Hunde, einer ist ein Präsend vom Fürsten und Peter soll ihm recht in Acht nehmen, und nicht von Sich lassen bis ich Selbst komme, worauf ich mich freue wie die Kinder auf den Weihnachten. Siehst Du liebstes bestes Weib ich bin schon auf der letzten Seite, und die wollte ich Dir wohl auch noch ganz voll schreiben, aber ich weiß Du siehest es lieber daß ich zu Bette gehe, da es schon 11 Uhr geschlagen hat, und ich morgen früh um 5 Uhr schon wieder auf muß. Schlaff recht ruhig

und sanft, und glaube, daß Du mein letzter Gedanke seyn wirst, mit dem ich heute Abend einschlaffe."

Ferner:

Ballenstedt, den 10ten Nov. 1809.

Ich fange schon heute an, an Dich zu schreiben, meine theuerste Justchen, damit ich den Boten Morgen früh desto zeitiger abfertigen kann. Ich befinde mich recht wohl, und die Jagden sind recht glücklich gegangen. Am Donnerstag war Sauhatz und Gestern ein Treiben nach Hasen. Und heute ist wieder Sauhatz, wo ich mich, meinem Versprechen gemäß, recht in Acht nehmen werde. Ueberhaupt kann ich Dir versichern, daß hier bei der Sauhatz nicht mehr so stark geritten wird, da der Fürst sehr vorsichtig reitet, und ein Gleiches von seinen Begleitern wünscht. — Nun meine allerliebste Justchen habe ich noch etwas, daß Du mir vergeben mußt, da ich weiß, daß es Dir nicht so 'ganz recht sein möchte. (Es folgt das Bekenntniß der Einladung einer Jagdgesellschaft, welche Justchen's Beifall nicht gefunden.) Hätte ich mich, fügt er hinzu, davon los machen können, so würde ich es sehr gern gethan haben, allein ich konnte es nicht gut, und daher mußt Du es mir vergeben. Ich schrieb es Dir lieber, als daß ich es Dir gesagt hätte, da es mir nicht möglich, Dir meine Theure, nur ein Wort zu sagen, was Dir nicht angenehm ist. (Der so überzuckerten Pille fügt er noch am nächsten Tage die folgende hinzu:) Eben da Wir von der Sauhatz wieder zu Hause kommen, eile ich Dir zu sagen, daß es mit der Jagd vortreflich gehet. Mein Fuchs ist das beste Pferd zur Hatze, und nun wird noch einmahl gehetzt, wobey ich mich wie diese letzten mahle recht in Acht nehmen werde. Morgen Früh werde ich auf einige Stunden nach Meißdorf auf die Jagd reithen, ich komme aber um 10 Uhr wieder zu Hause um Starken zu hören, der morgen predigt. Es soll nehmlich ein Stück Wild daselbst erlegt werden, und daß möchte ich doch gerne auch noch mit nehmen. Montag wird wohl hier Jagd nach Rothwild seyn und den Dienstag Sauhatz. Bekomme ich morgen

nichts in Meisdorf, so gehe ich den Mittwochen nochmahls hin und hoffe dann en passant etwas zu erlegen, und kann es des Nachmittages um 3 Uhr werden, ehe ich wieder die Freude habe Dich zu umarmen.„

Endlich: Ballenstedt den 1 November um 8 Uhr Abend's.

„Mit solcher Gewißheit ich auch voraus sehe Dich mein bestes Weib morgen zu umarmen: So wenig Hofnung habe ich dazu, da Durchlaucht der Fürst mich heute nicht hat beurlauben wollen, und auch solches schwerlich morgen geschiehet, da auf den Freitag der Hubertus-Tag einfält, an welchen eine große Jagd angestellet werden soll. Kann ich mich eher losmachen, so bist Du überzeugt wie gern ich es thue, und wie glücklich ich mich schätze wieder bey Dir zu sein. Indessen verlangt es der Fürst, daß ich den Freitag noch hier bleiben soll, kann ich es nicht abschlagen, da er besonders so gnädig gegen mich ist. Ich habe heute 1 Hirsch 1 Alt-Thier und 1 Reh Bock geschossen. Küsse die Kinder in meinem Nahmen und liebe immer Deinen treuen Gebert.“ —

Mit dem Fürsten Alexius von Bernburg, seinem eigentlichen Landesherrn, blieb er bis zu dessen Tode in beständigem brieflichen Verkehr, und war es rührend, wie er noch im hohen Alter mit zitternder Hand und größter Sorgfalt diese Briefe schrieb. Gegen diesen Herrn hatte er eine Devotion, die sich nie auch nur einen Augenblick verleugnete, und der er willfährig die größten Opfer brachte. Dahin rechnen wir, neben den beständigen Anwesenheiten in Ballenstedt, einen alljährlichen vierwöchentlichen Aufenthalt im Alexisbade, der ihm bei seiner Lebendigkeit und ausgebreiteten Wirksamkeit öfters sehr langweilig und unbequem wurde. Zum Glück entschädigte ihn bisweilen ein Jagdvergnügen. Auch hier kamen bei seiner Originalität, der er sich bei aller Unterthänigkeit doch ganz unbefangen überließ, kleine charakteristische Züge vor, deren Reiz unbeschadet solcher Devotion vielmehr durch sie erhöht

wurde, wie bei jener Gelegenheit, wo der Herzog eine Anekdote zum Besten gegeben, die der Gesammtrath mit dem ungetheiltesten Beifall entgegengenommen hatte, von der er jedoch in seinem zerstreuten Eifer, dem Herzog auch etwas vorzutragen, keine Sylbe gehört, und die er nun ganz ebenso dem Herzoge wieder erzählte. Höchst ergötzlich dann das Erstaunen des Fürsten: Aber lieber Gesammtrath, das habe ich Ihnen ja eben erzählt, — die Betroffenheit des Letztern, und die schlecht verhehlte Heiterkeit des Hofpersonals. — Minder bedenklich war es, als er einst schon in spätern Jahren bei einem Hoffeste in Cöthen, einer ehrbaren Haussitte fröhnend, sich an der weiß seidnen Schleppe eines der Hoffräulein vergreifen wollte, um sie als Serviette im Gilet zu befestigen, und die freundliche Herzogin Auguste ihm lachend zurief: Aber lieber Gesammtrath, was machen Sie denn mit der Schleppe der Frl. Stockhausen? — Denn auch zu den Fürstinnen stand er in den liebenswürdigsten Beziehungen; die verwittwete Prinzessin von Cöthen, die Mutter des früh verstorbnen jungen Herzogs, wandte sich in ihren Verlegenheiten an ihn, wie an einen Freund, und mit Rath und That stand er ihr zur Seite. — Die Gemahlin des Alexius beehrte ihn mit besonderm Vertrauen, und fand in seinem glühenden Patriotismus ein Echo des ihrigen, in seinem ungebrochnen Muthe einen Trost, als die Unglückskatastrophe von 1806 über ihr Vaterhaus hereinbrach. — Mit vorzüglicher Verehrung aber war er den Fürstinnen des Dessauer Hauses ergeben, namentlich hier der verwittweten Erbprinzessin Mutter und der spätern Herzogin Friederike von Dessau, eine Ergebenheit, welche auch ihm die fürstlichen Herzen gewann. Als nach langem Harren und Hoffen der Erbprinz zu Dessau geboren wurde, ward der Gesammtrath sogleich dorthin beschieden und in die Gemächer des kleinen Neugebornen geführt, erfuhr jedoch hinterher, daß er in der Wochenstube der Herzogin selbst gewesen war, die hinter einem Schirme verborgen, Zeuge sein wollte, was er sagen würde. — Aber lieber Mann, hieß es da in

Hohen-Erxleben, haben denn auch Deine Stiefeln nicht zu sehr geknarrt? — Erlobe mal liebe Justchen, ich bin immer auf den Spitzen gegangen! — Diese, ihre gnädige Gesinnung gegen ihn dokumentirte die Herzogin noch dadurch, daß sie ihm an seinem goldnen Hochzeitstage im Namen des Königs Friedrich Wilhelm III. den rothen Adlerorden zweiter Klasse höchst eigenhändig überbrachte. — Von der frommen, vortrefflichen Herzogin Auguste von Cöthen und ihrem erlauchten Gemahle, Beide nun auch schon längst unter denen, die da schlafen und die seine Liebe erkennend, ihn von Herzen wieder liebten, berichtet nach dem Abscheiden des ehrwürdigen Paares die Tochter Luise im Familienbuche: „5 Uhr Nachmittags kamen der Herzog und die Herzogin. Adolf war zu Pferde und empfing sie. Der Herzog drückte uns, Thränen in den Augen die Hand, kaum konnte er vor Rührung sprechen, und mit welchem Gefühle schloß die liebe Herzogin mich in ihre Arme. Wir sprachen nur von den Geschiedenen. „Also er hat mich lieb gehabt und ich habe es ihm immer angefühlt, und höre es doch so gern wieder." — Nach dem Thee giengen der Herzog und die Herzogin mit uns in die Kapelle. Die Herzogin empfing aus den Händen ihres Kammerdieners zwei Kränze, und angekommen in dem lieben Grabgewölbe legte sie dieselben auf die beiden Särge, und da ein Tropfen auf die zinnerne Platte gekommen war, wischte sie ihn mit ihrem Schnupftuche ab. Wie schön fand sie diese Stätte, und pries den Herrn, daß er das theure Jubelpaar hier vereinigt hatte. Der Herzog kämpfte mit tiefer Rührung, aber auch er fand die ganze Einrichtung, den Kirchhof sehr zusagend. Ich pflückte ein Paar Zweige von dem Myrthenbäumchen, das zu ihren Füßen grünt, und gab sie der Herzogin. Als wir die Kapelle verließen, machte ich sie auf den Spruch aufmerksam, der über der Thüre steht: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn." Sie freute sich innig, und sagte: Das ist auch mein Wahlspruch, der kommt einst auf meinen Sarg. — Sie hat einen kindlichen, freudigen Glauben, Klarheit und Friede

ist das Gepräge, welches ihr inneres Leben der äußern Erscheinung aufgedrückt hat. Der Herzog und die Herzogin besuchten nun noch die beiden Zimmer unsrer seligen Eltern, und fuhren dann bald nach Ilberstedt zurück. Es war ein wehmuthsvoller und doch wohlthuender, schöner Tag.“ —

Zuletzt, und vor Allem ist noch des Verhältnisses zu der Herzogin-Wittwe von Anhalt-Bernburg, der damals ganz jugendlichen Fürstin zu erwähnen, für die seine Ehrerbietung den Ausdruck einer beinahe väterlichen Zuneigung trug, und deren holdselige Freundschaft noch den Lebensabend des ehrwürdigen Greisenpaares erhellte. — Doch diese letztgenannten Verhältnisse gehören bereits einer spätern Zeit an, in der wir ihrer noch ausführlicher gedenken werden, — hier nur noch zum Beschluß eine aus der Feder eines Zeitgenossen geflossene, mehrere characteristische Züge anreihende Mittheilung:

„Der Gesammtrath von Krosigk war in vieler Hinsicht sein Original, auf der einen Seite ein ehrbarer, schlichter Landedelmann, auf der andern ein passionirter Hofmann, aber ohne höfische Sitten, weit entfernt Hofschranze zu sein. Auf seinem altväterlichen Schlosse wohnend, führte er eine gute Küche ohne Luxus, war höchst gastfrei, und in der alterthümlichen Einrichtung fühlte jeder ihn Besuchende sich ungemein wohl. Seine Gemahlin, eine Geborene von der Schulenburg, war eine Landedelfrau, wie sie alle sein sollten; höchst gebildet, von liebenswürdiger Aufopferung, und wenn ihre feine gesellige Bildung mit der schlichten Derbheit ihres Gemahls merkwürdig contrastirte, so hat es doch wohl selten eine harmonischere und glücklichere Ehe gegeben. Beide erlebten die goldene Hochzeit und starben kurz vor der vielleicht schon anberaumten brillantenen, fast zu derselben Zeit.

Die drei anhaltinischen Herzöge hatten dem von Krosigk mit dem Titel „Gesammtrath“ in ihre Dienste genommen, er besuchte ihre Höfe oft und hatte auf jedem der drei Schlösser Dessau, Köthen

und Bernburg eine entsprechende Uniform deponirt. Am heimischsten fühlte er sich in Dessau als wirklicher Freund des damaligen regierenden Herzogs, und existiren von ihrem dortigen Zusammenleben viele interessante Anekdoten. Z. B.

Wenn die alten beiden Herren in der Woche fleißig dem Vergnügen der Jagd obgelegen, gingen sie regelmäßig Sonntags in die Kirche, denn beide waren, ohne Frömmler zu sein, auf ihre Weise doch wirklich fromme Leute, auch andächtige Zuhörer der Predigt; doch passirte es ihnen wohl, daß sie während derselben einschliefen. Das war auch der Fall, als der Gesammtrath von der Jagd träumend, auf einmal laut rief: „Durchlaucht! da kommt der Hase!" wovon der Herzog erwachte. Später machte er ihm die beiden Stühle, auf denen sie sanft geruht, zum Geschenk, die zuerst in seiner Stube und nach seinem Tode in der Hohen-Erxleber Kirche einen Ehrenplatz erhielten.

Der Herzog brachte seine Sommer gewöhnlich in Wörlitz zu, ließ seine Kavaliere in Dessau an der recht gut besetzten Marschallstafel speisen, während er, ganz bürgerlich, im sogenannten gothischen Hause wenige Lieblingsgerichte einnahm, wozu ihm näher stehende Männer, wie der v. Kr. eingeladen wurden. So dinirten die Beiden einstens tête à tête zusammen und aßen gelbe Erbsen mit Speckbrocken belegt, welche natürlich dem Herzog zuerst präsentirt wurden. Derselbe fuhr mit dem Löffel über die Schüssel, fast sämmtlichen Speck auf seinen Teller streifend, so daß für den Gesammtrath nur die trockenen Erbsen überblieben. Als ihm nun die Schüssel präsentirt wurde, sagte er schmunzelnd: „Durchlaucht, mit großen Herren soll nicht gut Kirschen essen sein, aber gelbe Erbsen ißt sich och nich jut der mit!"

Den Hof zu Köthen besuchte er weniger, zumal die Regenten dort wechselten; hingegen stand er sich mit dem Herzog von Bernburg sehr gut und vergnügte sich auch dort häufig mit dem edlen Waidwerk. Ballenstädt, die Residenz, liegt 6 Meilen von Hohen-Erxleben

und machte er die Tour dahin, selbst noch im hohen Alter, stets zu Pferde. Erst in den letzten Jahren seines Lebens, als ihm dieses zu sauer wurde, fuhr er, ließ aber die Reitpferde folgen und bestieg eines derselben vor dem Thore, um, wie gewöhnlich, zu Pferde anzukommen.

Eine wahre Passion hatte er für regierende Häupter, und wo eins sich sehen ließ, das er erreichen konnte, dem machte er seine Cour. Für König Friedrich Wilhelm III. hatte er die größte Liebe und Hochachtung. Diese war aber gegenseitig; und wenn der Gesammtrath beim Könige war, so wurde ihm, bei seinem hohen Alter, stets ein Stuhl gereicht, auf den er, wenn auch der König stand, sich auf dessen Befehl setzen mußte. Auf Eleganz hielt der alte Herr wenig, und als er einst, in einem sehr lange gebrauchten Wagen, bei dem Palais des Königs vorfuhr, bemerkte dies der König und schenkte ihm eine schöne, neue Kutsche.

Dessau war das einzige Land, wo auf deutschem Grund und Boden eine Parforce-Jagd nach alter Art betrieben wurde. Wenn der Gesammtrath nach Dessau kam, ritt er diese stets mit, hielt sich aber gewöhnlich an der Seite des alten Herzogs beim Gros der Jagd, während die jüngeren Reiter sich den Piqueurs anzuschließen pflegten, die so schnell ritten, daß sie gewöhnlich den Hirsch überholten und auf dessen Wechsel früher wie dieser selbst ankamen, die Meute stopften und auf die richtige Fährte brachten. Bei einer Jagd, welcher der Gesammtrath beiwohnte, der Herzog aber fehlte, begab es sich, daß ein so schneller Hirsch gejagt wurde, daß das Gros der Jagd ihn aus dem Gesicht verlor und die Meute hinter ihm zurück blieb. Eduard von Alvensleben-Redekin (Schreiber dieses) ritt ein sehr rasches Pferd und hielt nur mit einem Piqueur den Hirsch in Sicht, er ritt auch dem Piqueur vor, und dieser rief ihm zu, er möge die Meute stopfen, damit sie sich erhole. Das geschah, und nachdem sich die Hunde etwas ausgeruht, wurden sie

wieder losgelassen, und die beiden Reiter folgten sehr weit nach einer Richtung, welche sonst die Jagd nicht zu nehmen pflegte, ohne die Meute oder den Hirsch zu sehen. Plötzlich hörten sie gute Jagd blasen, und der Piqueur, das Terrain kennend, rief: „Das kommt vom Erbprinzen her, nun ist der Hirsch durch die Mulde gegangen.“ Der Erbprinz nämlich liebte die Parforcejagd nicht mehr, hatte sein eigenes Jagdrevier, wo er allein zu Pferde saß, Treiber durch den Wald gehen ließ, an der Wildbahn hielt, und wie ein Stück vortrat, dieses, als ungemein geübter Schütze, vom Pferde aus erlegte. Als sich ihm unser Hirsch gezeigt, ließ er denselben durch seine Jägerei verfolgen und in die Mulde treiben, wo er ganz erschöpft stehen blieb, und der Erbprinz durch seinen Hornisten gute Jagd blasen ließ. Mittlerweile war auch das Gros unserer Jagd herangekommen. Der Erbprinz hielt jenseits mit der seinen, beide Jagden begrüßten sich durch lauten Jagdruf, im Flusse stand der Hirsch hallali, von der Meute umschwommen. Der Erbprinz schickte per Kahn eine Büchse herüber an den Gesammtrath, dieser stieg vom Pferde, legte an und schoß den Hirsch mitten durch den Kopf.

Sehr solenn wurden alljährlich in Dessau die heiteren Hubertustage gefeiert, bei welchen der Gesammtrath und seine Familie nie fehlten. Die Damen fuhren die Jagd auf sogenannten großen Wurstwagen mit, und erschienen Mittags zur Tafel. Ein Glas wurde zwischen dem Geweih des erlegten Hirsches befestigt, gefüllt, jedem der Herren über den Kopf gereicht. Derselbe stand auf und rief: „Alle guten Jäger und Jägerinnen leben hoch!“ worin die ganze Tischgesellschaft mit einstimmte.

Im Jahre 1830 feierte der Gesammtrath die goldene Hochzeit, ein Fest, welches wohl nur selten so solenn und unter so vieler Theilnahme auf einem Landsitze begangen wurde. Die ganze Umgegend war mit Gästen bequartirt, und eine wahre Völkerwanderung

bewegte sich nach Hohen-Erxleben. Die Herzogin von Dessau fuhr mit 6 Pferden vor, Alle begaben sich in feierlichem Zuge zur Kirche, wo das alte würdige Paar zum zweiten Male feierlich eingesegnet wurde; und eine fröhlichere Tischgesellschaft hat es wohl nie gegeben, als jene an diesem Tage, wo Gesang und Gläserklang die allgemeine, herzliche Freude bekundete."

VII.

Auguste.

Fast noch mit den Zügen des Mädchenbildes, nur klarer, immer aber noch sonnig, warm, innig, tritt uns ihre Gestalt in der Zeit reifer Frauenblüthe entgegen, die Knospe zur leuchtenden Blume edler Weiblichkeit entfaltet, sittliche und geistige Grazie der Gürtel der Anmuth, der sie sanft umschloß, Alles liebenswürdig, mild und gemildert, Nichts bis zu jener Consequenz gesteigert, wo selbst die Tugend schon einen Beigeschmack von Laster erhält. Lebendig und doch ruhig, würdevoll und herzlich, voll Menschenkenntniß und doch gütig, voll Erfahrung und doch naiv, war es eben das Eigenthümliche dieser reichen Natur, Eigenschaften, die sich zu widersprechen scheinen, zu vereinigen, in wahrhaft biblischem Sinne Schlangenklugheit mit Taubeneinfalt, den Wissensdrang und die Beweglichkeit eines begabten Geistes mit der Tiefe eines ächt weiblich fühlenden Gemüthes, die Wärme und Weichheit einer poetischen Seele mit der stillen Kraft einer durchaus sittlichen Natur. So war sie ihres Hauses beglückendes und veredelndes Element, füllte es mit Sonnenäther und war doch auch der Hauch, der es reinigend durchwehte. —

Die Erschütterungen des Lebens hatten sie weder verhärtet noch gebrochen, aber an Ruhe und Klarheit, Sicherheit und Fassung hatte sie gewonnen, jene christliche Reife und innere Durchbildung des Characters erlangt, die, verbunden mit so viel schönen natürlichen Gaben, mit so gediegner Geistesbildung, die sie, bis in's Alter fortlernend, fast allein sich selbst verdankte, — mit so wahrer Lebens-

weisheit und gewinnender Anmuth, mit so feinem Herzenstact und verständnißvoller Theilnahme, sie in so hohem Grade befähigte dem Wirkungskreise vorzustehen, den Gott ihr angewiesen hatte. —

Der religiöse Zug, der schon ihre Kindheit und Jugend durchläuft, zu aufrichtiger Frömmigkeit ausgeprägt, war damals schon der Nerv ihres Lebens, wo als einem Kinde ihrer Zeit der verhüllende Vorhang noch vor ihrer Seele schwebte. Demuth, Liebe, Gottvertrauen, das waren die Perlen ihres geistlichen Schatzkästleins, aber ächte Perlen, gesammelt unter den Erfahrungen eines an Leid und Freud reich gesegneten Lebens, innige Gottseligkeit und jene Ergebung wirkend, die nach ihr auch das Erbtheil ihres Sohnes wurde, und ihm wie ihr erst den rechten Lebensmuth gab. Von Beiden konnte man sagen, „daß sie sich wirklich unter Gottes Hand fühlten; und aus dieser seligen Ueberzeugung, einen Vater im Himmel zu haben, und der völligen Unterwerfung und Ergebung in Gottes Willen, der immer nur unser Bestes wollen kann, fließet dann eine gewisse Ruhe in unser Herz, auch wenn es von schmerzlichen Gefühlen leidet, und wir fühlen, daß es hier nicht anders sein soll und darf.

Etwas, etwas muß doch stets
unsern äußern Frieden stören,
möchte, Stimme des Gebets,
gnädig dich der Herr erhören,
innern Frieden uns zu schenken,
tief ihn in das Herz zu senken.

O wie wohl, wie wohl ist mir,
wenn ich ganz in dir nur lebe,
wenn in Lieb und Furcht zu dir
meinen Willen ich ergebe,
wenn mir Lieb und Glauben bleiben,
ganz mich zum Gehorsam treiben.“

Mit diesem Frieden, der auch ihr äußeres Wesen mild durchdrang, aus dem Tone der Stimme, ihrem Lächeln, ihrem Auge sprach, — einem Bilde der Ruhe und Lieblichkeit, — hatte sie sich ihren schönen Frohsinn erhalten, diesen Frühlingshauch der Seele, der den Lebensplan mit Blumen füllt, überall Blüthen hervorlockend, und um ihre Gestalt eine Atmasphäre der Anmuth und Heiterkeit webend, die auch der anspruchslosesten, unscheinbarsten Umgebung Reiz gab, und selbst in Leidenszeiten nie ganz entwich. „Wahre innere Heiterkeit und Zufriedenheit waren ihr hohe Güter des Lebens, Juwelen von besondrer Schönheit, die Gott dem Glauben und dem kindlichen Vertrauen an seine Güte schenkt, die alle Morgen neu ist." — Unschätzbar erschienen sie ihr im häuslichen Leben als die unentbehrlichen Elemente wahren Glückes und gesegneter Pflichterfüllung; wie die Priesterin über dem heiligen Feuer wachte sie über diesen Genien des Heerdes, und noch sorgfältiger überwachte sie sich selbst, ihre Stimmungen und Regungen, wohl wissend, daß es weit weniger wie die großen Leiden, die kleinen täglichen Verdrießlichkeiten sind, die das Gleichgewicht der Seele gefährden.

Daß es an solchen nicht fehlte, um den innern Horizont zu trüben, dazu genügt ein Blick in ihren auch nur alltäglichen Lebenslauf, an dem stille Tage Begebenheiten wurden, und die Mittel stets im Mißverhältniß zu den Forderungen standen. Selten hat eine Frau mit solchen Schwierigkeiten, so vielen kleinen Sorgen, Störungen und Unbequemlichkeiten zu kämpfen gehabt. Die häusliche, so sehr mangelhafte Einrichtung, die ebenso große finanzielle Einschränkung als gesellige Ausbreitung ihrer Lage, aber auch die Eigenthümlichkeit ihres Mannes brachte das mit sich, der sich zwar noch im Greisenalter bückte, um ihr ein Veilchen zu pflücken, aber von Comfort keine Idee hatte. Es genügt der Fuhrwerke zu erwähnen in denen sie bei jedem Wege und Wetter ihre häufigen Reisen machen mußte, selten bei größeren Touren ohne Unfall an Ort und Stelle gelangend, so daß ihr eine nervöse Aengstlichkeit bei'm Fahren durch

ihr ganzes Leben blieb. Den ersten bequemen Wagen, eine offene Droschke zum Spazierenfahren, schenkte ihr im Alter ihre Tochter Hohenthal. — Dabei war sie nicht gleichgültig gegen den Schmuck und die Annehmlichkeiten des Lebens, und konnte die kleinste häusliche Verbesserung und Verschönerung mit wahrhaftem Entzücken empfinden. Auch wurden ihr noch im höchsten Alter von allen Seiten kleine Gaben dargebracht, die sie mit der größten Dankbarkeit aufnahm. Nicht nur ihr Fensterplatz, den sie vorzüglich damit ausschmückte, und der sich mit der Zeit in einen wahren kleinen Reliquienschrein der Freundschaft wandelte, auch der Garten war eigentlich nur ein von zahllosen Liebeshänden ihr gesammelter und dargebrachter Blumenstrauß. — Wie breitete sie aber auch die Hände über diese zarten Schützlinge ihrer Liebe und Sorgfalt, deren Existenz stets gefährdet und oft so mühsam von ihrem Eheherrn errungen war, der, immer noch der Feldfrüchte bauende Gebert, nur zwei Baumarten schätzte, die Eiche, die er für seine Urenkel, und den Soolbusch, den er für seine Fasanen pflanzte, nur ein Blümchen unter den Kindern Florens, das anspruchslose Veilchen, das er im Andenken an seinen Herzensfrühling auf den Wiesen suchte. — Wie mancher von ihr angelegte Weg oder durch ihre Hand gepflanzte Baum könnte eine Geschichte erzählen, wie jene Kastanie, die jetzt den Spielplatz der Enkel beschattet, und die sie für eine Wurst von einem Erxleber Häusler erstand, oder wie die nach der Kirche führende von ihr gepflanzte Lindenallee, die sie in Ermangelung menschlicher Pflege in ihr Gebet schloß, und treulich (im Tagebuch) der Obhut des himmlischen Gärtners befahl. —

Dennoch waren es nicht die äußern Einflüsse, welche die Gesundheit ihrer Seele bedingten; tief im Innern floß des Lebens goldner Quell, aus dem sie den Lebenshimmel mit Lichtpunkten besäete. Ein Buch, eine Blume, ein Spaziergang, ein Frühstück unter ihren Rosen, ein Plauderstündchen in der Dämmerung, Alles wurde ihr, Alles machte sie zum Feste, jeden häuslichen Feiertag, bis zum

letzten des Jahres, dem Weihnachtsabend, mit seinen vielen Festgenossen und seinem Bischen Geschenken. — Immer aber kindlich, einfach — und mit dem feinen Ahnen einer harmonischen Seele Alles meidend was an Unnatur, Ueberspanntheit, Leidenschaftlichkeit gestreift hätte. — Sie selbst hatte Alles in sich entfernt, und hier mag ja auch die etwas unduldsame Erziehung der ma chère mère wohlthätig eingewirkt haben, was in einem so begabten Wesen über das Maß hinaus sich hätte entwickeln können, und dieser Wohllaut innerer Grazie und Harmonie, kündigte sich auch in ihren Produktionen an, in ihrer Redeweise, in dem leicht dahingleitenden Flusse ihres Styles, ihren reizenden Aufsätzen, Briefen und Gedichten, die zugleich voll Gemüth, Geist und Humor waren, und nie den weiblichen Ursprung verläugneten. Wie denn auch die Gabe der Dichtkunst, weit entfernt sie über die häusliche Schwelle zu führen, viel mehr dazu diente, Haus und Leben selbst zu einer holden Dichtung zu machen. Nie konnte sich Auguste entschließen, so sehr sie auch von verschiedenen Seiten dazu aufgefordert wurde, mit ihren Gedichten an die Oeffentlichkeit zu treten, vielmehr war und blieb sie ein Heimchen des Heerdes, das dort seine süßen Weisen sang, immer inniger Haus und Familie, zuletzt nur noch des Hauses Haupt umfassend, dem Epheu gleich, der vom Hause zum Thurm emporsteigt und diesen endlich ganz in seine grünen Arme schließt. Diese Karmina namentlich zu **seinem** Geburtstage, der ihr nach Justchens ahnungsvollem Wort „ein süßer feierlicher Tag Zeit ihres Lebens blieb,“ waren unerschöpflich wie ihre Liebe, von jenem ersten an, wo sie den „besten Jüngling“ besingt, bis zu jenem letzten sieben und achtzigsten, wo ihre Prophezeiung Erfüllung geworden, — wie denn überhaupt ihr weissagendes Herz sich nie getäuscht hat, — und sie ihr letztes Lied zu Ehren des „besten Greises“ sang. —

Diesen Ausdruck trug nun auch vorzugsweise ihr **Wirken** und **Walten**, und so ganz hatte sie es als ihre süße und

gesegnete Bestimmung erkannt, die treue Gehülfin ihres Mannes zu sein, daß nun auch alle seine Verhältnisse die ihren geworden waren. —

Begleiten wir sie zuerst an die fürstlichen Höfe. Mit der Fürstin von Bernburg, um hier übersichtlich nur auf Einiges hinzudeuten, stand sie in einem wahrhaft freundschaftlichen Verkehr, so daß auf deren Befehl im vertrauten Umgange alles Formenwesen fortfiel. Auch in den öfters gewechselten Briefen durfte dieser herzliche Ton walten. Wie sie denn überhaupt bei der ausgebreiteten Correspondenz ihres Mannes mit den fürstlichen Höfen, öfter für ihn die Feder führte, und ihm namentlich hier durch ihr elegantes Französisch wesentliche Dienste leistete. Der Fürst legte auf ihr Urtheil, als einer anerkannt geistreichen Frau großen Werth, und zeichnete sie vor vielen Andern aus. Ein Gleiches fand, wie wir noch später wahrnehmen werden, mit allen Uebrigen statt. Ausnehmend taktvoll und liebenswürdig, bewegte sie sich mit Heiterkeit in diesen Kreisen, fühlte sich beglückt durch solche Huld, konnte aber auch wohl das zuviel empfinden, und äußerte scherzhaft, wenn sie gewußt, daß ihr lieber Mann so viel ausfahren würde, hätte sie ihn wahrscheinlich nicht genommen, blieb aber dessen ohngeachtet des fahrenden Ritters getreue und unermüdliche Begleiterin. —

So war sie auch die Seele seiner gesellschaftlichen Verbindungen. Seinem schrankenlosen Gast- und Wohlthätigkeitssinne gab sie durch wahre Weisheit erst die rechte Bedeutung, und wenn er seine Hallen weit aufthat und Hoch und Niedrig hereinlud, so wurde sie die Zierde dieser Vereinigungen, und verlieh ihnen Würde und Anmuth. —

Hier einige ihrer scherzhaften Dichtungen, die sie um jenen Zeitpunkt herum auf mehrere seiner besten Freunde verfaßte, einzuschalten, kann ich mir nicht versagen. Zuerst die im Jahre 1804 improvisirte:

Reise des Herrn Urian durch andre Gegenden.

Neue sehr vermehrte Ausgabe.

1.

Wenn jemand eine Reise thut
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.

2.

Zuerst gieng ich in **Hecking** vor
Und sagt' ich sey auf Reisen
Da sollt' ich bey dem Herrn Major
Den Sonntag Mittag speisen.

3.

Mit seinem Sohn beschloß ich schier
Bald nach Paris zu gehen
Und unterwegens wollten wir
Bey Kohlen uns besehen.

4.

In **Staßfurth** ließ der Magistrat
Den Paß erst visitiren
Dann durft' ich um die ganze Stadt
Nach Herzenslust spatzieren.

5.

Ey, ey, wie wächst die Pappel dort
Trotz der Propheten Sagen,
Dann ließ ich mich am nächsten Ort
Von meinen Füßen tragen.

6.

Der **Nachbar** ist ein braver Mann
Doch nicht mit ihm zu spaßen,
Die Hasen waren eben dran
Die wollt' er treiben lassen.

7.

Um alles recht mit anzusehn
Stand ich recht' auf im Wege,
Er rief mir zu! — doch ich blieb stehn
Da kriegt' ich derbe Schläge.

8.

In **Gattersleben** ward ich froh,
Mein Hausstand macht mir Sorgen
Die Mühle giebt da Geld wie Stroh,
Hier dacht' ich willst Du borgen.

9.

Doch kaum erschien der Mühle Herr,
Benahm Er mir die Zweifel,
Kauft Kuchen oder Oel, sprach Er,
Sonst pakt Euch gleich zum Teufel.

10.

Ey, ey, die Rede klang nicht gut
Ich ließ die Mühle mahlen,
Nahm meinen Stock, zog meinen Hut
Und gieng zu **Hohenthalen.**

11.

Ich bat, ermüdet kam ich an,
Ein Bett mir zu bereiten,
Da mußt ich armer müder Mann
Noch auf die Hetze reiten.

12.

Der Ruhe war ich endlich nah,
Vergaß schon Hund und Hasen,
Da ließ Er mir, Trara, trara
Auch noch ein Ständchen blasen.

13.

Früh ließ sich mein Herr Wirth nicht sehn,
Ich dacht', ey laßt ihn schlafen,
Du willst mal nach dem Drömling gehn
Da giebt es auch noch Grafen.

14.

Doch all' zu weltlich ward mein Sinn;
Lebt wol! ihr Herrn und Frauen
Fromm wall' ich nach **Klein-Doelzig** hin
Mich wieder zu erbauen.

15.

Dort herrscht der Tugend leichtes Joch,
(Ja, ja, das war vor Zeiten)
Itzt ließ ich mich, wie kam es doch,
Zum rouge et noir verleiten.

16.

Vor Zeiten sprach ich, Freund! ey, ey,
Ist's anders hier gewesen;
„Da habt Ihr recht, die Policey
„Treibt itzt ein Teufelswesen.

17.

Ach da verlor ich alle Lust
Den Sünder zu bekehren,
Vom Schwärmen hatt' ichs auf der Brust
Und wünschte einzukehren.

18.

Den **Arzt in Güsten** sprach ich an
Mir Arzeney zu geben,
Ey, ey die griff gewaltig an,
Fast zweifelt ich am Leben.

19.

Das, sprach Er, nenn ich eine Kur,
Nun könnt Ihr wieder schmausen,
Fragt meinen Herrn Collegen nur
Er wohnt in Altenhausen.

20.

In Kähnert wollt' ich sorgenfrey
Mich noch ein wenig pflegen,
Und auch das Wol des Staats dabey
Mit **Bernhardt** überlegen.

21.

Doch bald gieng alles um mich her,
Fast droht' ich umzusinken,
Auch mein Herr Wirth sprach etwas schwer
Ich glaub, es kam vom Trinken.

22.

In **Emden** ließ den guten Tisch
Ich mir zu sehr behagen,
Denn ach, bey den farcirten Fisch
Verdarb ich mir den Magen.

23.

Von Herr **Justcarl** ward ich gewiß
Recht freundlich aufgenommen,
Ich sollt' erzählen; doch er ließ
Mich nie zu Worte kommen.

24.

Vielleicht sprach **Leopold** zu mir
Macht Dir das Reiten Freude,
Mit Tagesanbruch reiten wir—
Doch wir verschliefens Beyde.

25.

Dem **Ritter** klagt' ich meine Noth,
Ach sprach Er: laßt das Grämen,
Man muß: hat man in Ruh sein Brodt,
Nichts so zu Herzen nehmen.

26.

Dem **Domdechant** misfiel das Ding
Sich so herum zu treiben —
Und als es mir so wol da gieng
Beschloß ich da zu bleiben.

Sodann die anmuthige kleine Ballade auf die befreundete Familie von Biedersee zu Bullenstedt, zu der Gebhard Anton später noch als Vormund in ein specielles Verhältniß trat.

Familie von Bibersee zu Bullenstedt.

Ein frohes Leben führen wir
Ein Leben voller Wonne
In unserm Dörfchen wohnt die Ruh,
Sie drückt uns Nachts die Augen zu
Und wecken thut die Sonne.

Oft findet dann ihr erster Strahl
Schon Schwester **Dörtchen** munter *)
Flugs wird sogleich das Haus bestellt,
Wohl dem der sie zur Frau erhält
Der kommt nicht leicht herunter.

Allmälig wird's im Schlafgemach
Der Andern **) auch dann helle,
Uns schmückt ein Band, ein frischer Strauß
Statt andrer Kostbarkeiten aus
Und Schminke giebt die Quelle.

Nun geht's mit rascher Thätigkeit
An Stricken, Nähen, Spinnen,
Auch kommt die liebe **Nachbarin** †)
Setzt sich mit uns zur Arbeit hin,
Da läßt sich was gewinnen.

Die liebe Mutter siehet man
An allen Eck' und Orten
Erfahrung leitet ihren Rath,
Auch hilft sie lieber mit der That,
Als nur mit kargen Worten.

Der gute Vater schleicht indeß
In Gärten und in Büschen
Und wo ein Bäumchen wankt, da stützt
Er's selbst und bindet's an und schnitzt
Und läßt es oft erfrischen.

Wenn dann die Abendglocke schlägt
Legt man die Arbeit nieder
Dann dreht ein muntrer Kinderkranz ††)
Sich nach der Dorfschallmey zum Tanz
Auch klingen unsre Lieder.

In süßer Eintracht folgen wir
Dem Glockenklang der Heerden,
Und wen nicht da die Flur entzückt
Wer nicht gerührt zum Himmel blickt
Kann unser Freund nicht werden.

Am Abend giebt es noch ein Fest,
Denn kaum sind wir zu Hause
So ladet uns die Mutter ein
Zu frischer Milch und Groß und Klein
Nimmt Theil am Abendschmause.

Ein frohes Leben führen wir
Ein Leben voller Wonne.
In unserm Dörfchen wohnt die Ruh
Sie drückt uns Nachts die Augen zu
Und wecken thut die Sonne.

Alle Fäden, die er anknüpfte, nahm sie in ihre zarte, liebevolle Hand, zahllose selbstgesponnene mit einflechtend und zu einem unauflöslichen Ganzen verbindend. Denn auch sie durchforschte alle Lebensgebiete, deren keines ihrer Theilnahme verborgen blieb, so

*) Dörtchen, die vierte Tochter des Hauses, die der Mutter vorzüglich bei der Führung der Wirthschaft half.

**) Vater und Mutter der Familie, der Obrist und die Obristin v. Bibersee.

†) Die liebe Nachbarin, Frau v. Meyeringk, nahe Verwandte der Familie, nachmalige Feldmarschallin v. Kalkstein. Sie war eine geb. v. Bibersee.

††) Ein muntrer Kinderkranz, die Kinder der Frau v. Glasenapp, der zweiten Tochter des Hauses.

daß ihr mit den mannigfachen Ansprüchen, die dadurch an sie herantraten, neben ihren weitläufigen Familienbeziehungen, ihren häuslichen Pflichten und Beschäftigungen, der Ausdehnung ihrer Correspondenz und übrigen Schreibereien, unter denen allein das Tagebuch eine täglich sich wiederholende Arbeit war, eine Aufgabe erwuchs, die sie schwerlich gelöst haben würde, wenn neben ihrer geistigen Begabung sie nicht auch das Genie der Liebe beseelte.

Es hat aber auch nicht leicht eine Frau in so allgemeiner Achtung und Liebe gestanden. Wie er in seiner Sphäre der populärste Mann, so war sie es in der ihrigen; in allen Lebenskreisen unbeschreiblich beliebt, weil ihr jedes wichtig war, und sie einen so frischen fröhlichen Antheil nahm, was ihr neben der poetisch geistvollen, und doch wieder so kindlich naiven Auffassung der kleinern und größern Begebenheiten des Lebens, mit dem Wohlwollen, das für Alle in gleichem Maaße vorhanden war, die Herzen gewann. Wie Fürst und Fürstin sie huldvoll auszeichneten, ihre Standesgenossen ihre Freundschaft suchten, so genoß sie auch in anspruchsloseren Kreisen ein unbegränztes Vertrauen. In ihrem Alter, wenn sie eine ihrer Bekannten dort besuchend, nach Güsten oder Ilberstedt fuhr, und der Ruf erscholl: die Frau Gesammträthin ist da, so traten die Macherchens aus allen Thüren hervor und umringten den Wagen, — keine aber beglückter und herzlicher wie sie selbst. — Sie war das Entzücken der Kinder, die nicht müde wurden ihren Erzählungen, ihren so lieblich recitirten Balladen zu lauschen, ein Liebling der Alten, die ihre Theilnahme, der Jugend, die ihren Rath suchte, und deren Vertrauen sie vor vielen Andern besaß. So weiset in hinterlassenen Briefen eine geschätzte Freundin ihre jugendliche Tochter bei der wichtigsten Entschließung ihres Lebens „an die liebe Krosigken, zu der sie so großes Vertrauen habe, und deren Rath sie am besten bestimmen werde.“ —

Namentlich aber waren es die Söhne verwandter und befreundeter Häuser, die zu ihr in solchen Wechselbeziehungen vertrauten

und veredelnden Umganges standen. Unter ihnen nenne ich hier besonders ihre Neffen Heinrich Krosigk, Conrad Romberg, Eduard und Gustav Schulenburg, Wilhelm und August Kröcher, Graf Schlieffen, endlich im höhern Alter Werner Veltheim, auf dessen Entwicklung ihr liebevoller Einfluß von der größten Bedeutung war. Wir können uns nicht versagen den Brief einzurücken, den der 21jährige Jüngling nach einem mehrwöchentlichen ersten Besuche in Erxleben an die hochbetagte Matrone schrieb:

„Gnädige Frau, die Güte und das freundliche Wohlwollen, mit dem Sie mich aufgenommen haben, mußten natürlich einen tiefen Eindruck auf mich machen, und es waren wohl nothwendiger Weise Gefühle des Dankes, die zuerst in mir rege wurden; und diese Gefühle waren und sind unaussprechlich. Was ich Ihnen Dank fühle, vermag ich nicht zu sagen. Mein Wunsch war es nun schriftlich, wenn auch nur einen Grundzug dieser Gefühle zu geben, und ich hatte mir vorgenommen Ihnen ein kleines Gedicht zu überreichen, aber ich konnte damit nicht zu Stande kommen. Theils mangelte mir die Zeit, theils ist es auch schwer, Gefühlen, die uns selbst mit fortreißen, noch aus diesem fortgerissenen Geiste heraus, Fesseln anzulegen, wie das in Versen geschieht. Ich habe Verschiedenes angefangen, Nichts geendet. Eins von diesen Sachen aber, welches das Leben in Erxleben beschreibt, werde ich später zu enden suchen, und mir dann die Freiheit nehmen, es Ihnen zu überschicken. — — — — — — —

So wende ich mich denn jetzt in schlichter Rede an Sie, und bitte Sie in einfachen Worten um die Gunst, meiner auch wenn ich fern bin, ebenso gütig zu gedenken, als Sie es bei meiner Anwesenheit gethan; und in dieser mich so sehr beglückenden Hoffnung, wage ich es aus Grund meiner Seele zu versprechen, daß es stets mein eifrigster Wunsch sein wird, mein ganzes Ich so zu formen, daß Sie nie einen Grund haben mögen, Ihr Auge, dessen seelenvoller Blick mir so tief ins Herz drang, von mir zu wenden. — Und es ist Dies

im vollen Sinne für mich eine Lebensfrage geworden, von deren wichtiger und genauer Beantwortung mein Alles, meine Ruhe abhängt.

Das Vertrauen, zu welchem mich Ihre allerseitige Güte berechtigt, treibt mich an, dies Ihnen zu erklären. Alle Ideen, die ich über das Leben in seinen Beziehungen hatte, waren verwirrt und wild sich durchkreuzend; hier zuerst gelang es mir durch das, was ich sah und hörte einen Einklang unter ihnen hervorzubringen. Mit der Verworrenheit der Gefühle ist in nothwendiger Verbindung die Mißkennung aller menschlichen Verhältnisse, und somit die Mißachtung derselben; und aus der Mißachtung der Menschen mußte entweder Mißachtung meiner selbst, oder eine große Selbstschätzung entstehen. Ich kann wohl behaupten, daß keins von Beiden gänzlich vorherrschend war — und eben deshalb entstand ein immerwährender Kampf in meinem Innern, der seine Wirkungen in den Plänen äußerte — mit denen eine lebendige Phantasie meine Zukunft schmückte. Wäre ich nicht in Ihren Kreis getreten, so hätte ich mich diesen Plänen hingegeben und geopfert. Darum kann ich mit ernster Ueberzeugung ausrufen: Heil mir, daß mich jetzt, wo es noch Zeit war, eine leitende Hand ergriff! Und nun sehn Sie wohl ein, was es für mich heißt — wenn ich diese leitende Hand loslasse, — wenn ich sie festhalte! — Festhalten, ja umklammern muß ich sie, mit der ganzen Kraft, mit der ein ewiger Geist mich durchströmt hat. — Und so empfehle ich mich denn Ihrem Herzen! Möchten Sie nie, o nie Ihr geistiges Auge von mir wegwenden! Wenn ich dies weiß, o wie wird das ein ewiger Sporn für mich sein! Und was würde der Scham gleichkommen, wenn ich genöthigt würde, mich Ihrem Blicke zu entziehn? Möge dies Gott verhüten! — So leben Sie denn wohl, und wenn anders Gebete, aus einem Herzen, das ihnen erst einen neuen und unbewährten Aufenthalt giebt, eindringen dürfen in das Heiligthum des Herrn, so wird das Flehen um Gottes reichsten Segen über Sie und Ihre ganze heilige Familie, den größten Theil davon ausmachen.“ — Werner.

Gott sei gelobt, so rufen wir hier ihm nach, der diese edle Seele aus dem Labyrinthe innerer und äußerer Drangsal zu voller Harmonie und seligem Frieden führte, im lebendigen Glauben an Den, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß.

Im Dorfe trieb Auguste, ohne daß sie von der Außenwelt dazu angeregt war, schon damals innere Mission. In jeder Hütte war sie zu Hause, und ihre milden, doch ernsten Ermahnungen, auf tiefem sittlichen Grunde ruhend, knüpften die zartesten und innigsten Beziehungen. Wie an der Noth, so nahm sie an den frohen Ereignissen den wärmsten Antheil. Selten fand eine Trauung, eine Taufe statt, der sie nicht beiwohnte. Sie führte eine genaue Dorfchronik, unterrichtete die Jugend, und im Tagebuche waltete derselbe Antheil für den geringsten Tagelöhner wie für die Fürsten Anhalts. Kein Sonnenstrahl, der auf das Schloß fällt, von dem nicht ein Abglanz noch das Dorf verklärt. Es war der naivste und herzlichste Verkehr, und einer der jungen Männer des Dorfs bewahrt ihr noch heute ein beinahe zärtliches Andenken: „Ich werde es nie vergessen, daß mir als kleiner Junge die Frau Gesammträthin meine Locken gekämmt.“ —

Auch dieses Verhältniß hatte seine humoristische Seite, wenn sie z. B. sehr ernsthaft die kleinen Rechnungen der Handwerker revidirte, wie etwa die durch ihren klassischen Styl berühmte des Schusters Severin: „Freilein Klärichen bespitzt und behackt, die klene Hanichen beflickt und befleckt.“ — Oder bei jener andern Gelegenheit, wo sie den schon erwähnten Wegelas, der bisweilen den Stab Wehe sehr unsanft über seiner Ehehälfte walten ließ, mit eindringlichen Worten seines Unrechts zu überführen suchte, und dieser zur Antwort gab: I gnädige Fraue, so'n bischen Prügel is je doch in aller Herren Länder Mode. — Hier war die Methode des gnädigen Herrn jedenfalls praktischer, der keinen Anstand nahm eigenhändig Vergeltung zu üben, was denn Wegelas auch nicht weiter übel vermerkte, nur

daß er seiner Strafe so viel als möglich zu entweichen suchte, wie an jenem Wintertage, wo er klüglich auf eine abschüssige mit Glatteis überzogne Stelle des Hofes flüchtete, und die sehr ernste Scene für die Zuschauer einen mehr heitern Anstrich gewann, indem Wegelas vorweg, und sein Verfolger mit gezücktem Stocke hinterdrein schlidderte. —

Auch der Dienerschaft war Auguste eine milde, gütige Herrin, liebevoll besorgt für ihr zeitliches und ewiges Wohl, und großen Werth legend auf ihre Anhänglichkeit. Es wurde schon erwähnt, daß die männlichen Dienstboten sämmtlich aus Hohen-Erxleben waren; aber auch die Mägde stammten zum größten Theile aus dem Dorfe, meistens die Kinder der alten verheiratheten Leute, aufgewachsen unter den Augen der Herrschaft und fast buchstäblich unter Augustens Leitung. Schon in diesem Sinne betrachtete und hielt sie dieselben als Kinder. Unter den mancherlei Stellen des Tagebuchs, die ihre wahrhaft mütterliche Gesinnung kennzeichnen, hier nur die folgende, wo sie bei Veranlassung eines Vergehens eine Zurechtweisung nöthig gefunden hatte: „Ich machte mir nachher Vorwürfe, denn es war mir in meinem Gewissen zu Muthe, als hätte ich es nicht mit genug Liebe im Herzen gethan, was ich um so mehr fühlte, da ich zwey Predigten über die christliche Liebe, die eine gelesen, und die andre gehört hatte. Ich ermahnte sie also am andern Morgen mit Freundlichkeit, denn ich halte es für Pflicht sie bei ihrer Jugend nicht in ihrer Verkehrtheit hingehen zu lassen, und sie schien ihr Unrecht einzusehn." — So bauten sich auch hier feste, unauflösliche Verbindungen langjähriger Treue und Anhänglichkeit auf, die forterbend durch Generationen, Bestandtheile des Hauses bildeten. — Unter den vielen bejahrten Leuten sind hier u. A. zwei zu nennen: Gebhard Anton's alter Reitknecht Koch, der schwer krank, bei der Todesnachricht seines Herrn den Ausspruch that: nun sterbe ich auch, — und ihm drei Tage später in's Grab folgte, — und die alte Rieke, die schon des Vaters Pflegerin in seiner Kindheit gewesen war, seine sämmtlichen Kinder, und zuletzt auch den geliebten

Adolph gewartet hatte. Auch wurden ihre Verdienste von Eltern und Kindern mit gerührtem Herzen anerkannt, ihr 50jähriges Dienstjubiläum ward feierlich begangen, und von ihrem selbstgesponnenen Garn zu ihrem Andenken ein Gedeck gewoben, worin ihr Name F. K. mit dem ihrer Herrschaft verzeichnet stand. —

Die Krone Augustens aber ruhete in der Familie. Hier fand ihr Sinn der Treue, Sorgfalt und Theilnahme den vollsten Ausdruck. — Wie Gebhard Anton Hausvater, so war sie Hausmutter in des Wortes ganzer Bedeutung, und vor allen Dingen darin ihres Mannes treueste Freundin, daß seine große Familie auch die ihre geworden war, sie ihr volle Gleichstellung in Herz und Haus mit der ihrigen gewährte. Wo die Schulenburg's mit ihrem Anhange auszogen, da zogen mit Mann und Maus die Krosigk's ein, und wo Diese waren, durften Jene nicht fehlen. Es war das schönste Verhältniß bluts=freundlicher Verbrüderung und Verschwägerung, ein goldnes Netz der Beziehungen noch viel weiter sich ausspinnend, als wir hier in der Kürze berühren können. —

Das wichtigste und erste Verhältniß blieb ihr Zeit ihres Lebens, wie dies schon erwähnt wurde, das zu ihrer Schwiegermutter, die sie wie eine Tochter liebte und ehrte. Alle übrigen aber waren ihm gleich. So sauer es ihr wurde, namentlich aus dem Grunde, als sie aus diesem Zusammenleben viele Unannehmlichkeiten für ihren Mann erwachsen sah, war sein ältester Bruder 18 Jahre lang ihr Hausgenosse, bis er sich auf seinen eignen Wunsch in Dessau etablirte, wo er nach einigen Jahren am Zehrfieber verstarb. — Mit der zärtlichsten Liebe hing sie ihren beiden Schwägerinnen, der „lieben Rombergen und Kröchern“ an, derer sie bis an ihr Lebensende als ihrer liebsten Jugendfreundinnen und Schwestern im Segen gedenkt. — Das Verhältniß zu den übrigen Verwandten wurde schon früher erwähnt, und noch öfter wird im Tagebuche darauf hingewiesen werden; hier nur ein Wort über das Zusammen=Wohnen und Leben mit der hinterlaßnen Wittwe Bernhard's von Krosigk: „Wir leben

hier mit den guten Merbitzern in recht vertraulichem Verhältniß, meine gute Schwiegerin ist zwar schwächlich doch glaube ich hat es nichts zu bedeuten. — Ehrengardt und Adelheid sind wohl und munter. — Wenn man so ganz ohne Gêne und in vollem Vertrauen mit einander leben kann, ist ein solches Beisammenwohnen angenehm, wäre dieß aber nicht der Fall, so müßte es eine große Last seyn. — Unsre und die Merbitzer Töchter sind recht innig verbunden, und diese Freundschaft gründet sich auf gleiche Gesinnungen und ist daher keinem Wechsel unterworfen. — Dabei ist die ganze Familie so sehr bescheiden in ihren Forderungen, und deshalb leistet man ihnen gern mehr als sie verlangen. Wenn Du meine Herzens-Luise uns einmal im Sommer besuchst wirst Du Dich ihrer Einrichtung und ihres Häuschens freuen, das wirklich sehr klein ist, und doch durch Ordnung und Genügsamkeit groß genung." —

Mit ihrer Familie, den Schulenburgs, war das Verhältniß von der allerinnigsten Art. Zwischen ihr und ihren drei Brüdern waltete das uneingeschränkteste Vertrauen, und von Haus zu Haus, von Herz zu Herz wurden mündlich wie schriftlich diese Mittheilungen gepflogen. Ihre beiden jüngern so liebenswürdigen Schwestern waren früh verstorben; mit desto treuerer Liebe umfaßte sie deren Kinder, von denen mehrere, wie wir gleich sehen werden, unter ihrer Obhut erzogen wurden; die süßeste Entschädigung aber für den nie ganz überwundnen Verlust, brachte ihr die Freundschaft ihrer drei Schwägerinnen, Caroline, Geborne von Alvensleben, die Gattin ihres ältesten Bruders auf Emden, Luise (von Kleist) auf Altenhausen, und Ernestine (von Löwenklau) in Bodendorf. Auch darüber werden die spätern Tagebücher noch ausführlich berichten. Hier übersichtlich nur einige Briefe aus der Correspondenz mit den Altenhäusern. —

„Mein liebes Luischen", heißt es da schon in den frühern Jahren, Du und Dein lieber Mann haben uns so mit Güte und Liebe überhäuft, daß es mir völlig unmöglich ist, Dir nicht zu danken. Wie glücklich ist man durch die Liebe so guter Menschen, wie Ihr,

meine lieben Geschwister, und unsere theuren Alvenslebens, die ich ganz dazu mitrechne! Und wenn es Euch, meine lieben Altenhäuser auch ein wenig Mühe und Noth gemacht hat uns Alle unterzubringen, so schön zu erquicken durch Speise und Trank, und mehr noch durch Eure Liebe und Freundschaft, mein lieber Just Carl mit männlichem Donner und Blitz und Regen in fruchtbarer Abwechselung, und Du meine theure Luise mit dem Sonnen- und Mondschein Deiner freundlichen Güte, die so wärmt und erquickt, — aber ich versteige mich in meine Bilder, Ihr versetzt mich aber unwillkührlich in Enthusiasmus Ihr lieben Menschen, und ich danke Euch dafür. — So sehr wie ich mich auf diese Reise gefreut habe, so sehr ist sie es auch werth gewesen, — denn es ging alles nach Wunsch und ich danke Gott für diese vergnügten Tage — die nun auch eine Weile in der Erinnerung vorhalten — wie man sich der angenehmsten Begebenheiten seines Lebens immer gern erinnert. Unterwegs bey den kalten Krammsvögeln und Butterbrödten schwebten uns die Altenhäuser Wohlthaten noch einmal vor, und meinen jungen Leuten schmeckte es trefflich. Wir kamen zu rechter Zeit hier an, und fanden auch nicht so viel Unangenehmes hier als sonst, — mein lieber Mann befand sich wol; im Hause war alles in ziemlicher Ordnung; es hatte geregnet, die Oefen waren umgesetzt, die Blumen standen im Fenster, und thaten ihr Schönstes im Duften und Blühen, und unsere Gäste passirten ein, und machten den Nachsommer der schönen Tage in Altenhausen."

Etwa 20 Jahre später am Neujahrstage:

„Meine geliebten Altenhäuser! Ich habe gestern recht viel an Euch gedacht, und Euch meine treuen herzlichen Wünsche zugeschickt, — an Deinem Geburtstage mein innigstgeliebter Bruder. Möge Gott Euch mit Gesundheit, Heiterkeit und unserm täglichen Brodt, so wie Luther eine so reichhaltige schöne Erklärung davon giebt, und Gott es uns nach dem Reichthum seiner Gnade täglich zukommen läßt, seegnen und beglücken. — Auch in diesem neuen Jahre bleibt es unter uns beim Alten, aber es ist schön, daß so

bedeutende Zeitabschnitte wie Geburtstag und Neujahr sind, uns an die Wohlthaten Gottes deutlicher und eindrücklicher erinnern. — Wir, die wir nur Staub und Asche sind, und so leicht wieder zur Erde werden, aus der wir gekommen sind, wir leben noch, und freun uns unseres Daseyns mit Denen die uns so theuer sind. Glaube, Liebe, und Hoffnung stehn uns auch jetzt noch zur Seite, als treue sichre Begleiter auf dem dunkeln unsichern Pfade der Zukunft, und Friede von innen und außen verschönert die Gegenwart, so wie wir von Gottes väterlicher Gnade eine milde Zukunft hoffen. Wie glücklich sind wir arme Menschen doch, daß wir uns daran halten können —, was wäre sonst das Leben, — wenn der Traum der Jugend verflogen ist —! nun meine lieben theuren Geschwister und Freunde, wir geben uns wieder die Hand, und sagen uns treue Liebe und Freundschaft unter Gottes Beistand zu, und so mag es denn frisch weiter auf der Bahn des Lebens gehn, — bis wir uns allmälig zur Ruhe sammeln und uns einst wieder finden und vereinigen, um uns nicht wieder zu trennen.“ —

Wie sehr aber solche Freundschaft auf vollster Gegenseitigkeit basirte — darüber hier nur einige Züge aus der Feder des feurigen Just Carl: 1sten July 1813.

„Treuer, lieber, Hertzens-Krosigk“, (der allezeit der Dritte im Bunde war) und Du Seine liebe liebe und auch meine liebe liebe Justchen! und Du Luise, meine liebe Krosigks-Tochter! Die Verhängnißvolle Zeit unter dem weit weit reichenden Willen der Allgütigen Vorsehung hat meinen Glauben abermahls befördert, und so Gott will noch mehr meine Vorsätze rege gemacht Gottes Willen zu Erfüllen. Kein Zufall war es nicht, daß alles auch wieder in meinem Hause so wie es ist zusammentraf. Der Wille des höchsten sey gelobet!“ — Und weiter

am 11/2 im Jahre 1836.

„Treue hertzens Liebe Seelen-eintzige Schwester! wobey ich doch zu bemerken habe daß durch Gottes Gnade mir und meinen

lieben Kindern meine Liebe Schwägerin Grape noch erhalten ist. — Treffen Dich, Deinen lieben Mann und Dein gantzes Haus diese Zeilen in Menschlichen guten Wohlseyn so ist mir auch dadurch die Gnade Gottes deutlich, bey uns gehet es und stehet es, und so von Gott und rechts wegen, denn wem bleiben nicht viele viele wünsche hier auf Erden unerfüllet, und da es so ist, wie es ist, gewiß es muß Recht sein. — — — —

Wie Du wohl siehst, gehen die Nachrichten deß Befindens des Teuren vortrefflichen Wittmannes Jena weniger gut und müssen wir uns gefasset machen auf ein solches Ende wie uns das Jüngst betrübende der Lieben Adelheidt Münchhausen. Mein Trost ist, und Gottes Gnaden-Allmacht bestärkt mich in diesem Glauben, — Ihr ist Wohl! wie ich denn überhaubt nie einen von uns gehenden bedaure, wohl aber uns zurückbleibenden, die wir hier der gemeinschaft beraubet werden. So hatte ich Dich meine Treue Liebe Schwester auch geschrieben, wie Dein Haus der Große Schlag traf. — Amen, Amen! —

Unsre lieben Schlieffenschen halben Waisen belohnen uns durch liebliches Wesen, Gottes Gnaden-Allmacht wolle seinen Seegen ferner dazu schenken. Anbey erfolgt eine Schachtel Nacht-Lichter, die Dir meiner Lieben Hertzens Schwester recht mögen in daß neue Jahr herein leuchten, von gantzen Hertzen Euch allen Lieben Prost Neujahr! Immer und immer beim Alten Dein

treuer Bruder Schulenburg."

So schrieben sich die beiden Alten mit den immer grünen Herzen. —

Schon früher wurde angedeutet, daß Augustens Schwester, Sophie, lange Jahre hindurch ihre Hausgenossin war, und sie dieser, als sie sich nach Adolph's Geburt zu Bodendorf im Sophienstift etablirte, ihre vierte Tochter Mally übergab, die diese ganz adoptirte. — Ihr selbst, Augusten, wurden dagegen die verwaiseten Kinder der Verwandten zur Erziehung anvertraut, ja förmlich vermacht. So hatte sie neben den eignen Kindern, die sie, namentlich ihre ältesten

Töchter bei der großen Beschränktheit ihrer Mittel ganz allein erzog und unterrichtete, immer noch mehrere Pflegekinder in und außer dem Hause, denen sie gleiche Hingebung widmete. Unter den Ersteren befanden sich zwei Töchter ihres Schwagers Bernhard von Krosigk, Ehrengardt, die bis zu ihrer Verheirathung meistens unter ihrer Obhut war, und Adelheid, die sie ganz adoptirt hatte. Eben so den Sohn ihrer Schwester Albert von Cramm und dessen Schwester Mally, die mehrere Jahre hindurch ihrer Leitung vertraut war. Sodann Hannchen Schiwald, die Tochter eines armen Häuslers aus dem Alexisbade, deren Geschichte sich später einflechten wird, endlich Victorie Körber, beide die treuen Pflegerinnen ihres Alters, nachdem ihre Kindheit durch sie gepflegt worden war, letztere die Tochter eines alten Hausfreundes, des Malers Körber, der eigentlich selbst Pflege und Adoptivkind, alle Sonn- und Festtage in Erxleben zubrachte, wo er „seine Stube" hatte, auf der er zuletzt auch seine Augen schloß. —

Auf allen diesen Pflegekindern ohne Ausnahme mit Einschluß ihres innern und äußern Lebensganges ruhte ein besondrer Segen; wie sehr aber grade dieses Verhältniß Augusten Herzenssache war, darüber hier nur einige bezügliche Mittheilungen, die wir für jetzt auf diejenigen unter ihren Pfleglingen beschränken wollen, die zur Zeit unter ihrem Dache weilten: „Heute, heißt es im Jahre 1814, habe ich mit meiner Schwiegerin weitläuftig über Adelheid gesprochen, damit sie für diese wähle, was für sie das Zuträglichste sein wird. Sie selbst weiß noch Nichts davon, und ich wünsche daß meine gute Schwiegerin hiebey ganz ohne Zwang nach ihrem Herzen entscheide. Ich bin mir bewußt dabey uneigennützig gehandelt zu haben, so weh mir der Gedanke thut, Adelheid nicht mehr als meine Pflegetochter betrachten zu können. Ich nahm mit Thränen von meiner Adelheid Abschied, und sie umarmte mich immer von Neuem, und sagte, verwundert und gerührt: o liebe Tante! Sie ist ein sehr gutes Mädchen." —

Doch schon nach wenig Wochen wurde anders entschieden, und zwar durch Adelheid selbst. „Nach einer Verabredung mit meiner Schwiegerin sollte in Kähnert entschieden werden, ob sie zurück kommen würde oder nicht, und sie hat gewählt wieder hieher zu gehn, was mich in der That recht herzlich gefreut hat. Sie schreibt es mir in sehr zärtlichen, liebevollen Ausdrücken, und giebt mir dadurch einen Beweis ihrer Dankbarkeit und guten vernünftigen Denkungsart, sie glaubt, es ist besser für sie, und wählt deshalb das Letztere, da es doch bei ihrer großen Anhänglichkeit an ihre Eltern und Geschwister natürlich seyn würde, daß sie lieber in Kähnert bliebe. Gott wolle sie segnen, ihr sanftes und liebevolles Herz macht sie sehr liebenswürdig und angenehm bey allen Menschen, ich kann wohl sagen, daß ich sie sehr liebe." — „Heute, heißt es weiter, ist Mally Cramms Geburtstag. Gott segne dies gute Kind, die viel Gutes verspricht, und gewiß auch meiner Schwester (zu der sie später kam) viel Freude und Ehre bringen wird. Ich liebe sie auch noch immer sehr, und freue mich, daß sie meine Pflegetochter gewesen ist." — „Ehrengardtchen Krosigk ist so wie Adelheid ein sehr gutes Mädchen, von liebevollem Gemüth wie diese. Ich habe Beide sehr lieb und werde auch die Erstere, die nun wieder bei ihren Eltern ist, stets wie meine Tochter betrachten." — Endlich heißt es im Septbr. 1816: „Heute ist nun der letzte Tag, daß unser guter Albert hier ist. Ich kann an Nichts Anderes denken, und auch er ist sehr gerührt, nachdenkend und ernst. Er hat alle unsre Leute noch beschenkt, die ihn auch ungern abreisen sehn, und ihn Alle herzlich lieb haben. Ganz früh kam er noch vor mein Bette, und nahm mit Thränen von mir Abschied. Mein guter Mann bringt ihn selbst nach Magdeburg, und ich habe an Justchen (seine dort wohnende Schwester) geschrieben. Ich denke an meinen Albert mit inniger Liebe, beinahe 12 Jahr war er unter meiner Aufsicht, und Gott schenkte mir an ihm viel Freude und wenig Sorge. Möge er ferner unsre Hoffnungen erfüllen, und der Segen

seiner Eltern und Pflegeeltern immer seine Unternehmungen und seine Bestrebungen zum Guten mit dem besten Erfolg begleiten." — Dasselbe gilt von den Pfleglingen im Dorfe, deren sie stets mehrere hatte, die sie nach „einem Plan, der mir sehr am Herzen liegt, nämlich arme Kinder erziehn und belehren zu lassen", — bei einer achtbaren Tagelöhnersfrau in Kost und Pflege gab. — „Wenn es mir gelingt, und Gott Gelegenheit und seinen Segen dazu giebt, wird es mir viel Freude machen!"

Mögen diese Andeutungen jetzt genügen. Sie weisen auf die wichtigste Seite des Frauenberufes, ihre Kindererziehung hin, der wir jedoch später ausführlicher gedenken werden. Hier nur noch ein Wort, das aus Kindesmund ihr nachtönt, und das wir als goldnes Schlußwort unter ihr Bild setzen wollen: Selten hat eine Mutter einen solchen Einfluß auf ihre Kinder gehabt.

VIII.

Hohen-Erxleben.

Bevor wir nun zur weitern Entwicklung der Begebenheiten übergehn, noch eine kurze Darstellung des Schauplatzes und der Zeit, der sie angehören.

Hohen-Erxleben, Schloß und Dorf an der Bode, hier prosaisch „Bude" genannt, wie es die Prosa der Landschaft mit sich bringt, liegt im Herzogthum Anhalt, und beherrscht durch seine freie Lage eine ausgedehnte Ebene, die ihren Character hauptsächlich durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens erhält. Flecken und Dörfer unterbrechen diese Einförmigkeit, die bei Erxleben durch die Bude, weiterhin durch die Saale mit ihren Nebenflüßchen, Liethe und Wipper, sogar höhere landschaftliche Reize gewinnt. Ein vorzüglich schöner Punkt ist das nahe Bernburg, das mit seinem alterthümlichen Fürstenschlosse sehr romantisch an den Ufern der Saale liegt. Was sonst die Gegend betrifft, so muß man freilich leidenschaftlicher Landwirth oder Eingeborner sein, um sie zu würdigen; unter dieser Vorbedingung aber hat sie ihre Reize so gut wie jede andre, vollends zu einer Zeit, wo sie durch Separation und Industrie noch nicht der letzten Reste gemüthlichen Schlendrians beraubt war, die Kultur sich der Moorstrecken und Rasenraine noch nicht bemächtigt, und die Kornfelder ihrer Poesie, der Kornblumen und Klatschrosen entvölkert hatte, wo die Thürme von Babel noch nicht über die Kirchthürme weg in den Himmel ragten, und die Wege schnurstracks und dressirt, sondern nach ihrem Gutdünken, wie ungezogne aber originelle Kinder ihren Weg

suchten. Vorzüglich in fruchtbaren Jahren, wo es Früh- und Spät-Regen nach der Ordnung giebt, und der Segen Einem buchstäblich in die Hand wächst, „das Land bringt sein Gewächs und die Auen stehen dick mit Korn“, hatten diese Länderstriche wahre Anmuth. Diese endlosen Gerstenbreiten konnten besonders im Frühjahr etwas Prairienartiges haben, und nicht minder malerisch erschienen sie im Herbst, unter der Vergoldung und Bewegung der Ernte; von unvergleichlicher Wirkung aber war die Rapps- und Kleeblüthe, welche weit und breit die Luft mit Honigseim tränkte und mit der Musik schwärmender Bienen erfüllte. Endlich aber im Spätherbst, wenn der Wind über die Stoppeln fuhr, war es und ist es noch der Diemen, der in solchen Jahren sich aufthürmt, um Dorf und Gehöft natürliche Verschanzungen baut, und für den Besitzer ein point de vue ist, malerischer wie die schönste Berg- und Felsenpartie. —

Hohen-Erxleben war zu seiner Zeit wohl befestigt.. Von krummen Ringmauern, die damals schon zu Scheuern und Ställen benutzt wurden, nach der Südseite eingeschlossen, war der schroff nach der Nordseite abfallende Felsenwürfel, auf dem das Schloß erbaut ist, von einem tiefen Wallgraben umgeben, den die Bude mit Wasser versorgte, und über den eine schmale Zugbrücke auf den engen Schloßhof führte. Bis zu Anton Friedrich's Zeiten, so lange die beiden Linien getheilt waren, bestanden die Wohngebäude aus zwei einzelnen, einander gegenüberliegenden, durch eine quer über den Platz laufende Holzgallerie verbundenen Burgen, in denen die alten Ritter mit ihren Familen haus'ten, in Nöthen einander beistehend, aber auch sich gegenseitig befehdend, und wie die Sage geht, tapfer aus den Fenstern beschießend. Seitdem hatte sich manches geändert. Anton Friedrich hatte ein wohnliches Corps de logis gebaut, das jetzt mit zwei vorgeschobnen Flügeln ein stattliches Dreieck bildete, von denen der rechte, unter Gebhard Anton neu aufgeführte, Stahl und Eisen abgelegt zu haben schien, um den friedlichen Bedürfnissen der Neuzeit zu dienen. An Bequemlichkeit hatte man ge-

wonnen, dagegen aber paßte das moderne Landhaus, character- und stylos wie die Zeit, in der es entstand, mit Freitreppe, Flügelthüre und Balcon, zu dem Uebrigen wie die Faust auf's Auge, und hätte fast die alten Mauern um Reputation und Ehre gebracht. Diese aber erhoben sich immer noch trutzig, mittelalterlich, rauh und grau und ehrfurchtgebietend an der Seite des Neulings, mit der hohen Dachfirst und dem weithinragenden Giebel, großmütterlich lieb und sagenhaft, eine ehrwürdige Vergangenheit, die ihren Schatten über eine nichtige Gegenwart breitet; — und da vollends Gebhard Anton, denn was dem Baumeister und seiner Zeit fehlte, das lebte in seiner ahnungsvollen ritterlichen Seele, auf einen Thurm bestand, und dieser wieder wie sonst über dem Kastell emporragte, mit der knarrenden Wetterfahne und dem Symbole der Zeit an der Stirn, da war das alte Erxleben vor dem Zopf und Philisterthum bewahrt, und stand wieder da, der würdige Sitz eines alten Rittergeschlechts.

Zwar auch der ältere Theil des Schlosses hatte der Gegenwart seinen Tribut gezahlt, — friedlich unter dem Dache wohnten die Tauben und Schwalben, die alte Hausthür stand gastlich geöffnet, und das frühere Burgverließ, aus dem ein Gang, nunmehr verschüttet, nach einer alten Warte führen sollte, die heute nur ein Trümmerhaufen, damals aber von einer Ringmauer umschlossen, auf kahlem Hügel zwischen Hohen-Erxleben und Bernburg ihr sturmumtobtes einsames Haupt erhob, — jetzt zu einer Sandgrube herabgewürdigt, — erinnerte nur dann und wann an seinen ehrwürdigen Character, wenn es unter dem eben so bezeichnenden als ungastlichen Namen „Hundeloch“ dazu dienen mußte, gewisse Deliquenten für einige Stunden zu beherbergen, über welche zwar nicht das alte Scharfrichteramt, aber doch die in jenen Zeiten noch wohl zu Recht bestehende hochadlige Patrimonialgerichtsbarkeit ihren Spruch that. — Die größte Umwandlung aber hatte der Schloßhof erfahren, indem der Graben, der das Schloß umgab und befestigte, nach der Süd- und Hofseite zugeschüttet und planirt wurde, und mithin auch

die Zugbrücke verschwand, an der die Kutscher ihr Meisterstück probirten. Man lebte eben nicht mehr in den Zeiten des Faustrechts, und wie man nicht gesonnen war, mit dem alten Doppelhaken, der bei feierlichen Gelegenheiten gelöst wurde, die meistens im neuen Flügel hausende Sippe zu beschießen, so drückte auch das offne Thor, weit richtiger wie die Zugbrücke den Standpunkt aus, den man gegenüber den häufigen Ueberfällen zu behaupten willens war. —

Die in kriegerischen Zeiten befestigte Lage Hohen-Erxlebens ließ der edlen Gartenkunst wenig Spielraum. Jenseits der Gehöfte lag ein Ziergarten, der sogenannte „Lustgarten“, durch Augusten's Hand in einen Rosenwald verwandelt, übrigens nach damaligem Geschmack einige Buchsbaumhecken, ein Lindenrondel, einen kleinen Berg mit einer Pyramide enthaltend; das „Boskett“, das jetzt die Ostseite des Hauses mit gefälligen Anlagen begränzt, war damals noch kahles Hügelland, nur von einzelnen Bäumen und Sträuchern regellos bewachsen. Doch bot das Flüßchen, am Fuße dieser Hügel durch Wiesen sich schlängelnd, ein liebliches Idyll im Gegensatz zu der auf ihrem Felsenwürfel romantisch thronenden Burg. — Von jener Hügel-Terrasse aber überblickt man einen weiten fruchtbaren Länderstrich. Der Fremde findet die Aussicht kahl, aber der Einheimische liebt sie, weil sie einen Fernblick in das Land gestattet, und den westlichen Horizont in voller Freiheit dem Auge darbietet. Wenn an schönen Herbst- oder Frühlingstagen die untergehende Sonne den weiten Abendhimmel mit Purpurwölkchen bestreut, im Silberstreifen sich spiegelt, den die Bude durch das Land zieht, einen Rosenduft um den Kirchthurm webt, der aus dem nahen Staßfurt münsterartig emporsteigt, einen letzten Goldblick auf das alterthümliche Schloß im Vordergrunde wirft, und dann hinter den blauen Schatten des fernen Harzgebirges untertaucht, so ist das ein Blick, der für die Kinder des Hauses in ihrer Erinnerung einen Zauber behält, den kein Ort der Welt ihnen wieder bieten kann. — Nach Osten zu, wo die Terrasse sich senkt, und die Flußufer sich verflachen, liegt

der sogenannte „Alte Garten", ein kleiner Eichenwald, den Anton Friedrich im Geburtsjahre seines Sohnes Gebhard pflanzte, und dessen nunmehr hundertjährige Bäume einen grünen Dom über seine Enkel wölben. Der feuchte Boden ist dem Baumwuchs und den Singvögeln so zuträglich, daß man in den grünen, mit Gesang und Laubduft erfüllten Hallen in der schönen Jahreszeit gern vergißt, daß Alles fehlt, was sonst zu einer schönen Gegend gehört. In den Maitagen hört man Kuckuk und Pfingstvogel rufen, in Sommernächten bei leisem Wellengeplätscher singt die Nachtigall, und traulich aus hohlem Weidenbusch begleitet sie das Käuzchen. Doch dem Landmann und Jäger klingt noch vertrauter der Schrei des Fasans, wenn er bei herbstlichem Abendnebel aufbäumt, oder wenn im Winter eine Schaar Dohlen auf die beschneiten Wipfel niederfällt. Mit scharfem Blicke erspäht er den Weih, wenn er in den Lüften kreisend dahinschwebt, und folgt dem vorüberrauschenden Zuge der Kraniche. Holder noch als die Nachtigall, singt ihm die Lerche in seinen Saatfeldern, mit süßestem Laut aber grüßt ihn die im Erlenbruch niederfallende Schnepfe. Aus dem Wäldchen heraustretend, schlängelt sich ein Pfad zwischen Wiesen und Büschen am Budeufer hin, und bildet einen reizenden Spaziergang bis zu dem benachbarten Gattersleben, das mit seinen köstlichen Baumgruppen und rauschenden Gewässern wie eine Oase in der Kornwüste des „guten Bodens" erscheint, und schon in jenen Tagen von dem Sinne seiner Besitzer zeugte, die das Symbol der Schönheit im Wappen führen. —

Kehren wir zum Hause zurück, so hatte dasselbe durch den Neubau an innerer Bequemlichkeit gewonnen. Statt des sogenannten Kirchensaales, der aber weit entfernt so heiligen Zwecken zu dienen, nur noch ein Tummelplatz für Ratten und Mäuse war, enthielt der neue Flügel neben verschiedenen wirthschaftlichen und andern Räumlichkeiten einen lichtvollen gewölbten Saal, dessen man sich bei Festlichkeiten bedienen konnte, wodurch einem dringenden Bedürfniß abgeholfen war. Die eigentlichen Wohn- und Gastzimmer aber waren im

alten Hause verblieben, und man muß in solchen Häusern leben, um zu wissen, wie schwer man sich von ihnen trennt. Hier im obern Stock befanden sich die sogenannten Visitenstuben, wo man den Ehrengast einführte und bewirthete, „der blaue Saal“ nach der Sitte überflüssig mit Ahnenbildern, und einem Achtung gebietenden gemalten Stammbaume ausgestattet, im rez de chaussé die Wohn- oder Alltagsstuben, unter ihnen „die große Stube“, in der die Familie sich zu allen Tageszeiten versammelte, und die mit ihren winkligen Wänden und tiefen Nischenfenstern dem Zwecke entsprach, eine Art Bienenkorb mit möglichst vielen Zellen für möglichst viele Bewohner zu sein. Was sonst die häusliche Einrichtung betraf, so werden wir uns nicht wundern, dieselbe zu einer Zeit, wo unser liebes Deuschland überhaupt nach dieser Richtung hin gänzlich im Argen lag, das Hausgeräth selbst in Palästen äußerst einfach war, gute Polster ebenso selten wie gute Betten, Wagen mit Federn, schließende Fenster und Thüren, Tapeten und Gardinen, mit einem Worte Alles, was wir Comfort nennen in's Bereich der Sage gehörte —, nur auf das Nothwendigste beschränkt zu finden. — Dank zwar seiner Pietät, bewahrte das Haus einige werthvolle Erb- und Familienstücke, einige alte Schränke, eine nicht unbedeutende Bibliothek, verschiedne Gegenstände in massivem Silber, außer den schon erwähnten Ahnenbildern, mehrere gute Oelgemälde und Familienporträts, eine Anzahl trefflicher Kupferstiche Friedrichs des Großen, und eine reiche Sammlung guter Rüdinger. Daraus bestand aber auch der ganze Reichthum, — was sonst an Raritäten und Kostbarkeiten vorhanden war, eine Gypsbüste Friedrichs des Großen, dieses Lieblingshelden der Familie, die aber Auguste selbst „für schauderhaft und grausig“ erklärt, einige alte Tassen, Vasen und barocke Porzellanfiguren, endlich als Tafelaufsatz eine Hirschfamilie aus Steingut, ein Lieblingsstück des Hausherrn, das bei keiner Festivität fehlen durfte, — dieses Zeug hätte am besten in die Rumpelkammer gepaßt. Vollends dürftig aber war es um das be-

stellt, was man jetzt zur Behaglichkeit des Hauses rechnet, und für unumgänglich nöthig hält. Jenes schon erwähnte einzige Hausstück seiner Art, das alte Kanapee, hatte im Laufe der Zeit wohl seines Gleichen gefunden, doch war immer noch Alles, was ins Gebiet der Möbel gehörte, so schwach vertreten, daß es keine größere Gesellschaft gab, wo nicht das gesammte Personal der Tische und Stühle, so sehr es auch durch Altersschwäche und Gebrechlichkeit auf den Ruhestand Anspruch machen konnte, Kämmerchen vermiethen durch alle Räume gespielt hätte, was denn freilich ein Konglomerat von Farben und Formen gab, bei dem der Geschmack nicht zu Gericht gesessen hatte. Gardinen gab es höchstens in den Visitenstuben, und ein Teppich wäre ein unerhörter Aufwand gewesen. Mit Mühe und Noth leiht sich Auguste bei verschiednen feierlichen Gelegenheiten einen kleinen Fußteppich bei der Frau von Krosigk in Poplitz, der übrigens zu jener Zeit der einzige seiner Art gewesen sein muß, da er in der Nachbarschaft beständig die Ronde macht und bei plötzlich eintretenden Nothfällen „nicht zu Hause, sondern auf Reisen ist.“ Das erste Exemplar dieser Gattung kam mit der goldnen Hochzeit in's Haus.

Der einzige nach altem Brauch und Herkommen übliche Luxus war eine wohlbesetzte und vortreffliche Gasttafel, die ein erblicher Küchenmeister in Gestalt eines Koches, und die ländliche Speisekammer auf's Beste versahen. Selten läßt die Wirthschaft auf einem großen Gute die Hausfrau bei einiger Fürsorglichkeit und Voraussichtlichkeit so sehr im Stiche, daß die Frage: was sollen wir essen? auch unter sonst knappen Verhältnissen zur schweren Glaubensprüfung wird. Eine wohlgefüllte Rauchkammer, ein ansehnlicher Vorrath von Federvieh, unter welchem der Entvogel eine hervorragende Stellung einnahm, und sich schon den Gästen anmuthend und beruhigend präsentirte, wenn er in unabsehbaren Colonnen ungezählt wie das Heer der Sterne über den Hof wanderte, der Hammel- und Rinderstall, wo das gemästete Kalb immer in Bereitschaft

meines Mannes Stube, ließ geschwind wieder auf's Neue kochen, und in einer Stunde saßen wir am Tisch und hatten drey gute Schüsseln." — Diese Kunst verstand man ebenso bei der Einquartirung der Gäste, wo es oft bunt genug herging, und je nach Bedürfniß das ganze Haus umkobolzt wurde. — „Es ist wahrscheinlich, schreibt Auguste bei solcher Gelegenheit, daß Dechants und Hagens zu uns kommen, dann will mir Fiekchen den Gefallen thun, so lange herunter zu ziehn, damit beide Familien die grüne und gelbe Stube bewohnen können. Fiekchen und Mally kommen in die Eßstube, Sophie und Ehrengardt bey Mamsell Wiehlen, Luise mit Annette in die kleine Stube, mein Bruder Justcarl wird oben neben Herrn Gravenhorst gütigst verlieb nehmen müssen, da alle Stuben dann wieder besetzt sind. Unsre Hausgenossenschaft ist itzt Gottlob wieder seit Kurzem so angewachsen, daß das ganze Haus immer gleich voll ist." — Wie oft fehlte es dabei am Nothwendigsten, und wie manchmal wurde ein freundliches Nachbarhaus zum Leihhaus gestempelt, oder der voraussichtliche Gast führte, wenn nicht nach Potentatenart, doch als Nothbehelf sein nächtliches Ruhekissen bei sich, — aber weil unter so bedenklichen Umständen das noch viel bedenklichere Wort Umstände nicht darunter war, was ja überhaupt seinen tiefsten Sitz im Herzen, nicht in den „Umständen" hat, so war die Herberge immer räumlich und traulich. — In dieser Gesinnung, dem Heimathsgefühl, das Alle durchdrang, dem Friedenshauch, der Jeden berührte, lag der Zauber, das Geheimniß einer unwiderstehlichen Anziehungskraft. Das gab den alten grauen Mauern Anmuth und Freundlichkeit, das nahm den mit Gyps ausgegossenen Gängen die durchdringende Kälte, und machte den steinernen Wendelstieg, und die vom Gange der Jahrhunderte niedergetretnen Stufen, weich, weit und bequem, das wandelte das Knarren der Thüren und Fenster, das Heulen der Stürme in den weiten Essen der Schornsteine in Musik, das gab Gebhard Anton's Feuerplatz, wobei die mächtigen Oefen freilich auch das Ihre thaten, Wärme und Traulichkeit, das

füllte Augustens Salon mit Behagen, auch ohne Polster, Fauteuils und kostbare Teppiche. —

Es ist nicht zu leugnen, daß die allgemeine Sitte und Gewöhnung viel zu dieser Gast- und Geselligkeit im großen Style beitrug, die nicht sowohl durch Oppulanz und Luxus, als vielmehr durch den Mangel an Raffinement ermöglicht wird. Grade weil man damals für Eleganz und Comfort buchstäblich nichts ausgab, der Strohsack die Sprungfedermatratze überflüssig machte, der Sonntagsbraten in irdener Schüssel erschien, die Wagen noch halsbrechender waren wie die Wege, — im Tagebuche werden immer langstielige Berathungen erwähnt, „welcher Wagen wegen der größern Dauerhaftigkeit zu wählen sei“ — weshalb auch viele Kavaliere den Sitz auf dem Pferderücken dem in der schwankenden Kutsche vorzogen, deren Insassen bei schlechtem Wetter durch fest zugeknöpfte Seitenleder in Nacht und Nebel gehüllt wurden, — trotz alle dem gab es nichts wie Besuche und Gegenbesuche, Kränzchen und Reisen. Die glänzendern geselligen Cirkel vereinigten sich um die anhaltischen Höfe, fanden sich auch während einer Reihe von Jahren in Lauchstedt bei Leipzig — und später im Alexisbad zusammen, wo der Fürst von Bernburg im Sommer residirte. Uebrigens vereinigte man sich in den Häusern der Verwandten und Freunde zu allen Jahreszeiten und dito Familienfesten, bei denen es wohl vorkam, wie z. B. bei der Hochzeit der allgemein geliebten ältesten Tochter des Dombechanten, Sophie von Alvensleben, daß die ganze Sippe, die Neuvermählten in der Mitte, von einem Hause feiernd zum andern zog. Uebrigens gab es Kränzchen, fêtes champêtres, Wasserfahrten, endlich die beliebten Pickenicks, wo Jeder sein Essen und seine Tänzer mitbrachte, unter Denen die in Staßfurt, nämlich die Pickenicks, die berühmtesten waren. — Der briefliche Verkehr zwischen den befreundeten Familien wurde bei der höchst mangelhaften Postverbindung durch regelmäßige Boten unterhalten, deren jedes größere Haus einen eignen besaß, der auch beständig unterwegs war. —

Der Ton, der die Geselligkeit jener Zeit belebte, war frisch, fröhlich, durchaus natürlich, ungezwungen, gemüthlich, manchmal etwas derb und, von freiern Sitten, immer aber wahrhaft genußvoll. Dem Gläschen wurde tapfer zugesprochen, und bei den Pfänderspielen war man nicht allzu penibel, dafür aber fehlte das laisser aller feinerer Art und die steife Ernsthaftigkeit, dieser Geschäftston der Unterhaltung, der den schäumenden Sekt in Bier verwandelt. Courtoisie und Minnedienst waren noch nicht eingeschlafen im Winkel der Fauteuils, oder begraben unter einem Centner Cigarren-Asche — seiner Dame vis-à-vis wurde der Landjunker zum Cavalier, ritterlich und beweglich, — der Schönheit zu huldigen gehörte zum Ton. — Es war noch etwas Primitives, Culturloses, wie in den Zuständen so in den Menschen, noch die Zeit der Freundschaften, aber auch der Originale. Die Frauenwelt, im Ganzen ziemlich unwissend, ersetzte diesen Mangel durch das, was man esprit du monde und Tournüre nennt. Kamen noch einige Talente hinzu, so war man übergenug gebildet, und alles Andre that der Charme der Naivetät. Auch die Männer machten keinen Fait davon, Pfleger der Wissenschaft zu sein, die man mehr als Monopol der Gelehrten betrachtete. Sein Quantum politischer Reife und Weisheit schöpfte der Landedelmann aus dem Kreis- und Wochenblatt, das man als das einzige seiner Art, und je langweiliger es war, mit desto größerer Andacht las, — und nicht minder tolerant war man im Fache der Grammatik. Man braucht nur die Jugendschriften eines Göthe mit der Orthographie, deren er sich bediente, durchzusehen, um auf die zu schließen, die bei weniger berühmten Leuten die gangbare war. Grammatikalische Fehler durchkreuzten die Unterhaltung der Gebildetsten und Geistreichsten, namentlich strauchelte Hoch und Niedrig bei dem ominösen mir und mich. So viel ist gewiß, daß die meisten Damen jener Zeit den Dativ und Accusativ, wenn sie wider Erwarten erwähnt worden wären, unfehlbar für ein Paar Helden des grauen Alterthums gehalten hätten.

So viel von der Geselligkeit, die ihre Lichtseiten, aber eben so gewiß ihre Schattenseiten hatte. Denn wenn wir diese ländlichen Kreise nicht mit der großen Welt der Städte verwechseln dürfen, so waren sie doch auch durchzogen von den frivolen und gottlosen Elementen des Zeitgeistes, der von der französischen Revolution und spätern Invasion, aber auch aus der entgeistigten Kirche herüberwehte. Nur in der Prophetenstimme der Litteratur weissagte eine bessere Zeit, und regte sich schon was ahnungsvoll die Welt durchzuckte. Eben jetzt schlug die goldne Feierstunde ihrer Blüthe, ein Gottesfrühling, mit um so größerem Entzücken begrüßt, als der Winterschlaf alles sonstigen geistigen Lebens noch weithin auf den Fluren lag. Die Kunst der Dichter wurde die Religion des Tages, ein erster süßer Ersatz für Alles, was in edlern und ernstern Gemüthern sich regte. Denn so groß der Umschwung war, der in Staat und Kirche bevorstand, so mächtige und gewaltige Erschütterungen über sie hereinbrechen sollten, so völlig bankerott an Geist und Leben erwiesen sie sich in diesem Augenblicke. Ein Blick in die Zeitungen und Journale genügt, um sich von dem, was man unter öffentlichem Leben verstand, einen Begriff zu machen. Der tiefste Verfall aber zeigte sich in der Kirche, in der der krasseste Rationalismus sein Wesen trieb, eine Zeit der ärgsten Verödung der Kanzeln und Schulen. Der noch vorhandene Rest an kirchlichem Sinn und kirchlicher Sitte eignete nur noch dem Landvolke, das überhaupt zäher am Alten hängend, das von den Vätern Ueberkommene noch festhielt, aber bei gänzlicher Indifferenz. Die höheren Stände aber waren dem Einfluß der Aufklärung mit nur wenigen Ausnahmen gänzlich erlegen, und einer Unkirchlichkeit und Ignoranz verfallen, die an Heidenthum grenzte. Von den Beziehungen der Kirche zum Menschenleben wußte Niemand mehr. Tauf- und Trau-Altar waren in's Haus geflüchtet und durch stille Begräbnisse ignorirte man den Tod. Ansteckende Krankheiten, Leichen und Kirchhöfe mied man wie die Pest. — Man nehme die schrecklichen Erbauungsbücher jener Zeit zur

Hand, etwa Witschels, des sentimentalen Naturdichters Morgen- und Abendopfer, das sich fast in allen gebildeten Familien fand, um die Speise kennen zu lernen, die dargeboten wurde, die aber das **non plus ultra** in den Kanzelreden erreichte, mit denen die geistlichen Hirten ihre Heerden bewirtheten, ein Gemisch trockner Abhandlung und bannalen religiösen Geschwätzes, aus dem die Religion verschwunden war. Kindlich naiv erzählt Auguste, die mit ihrer frommen Schwalbenseele auch an diesen Altären wohnte: „Heute (April 1807) hat Herr Bielemann gepredigt, — und zwar war es eine sehr künstliche, ich möchte sagen dichterische Predigt, die nicht eigentlich in die Kirche paßte. Er recitirte mehrere Stellen aus Tiedges Urania und ein Vaterunser in Versen, das zwar schön, aber nicht am rechten Orte war.“ — Oder sie erbaut sich bei einem Herrn Koch, „den wir im Dom zu Magdeburg recht gut predigen hörten über den Wunsch, etwas Bedeutendes zu erleben.“ — Ferner am Neujahrstage, „wenn der alte würdige Herr Pastor sehr angemessen über den Text redet: „es geschieht nichts Neues unter der Sonne,“ und bei einer andern Gelegenheit, „über die Unrechtmäßigkeit des Diebstahls,“ sich verbreitet, einen Sermon, den auch Graf Henkel, der mit uns war, sehr praktisch und zweckmäßig fand,“ wie Auguste mit Genugthuung hinzufügt. — Endlich: „ich hörte mit fröhlicher Erbauung eine Rede unseres alten guten Predigers über die Erweckungen zur Tugend, die aus dem Glauben an Unsterblichkeit entspringen — eine vortreffliche Predigt, eben so geist- als herzvoll,“ — wobei ausdrücklich zu erwähnen, daß diese Vorträge nebst den selbstgewählten Texten unzweifelhaft zu den besten ihrer Art gehörten, da der alte ganz erblindete Pastor, obwohl auch ein Kind seiner Zeit und einer philosophischen Richtung zugewandt, geistige Regsamkeit besaß, und bei höherer Bildung viel religiöse Wärme des Gefühls.

Auch das Erxleber Haus war, wir deuteten schon öfter darauf hin, von der rationalistischen Zeit nicht unberührt geblieben, doch wie der Hauch der Wüste den Baum berührt, der gepflanzt ist an

den Wasserbächen; es stand mit seinem Fundamente auf heiligem Boden, so trug es auch ächte Früchte: aufrichtige Gottesfurcht, ohne Heüchelschein, milde christliche Gesinnung, der Wandel Schritt haltend mit der Ueberzeugung, und bei wenig Erkenntniß mit diesem Wenigen haushaltend, mehr als oft da, wo das Land der Erkenntniß Gottes voll ist. — So war es bewahrt geblieben vor den Einflüssen einer seichten Aufklärung und Leichtfertigkeit, und so hatte es sich unter dem Segen Gottes erbaut, als ein Sitz blühenden Familienglücks, ein Mittelpunkt der ausgebreitetsten Beziehungen, prunklos in seinen Einrichtungen und allem Luxus abhold, aber durch Wahrung alterthümlicher Sitte und Art seine Würde aufrecht erhaltend, seine Traditionen ehrend, aber auch der Gegenwart nicht verschlossen, endlich auch den Schmuck des Lebens an sich tragend bei seinen prunklosen doch mit festlichem Aufwand und freudiger Mittheilungslust begangnen Feiertagen, seinen fröhlichen, endlosen durch Rundgesang verherrlichten Gästmählern, seinen ländlichen Zauberfesten, poetisch, volksthümlich, patriarchalisch — und so gleichsam plastisch greifbar darlebend, daß wahrhaft abliges Sein und Leben noch mehr sei, wie der Traum einer untergegangenen Herrlichkeit. —

IX.

Die Kriegsjahre.

Von 1806 — 1815.

Sechs und zwanzig Jahre waren über dem Hause Gebhard Anton's dahin gegangen, Jahre der Arbeit und Sorge, aber auch des Segens, „denn ein treuer Mann wird viel gesegnet". — Der göttliche Segen hatte sein Haus gleich einer großen Wunderarche, gefüllt wie sie war mit allerlei Gattung, bis hieher erhalten, und nun sollte er es ferner erfahren, daß ein edler Familienträger, der die Last eines ganzen Hauses mit allen seinen schweren und doch so heiligen Pflichten auf den Achseln trägt, ein Gottesträger ist, ein Christophorus, der von dem, welchen er durch die Fluthen trägt, mit Wunderkraft getragen wird, — ihm sollte sich jetzt die göttliche Verheißung erfüllen: „wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt; den wird der Herr erretten zur bösen Zeit." —

Wie wir schon andeuteten, war er zu Anfang des Krieges ein wohlhabender Mann geworden. Sein Vermögensstand hatte sich bedeutend vermehrt, sein Credit gehoben, sein ganzes Verhältniß befestigt, und seine lange Jahre hindurch so bedenkliche Lage war grade zu einer Zeit eine durchaus gesicherte, die vorzugsweise für den Stand der Grundbesitzer so verderblich wurde, viele fest gegründete Verhältnisse erschütterte, und manchen alten werthvollen Besitz aus der Familie brachte. —

Als die Katastrophe von 1806 über Deutschland hereinbrach, wurde zwar Anhalt, das sich seine politische Neutralität bewahrt

hatte, nicht in dem Maße getroffen wie sein großer Nachbarstaat, mittelbar aber wurden auch hier alle Verhältnisse berührt, und je nach dem zufälligen Stande ihrer Lebensbedingungen mehr oder minder erschüttert. Gebhard Anton's freudig hoffende Seele, die für den König von Preußen und seine Armee enthusiastisch erglühte, konnte erst durchaus an eine Niederlage der preußischen Waffen nicht glauben. Die Trauerbotschaft von Prinz Louis Ferdinand's Heldentod bei Saalfeld warf den ersten Schatten über seine Siegeshoffnungen, die immer mehr schwanden, als die endlos nach der Festung Magdeburg zwischen den umliegenden Ortschaften sich hinziehenden Trümmer der geschlagnen Armee ihre traurige Wanderung begannen, und endlich gänzlich dahinsanken, als ihm sein Neffe Conrad von Romberg, der mit seinem Regimente, der **Garde du corps**, die Kriegskasse nach Magdeburg escortirte, und bei dem Durchmarsche durch Staßfurt auf einige Stunden in Hohen-Erxleben vorsprach, die gewisse Kunde brachte, daß die Königl. Armee bei Jena am 14. Oct. völlig geschlagen und vernichtet sei. Groß war der Schmerz, aber so wenig es seine Art war, der Niedergeschlagenheit nachzuhängen, so wenig ließen es die rasch sich folgenden Begebenheiten dazu kommen, welche die Aufmerksamkeit und Sorge von der allgemeinen Noth auf die besondre gebieterisch lenkten. —

„Der 17te October, berichtet Auguste in ihrem von da an uns wieder erschlossenen Hausschatze, — war ein sehr trauriger Tag. Wir hörten den ganzen Vormittag eine starke Kanonade von der Gegend von Halle her, und unsre Vermuthungen, daß wirklich bei Halle eine Affaire sey, bestätigten sich in der Folge. Wegen dieser großen Nähe entschlossen wir uns, unsre drei ältesten Töchter mit meiner Schwester nach Altenhausen reisen zu lassen, — und sodann that mir mein lieber Mann den Vorschlag, nach Bernburg zu ziehen. Er wollte wo möglich sich vom Fürsten von Ponte Korvo, den man da erwartete, eine Sauve-Garde erbitten, und glaubte mich und meine Kinder da in größerer Sicherheit. Doch bevor wir dies auszuführen

vermochten, wurde es schon sehr unruhig, und herumstreifende Marodeurs, die zu dem Bernburger Corps gehörten, langten hier an, die anfangs nur Lebensmittel forderten. Ich hatte Oben einheizen lassen, und begab mich mit meiner Nichte Ehrengardtchen und den vier Kleinen auf die grüne Stube, wo ich mich einschloß, und hier sieben Stunden lang fast immer in tödtlicher Angst saß. Im Anfang waren die Leute nicht sehr schlimm, es kamen aber immer mehr, auch wurden sie immer böser, und plünderten endlich das ganze Haus. Mein Mann, von dem sie beständig Geld haben wollten, und dem sie Alles, was er besaß, genommen hatten, war mit ihnen oft in großer Gefahr, und wurde sehr hart behandelt. Dem Schafmeister ging es eben so. Es war ein unerhörter Lärm im Hause, weil alle Schränke aufgeschlagen und auf die Erde geworfen wurden. Die Wagen fuhren beständig Stroh, Heu, Hafer, Holz, Brot u. dgl. nach dem Lager, zuletzt nahmen sie auch meines guten Mannes Reitpferde, auch den hübschen Rothschimmel, der ihm sehr nah ging. Heinrich und Gravenhorst brachten mir von Zeit zu Zeit Nachricht, wie es stände, und leider war es sehr schlimm. Einige Zeit blieb mein lieber Mann auch bei uns, indessen ging er bald darauf wieder fort. Auf sein inständiges Bitten hatte er, wie er uns hernach erzählte, die Plünderer vermocht, von unsrer Stube fern zu bleiben. Uebrigens stellte es sich heraus, daß unter diesen die meisten unsre deutschen Brüder, nämlich Baiern waren, denn er versicherte, sie verstünden so gut deutsch, wie er. Die armen Kinder waren ganz still — aber Adolph und Albert verriethen doch keine Furcht. Endlich zwischen 11 und 12 hatte sich Alles entfernt — und nun wurde gleich der Entschluß gefaßt noch zu fliehen. Die Kutschpferde waren nicht genommen, in den kleinen Wagen wurden zwei Ackerpferde gespannt, ein entzwei geschlagner Koffer und zwei kleine Bettsäcke aufgebunden; und so ging es fort. Einige von unsern Leuten hatten uns viel, andre wenig Liebe bewiesen. Wir nahmen Niemand von ihnen mit als unsern Kutscher Meier und einen Knecht.

Auch begleitete uns Klut bis Ilnitz, um zu sehen, wie es gehn würde. Die Reise war äußerst gefährlich, denn wir waren rings von französischen Truppen umgeben, und sahen seitwärts ihre Wachtfeuer. So kamen wir in einer Nacht ohne Mondschein, die aber sternhelle war, bis Schönebeck und ließen uns dort, den 21sten Oct. mit dem einbrechenden Tage über die Elbe setzen." — So ging es nach Kähnert, wo Bernhardt von Krosigk mit seiner Familie sich anschloß, bis nach Lohm, wo die Bauern jedoch die Kröcher'schen Verwandten ohne die bedeutende Caution von 10,000 Thalern nicht reisen lassen wollten. In Perleberg stieß man auf die befreundete Familie Benneke, — da aber dort an ein Unterkommen nicht zu denken war, so dirigirte sich die Karawane der Flüchtlinge nach dem Städtchen Grabow in Mecklenburg. „Den 29sten langten wir den Nachmittag in Grabow an. Zu meiner unbeschreiblichen Freude, und durch eine unverhofft glückliche Fügung, waren hier eben meine Schwiegerin aus Altenhausen, und meine Schwester mit meinen Töchtern angekommen, welche eigentlich den Plan hatten, nach Pommern zu gehn, nun aber bei uns blieben. — Wir richteten uns ohngefähr auf folgende Art ein: Unten waren zwei Stuben und eine Kammer. In der einen logirte meine Schwiegerin aus Altenhausen mit ihren Kindern und meine Schwester mit ihren Pflegetöchtern, in der andern ich, meine Schwiegerin aus Kähnert, Mamsell Wiehlen, und die Kleinen. In der Kammer schliefen meine drei ältesten Töchter und meine drei ältesten Niecen aus Kähnert. Oben hatten Benneckens drei Stuben, in einem großen Saal aßen wir, und in einer kleinen Stube wohnten mein lieber Mann, Herr Gravenhorst, Herr Ziegler (die beiden Hauslehrer) und Heinrich. In einer andern kleinen Kammer logirte mein Schwager Bernhardt. So eingerichtet lebten wir einige Zeit ruhig und uns erzeigten die Bewohner Grabow's viel Freundschaft, besonders die Frau v. Barner, der Präpositus, der Pastor Flörken, der Amtshauptmann Lengen, der Rath Wallmosen und sein Bruder, der Hofrath und der

Hauptmann Zink. Wir bekamen gute Nachrichten von Erxleben durch Boten, die wir nach Lohm und Altenhausen schickten. Aber vergebens warteten wir auf die uns durch Klut versprochenen Päffe. Meinen lieben Mann quälte sehr die Langeweile; da er an Thätigkeit gewöhnt auf einmal aus seinen bestimmten Beschäftigungen herausgerissen war. Dies und verschiedne Sorgen, die er sich machte, erregten in ihm den heißesten Wunsch, so bald als möglich zurück zu kehren. Nachdem wir den Prinzen Murat durch Grabow hatten gehn sehn, kamen endlich in der zweiten Woche des November große Transporte preußischer Gefangener, meistens vom Blücher'schen Corps, das nach der mörderischen Schlacht bei und in Lübeck kapitulirt hatte. Der Transport der Cavallerie stand unter dem Befehl des General La Planche, der nicht weit von uns auf dem Amte logirte. Mein Mann that mir den Vorschlag mit ihm zu dem General zu gehen, und ihn um einen Paß zu bitten. Wir wurden Beide mit vieler Artigkeit von ihm aufgenommen und erreichten unsern Wunsch vollkommen; doch rieth er uns noch einige Tage in G. zu bleiben, bis die Armeen durch marschirt wären. Wir befolgten seinen Rath, und sahen noch den Marschall Soult und verschiedne Transporte gefangner Preußen, escortirt durch franz. Infanterie, durchkommen, die sich aber Alle sehr musterhaft betrugen. Bei diesen Durchmärschen hat mein lieber Mann dem Magistrat bei Unterbringung der Truppen mit Rath und That treulich beigestanden."

Ende November endlich konnte man Grabow verlassen, nachdem man klaglos unter dem Drucke weit schwererer innerer Leiden die Unbill großer Entbehrungen ertragen hatte, Frost, Hunger und fast Blöße. (Kartoffeln bildeten das unausgesetzte Nahrungsmittel, und eben so dürftig war es um die Kleidung bestellt.) Die Reise ging ohne weitere Fährlichkeiten von statten, und am 20. war die ersehnte Heimath wieder erreicht. — „Wir fanden Alles ziemlich in Unordnung, alle Schränke und Koffer waren noch auf, besonders waren die Papiere meines lieben Mannes schrecklich durcheinander geworfen.

Mehrere Tage war fast unsre einzige Beschäftigung, Alles wieder auseinander zu suchen und zu ordnen. Im Ganzen fanden wir noch mehr wieder als wir glaubten, besonders an Tisch- und Bettzeug, doch an Manchem, besonders an Kleinigkeiten, fehlte es sehr, was sich auch erst allmälig, so bald man dieses oder jenes gebrauchen wollte, herausstellte. Auch manche kleine Rarität vermißten wir, nur eine Anzahl hübscher Pfeifenköpfe meines Mannes waren unversehrt. (Wobei noch die bezeichnende Anekdote zu erwähnen ist, wo er, während der Plünderung, als Angesichts seiner Pfeifen die Plünderer unter sich abgekommen waren, Jeder solle eine derselben nach seinem Geschmacke wählen, den günstigen Augenblick benutzend, auch mit zugriff und mit raschem Griff seine Lieblingspfeife erfaßte.) Auf dem Hofe sieht man fast gar kein Federvieh mehr, sonst vermißt mein lieber Mann an Vieh und Getreide, einige Kornlieferungen nach Bernburg ausgenommen, nichts. Seit der Plünderung, die noch den ganzen Tag nach unserer Flucht fortgedauert hatte, waren keine Franzosen mehr hierher gekommen, desto härter waren die benachbarten Ortschaften, besonders Bernburg und Gattersleben, mitgenommen. Mein lieber Mann besuchte einige Tage nach unserer Ankunft den Herzog in Ballenstedt, — und reisete dann nach Cöthen und Dessau."

Mit dieser Episode beginnt Auguste die Familienchronik, nachdem sie, wie schon erwähnt wurde, die ersten nach Adolph's Geburt entstandenen Jahrgänge, da politische Nachrichten mit untergelaufen waren, vernichtet hatte. Sie hält sich nun, durch äußerste Vorsicht genöthigt, und in einer Zeit, wo das Vaterland überhaupt nur noch im Herzen lebte, die Lippe nur flüsternd seinen Namen zu nennen wagte, mit größter Strenge an die erste Aufgabe, „eine Geschichte ihres Hauses und vieler befreundeter Familien zu schreiben," — auch für uns nun, die wir von jetzt ab den Leitfaden der Tagebücher benutzen werden, die maßgebende. Denn keineswegs ist es Zweck

dieser Blätter, eine Darstellung jener Zeitepoche zu geben; sie sollen nur schildern, wie dieses Haus zu ihr stand, wie es durch Gottes Fügung gnädig bewahrt wurde, und in seinen innern Beziehungen eine Compensation fand. Es ist reizende Genremalerei, ein liebliches Idyll, das den Vordergrund des Bildes einnimmt, in der milden Beleuchtung eines Gott vertrauenden liebreichen Gemüthes, und auf dem ernsten, wenn auch nur dämmernd angedeuteten Hintergrunde einer großen Zeit. — Der Styl der lieben Zeichnerin ist uns noch vertraut, wenn auch mancher krause Strich sich geglättet, manche lebhafte Tinte sich gemildert hat, und das bunte Volk der Kornblumen aus dem reifenden Erntefelde verschwunden ist. Es ist eben nicht mehr Justchen, sondern Auguste, welche schreibt, und doch wird uns aus dem frommen, heitern Bilde, aus den sanften, harmonischen, geläuterten Zügen das schalkhafte Mädchen noch manchmal anlächeln, kindlich und muthwillig.

Das verhängnißvolle Jahr 1806 beschließt Auguste mit den Worten: „Wir stehn an der Gränze eines merkwürdigen Jahres, das viele Hoffnungen zertrümmerte, und manchen schweren Kummer uns Allen zurückläßt. Ach, möchten wir mit Vertrauen, Muth und Ergebung fest gerüstet in's neue hinübertreten. Mit welchen Gefühlen sehen wir das vergangne scheiden, — um Vieles ärmer an Vermögen, Hoffnungen und Erwartungen sind ein großer Theil der Bewohner dieser Gegenden geworden! Allgütige, väterliche Vorsehung, laß uns nicht zagen, deine Hand leite uns!“ —

So sind es auch nur flüchtige Bemerkungen, die den Lebenslauf während des traurigen Jahres 1807 begleiten, das sie am Schlusse mit dem nachstehenden Rundblick beschließt: „Heute als den 30sten war der Geburtstag meiner lieben Hohenthalen. Gott segne sie, und erhalte ihr ihren Mann und ihre Kinder, vermehre und befestige ihr Glück, und lasse es sie immer in der treuen Erfüllung ihrer Pflichten, die eigentlich so leicht, so wohlthuend sind, finden. Die

Meinigen sind es vielleicht noch mehr für mich selbst und andre. Ohne einen recht dankbaren Ueberblick meiner Lage, will ich nicht aus diesem Jahre in das neue hinübertreten. Wie unendlich viel Glück verdanke ich der Liebe, der Sorgfalt meines geliebten trefflichen Mannes. Was müßte ich für ein Herz haben, wenn ich mich aller dieser Liebe nicht immer würdiger zu machen suchte! — O Gott gebe es! — und leite und unterstütze mich da, wo ich auf der rechten Bahn bin. Er gebe uns ferner Segen zur Erziehung unsrer Kinder, und mindre die großen drückenden Sorgen, die itzt so manches Herz schwerer wie sonst belasten. Wie Vieles hat sich in diesem Jahre entwickelt, so ganz verschieden von dem was man erwartete! — aber in unsern häuslichen Verhältnissen ist, — o Gott sei Dank! — Alles so geblieben, wie wir es hofften und wünschten. Unsre Kinder blühen in Gesundheit, voll schöner Hoffnungen auf, — unser Vermögen hat zwar durch den Krieg gelitten, aber doch nicht so, daß wir aus dem Wohlstand zurückgesunken wären. Wir sind noch in den Jahren, wo man das, was die Vorsehung gegeben hat, froh genießen kann, wenn Gesundheit und Frohsinn unsre Tage mitbeglücken. Den Abend haben wir mit einander zugebracht. Mein lieber Mann war einmal wieder recht heiter. Herr Gravenhorst und Herr Schiele spielten und sangen abwechselnd, und wir gingen Alle mit frohen Gefühlen zur Ruhe. Der Abschluß im Kirchenbuche enthält doch Gottlob wieder einen Ueberschuß von 6 Personen, die mehr geboren als gestorben sind. Eine Familie mit sechs Kindern nämlich Ebelings, hat itzt auch das Scharlachfieber, doch Gott sei sei gedankt, bis itzt gutartig. Von meinen Geschwistern will ich hersetzen, daß mein Bruder von Emden itzt noch in Kassel ist, und da die Huldigung abwartet. Mein zweiter Bruder hat seine Heiterkeit doch größtentheils wieder, mein dritter Bruder lebt recht glücklich mit den Seinigen, meine Schwester sieht ihre Pflegetochter sehr lieblich aufblühn, und ist vielleicht heitrer als sie es in jüngern Jahren war. Meines Mannes Geschwister sind im Ganzen nicht Alle so

glücklich, wie die meinigen. Der Kammerherr leidet sehr an Husten und Katarrh, der arme Bernhardt hat keine gute Ernte gethan, ist mit Sorgen und Einquartirung belastet, seine Gesundheit wird auch von manchen Uebeln unterbrochen, aber an seinen Kindern erlebt er Freude, und seine Tochter Bernhardine hat Hoffnung, durch ihre Verbindung mit Kröcher recht glücklich zu werden. — Die arme Rombergen hat in diesem Jahre viel Kummer gehabt, die gute Kröchern ist sehr glücklich durch ihre Kinder, aber immer traurig durch den Verlust derer, die ihr so theuer waren. Doch ihre Lage ist unabhängig, sie ist von ihren Kindern, die alle gut einschlagen, geliebt und geehrt, und ebenso von Allen, die sie kennen. Meine Schwiegerin in Dessau ist auch in guter Lage, aber wie traurig ist es für sie, so jung Wittwe geworden zu sein! Meine Schwiegerin in Stargard erlebt viel Freude an ihren Kindern, Heinrich und Jettchen sind alle Beide sehr gut. Meine Schwiegermutter in Magdeburg ist für ihr Alter noch recht munter und gesund, aber der Verlust ihres Sohnes wird immer ihre Tage trüben. — Wir verloren in diesem Jahre unsern guten Freund Willisen in Staßfurt, was uns sehr nahe ging. Er war ein braver und sehr rechtschaffener Mann; ein Drescher, der 16 Jahre bei ihm im Dienst gewesen, brachte uns damals die Nachricht, und hielt dem Verstorbnen eine einfache aber rührende Lobrede, indem er mit inniger Herzlichkeit seine Thätigkeit und Wohlthätigkeit lobte. Im Dorfe starb meine kleine Pflegetochter Christine, ein Jahr alt. Es thut mir sehr leid, ich hatte sie wirklich lieb, und hatte ihr 100 Thlr. vermacht. Aber Gott hat es anders beschlossen. Er tröste den armen Cantor, und lasse ihn Freude an seinen andern Kindern erleben.“ —

Aus dem Jahrgange 1808 heben wir folgende Schilderungen hervor:

„24. Februar. Nachmittags kamen mein Bruder Justcarl, Hagens, Wilhelm Kröcher mit seiner Schwester Sophie und am

folgenden Tage, als wir bei Tische saßen, kamen Alvenslebens mit Annettchen, und noch späterhin der Graf Alvensleben und Domherr Wange von Halberstadt. So waren wir Alle zusammen, und recht vergnügt.

Der 26ste war ein merkwürdiger Tag in unserm Familienkreise. Wilhelm Kröcher, der ein guter liebenswürdiger Mann ist, erhielt die Einwilligung des Grafen und der Gräfin Alvensleben sich um ihre Sophie bewerben zu dürfen, und noch an demselben Tage ihre eigne Zustimmung. Gott gebe zu diesem frohen Ereigniß seinen besten Segen. Unsre liebe Sophie wird gewiß recht glücklich, jetzt ist ihr das ganze Verhältnis und die Idee, eine Braut und zwar in ihrem jungen Freundeskreise die erste Braut zu sein, wie sie sagt, etwas neu und fremd, doch das wird bald überwunden sein. Meines Mannes und Luisens Geburtstag wurde mit Herzlichkeit und Wärme gefeiert. Die Kinder führten ein kleines Gespräch auf, welches Wilhelm verfertigt hatte, und das recht viel Empfindung verrieth; auch sehr gut gesetzt war. —

Den 29sten reiste zuerst mein lieber Mann ab, und zwar nach Ballenstedt, dann der Graf Alvensleben mit meinem Bruder, dann kamen in einem kleinen Wagen die Gräfin, Sophie Kröcher und Adelheid Alvensleben, in einem größern hinterher, Sophie, Auguste, Luise, Annette und Wilhelm Kröcher, zuletzt fuhren dann auch Hagens weg — so blieb ich denn mit Sophiechen und meinen vier Kleinen ganz allein, es kam mir zwar anfangs ein wenig einsam vor, aber ich hatte so mancherlei zu denken und zu überlegen, daß mir doch die Zeit nicht lang werden konnte. —

Den 1sten März fuhr ich mit den Kindern auf das Schloß, und fand die Herzogin mit ihren Kindern recht wohl, aber traurig, wenn sie auf das Geschick des hessischen Landes zu sprechen kam. Nachher ging die Herzogin ein wenig mit uns spazieren. Nach Tafel war ein Kinderball arrangirt, der recht hübsch war, und an dem die vier Kleinen auch mit Theil nahmen. Den 2ten war der

Geburtstag des kleinen Prinzen, der sehr wohl ist, recht gut läuft, und deutlich schon Verschiedenes spricht. Wir wünschten der Fürstin Glück zum Geburtstag des kleinen Prinzen, der zwischen seinen Spielsachen sehr vergnügt war. Nachmittags war ein Conzert veranstaltet, und Abends aßen wir mit der Herzogin. — Den 3ten März kam Frl. von Buttlar den Morgen früh noch zu mir, und brachte mir ein Geschenk von der Herzogin, was mir sehr werth ist. Es war nämlich eine Schnur von Ihren Haaren, mit einem kleinen goldnen Herzen und einem goldnen Schloß, worauf der Name der Herzogin eingegraben steht, außerdem brachte sie mir für die beiden Kleinen Zeug zu zwei weißen Kleidern, es ist aber so vollständig, daß ich gewiß glaube, Luise und Annette können auch eine Jede ein Kleid davon bekommen. Die Herzogin hatte dies mit sehr viel Güte in Ihrem ganzen Benehmen begleitet, so daß es mir recht viel Freude machen mußte. Sie ist überhaupt eine Frau von dem liebenswürdigsten Character. —

Den 8ten April. Mally Cramm's, meiner lieben kleinen Pflegetochter Sachen habe ich nun heute eingepackt, und werde sie nun meiner Schwester überbringen. Es geht mir sehr nahe, mich von ihr zu trennen, denn sie ist ein sehr gutes, und durch ihren Verstand viel versprechendes Kind. Gott leite sie ferner glücklich und lasse auch meiner Schwester Freude an ihr erleben. —

Den 9ten kamen wir über Hundisburg, wo wir ein wenig aßen, nach Bodendorf, wo ich meine Schwester und die jungen Mädchen recht wohl fand, aber ein wenig ängstlich wegen der morgenden Komfirmation. — Diese fand nun Sonntag den 10ten April statt. Die jungen Mädchen bereiteten sich zu der feierlichen Handlung noch etwas vor, und lasen eine Predigt, die ich ihnen dazu geschenkt hatte. Nach der Vorbereitung zum Abendmahl gingen wir in die Kirche. 21 Kinder waren um den Altar versammelt, der Prediger Dransfeld hielt eine Einleitungsrede, worauf das Examen folgte. Dies war in zwei Hauptabschnitten eingetheilt, wo-

von in dem ersten der Satz ausführlich abgehandelt wurde, daß Gott unser Vater ist, und uns als Solcher Gesetze durch Jesum gegeben hat. Zwischen der ersten und zweiten Abtheilung wurde ein Lied gesungen, und dann im Examen fortgefahren, das nun von der Erlösung handelte. Alsdann lasen die drei jungen Mädchen selbst verfaßte Glaubensbekenntnisse ab, worauf der Prediger nach der Reihe bei allen Kindern herum ging, mit und über jedes Einzelne nach seinem Character sprach, einen Spruch der Bibel besonders darauf anwandte und dann einsegnete. Dies war überaus rührend und zweckmäßig, und diese Konfirmation zeichnete sich dadurch vor Allen aus, die ich bisher gesehn habe. Nachher folgte die Communion, woran auch meine Schwester und Schwiegerin Theil nahmen. Es war eine sehr schöne und rührende Feier, die nothwendig auf die Kinder einen bleibenden Eindruck machen muß. —

Den 20sten Juni war nun die Hochzeit unsrer lieben Sophie. Wir trafen dazu schon am Vorabend ein, wo wir eine zahlreiche Versammlung fanden. Gegen Abend, nachdem auch die Nachbarn von Emden, Altenhausen und Bodendorf gekommen waren, gingen wir auf eine große Wiese, wo acht junge Leute von der Gesellschaft eine Quadrille ritten, es waren die 3 Kröchers, 2 Schulenburgs, Karl Bennigsen, Albrecht Alvensleben und ein junger Schlicht. Es war ein sehr hübscher Anblick und gerieth recht gut. Den 20ten nach Tische wurde der Braut gesagt, daß dieser Tag zur Traung festgesetzt wäre. Sie zog sich zu dieser Feierlichkeit an. Justchen Kramm band einen sehr schönen Kranz von natürlichen Myrthen und um 6 Uhr führte Wilhelm seine Braut zur Trauung in die Erxleber Kirche. Durch eine Ehrenpforte von Eichenlaub mit Blumenkränzen geschmückt ging der Weg, der mit Blumen bestreut war, die Eltern folgten dem jungen Paar und dann wir andern Alle. Der Prediger Roehl hielt eine schöne Traurede, Herr Görne, der Lehrer des kl. Ludolf, spielte recht schön auf der Orgel, und eine feierliche Stille herrschte während der ganzen Handlung. Kurz darauf

begaben wir uns Alle in den schönen Garten, tranken dort Thee und dann ging es zum Abendbrot, wobei weiter keine Feierlichkeit vorfiel, außer, daß das junge Paar zusammen saß, an ihrer Seite die Eltern, und dann mein Mann und ich, als die nächsten Verwandten. Die jungen Leute und Freundinnen saßen Alle dem Brautpaare gegenüber, und diese Einrichtung blieb auch den folgenden Tag, wo 72 Personen sich zu Mittag bei Graf. Alvenslebens versammelten.“ — (Dem Hochzeitstage folgten noch mehrere Festlichkeiten, worauf fast die ganze Gesellschaft, das junge Paar in der Mitte, nach Hohen-Erxleben übersiedelte.) „Den 2ten August waren wir Mittags einige 30 Personen. Nachmittags fanden sich noch mehrere aus der Nachbarschaft dazu. Als es dunkel geworden war, brannte zuerst August Kröcher ein Feuerwerk ab, und die Namen der vier jungen Mädchen, deren Geburtstagsfeier diese Tage gewidmet waren, brannten dabei in transparenten Lichtern. Mittwochs den 3ten war Abends ein Ball, womit auch der neue Saal eingeweiht wurde. Dieser war ganz mit Eichenkränzen dekorirt, in den beiden Nischen waren kleine Altäre errichtet, woran gleichfalls die Namen Anna, Mally, Amalie und Auguste, erleuchtet waren. Ueber diesen war der Namenszug W. S. Wilhelm und Sophie in einer, und der Buchstabe H. Hans, dessen Geburtstag wirklich den Tag vorher gewesen war, angebracht, und auch durch einen Kuchen mit Licht angedeutet. Der Ball war sehr lebhaft, endigte aber vor dem Soupé, obgleich wir doch nicht vor 12 Uhr zu Bett kamen. Den 4ten Nachmittags ritten die jungen Herrn eine Quadrille und eine Ecossaise, sie waren sämmtlich als Ritter gekleidet, was ihnen zum Theil recht gut stand. Sie brachten zuerst den vier jungen Mädchen, die der Gegenstand des Festes waren, Bouquets, nachdem Eduard als Abgesandter mir eine kleine Anrede gehalten hatte, und ritten dann, von Musik begleitet, ihre Touren

Den 5ten hatten wir eine traurige Scene, indem uns das junge Paar verließ, was uns Alle innig betrübte. Unsre Gesellschaft fing

nun allmälig an einzuschmelzen, der erste, der wegging, war Herr Körber, der auch zwei Tage bei uns zugebracht hatte. Nachmittags hatte uns Minettchen gebeten, und wir fuhren zu Wasser und zu Lande hin. In Monrepos, wo uns Minettchen empfing, war Alles auf's schönste eingerichtet und geordnet. Sie gab uns eine sehr schöne Collation, und was besonders das Fest ausschmückte, war, daß hinter einem Vorhang von weißen Mousseline eine Scene aus Plutowo (das Gut des jungen Paares in Preußen) gespielt wurde, die Julie Romberg, Albert Schulenburg und der kleine Louis Alvensleben, als Genius gekleidet, darstellten. Herr Görne und Herr Gravenhorst spielten und sangen dazu: Vergiß mein nicht, und das Ganze nahm sich sehr hübsch aus, und machte Minettchen's feinem Geschmack viel Ehre. Die beiden Hirschfeld's waren noch immer bei uns, der älteste, Eugen, hatte eine Parforce-Jagd vorgeschlagen, alle jüngern Herrn setzten sich zu Pferde, die sämmtlich aus der Oeconomie geholt wurden, er selbst stellte den Hirsch vor, die andern jungen Leute die Hunde, Hans war der Jäger, — es ging über Stühle und Bänke im Galopp fort, aber Eugen wurde nicht gefangen, da er sehr gewandt ritt. Die Jagd machte aber Allen sehr viel Vergnügen. Ich schrieb gestern Abend noch bis 12 Uhr der jungen Frau eine Beschreibung des Festes, und nahm heute früh von ihrer guten Mutter Abschied, die über Sülldorf nach Hause fuhr und mir Augusten zurück ließ. Es ist diesmal eine außerordentlich starke Gesellschaft gewesen, die hier logirte, die ich zur Erinnerung einmal zusammen rechnen will. Meine Schwester mit 4 jungen Mädchen, die Gräfin Alvensl. mit 3 Töchtern, 2 Söhnen, Herrn Görne und der Kammerjungfer, 3 Kröchers, von Emden Herr Schiele und 3 Söhne meines Bruders, Franz und Carl Bennigsen, Herr Schiele junior, Herr von Schlieben, 2 Hirschfeld's, Heinrich und Herr Körber, macht 28 ohne die Musikanten und Bedienten. Ich hatte dazu 16 Betten geborgt, und einige Decken und Kissen brachten Mehrere noch mit. So sind wir nun wieder allein, bis auf Heinrich, der bei uns bleibt. —

Den 6ten September. Heute sind es 28 Jahre, daß wir verheirathet sind. Gott sei gedankt und gelobt für alles Glück, was er in unsre Schicksale so gnädig verwebt hat, und auch für das große Geschenk ganz besonders, was er uns in unserm Adolph gemacht hat. —

Den 7ten October kam Abends zum Lerchenstreichen ganz unerwartet die Herzogin von Bernburg, Reich mit seinen Kindern, Siegsfeld und Pfau, das Wetter war schön, und der Fang gelang recht gut. Es wurden an 6 Schock gefangen. Es machte uns Vergnügen. Wir haben jetzt sonst recht ruhig und doch so vergnügt dabei gelebt. Gott erhalte mir mein jetziges Glück und meine Heiterkeit, wenn es sein Wille ist. —

Den 20sten war der Tag der Jubelfeier in Dessau. Ich kam dazu Tages vorher von Leipzig zurück, es war schönes heitres Wetter, ich bewunderte die schönen Umgebungen Dessau's, und wie der Herzog jeden passenden Fleck nutzt und verschönert. Im Holze sah ich einiges Dammwild; schwarz, weiß und grau, es war nicht schüchtern und belebte die Einsamkeit des Waldes. Ich dachte dabei an meinen lieben Mann. Dann überdachte ich den angenehmen Tag, den ich vor acht Tagen durchlebt hatte, die kleinen häuslichen Scenen, die mir so viel Freude machten, gingen an meinem Geiste vorüber. Dann versuchte ich mit der Kammerjungfer zu sprechen, es wollte aber nicht so recht gehen, obwohl ich sie lieb habe. Es giebt keinen eigentlichen Unterschied zwischen den Menschen, als den die verschiedene Bildung ihres Geistes und Herzens unter ihnen macht. Nur dadurch fühlt man die Wahrheit des Sprüchworts: Gleich und gleich gesellt sich gern. In Dessau traf ich mit den Meinigen zur Feyer des Jubeltages zusammen. Die erste feyerliche Scene bestand aus einem Morgengesang, dann brachten 40 junge Mädchen der ersten Familien einen Eichenkranz und sangen dazu einen Chor mit Begleitung von Guitarren. Nach dem Glückwunsche sämmtlicher Autoritäten war der Gottesdienst. Der Herzog ging mit dem An-

stande und der Munterkeit eines jungen Mannes zwischen den Reihen der weiß gekleideten Mädchen, die vom Schloß bis zur Kirche eine doppelte Hecke bildeten, hindurch. Mein Mann war vom frühen Morgen an bei Ihm gewesen, und hatte von Ihm viele Beweise seiner Huld und seines Vertrauens erhalten. Einige schöne Worte, die der edle Mann mit inniger Rührung gesprochen hat, dürfen nicht vergessen werden. Nach dem Morgengesang hat Er den Bürgern seines Landes zugerufen: Gott segne Euch, meine Kinder, — und später: Hier steht mein Sohn, der wird es noch besser machen wie ich. Die Kirche war, wie man denken kann, gepropft voll, — eine schöne Kirchenmusik ging der Rede voran und folgte nach. Bei'm Erbprinzen waren 150 Personen versammelt, darunter viele Fremde und fürstliche Personen. Der Erbprinz von Mecklenburg interessirte mich am meisten, schon in der Kirche hatte ich sehr gerührt daran gedacht, daß wir auch seinen Schutz vor zwei Jahren in Grabow mitgenossen. Der Herzog war heiter und gütig gegen Alle, und einige alte Bekannte behandelte er mit besondrer Gnade. Nach der Mittagstafel ging es in die Oper — und als wir heraus kamen, war die ganze Stadt erleuchtet, es waren darunter sehr geschmackvolle Partien und schöne Inschriften und wir gingen lange herum. —

Den 31sten December. Wir bringen den heutigen Tag so still gerührt und doch so heiter zu, wie ich glaube daß ihn jede glückliche Familie zubringen sollte. Mein Herz ist so voll Dankbarkeit für das stille, aber unbeschreiblich süße Glück, das wir jetzt genießen, daß ich noch Einiges hier hinzusetzen werde; es ist so natürlich am Ende eines beschlossenen Jahres noch einmal die durchlaufne Bahn in Gedanken durchzugehn, und sich besonders der wichtigsten Begebenheiten zu erinnern. Ich will dies auch jetzt thun, aber wie traurig ist der Gedanke, daß jedes Jahr einige Blumen von dem schönen Kranze entblättert, den treue Freunde um uns schließen. So verloren wir in diesem Jahre zwei sehr treue Freunde, zuerst den Sohn

meines Bruders, Albert Schulenburg, ein edler, hoffnungsvoller Jüngling, ein erschütternder Fall; sodann erlitten wir einen traurigen Verlust durch den Tod des Syndikus Schlitten. Er war ein sehr braver Mann und ein sehr treuer Freund von uns. Er war ein sehr geschickter und gelehrter Mann, und gab allemal einen sehr gründlichen und vernünftigen Rath, wenn man dessen bedurfte. Alles Glückliche und Traurige empfand und theilte er mit uns. Seine Familie hat unersetzlich durch seinen Tod verloren, und wir auch, denn einen treuern Freund konnte es nicht geben. Hohenthals verloren in diesem Jahre ihre kleine Adolfine, es war für sie die erste Erfahrung dieser Art, aber es war noch ein sehr junges Kind, darum war der Schmerz nicht so hart. Gott erhielt ihnen die andern und schenkte ihnen einen zweiten Sohn, ihnen und uns allen zur Freude. Die Kinder Alle sind gesund und blühen lieblich und voll schöner Hoffnungen auf. — Eine bedeutende Veränderung ist in unserm Hause vorgegangen, durch den Tausch, den wir mit einer kleinen Pflegetochter gemacht haben. Mally Kramm ist Ostern zu meiner Schwester gezogen, und dafür habe ich die kleine Adelheid Krosigk hergenommen, die nun mit meiner Klärchen erzogen wird. — Wir haben jetzt eine ganze Zeit ziemlich einsam oder wenigstens einfach gelebt, — und für uns Alle war dieser ruhigere Lebenslauf gewiß recht wohlthätig, wenn ich auch weit entfernt bin, dieses stille Leben mit der Tugend zu verwechseln, die sich in jedem Verhältnis gleich bleiben soll, und es schon an und für sich für Tugend zu halten. Ruft mich meine Pflicht auf einen geräuschvollern Schauplatz, so gebe Gott, daß ich auch da die Gefahren nicht scheue, die mir drohn, und standhaft dem Leichtsinn und der Vergnügungssucht widerstehe, die uns nur zu oft in der größern Welt begleiten; aber weiset mir meine Pflicht einen stillern Wirkungskreis an, warum sollte ich nicht die tausend Vortheile freudig ergreifen und genießen, die dieser mir darbietet. Ich kann nicht sagen, wie glücklich ich mich oft in dieser Unschuldswelt gefühlt habe. — Meines Mannes

Geschwister sind bis jetzt Alle in der Lage geblieben, worin sie im vorigen Jahre um diese Zeit waren. Heinrich ist in Bernburg angestellt und besucht uns fleißig, es ist eine große Freude für mich und meinen Mann. — Meine Schwiegermutter in Magdeburg ist für ihre Jahre noch ziemlich munter, und hat doch auch einen Theil ihrer Heiterkeit wieder gewonnen. — Mit meinen Geschwistern hat es sich aber sehr verändert. Mein ältester Bruder ist aus seinem stillen Emden in einen großen glänzenden Wirkungskreis getreten; als Präfekt des Elbdepartements ist er mit Geschäften und Ehrenbezeugungen überhäuft. Gott gebe, daß er dem Lande recht nützlich werde, wie sein redlicher Wille ist. Der zweite ist in seinem Altenhausen geblieben, mein dritter Bruder ist Unterpräfekt in Stendal, wo er mit seiner Familie lebt, es gefällt ihm wohl in seiner Lage, seine Kinder sind gesund, und berechtigen zu frohen Hoffnungen. — Unser Herzog und seine Gemahlin und Kinder genießen der vollkommensten Gesundheit, und leben wie gewöhnlich in Ballenstedt. Eine wichtige Veränderung fiel dort nicht vor. — Unser Freund, der Graf Alvensleben, hat seine älteste Tochter an Wilhelm Kröcher glücklich verheirathet und bedeutende Güter in der Altmark gekauft. Die ganze Familie ist jetzt in Halberstadt. — Unser Freund Hagen lebt in Dessau, und hat gemeinschaftlich mit dem Grafen Eckartstein bedeutende Fabrikgeschäfte übernommen. — Unsre Nachbarin Frau von Alvensleben lebt vergnügt in dem schönen Gattersleben, und ihr Bruder mit seiner Familie ist wieder nach Eichenbarleben gezogen. — Mit unsern andern Nachbarn ist keine wichtige Veränderung vorgefallen. — In nähere Bekanntschaft traten wir dies Jahr mit dem Criminalrath Delbrück, Mitvormund der Alvensleben'schen Kinder. Ich hoffe, daß wir uns an diesem braven und geschickten Mann einen treuen Freund wieder erwerben werden. Unsre Leute sind Alle bei uns geblieben, Koch der Sohn des Hofmeisters ist dazu gekommen, und besorgt die Reitpferde meines Mannes. Die Schaden und Krägermann sind lange krank gewesen, aber nun her-

gestellt, die alte gute Friederike ist zwar schwach, befindet sich aber doch übrigens wohl, und ihr Geist ist noch munter.“ —

Das Jahr 1810 führt uns etwas tiefer in das häusliche Leben ein. — Es heißt im Tagebuche:

Den 20. Januar. „Es war viel Schnee gefallen und der Wind drehte den Schnee mit Ungestüm. Zuerst wurde die Jagd abbestellt, dann wollte mir mein Mann 6 Pferde nach Ballenstedt geben, aber alle Leute, der Verwalter, der Schafmeister und der Hofemeister widerriethen die Reise, und am Ende ward beschlossen, daß ich absagen sollte. Es war mir sehr angenehm, da ich so furchtsam vor bösen Wegen und Wetter bin, aber dazu kam auch noch, daß Albert nicht wohl war. — Ich habe ihn eben auf den kleinen Sofa gelegt, der arme kleine Junge hat eine Art Flußfieber, er ist so dankbar für die kleinen Erleichterungen, die man ihm verschafft, daß ich nicht ohne Rührung dabei an meine geliebte selige Schwester dachte. Abends spielten wir wieder sehr eifrig Schach zu vier Personen; — Herr Körber ist der stärkste von uns Allen, wer also mit ihm spielt, gewinnt gewöhnlich. —

Den 24sten. Wir sind zwar wieder allein, aber es wird nicht lange dauern — denn nun, nachdem uns die Herren verlassen haben, werden die Damen eintreffen. Ich glaube es giebt doch nicht leicht einen Ort, wo so viel Veränderungen vorfallen, wie hier bei uns, sie sind oft nicht wichtig, aber es ist immer etwas. —

Den 8ten Feb. ging ich früh mit meinen Kindern über die Bude, und der Kutscher fuhr durch, da eine Fuhrt in's Eis gehauen ist. Mein Mann begleitete mich noch ein Eckchen, und setzte dann die Trappenjagd fort. Ich kam in Sülldorf gegen 11 Uhr an, fand eine äußerst gütige Aufnahme, und lernte eine sehr liebenswürdige Familie näher kennen. Der Minister Angern lebt dort mit seiner Frau und vier Kindern von der großen Welt zurückgezogen, in der Beide sehr gekannt und verehrt waren, und man merkt bald, daß der Sinn dieser liebens-

würdigen Menschen heiter und froh ist. Zwei Stunden später kamen meine beiden Töchter, die grade 6 Wochen bei Alvenslebens waren." —

Der Februar brachte eine wichtige Begebenheit für das Erxleber Haus, die Verlobung der nunmehr 16jährigen Mally mit ihrem Vetter Hans von Kröcher auf Lohme. Es heißt in Bezug darauf wie folgt: Den 22sten. Meine Schwester, mein Mann und ich haben heute früh abwechselnd mit Hans gesprochen. Er liebt Mally schon lange und wünscht nun auch ihre Herzensmeinung zu wissen. Sie hat ihm zwar auch immer gezeigt, daß sie ihm wohl will. Nachmittags fand sich eine unerwartete Gelegenheit, wo er eine Weile mit ihr allein blieb. Er entdeckte ihr seine Wünsche, und nach einer kleinen Weile kamen sie Beide zu mir und Fiekchen, und empfingen unsre heißen Segenswünsche. Mein guter, lieber Mann war auf die Jagd gegangen, und sehr verwundert, als er wiederkam, die Sache schon so weit vorgerückt zu finden. Wir waren recht vergnügt, Annette und Mally Schulenburg sangen abwechselnd und spielten auf der Guitarre, und sangen dazu Lieder, die auf die jungen Verlobten Bezug hatten. Gott gebe doch seinen besten Segen zu dieser Verbindung, die viel Wünschenswerthes hat, und uns Allen viel Freude verspricht. Für meine gute Schwester ist es auch eine wichtige Begebenheit, da sie Mally nun 10 Jahre bei sich gehabt hat, und sie unbeschreiblich liebt. Mally ist 16 und Hans 26 Jahr alt, Lohm, sein Gut ist sehr hübsch, und es wird Mally gewiß recht gut gefallen. Sie ist ein liebenswürdiges kleines Wesen, und blüht wie eine Rose. — Eben sind die jungen Leute bei der alten Riekchen gewesen, die sich auch sehr über sie gefreut hat. Die Leute sind überhaupt alle recht vergnügt darüber, und bezeugen ihren Antheil durch freundliche Gesichter. Die Sonne scheint heute auch recht heiter, und meine Hyacinthen blühen schon; — es kommt nun immer eine nach der andern; — die 3te ist im Begriff aufzubrechen. —

Den 25sten. Heute gehn wir mit unserm jungen Brautpaar in die Kirche, und ich werde Mally und Hans dem Herrn Pastor

vorstellen. Wir sind Alle recht heiter. Zu Mittag kamen Herr Körber, Salmuth und der Kammerrath Bäntsch. Abends Heinrich, der Kammerherr, Krosigks aus Kähnert, und endlich Wilhelm und Sophie, die Gesellschaft ist nun schon recht zahlreich.

Den 26sten war meines lieben Mannes Geburtstag. Morgens 9 Uhr versammelte sich Alles in der kl. blauen Stube und die Kinder sangen ein Morgenlied. Es nahm sich sehr gut und rührend aus. Wir aßen Mittags in der großen und kleinen Stube, wo es recht hübsch warm, und doch nicht zu heiß war. Als der Kuchen kam, erschienen Annette und Mally Schulenburg mit der Guitarre, Klärchen trug ein Körbchen mit Blumen, und Adolph ein Körbchen mit Abschriften von Liedern. — Annettchen und Mally sangen dann folgendes Liedchen, das ich gemacht hatte, und von dem die Gesellschaft immer die beiden letzten Zeilen wiederholte:

Wir grüßen Euch freundlich, Ihr Damen und Herrn,
Ihr hört zu der Feier ein Liedchen wohl gern,
man sagt uns, es gäb' einen fröhlichen Schmaus;
wir bitten ein Stückchen vom Kuchen uns aus.

Wir binden den lieben und freundlichen Mann,
mit Blumen und Liedern zum Wiegenfest an,
wir wissen, wenn froher das Gläschen erklingt,
so hat er's gar gerne, wenn man ihm eins singt.

Drum nehmt doch, Ihr Leutchen, die Gläser zur Hand
Ihr seid ihm ja Alle durch Liebe verwandt.
Und stoßet zum Liedchen die Gläser fein an,
es lebe der brave, der freundliche Mann.

Giebt's unter den Mädchen nicht hier eine Braut?
Uns dünkt dort das Pärchen so freundlich vertraut,
Man sieht wohl, daß ihnen zur Freude nichts fehlt,
Wir grüßen euch schönstens, habt glücklich gewählt.

Wir bringen dem Bräutchen ihr liebliches Bild,
ein Röschen noch halb in die Knospe gehüllt,
die Myrthe der Liebe, wie wird sie so schön
im lockigen Haare des Mädchens einst stehn.

Wir wählten den frischen Vergißmeinnichtstrauß,
als Sinnbild der Treue dem Bräutigam aus,
Denn Treue und Liebe im schönen Verein,
Sie werden Begleiter durch's Leben Euch sein.

Wir grüßen Euch nochmals Ihr Damen und Herrn
und hörtet das Liedchen zum Becher ihr gern,
so nehmen wir Antheil am fröhlichen Schmaus
und bitten ein Stückchen vom Kuchen uns aus.

Die Sträußer, die Klärchen austheilte, waren so gewunden, wie es im Liede angegeben worden, — es machte uns Allen viel Vergnügen. Bei Tische wurde noch viel gesungen, und Abends wurden kleine Spiele gespielt. Der Tag verging also Gottlob recht fröhlich — und ich wünsche, daß wir ihn noch oft so durchleben mögen. —

Den 10ten März. Abends um sieben Uhr lasen wir einen Gesang aus dem 2ten Theil der Odyssee, wie schön ist diese Dichtung! Die Kinder sitzen dann um uns herum und arbeiten, es ist für mich immer eine glückliche Stunde, und wie angenehm ist es mir, daß, ob wir gleich Gesellschaft haben, ich doch meine Lebensart fortführen kann, denn das beständige Plaudern kann ich nicht leiden. —

Gravenhorst hat gestern der Großen'schen Familie eine sehr schöne Hyacinthe mit 25—27 Glocken von rother Farbe geschickt, die ihnen viel Freude gemacht. Es ist auch ein angenehmes Geschenk, eine so schöne Blume, meine drei Hyacinthen blühen auch sehr schön, und ich sehe sie nie ohne angenehme Empfindungen an. Wir sind dies Jahr recht reich an schönen Hyacinthen, — im Garten scheinen auch unsre Blumen recht gut zu kommen, 12 neue Nelken und eben so viel Aurikeln sind von Altenhausen gekommen, und den 27sten gepflanzt worden. Auch die Geschenke des H. Zanthier habe ich im Garten vertheilt und geordnet. 12 Rosenstöcke aus Poplitz sind auch gepflanzt und ebenso eine Moosrose, die ich durch die Güte der Gräfin Alvensleben erhalten. Es ist eine der schönsten und seltensten Rosenarten. Vom Meister Rhone bekam ich 5 Blumenstöcke, 2 Levkoyen, eine Rose, einen Goldlack und eine Myrthe. Wir haben jetzt

alle Morgen etwas gepflanzt, auch von den Gewächsen, die ich aus Ballenstedt geschenkt bekommen. Es giebt auch viele Veilchen, und ich bekomme alle Mittag einen Strauß. — Es ist doch die größte Erquickung heraus zu gehn, und die Fortschritte der Natur zu sehn. Im Lustgarten schlägt nun auch eine Nachtigall, und es blüht da Alles recht schön. —

Den 5ten July. Mein Mann hat gestern eine große Rechnung in Bernburg bezahlt, aber es bleibt doch noch immer unbeschreiblich viel, was ich gern berichtigen möchte. Es ist jetzt eine sehr knappe Zeit, viel Ausgaben und wenig Einnahmen. Trothe behauptete neulich, es schränkte sich dennoch Niemand ein, ich dächte es aber doch, und vermeide jede Ausgabe, vor der ich mich sonst gar nicht gescheut habe. Mein lieber Mann, der gewiß nicht ohne Ursache klagt, ist jetzt oft ganz mißmuthig darüber, daß es so schlecht geht, und ich kann auch nicht leugnen, daß ich traurig bin. Es hat sich seit dem Kriege mit uns Alles sehr geändert. Gott gebe uns in der Folge bessre Zeiten, und daß unsre Kinder lernen mögen, sich ohne viel äußern Glanz glücklich zu finden, denn er wird immer mehr und mehr abnehmen. —

15ten August. Nachmittags ritt mein Mann nach Köthen. Abends gingen wir spazieren und vorher in die Kirche, wo Gravenhorst die reparirte Orgel probiren wollte. Adolph und ich saßen unten und hörten zu. Es ist so natürlich, daß wenn man besonders zu einer ungewöhnlichen Zeit in der Kirche ist, der Gedanke an Tod und Begräbnis uns näher tritt, es war auch jetzt der Fall. Am Morgen früh hatte ich mehrere Berliner Zeitungen gelesen, um noch in meinem Gedächtniß alle Nachrichten einzusammeln, welche die liebenswürdige verewigte Königin von Preußen betreffen. Ich konnte nicht ohne Thränen ihrer Krankheit und letzten Zusammenkunft mit ihrem Gemahl und Kindern gedenken, und bat Gott, den König zu trösten und zu stärken, dem so viel zu tragen auferlegt ist. Eine gewisse Feierlichkeit blieb den ganzen Abend in meiner Stimmung von diesem Gang in der Kirche. Dazu kam der Zustand der armen

alten Friederike, die nur ein halbes Leben führt, — auch dachte ich über das Wesen der wahren Freundschaft nach, und wünschte mir das Ideal erreichen zu können, was ich davon in meinem Herzen trage. —

Den 17ten. Wir haben heute, mein Mann und ich, mehrere Berathungen gehabt, die zum Theil recht wichtig waren. Gott gebe, daß die Resultate zu unserm Besten sein mögen. Wir haben auch gegenseitig von unserm Tode gesprochen und Mancherlei ist darüber gesagt worden. Ich kann hier nicht Alles wiederholen, aber erwähnen muß ich es doch, um mich wieder daran zu erinnern, besonders auch um die seltne Herzensgüte und die edle Denkungsart meines theuren Mannes, die sich bei solchen Herzensergießungen immer im schönsten Lichte zeigt, recht innig zu fühlen, und mich derselben zu freuen. —

Den 19ten. Gestern früh, als ich von der Schwachheit der alten Rieke schrieb, dachte ich nicht, daß ihre Auflösung so nahe wäre. Ich ging zu ihr und besuchte sie, fand sie schwach und unruhig, ließ ihr ein wenig Wein und Honig nehmen, sprach mit ihr, wobei sie noch lächelte, und mir, als ich etwas Schweiß bei ihr bemerkte, antwortete: Ja die Natur ist noch gut. Nachher verließ ich sie, und Annette und Sophie waren bei ihr. Als ich wieder zu ihr kam, saß sie auf ihrem Bette mit dem Rücken gegen die Wand, einige Kissen im Rücken gelegt, die Füße herunter und leicht bedeckt. Nach großer Unruhe, die plötzlich eingetreten war, wurde sie nun ruhig, der Odem leichter und weniger hörbar, doch sah ich, daß ihre Farbe sich veränderte. Itzt betete ich ihr laut etwas vor, das sich auf ihren Zustand bezog, dann rief ich meinen Bruder und meinen Mann, und als wir in die Stube traten, war entweder der letzte Odemzug schon gethan, oder sie athmete nur noch unmerklich. Kopf und Hände waren noch ganz warm, übrigens keine Muskel verzogen, aber die Schatten des Todes lagerten sich immer mehr und mehr auf dem bleichen Gesichte, und der große wichtige Schritt, der Aus-

gang aus dem irdischen Leben, war sanft und unmerklich geschehen. Bald darauf schlug es 12 Uhr Mittags, ein großer entscheidender Augenblick, die gute, alte, würdige Rieke hörte diesen Glockenschlag nicht mehr. Der Tod erschien ihr als ein Bote des Friedens, ihre Schmerzen waren gestillt, keine Angst sprach mehr aus diesen Zügen, sondern tiefe Ruhe lag auf ihrem Gesicht. Es war ein rührender und nicht erschreckender Anblick. Albert, Adelheid und Klärchen wünschten sie zu sehn, es geschah, und machte auf sie nur den Eindruck, den Liebe und Anhänglichkeit verbunden mit dem Gedanken an Tod und Trennung machen mußten. Adolph, der ein sehr tiefes, reizbares Gefühl hat, verschob es bis auf den Nachmittag, sie zu sehen, es war nachher nicht mehr die Rede davon, und zwar mit Willen, damit er nicht zu sehr davon angegriffen würde.

Den 21sten. Gestern Nachmittag war das Begräbniß der alten Rieke. Sie war mit einem weißen Leichenhemde bekleidet, einen Kranz von Astern auf dem Kopfe, mit Rosen durchflochten, der Sarg war mit einer Eichenguirlande geziert, Sophie und Annette, die sie mit wahrhaft kindlicher Liebe gepflegt haben, haben sie noch einmal gesehn und sich einige Haare von ihr abgeschnitten. Alle unsre Leute waren eingeladen, auch der Schäfer, mit seiner Frau, Meiers aus der Schenke, die Schwiegermutter des Cantors, die verheiratheten Leute mit ihren Frauen, sie bekamen Alle Kuchen und Wein. Bei dem letzten Verse des Gesanges: „Wie sanft sehn wir die Frommen," gingen wir heraus und stellten uns auch zu der Versammlung. Als der Sarg aufgehoben wurde, der unbedeckt, mit Blumen und Eichenkränzen geziert, vor der Hausthür stand, wurde das Lied gesungen: „Meine Lebenszeit verstreicht." Während des vorletzten Verses wurde der Sarg in die Gruft gesenkt, dann hielt Gravenhorst eine kurze, aber sehr passende Rede, worin er mit Rührung und Ausdruck die stillen Verdienste der Verblichenen und ihre Schicksale erzählte, und seine Rede mit einigen Aeußerungen herzlicher Liebe und Wünschen für die Zurückgebliebnen schloß. Dann wurde der Sarg vollends

eingesenkt und mit Erde überdeckt, während das Lied: „Begrabt den Leib in seiner Gruft“, gesungen wurde. Der Segen des Herrn und ein stilles Gebet beschlossen die Feierlichkeit, die einen tiefen Eindruck hinterließ und Jeder ging still und nachdenkend zu Haus. Der Zug war in folgender Ordnung: Der Cantor mit den Kindern der Schule, dann die Leiche von acht Männern aus dem Dorfe getragen, die Büschen als Pflegerin der Verblichenen und die Lehmannen als ihre Jugendfreundin und Gespielin gingen neben dem Sarge, die nächsten Verwandten folgten zuerst, dann Sophie und Annette, die Beide sehr betrübt waren, dann ging ich und Adelheid, Gravenhorst mit meinem Adolph, Nabiel mit Albert, dann alle unsre Leute, die Männer zuerst, zuletzt die Frauen und Mädchen. — Den Abend beschäftigten wir uns damit den Lebenslauf der Großmutter meines Mannes zu lesen. Er war noch in Ballenstedt, und konnte daher nicht dabei sein. —

Den 31sten. Ein genußreicher Morgen, ich fing ihn damit an einige neue Reden auf den Tod der verewigten Königin zu lesen. Eine von Adam Müller, eine andre von Spalding. Viel schöne Blumen legen edle geistvolle Männer auf diesem Grabe nieder, ein ganzes Volk weint ihr heiße Thränen nach, und was werden nun die Künstler noch thun, um Ihre Gestalt, Ihren Ausdruck, den Geist Ihrer Empfindungen und Handlungen der Welt zu erhalten. — Nachher besuchte ich das Grab der alten Friederike, nach dem Regen wird nun wohl der Rasen grünen. Das Gewitter vom 30sten hat in Lebberburg eingeschlagen, es sind 2 Häuser und Scheunen abgebrannt mit Allem was darin geärndtet worden. Mein Mann wird den armen Leuten etwas Saatkorn, und was ihnen sonst zur Hülfe dienen kann, senden. —

Den 5ten Sept. Meines geliebten Adolph's Geburtstag, am Morgen grüßten wir ihn mit inniger, herzlicher Liebe, und er erhielt einige kleine Geschenke, ein Gesangbuch, einen Theil der Kampeschen Reisebeschreibungen, eine Medaille auf den Kronprinzen v. Preußen

geschlagen, und eine Tuchnadel. Adolph hat jetzt Gottlob eine gute und vortheilhafte Periode, er ist fleißig und heiter, freundlich gegen Jedermann, voll herzlicher Anhänglichkeit gegen seine Eltern und seinen Lehrer, seit seiner Krankheit physisch und geistig zu seinem Vortheil geändert. Gott, der uns in diesem geliebten Kinde so viel Freude geschenkt hat, erhalte uns diese ferner, wenn es sein heiliger und gnädiger Wille ist, und schenke uns Segen zu seiner fernern Bildung. —

Den 23sten Oct. Heute ist der Todestag meines geliebten Vaters. Eine lange Reihe von Jahren liegt zwischen dort und hier, aber oft und gern erinnere ich mich seiner Liebe, seiner Freundlichkeit und Heiterkeit und segne sein Andenken. Zu seinem besondern Andenken habe ich noch eine Bibel, die Er mir geschenkt hat, und aus der noch gestern Klärchen gelesen hat. Abend's lesen wir jetzt immer in der Weltgeschichte von Johannes Müller, ein äußerst gehaltvolles, schönes Buch. Wir lesen es mit dem größten Interesse, und sitzen still und aufmerksam um den Vorleser herum. Gestern Abend hatten wir die Verfassung und Sitten der alten Deutschen, Mancher erkannte sich selbst in einigen Zügen unsrer Urväter, und Jeder von uns freute sich einige Spuren einfacher aller deutscher Sitten noch hin und wieder zu bemerken. Diese Stunden sind für mich von ungemeinem Werth. Auch ist das vertrauliche Beisammensein einer einigen Familie, in stiller häuslicher Beschäftigung, die Nutzen und Vergnügen gewährt, ein Glück, dessen man nie müde werden kann. —

Den 1sten November ging mein Mann auf die Jagd — wir aßen spät und tranken dann blos den Abend Thee. — Die Stunden der Kleinen waren geendigt, und wir saßen in völliger Ruhe, als auf einmal ein fremdes Mädchen mit großen Schritten hereintrat, und mir einen Brief von Gattersleben überreichte. Diese Person sah so schrecklich und abentheuerlich aus, daß wir Alle darüber in Unruhe geriethen, und Klärchen besonders sich vor derselben fürchtete. Endlich erkannten wir, daß es eine verkleidete Person war, und der

junge Eduard Alvensleben in dieser Carrikatur steckte, welches natürlich viel Stoff zum Lachen geben mußte. —

Den 9ten Nov. Ich wünsche mir eine gewisse Aengstlichkeit und Furchtsamkeit in meinem Character, mit mehr Entschlossenheit und Muth vertauschen zu können, ich würde mich dabei viel besser stehn, und auch Andern würde es besser behagen, aber der Muth ist zum Theil eine natürliche Anlage, und kann nicht gut einraisonnirt werden, nur dann wenn es heißt: Noth bricht Eisen, oder wenn ich durchaus entschlossen handeln muß, fühle ich, daß ich auch einen kleinen Antheil daran habe. —

Den 17ten November. Heute beschließe ich wieder ein Jahr, denn morgen ist mein Geburtstag, und ich werde funfzig Jahr alt. Es kommt mir vor, als wenn ich den November-Monat meines Lebens anträte; in diesem Augenblick scheint die Sonne so helle und die ganze herbstliche Flur ist so schön beleuchtet, daß ich eine Ahndung der heitern Tage, die auch zuweilen den spätern Herbst des Lebens schmücken, daraus entnehmen darf. Gott wolle sie erfüllen. Einzelne Wünsche erlaube ich mir nicht auszudrücken, man kann sich ihrer veilleicht nicht ganz entschlagen, aber ich unterwerfe sie ganz der Güte und Weisheit Gottes, und finde mich unbeschreiblich glücklich nur das zu wollen, was Gottes Wille ist, wenn ich auch dabei leiden müßte. Den hohen Werth der Güter, die ich besitze, fühle ich ganz, und bitte Gott, mir meine innere Heiterkeit, und mich selbst vor dem Unrechte zu bewahren, sie mir durch kleine Leiden trüben zu lassen. Es ist Manches in meiner Lage, was nicht ganz leicht ist; unter andern die Verschiedenheit unseres Lebenslaufes, der bald einfach und still, und dann wieder unter viel Zerstreuung dahinfließt. Auch ist es ein wahres Wort: „man kann nicht zween Herren dienen," — ich möchte gern ganz mit den Kleinen leben, aber das will dann wieder gar nicht mit den Größern passen, und diese Verschiedenheit macht oft, daß man weder das eine noch das andre ungetrübt genießt. Es ist ganz meine Pflicht mich nach den

Verhältnissen meines Mannes, und nach seinen Wünschen zu richten, aber unsre Verbindungen sind so viel, daß allen Genüge zu leisten, oft schwer ist. —

Den 18ten. Es ist mein Geburtstag, ich habe ihn fast noch nicht so still zugebracht. Mein guter lieber Mann bezeigte mir aber recht herzliche Liebe, die Kinder waren gut und liebevoll. Es war mir aber den ganzen Tag sehr wehmüthig zu Muthe, Thränen haben mein Herz erleichtert, und diese Wehmuth sanfter und milder gemacht. Ich habe in diesem Jahre auf mancherlei Art viel im Stillen gelitten, doch auch manche recht glückliche Stunden und Tage gehabt. Ein wichtiger Abschnitt des Lebens ist zurückgelegt, und wenn ich mein Leben bei'm Schluß des 50sten, in Jahrzehnte abtheile, und jedes besonders durchdenke, so finde ich, daß Alle durch entscheidende Veränderungen für mich ganz besonders bezeichnet sind. — Das erste Jahrzehent ging spielend durch's Ländchen der Kindheit, ich ward vom väterlichen Hause aber doch getrennt, und ging im 8ten Jahre mit meiner Tante nach Hannover, wo ich in 2 Perioden 4½ Jahr blieb. Diese Trennung, und diese ganz veränderte Lage und Erziehung war das wichtigste in diesen ersteu10 Jahren. In dem 2ten fing ich an, die Leiden und Mühen des Lebens tief zu empfinden, wie dies selten der Fall schon an der Gränze der Kindheit ist. Die Gemüthskrankheit meiner Mutter, der Tod meines Vaters, fielen in mein 12tes bis 15tes Jahr. Die Freuden dieses jugendlichen Alters wurden dadurch oft so getrübt, daß die Heiterkeit desselben auf einige Zeit einer schwermüthigen Stimmung wich, die nur durch meinen spätern Aufenthalt hier in Erxleben, durch die Leitung meiner Schwiegermutter, und die Gesellschaft meiner Schwiegerinnen wieder verschwand. — Die Liebe meines Mannes bestimmte nun mein künftiges Schicksal — im 19ten Jahre ward ich seine Gattin. Unter den für mich glücklichen und wohlthätigen Ereignissen dieses Jahrzehent's rechne ich, außer der wichtigsten und glücklichsten, nämlich meiner Verheirathung mit meinem vortrefflichen Mann,

dessen Liebe mich noch jetzt beglückt, auch meine Verbindung mit Mamsell Sterky, meiner Lehrerin in Hannover, die in vieler Hinsicht eine sehr achtungswerthe Person war, und den Unterricht eines braven und klugen Mannes, der Müller hieß, von welchem ich das wenige, was ich. weiß, gelernt habe, da Er eine angenehme und faßliche Art zu unterrichten hatte. Auch mein Aufenthalt hier in Erxleben ist ein Glück für mich gewesen, und meiner lieben Schwiegermutter verdanke ich eigentlich die Ausbildung der bis dahin erhaltenen Erziehung, und die festere Bestimmung meiner ganzen Sinnes- und Denkungs-Art. — Im dritten Jahrzehent wurden mir die süßesten Freuden und die herbsten Leiden. Gott schenkte und nahm mir drei Söhne unter so sonderbaren und erschütternden Umständen, daß das Andenken daran nie aufhören kann, auf mein und meines Mannes Leben nachzuwirken, weil dieser Kummer zu schmerzhaft war, und diese traurigen Erfahrungen über unsere ganze Zukunft einen Schatten verbreiteten. Zwei Töchter, die Hohenthalen und Sophie waren uns geschenkt, und am Ende des Jahrzehents auch Luise. — Im vierten schenkte uns Gott unsern Adolph, nachdem uns einige Jahre vorher noch ein todter Sohn geboren worden war. Adolphs Geburt war eine Wohlthat, die unser ganzes Leben wieder mit frischen Blumen schmückte; unsre Ehrengardt ward Hohenthals Gattin und diese Ehe ist bisher eine Quelle von Freude für mich gewesen. — Im fünften Jahrzehent ward Klärchen geboren, Albert ward nach dem Tode seiner Aeltern mein Pflegesohn, Mally Kramm und nach ihr Adelheid meine Pflegetöchter, wie es vorher deren Schwester Ehrengardt gewesen war; unsre geliebte Mally wurde mit Hans Kröcher verlobt, und diese Verbindung giebt uns schöne Hoffnungen für die Zukunft. Hans ist von sehr biederm, edlen Character, und wählte Mally aus herzlicher Neigung. Gott sey gepriesen für alle so reichlich uns erwiesene Wohlthaten, — Sein Segen walte ferner über uns und den Unsern. —

Den 24sten. Der Geheimerath Delbrück besuchte uns. — Er zeigte uns drei Gemälde, ein sehr ähnliches und schönes von der Königin, und zwei vom Kronprinzen, er las uns mehreres von seiner eignen Arbeit in Beziehung auf die Königl. Familie vor, und erzählte uns viel von seinem liebenswürdigen Zöglinge, dem Kronprinzen, den er mit der zärtlichsten und rührendsten Anhänglichkeit liebt. Er las uns auch einige Briefe des jungen Prinzen vor, und ließ uns Zeichnungen von Ihm sehen, die von seinem Genie zeugen. Es war mir sehr angenehm, diesen Mann kennen zu lerneu.

Den 7ten December reis'te mein Mann nach Dessau, wir waren zu Haus, der Kirchhof ward mit Akazien bepflanzt, und dadurch ein sehr lebhafter Wunsch von mir erfüllt. Ich danke es meinem lieben Manne, daß er mir die Akazien geschenkt hat. Um die Kirche herum, werden auch einige Bäume gepflanzt. Ich hoffe mein Mann wird im Frühjahr auch die Mauer und das Thor in Ordnung bringen lassen, damit die Kirche und der Begräbnisplatz ein stilles, schönes und doch ernstes Ansehn haben, und nichts ist dazu erforderlicher als Bäume, und eine gewisse Ordnung. Die Akazien mit ihren Blüthen und Blättern werden nun auch das Gewölbe umschatten, wo meine vorangegangnen Kinder ruhn, und wo auch ich wohl einst ruhn werde. Gott gebe den schönen Bäumen Wachsthum und Gedeihn. — — Einer wirthschaftlichen Einrichtung muß ich noch erwähnen — nämlich, daß ich Nachmittags jetzt keinen Kaffee gebe, außer des Sonntags, da man ihn bald nicht mehr wird haben können.

Den 12ten. Heute früh sprach ich mit Luischen ziemlich lange, und von ernsthaften Dingen. So viel und manichfaltige Verhältnisse, geben auch manche Gelegenheit dazu. Das menschliche Leben ist jetzt in aller Art noch größern Veränderungen als sonst unterworfen; je mehr die äußern Verhältnisse sich verschlimmern, die äußern Güter und Rechte schwinden, je sorgfältiger muß man die heiligen Güter und Rechte, die das Familienglück gründen, und wodurch sich die

gegenseitige Liebe der Engverbundnen zeigt und erkennen läßt, bewahren und schützen. Gottlob, daß ich nie in jenen mein Glück gesucht und gefunden habe. Von Allem, was sie geben können ist Befreiung von Nahrungssorgen, und einige Mittel zur Beförderung höherer Bildung, das, was ich wünschenswerth und nothwendig zum Lebensglück finde. Das Uebrige sind zuweilen zwar angenehme Vorzüge, zuweilen aber auch mit mancher Mühe und Beschwerlichkeit verbunden, — also kann man sich trösten, wenn man davon etwas missen muß, aber schenke uns Gott Freude durch stilles, häusliches Glück; möchten wir verstehen es uns zu bereiten und unsre Kinder den großen Werth desselben fühlen. — Gegen Abend kamen unsre lieben Hohenthals, die Herrn von S—'s, meine Schwester mit ihren jungen Mädchen und Hans, endlich Graf Alvensleben. Ich freue mich, daß meine lieben Hohenthals hier sind, und sie wie in den ersten Zeiten ihrer Liebe fröhlich und glücklich zu sehn, ich habe nur immer bei solchen Gelegenheiten zu viel zu thun und kann mich zu wenig auf die Leute verlassen." —

Auszüge während des Jahres 1811.

„Den 5ten Januar. Die Kälte ist sehr groß. Wir leben nun in vollkommner Einsamkeit, und mir behagt diese Ruhe sehr, in welcher man sich ganz den Kindern, stillen Geschäften und dem Lesen einiger guten Schriften widmen kann. — Es ist Sonntag, ich habe lange im Herder gelesen, man lernt sein eignes Herz durch die Reden dieses Mannes besser kennen. Dasselbe habe ich oft bei den Liedern von Gellert empfunden, wenigstens für meinen Gemüthszustand passen diese besser, als alles Andre. — Abends nach Tisch lesen wir jetzt bis um 10 Uhr im Johannes Müller. Wie sehr vergnügt ich mich immer bei einem solchen stillen, regelmäßigen, zwischen Arbeit und Vergnügen eingetheilten Lebenslauf fühle, kann ich nicht beschreiben, aber leider sind die Unterbrechungen gar zu viele. —

Den 13ten. Mein armer Schwager Bernhardt schreibt sehr traurige Briefe, die neuen preußischen Auflagen sind sehr drückend, dabei ist der arme Bernhardt kränklich. Seine Sorgen fallen leider Alle auf meinen Mann, dem die Lage seiner Brüder viel Unruhe macht. Mein ältester Bruder hat auch durch das Feuer im December einen bedeutenden Schaden erlitten, indem ein Stall mit vielem Vieh und dem dazu gehörigen Heu abbrannte. Mein Mann, meine andern Brüder und einige Freunde werden ihm wohl dabei etwas zu Hilfe kommen, und ihm einige junge Rinder aufziehn u. s. w. — Ich war den Abend allein. Es ist eine große Entbehrung für mich, daß ich leider bei Licht nicht viel lesen kann, da ich so sehr gern, besonders nach einem häuslich zugebrachten Tage, etwas lese, was den Geist wieder auf eine angemessene Art beschäftigt, und eben dadurch stärkt, und ich werde vielleicht in der Folge in Rücksicht dieses Vergnügens blos von der Gefälligkeit Andrer abhängen. Ueberhaupt, wie reihen sich im menschlichen Leben oft grade solche Entbehrungen an einander, die uns die liebsten sind! Doch welche Undankbarkeit das große Glück zu übersehen, oder minder zu fühlen, was Gott fast Jedem, und auch mir ganz besonders schenkt! Ich thue es auch nicht, ich erkenne und fühle, wie viel Schönes und Gutes auf meinem Lebenswege die Bahn ebnet, die ich gehe, und fest nehme ich mir täglich vor, so viel es in meinen Kräften ist, wenig zu erwarten, mir wenigstens nicht selbst Ideale zu bilden, die eigentlich nur auf Selbstliebe gegründet sind, sondern nur von meiner Seite unermüdet zu thun, was ich kann, um nützlich für Andre zu wirken. Recht viel, fast noch mehr wie sonst, lebe ich jetzt für meine Kinder, auch für die ältern, mit denen ich jetzt imehr zusammen bin, als sonst, da nur zwei Stuben geheitzt werden Ich hoffe es soll gut für sie Alle sein, und auf diesem Wege hoffe ich ja wieder zu dem heitern Sinn zu gelangen, dessen Verlust ich so schmerzvoll fühle. Ich besaß dieß hohe Gut des menschlichen Lebens sonst in so hohem Grade, aber jetzt fällt es mir oft schwer,

mich wieder bis dahin zu erheben. Der Wunsch, eine wahre Heiterkeit zu erlangen, ist gut und erlaubt, denn sie macht uns am fähigsten zur Erfüllung unsrer Pflichten. Ich will also ernstlich darnach streben, und nicht undankbar und fühllos gegen die unendlichen Wohlthaten Gottes sein. —

Den 26sten Febr. Heute ist meines lieben Mannes Geburtstag, schon ganz früh habe ich viel daran gedacht, Gott segne und erhalte Ihn uns Allen. Er wird 57 Jahr alt. Es ist ein seltner Fall, daß er an seinem Geburtstage nicht zu Hause ist. Er wird an uns denken, so wie wir an Ihn. —

Den 27sten kam mein lieber Mann von Ballenstedt zurück. Er war Gottlob gesund und heiter. Heinrich und Körber waren kurz vorher gekommen, es ging auf die Jagd, ich fuhr mit den vier Kindern heraus, die Jäger waren sehr vergnügt, denn Jeder hatte etwas geschossen, auch Gravenhorst hatte seinen Hasen. Zwischen vier und fünf Uhr ward gegessen, der Tisch war mit Blumen decorirt, und wir machten bunte Reihe. Als der Braten kam, ward ein Jagdlied ausgetheilt, was ich zu diesem Zwecke gemacht hatte, Annettchen begleitete es mit der Guitarre; mein guter lieber Mann war sehr vergnügt, und nahm das Wenige, was ich gethan hatte, mit viel Liebe und Herzlichkeit auf. Ich war ihm mehr Dank schuldig, als er mir. Das Lied war mehr scherzhaft, als ernsthaft, und ich hatte dies mit Absicht so eingerichtet, weil jetzt eine Erheiterung der mannigfaltigen Sorgen, die fast jeden Hausvater drücken, so nöthig thut. Es ward nachher noch mancher Scherz gemacht, auch die Gesundheit der Jäger getrunken, und Jedem etwas Scherzhaftes dabei gesungen. Nach Tisch spielten wir Alle zum Vergnügen der Kinder das Vogelspiel, wozu mein Mann viel von Ballenstedt mitgebracht hatte. So verging der Tag. Gott sei nochmals gedankt, daß mein lieber Mann gesund und munter ist. Er wende, wenn es sein gnädiger Wille ist, Alles ab, was unser Glück stören könnte, und erhalte uns diesen theuren, edlen, vortrefflichen Mann, dessen

Liebe ich so viel verdanke. Zu seinem Andenken stehe hier das von mir verfaßte Lied:

Die Abendsonne sinket,
schon glüht ihr letzter Strahl!
die Jagd ist aus, es winket
ein ländlich frohes Mahl.
Des Hauses Vater schreitet
mit raschem Schritt voran,
der ganze Trupp begleitet,
umgiebt den Ehrenmann.
Zu Haus, zu Haus, zu Haus, zu Haus,
Die Mutter ruft zum Schmaus.

De muntern Jäger ziehen
nun mit der Beut' in's Haus!
Ruhn von des Jagens Mühen
am warmen Ofen aus.
Der Vater, der bei'm Wandern
dem Nord ein Schnippchen schlug,
Frägt Einen nach dem Andern,
Ist's hier auch warm genug?
Heitzt ein, heitzt ein, heitzt ein, heitzt ein —
warm muß der Ofen sein.

Zwar fehlt es unserm Feste
an Pracht und äußerm Glanz,
doch schmücket alle Gäste,
der Freude Blumenkranz,
ein Jeder spricht von Thaten,
die heute er gethan,
und bei dem Hasenbraten,
da hebt der Jubel an.
Der Scherz, der Scherz, der Scherz, der Scherz
erfreut das Menschenherz.

Dir Theurer sei vor Allen
das erste Glas gebracht!
denn unsre Herzen wallen
dem Freund der muntern Jagd.
Dir muß mit vollen Händen,

in jedem Jahr Natur,
die reichsten Gaben spenden
auf väterlicher Flur.
Schenkt ein, schenkt ein, schenkt ein, schenkt ein,
Dem Vater gilt der Wein.

Der Garben Fülle zolle
dir ihrer Körner Gold,
das Lamm die feinste Wolle,
dir sei Diana hold.
Zur Jagdzeit da begleite
der Jäger muntre Schaar
dich freudenvoll wie heute
noch manches liebe Jahr.
Schenkt ein, schenkt ein, schenkt ein, schenkt ein,
den Jägern dies Glas Wein.

Den Kindern wird's gelingen
den Vater zu erfreun.
Ein Liedchen dir zu singen
Geschäft der Mutter sein.
Des jungen Lenzes Morgen
Erschein' in froher Ruh,
Und führe statt der Sorgen,
Dir fleißig Schnepfen zu.
Schenkt ein, schenkt ein, schenkt ein, schenkt ein,
Trinkt Alle, Groß und Klein.

Den 13. März. Mein lieber Mann sprach heute sehr ernst mit mir wegen seiner Vermögensumstände, es ist traurig, wie sich jetzt die Aussichten zum Erwerb vermindert haben. Gott kann doch aber wieder bessre Zeiten senden, man muß nur von seiner Seite Alles thun, was man kann, um unnütze Ausgaben zu vermeiden, und ich will gewiß redlich dafür sorgen! —

Den 6ten April. Wir haben die Geschichte Johannes von Müllers geendigt und lesen seit vorgestern Abend die Ströme Deutschlands von Bodenburg. Es wurde mir schwer am Abend gleich einzuschlafen, wir hatten sehr Vieles in Beziehung auf den Tod des würdigen Superintendenten Häfeli gesprochen, dazu kam eine Erinne-

rung, die mich tief im Innersten meines Herzens erschütterte. Vor 20 Jahren verloren wir unsern damals einzigen Sohn, unsern liebenswürdigen, hoffnungsvollen Gebhard. Ich sah aus meinem Bette die Stelle, wo er diese Welt verließ. — Doch ich will diese Erinnerung, die jetzt nur noch eine sanfte Wehmuth in mir hervorbringen soll, nicht zu schmerzhaft in mir erregen, ich nutzte aber diese Gelegenheit und sprach ernster als sonst mit den Kindern über ihre Pflichten, auch hielt ich ein kurzes Gebet mit ihnen, und ich hoffe, es hat einen guten Eindruck auf sie gemacht. Wie rührend ist es Kinder zu sehn, die herzlich fromm und andächtig zu Gott beten. Mögen sie doch immer diese heiligen Empfindungen in ihren Herzen bewahren. Sie brachten mir eine Hyacinthe, die ihnen Gravenhorst als Eigenthum gegeben, sie wurde unter ihnen verlooset, und blühet nun mit den andern zusammen. Es ist ein herrlicher Anblick, diese schönen blühenden Blumen, so mannigfaltig an Reiz und Schönheit und nur bestimmt zu erfreuen; — in dies Vergnügen mischt sich keine unangenehme Empfindung, ihre Pflege ist schon an sich eine angenehme Beschäftigung, und mißräth irgend etwas oder nimmt Schaden, so läßt dieser kleine Kummer keine tiefen Spuren nach. —

Den 7ten wurden hier 11 Kinder confirmirt, unter ihnen war August Schade, mein Pathe, der bei dieser Gelegenheit viel Gutes gezeigt hat, und von dessen Fleiß und Aufmerksamkeit seine Lehrer sehr zufrieden sind. Nachmittag gingen wir in die Stube der Schaden, wo die 16 Kinder an einem runden Tisch saßen, und von mir mit Kaffee und Kuchen bewirthet wurden. Sie waren dabei sehr anständig vergnügt, und als sie eine Weile so zusammen gewesen, ließen sie mich rufen, und dankten mir Alle recht artig, und ich ermahnte sie des heutigen Tages eingedenk zu bleiben. — Der Herr Pastor und seine Töchter waren auch bei uns, und recht heiter. — Am Charfreitag communicirten wir mit den neu confirmirten Kindern und mit viel Leuten aus der Gemeine — zusammen 88 Com=

municanten. Herr Gravenhorst predigte, und zwar ganz vortrefflich, worüber ich eine herzliche Freude gehabt habe, weil er sich diesem Geschäft gewiß auch mit treuem Eifer widmet. Abends machte ich noch einen Spaziergang mit meinem Mann, wo Er über viel Wichtiges mit mir redete. Die jetzigen Zeitumstände beunruhigen Ihn so sehr, ich habe aber so viel ich konnte, Ihm Heiterkeit und Ruhe eingesprochen, denn was man nicht ändern, und wofür man nicht kann, das muß man Gott ganz überlassen. Mein lieber Mann ist auch dieser Ansicht, nur denkt Er darüber nach, ob Er wohl Manches hätte ändern können, aber seine Absichten sind bei allen seinen Handlungen so ganz rein und uneigennützig, daß Er sich völlig beruhigen kann. —

Den 13ten. Reise nach Dölkau. Wir fanden unsre lieben Hohenthals Alle wohl. Der Geburtstag war schon gefeiert worden, doch war am Abend noch eine kleine Nachfeier. Ehrengardtchen schenkte Hohenthalen ihr Bild, es ward Ihm bei Tisch ein Rescript gebracht, worin Er aufgefordert ward, durch die Gensd'armen eine Diebin aufsuchen zu lassen, die schon vor 11 Jahren einen sehr wichtigen Diebstahl begangen habe, und deren Signalement man hier schicke. Dies war eine Zeichnung in Silberstift, die ziemlich ähnlich ist. Nachher ward die Romanze gesungen, die ich gemacht hatte, und die hier zu Hohenthals Andenken im Tagebuche stehen soll, da es fast wie eine kleine Biographie von Ihm ist.

Im schönen reichen Sachsenland
lebt nach der Väter Brauch,
ein edler Graf, uns wohlbekannt
und sein Feinsliebchen auch.
Man liebt und preist ihn überall,
Er heißt: der Graf von Hohenthal.

Wer gern von Ihm was wissen will,
der komm' und höre zu —
nicht immer lebt Er sonst so still
in ländlich froher Ruh;
und Manchem ist es noch bekannt,
der Wildfang ward Er gar genannt.

Als Knabe jagt Er rasch und flink,
in Thälern und auf Höhn,
den schönen bunten Schmetterling,
wo Einer sich ließ sehn,
als Jüngling aber, jagt Er, ach!
nicht mehr nur Schmetterlingen nach.

Der Vater sprach: Carl folge mir,
such einen bessern Ruhm,
Geh! sei der Musensöhne Zier
in ihrem Heiligthum.
Da hat Er auch was Rechts studirt,
und gar mit Beifall disputirt.

Doch trieb Er immer neben zu
noch manchen losen Streich,
ließ sich und Andere keine Ruh
und war bald arm, bald reich.
Es seufzte mancher weise Mann,
was fängt man mit dem Flüchtling an!

Einst sehnt Er sich aus voller Brust
zu einem Jugendfreund,
Sie blieben stets mit gleicher Lust
bei Scherz- und Ernst vereint,
und zogen so mit heitrem Sinn,
zu Ritter Gebhard's Burgschloß hin.

Auf einmal bleibt der Traute stehn:
„Fein ehrbar mußt Du sein,
„des Ritters Gattin wirst Du sehn,
„und auch sein Töchterlein."
Doch Carl dreht lachend seinen Hut —
und trillert: „froh und wohlgemuth."

Der Ritter ladet sie zur Jagd,
und dann zum frohen Mahl,
füllt, da der Jüngling Ihm behagt,
den glänzenden Pokal
bis oben an — mit Rebensaft
und trinkt Ihm zu: „Auf Brüderschaft."

Doch Carl, als Er im Unschuldsglanz
die holde Dirn' erblickt,
die wie die Ros' im Frühlingskranz
Selbst unbewußt, entzückt,
reicht Ihm die Hand, „bei'm deutschen Wein,
„laß Ritter mich Dein Eidam sein."

Da tönt die Burg von Freudensang,
Er führt nach manchem Schmaus,
sein junges Weib mit Kling und Klang
In seiner Väter Haus.
Ein Jeder schaut Feins Liebchen an,
und spricht: der Graf hat wohlgethan.

Nun pflanzt Er Bäume, schmückt so gern
mit manchem Blüthenstraus
aus reichen Gauen, nah und fern
Feins Liebchens Garten aus;
wie wandelt sich's so schön, so süß,
im selbstgeschaffnen Paradies.

Sie schenkt Ihm Kinder schön und zart,
der holden Töchter viel,
zwei muntre Knaben seltner Art,
den lockigen Emil,
wie man den Liebesgott beschreibt,
und Carl, der's wie der Vater treibt.

Dann baut er sich ein neues Schloß,
und ruft das Vaterland,
gelingt ihm Alles klein und groß
mit fester sichrer Hand.
Der Sachsenkönig, wie man hört,
hat hohe Würden ihm verehrt.

So lebt im schönen Sachsenland
Nach seiner Väter Brauch,
der edle Graf uns wohlbekannt
und sein Feins Liebchen auch.
Man liebt und preis't ihn überall:
„Es lebe unser Hohenthal."

Den 1sten Mai reisete mein Mann nach Ballenstedt, und ich ging mit Luisen und den 4 Kindern nach Gattersleben. Es war wunderschönes Wetter, und dort sehr anmuthig in dieser schönen Jahreszeit, die Nachtigall schlug und es duftete Alles so lieblich, wie ich es in diesem Frühjahre noch nicht erfahren habe. Ich weiß nicht, ob es die vielen Weiden, Pappeln und Birken waren, die diesen schönen Geruch ausathmeten, es war unbeschreiblich angenehm, Alles war aber todt und einsam in dem schönen Gattersleben; sehr schade, daß Minettchen diesen reizenden Ort verlassen hat, wenig sind ihm an Anmuth zu vergleichen. —

Den 10ten Mai. Wir hatten heute den Besuch des jungen Paares Auguste und Ernst Krosigk. Sie waren seelenvergnügt, und wir sahen mit Freude unsre liebe Auguste in ihrem neuen Verhältniß. Sie schien uns Allen sehr einnehmend und bewies uns viel Liebe und Freundschaft. Gegen Abend fuhren die jungen Leute nach Gröna. —

Den 13ten. Heute ist der Geburtstag von Ehrengardtchen Krosigk. Ich habe ihr ein schönes Bouquet von Rosen, Maiblumen und Myrthen gesandt, ich wünschte ihr noch mehr schenken zu können, aber man muß jetzt auch in dieser Art sich sehr einschränken. Es ist so warmes, schönes und fruchtbares Wetter, wie man es nur wünschen kann, auch blüht und grünt Alles. —

Den 20sten. Etwas sehr Wichtiges geschah an diesem Tage, nämlich Mally und Hans wurden zum ersten Male aufgeboten. Es machte mir eine sehr rührende Empfindung, die Namen dieser geliebten Kinder so aussprechen zu hören, und ich habe mich dabei der Thränen nicht enthalten können. Gott segne das junge Paar, und lasse ihre Verbindung dauerhaft und glücklich bis an's Ende sein. — Wir aßen draußen unter der Rüster — es war ein schöner Tag und Abend. —

Den 21sten. Heute sind nun unsre Gäste alle wieder abgereiset, es ist der Geburtstag meiner Adelheid, die heute eilf Jahr alt wird.

Gott segne und beglücke sie, sie ist ein sehr gutes Kind, und hat Anlagen ein treffliches Mädchen zu werden, ich habe sie sehr lieb, und freue mich ihrer Blüthe. Sie kommt mir schon recht groß vor, so wie unsere vier jungen Bäumchen überhaupt sehr wachsen. O allgütige Vorsicht! wache über sie! bewahre sie vor jedem schädlichen Hauch, der dieser frischen Blüthe der Unschuld schädlich werden könnte! Das Wetter ist sehr warm und Alles vorgerückt. Die Erbsen stehn in voller Blüthe, und die Rosen sind auch voller Knospen, es blühn auch schon verschiedne Sorten. Adelheid erhielt Nachmittag einige Geschenke, unter Andern eine Bibel und ein Gesangbuch, was ihr viel Freude machte. —

Den 31sten ist noch Manches im Hause fertig geworden, es ist sehr viel zu ordnen und zu besorgen, und gern werde ich diese Mühe übernehmen, wenn nur Alles nachher recht gut abläuft. Bis jetzt haben die vielen Geschäfte mir kaum Zeit gelassen, an Etwas zu denken, was doch so unendlich wichtig ist. Gott gebe dem jungen Paare seinen Segen, das möchte ich immer und immer wiederholen. — Hans kam gegen Abend, meine Schwester mit ihren Töchtern gegen 9 Uhr. Mally sah ein wenig ernst und blaß aus.

Den 1sten Juny verabredete ich mit meiner Schwester noch Manches. Gegen Mittag kamen Hohenthals mit Sophiechen, Karlchen und Herrn Gellert. Nach Tische kam Sophie Kröcher mit Adelheid, Albrecht und Ehrengard Kröcher, ein niedliches, einfaches, liebenswürdiges Mädchen.

Den 2ten Juny gingen mein Mann, Fiekchen, Hans, Mally und ich in die Kirche, Hohenthals gingen oder fuhren nach Gattersleben, Trothe kam, Bäntsch, Salmuth und G. R. Zanthier aßen bei uns. Nach Tisch kamen meine Brüder aus Altenhausen nnd Bodendorf, Jeder mit einer Tochter und einem Sohn, zuletzt auch der Präfekt mit seiner Tochter Hermine. Herr Zuckschwerdt und Hartig kamen auch von Gattersleben, und ich machte sie mit Herrn Gellert bekannt. Dann kamen Nachmittags die Frau von Trotha, Frau

von Willitz, Röschen und Luise Trotha, Dörtchen Biedersee mit ihrer Nièce. Als Alles versammelt war, hörte man eine leise Musik, ich nahm Mally's Hand, und führte sie in mein neu eingerichtetes Zimmer, das noch nicht geöffnet worden war, und sie daher noch nicht gesehen hatte. Ein Halbkreis von 12 jungen Mädchen erschien, mit Kränzen und Sträußen geschmückt, als die Attribute der zwölf Monate, welche sie darstellten. Es waren Folgende: Auguste Kramm und Annette Krosigk, Juny und July (Rosen), Adelheid Alvensleben und Amalie Schulenburg, August und September (Kornblumen), Ehrengardt Kröcher und Ehrengardt Krosigk, October und November (Wein und Eichenlaub), Sophie Krosigk und Friedchen Schulenburg, December und Januar (Immergrün), Mally Cramm und Klärchen Krosigk, Februar und März (Veilchen), Bertha Hirschfeld und Hermine Schulenburg, April und Mai (grüne Blätter und weiße Blüthen).

Vor diesem Halbkreis von Mädchen stand Luise mit einer Guirlande von allen diesen Blumen geschmückt, und hielt der Braut, die ich ihr zuführte, als die Musik schwieg, folgende von mir verfaßte Anrede im Namen des Jahres:

Sei mir gegrüßt Geliebte! Eh Dich Morgen
der neue Sonnenstrahl im Brautkranz sieht.
Eh' sanft verschmolzen, zwischen Freud und Sorgen,
das Herz der Deinen Dir entgegen glüht —
Stellt Dir das Jahr in diesem Mädchenchor
des neuen Weg's Begleiterinnen vor.

Du kennst sie schon, im schwesterlichen Tanze
hat Jede Dich mit Liebe angeblickt;
und Keine war, die nicht aus ihrem Kranze
mit schönen Blumen Deinen Pfad geschmückt,
Auch führten sie, in ländlich süßer Ruh,
der holden Freundin den Geliebten zu.

Sie wollen Dir vereint die schönen Gaben,
die sie der Mutter danken, liebend weihn,
Und wechselnd Dich mit jeder Wonne laben,
womit die Götter Sterbliche erfreun.

Entschlüpft die Eine schmeichelnd Deiner Hand,
so hält Dich schon der Andern Blumenband.

Gehüllt in einer holden Freundin Züge
bringt diese*) Morgen Dir den Myrthenkranz;
Einst lächelte die Andre**) Deiner Wiege
Und schmückt jetzt Alles mit der Liebe Glanz,
dann sammeln Jene***) auf des Freundes Flur
Für Dich und Ihn, die Schätze der Natur.

Und schwillt von süßem Most die reife Traube,
ertönt das Jagdhorn in dem Eichenhain,
Erscheinen Diese†) mit dem dunklen Laube
Und führen liebe Gäste bei Dir ein,
beleben scherzend muntrer Freunde Kreise
und winken Dir zu einer frohen Reise.

Sie††), die im Wintergrün der Liebe Blume
Mit zartem Sinn verflochten, harren Dein,
Sie führen tiefer zu dem Heiligthume
der Häuslichkeit die junge Gattin ein,
Sie reichen Rahm und Garn und Spindel Dir,
und locken Dich zum Schreibtisch und Klavier.

Und wenn die Jüngsten†††) Alles wieder schmücken,
und jede Flur in neuem Reiz erblüht,
dann frägst Du den Geliebten mit Entzücken:
„Ist's möglich, daß die Zeit so schnell entflieht.“
Dann leg auf der Erinnerung Altar,
den Kranz der Schwestern, Dir geschenkt vom Jahr!

Luise sprach sehr gut, und als sie geendet hatte, band sie ihre Guirlande Mally um, und umarmte sie, indem die Andern einen Kreis um sie schlossen, und die Musik wieder sanft einfiel. Mally umarmte nach der Reihe ihre Freundinnen und Gespielinnen, und die ganze kleine Feierlichkeit nahm einen so rührenden Character an, daß kein Auge trocken blieb. Nach einer kleinen Pause brachte

---

*) Juni. **) Juli. ***) August und September. †) October und November. ††) December und Januar. †††) Februar, März, April und Mai.

Röschen Trotha recht hübsch als Bäuerin gekleidet ein Körbchen mit sehr schönen Blumen, und ein weißes Band mit einigen artigen Versen. Dann erschien Carlchen als sächsischer Bauer, Adolph als Savoyarde, und Klärchen, Adelheid und Mally Kramm als Schweizerinnen gekleidet, der erste brachte ein Theekästchen, Adolph ein Paar Tauben, die kleinen Mädchen Blumen. Als dies vorbei war, kamen Albrecht, Hermann und Gustolf als Bauern aus Lohm. Der erste stellte den Schöppen, die beiden Andern den Hirten und Nachtwächter vor. Albrecht hielt eine Rede in Plattdeutsch, und zwar sehr hübsch, Hermann und Gustolf brachten auch ein Paar Worte recht hübsch an, und der erste als Hirte übergab dem Bräutigam einen hölzernen Trinkbecher in Gestalt eines Eimers. Es gefiel allgemein, und mußte wiederholt werden. Alsdann ward getanzt, und Alles war recht vergnügt und heiter. Es ward dann noch etwas Musik gemacht und die Bernburger spielten ungemein gut. Mein ältester Bruder übergab ein hübsches Gedicht, und am andern Morgen kam noch eins von Benneckens, mit einem kleinen blühenden Myrthenstock für Mally an, das auch recht hübsch war. Es wurde kalt zu Abend gegessen und dann nicht mehr getanzt. Der ganze Tag war recht hübsch gelungen, und Alles nach meinen Wünschen ausgeführt worden.

Den 3ten Juny war nun der Hochzeitstag. Ich ging früh zu meiner Schwester und brachte ihr und der kleinen Braut einen herzlichen Morgengruß. Diese war sehr gerührt, und etwas angegriffen, so daß sie ein wenig blaß aussah. Wir waren unten in der kleinen und großen Stube zusammen, und erst gegen ein Uhr ging ein Jeder hin, um sich anzuziehen. Um zwei Uhr versammelten wir uns im blauen Saal, und begaben uns von da in folgender Ordnung nach der Kirche: Zuerst Adolph und Carl Hohenthal, dann Mally Kramm, Klärchen und Adelheid, alle drei mit Rosenkränzen geschmückt, dann die Braut, geführt von meinem Mann und meinem ältesten Bruder, hinter diesen in vier Abtheilungen dreizehn junge

Mädchen, dann kam der Bräutigam, von meiner Schwester und mir geführt, ihm folgten die Hohenthalen mit der jungen Kröchern und die übrigen Herren. Der Weg nach der Kirche war geebnet und mit Sand befahren, an beiden Seiten standen die Schulkinder, ordentlich gekleidet, und die Mädchen in aufgebundnen Haaren mit Kränzen geschmückt. Zwei und zwei hielten einen Band und warfen Rosenblätter auf den Weg, den die Braut ging. Vor der Pforte des Kirchwegs war, der großen Rüster gegenüber, ein Bogen errichtet, mit Blumen verziert. Die Kinder reichten von der Pforte bis zum Kirchthor, woran zwei junge Birken gepflanzt waren. Eine sehr große Menge von Zuschauern besetzte den ganzen Weg; in der Kirche wurden der Gesellschaft die Plätze angewiesen, der Sohn des Cantors aus Rathmannsdorf spielte die Orgel recht gut, dann ward ein schönes Lied gesungen, das vor der Trauung gewöhnlich gewählt wird, und so anfängt: „Von dir, du Gott der Einigkeit!“ Alsdann hielt der Herr Pastor eine zweckmäßige Rede über die Würde der Ehe, traute das Brautpaar, und segnete es ein, und ein Paar Verse aus dem Liede: „In allen meinen Thaten“, schlossen die Feier. Wir umarmten und segneten die Neuvermählten, und Hans führte nun seine Braut zurück. Die Kinder waren noch Alle an ihren Plätzen und erwarteten die jungen Leute mit ihren Rosenblättern. — Als wir wieder auf dem Platz ankamen, öffnete Schönert die Thür des neuen Flügels, und wir gingen zum ersten mal die neue große Treppe hinauf. Jeder erhielt seine Nummer, die den Platz bezeichnete, wo er sitzen sollte, und dann ging es an den Tisch. Meine Schwester und mein Bruder, der Präfekt, saßen bei'm jungen Paare, ich ihnen gegenüber, Alles war sehr heiter, und diese Heiterkeit stieg zuletzt bis zur Lustigkeit, doch so gesittet und anständig, daß auch kein Wort getadelt werden konnte. Wir saßen lange am Tisch, und als Kaffee gegeben worden war, gingen wir ein wenig heraus. Die Knechte und Mädchen tanzten, Abends wurden noch kleine Spiele gespilet, und blos noch Thee gegeben. — Den andern Tag, als den

4ten, war die Gesellschaft in Hecklingen eingeladen und Abends spielten Albrecht und Luise noch ein kleines Stück, was Ernst und Scherz heißt, und wozu nur zwei Personen nöthig sind. Sie spielten Beide recht gut. —

Den 5ten verließen uns Alle, auch unser junges Paar, das Gott mit seinem Segen geleiten wolle. Meine Schwester blieb bei mir, und ich widmete ihr so viel ich nur konnte den ganzen Tag. Sie war betrübt über diese erste Trennung von ihrer liebenswürdigen Mally." —

Dem frohen Familienfeste folgte bald eine wichtige kirchliche Feierlichkeit, die Einführung des Lehrers Gravenhorst als Adjunkt des erblindeten Pastor Große, und künftigen Pfarrers zu Hohen-Erxleben, unbeschadet jedoch seiner Stellung als Hauslehrer.

„Den 8ten Octbr., schreibt Auguste, wird er nun acht Jahr bei uns gewesen sein, und wir haben die frohe, und mit Gottes Hülfe, gesegnete Aussicht zusammen zu bleiben, und das wichtige Werk der Erziehung der geliebten, uns Eltern. und ihm als Lehrer und Freund anvertrauten Kinder ferner zu betreiben, Gott, der die Absichten und Entwürfe der Menschen kennt und prüft, wird uns auch dazu seine Gnade und Hülfe gewähren, welches ich von seiner väterlichen Güte hoffe und erwarte. —

Den 29sten September war nun Gravenhorst's feierliche Einführung. Ich sprach ihn einen Augenblick am Morgen, er war heiter und wohl, aber doch sehr ergriffen von der bevorstehenden Feier. Nachgerade kamen die Herrn Prediger an, — Adolph und Albert begleiteten vor dem Anfang des Gottesdienstes ihren geliebten Lehrer in die Kirche. Adolph kam aber zurück, um mich zu holen. Mein lieber Mann saß unten mit mehreren der Herrn, die Uebrigen waren oben bei uns. Welch ein Unterschied ist es doch bei einer solchen Feierlichkeit, wenn man sich für Jemanden sehr lebhaft interessirt! als Gravenhorst die Kanzel betrat, war auch mir recht beklommen und ängstlich zu Muthe, ich sah deutlich, wie sehr auch Er ergriffen war.

Der Eingang war rührend und schön, und enthielt Beziehungen auf die Feierlichkeit und seine besondre Lage. Dann folgte die Predigt, worin er aus dem Gebete des Apost. Paulus für seine Gemeine, als der heutigen Epistel, auch eine sehr passende Betrachtung für einen angehenden Religionslehrer gezogen hatte.

Der Hauptsatz war: 2 Wünsche in Pauli Geist, die jedem christlichen Lehrer am Herzen liegen müssen:

1) Daß Christus wohne durch den Glauben in allen ihm anvertrauten Herzen,
2) und daß sie in der Liebe zu Christo immer mehr eingewurzelt und gegründet, und dadurch immer stärker werden am inwendigen Menschen.

Die Predigt war nicht sehr lang, aber Gravenhorst hielt sie mit Feuer und Eifer, und sie hat allgemeinen Beifall gefunden. Er schloß mit einem schönen Gebete, dann wurde ein Vers gesungen, worauf der Oberprediger Günther und der Justizrath Schlitte vor den Altar traten. Nachdem Dieser die Bestätigung verlesen, hielt Jener eine Rede, die viel Schönes enthielt, bei der man sich aber doch wieder etwas von der Rührung und Erschütterung erholte, in die Gravenhorst's Predigt und der Gedanke der heutigen Feierlichkeit jeden theilnehmenden Zuhörer versetzt hatte. Nachdem nun die Richter ꝛc. dem neuen Prediger den Handschlag gegeben, schloß der Pastor Gravenhorst den Gottesdienst mit einer kurzen, aber sehr rührenden Rede, die ihn eben so ergreifend als würdig beschloß. Gott gebe dazu Seinen Segen. Er lasse viel, viel Gutes durch Gravenhorst bewirkt werden, der die Würde seines Amtes so ganz fühlt, und Eifer und Liebe für die Sache der Religion und Tugend so warm in seinem Herzen verbindet, daß man mit Wahrheit sagen kann, daß diese sein Hauptbestreben sind.

Den 1sten Octbr. habe ich mit Gravenhorsten viel von seiner Hochzeit gesprochen; (— war mit Lottchen Große, ältesten Tochter des Pastor Große, verlobt —) er hat mir nach Magdeburg hin einige

Aufträge gegeben, die ich mit Vergnügen besorgen werde, so wie ich Alles zu thun mir fest vorgenommen habe, was das Glück unseres Freundes fördern kann. Es scheint mir, daß ich diese Verbindlichkeit ganz übernommen habe, und wie angenehm ist sie, wenn man sich innerlich ganz so gesinnt fühlt, wie man äußerlich scheint. Gott gebe nun, wenn es sein heiliger Wille ist, daß unsre äußern Verhältnisse sich wieder etwas verbessern, dann wird die ganze Einrichtung doppelt angenehm für uns sein, und ich hoffe es von Gottes Güte. Die beiden letzten Jahre sind sehr drückend gewesen, aber es können leicht wieder günstige Umstände eintreten. —

Den 12ten früh ist mein Mann nach Dorenburg und Dessau abgereiset. Er war gestern unversehens auf dem Steinpflaster gefallen und hatte sich die Hand sehr stark verstaucht, sie war sehr geschwollen, doch heute früh etwas besser. Abends ward noch Schach gespielt, und dann nahm ich von Schlieffen und Eduard Abschied. Beides sind liebenswürdige junge Leute, deren Umgang auch für ältere Personen viel Interesse hat. Eduard besitzt ein seltnes musikalisches Talent, und noch mehrere andre, die sein äußres Wesen sehr gebildet haben. Er ist aber dabei sehr fleißig, und alle seine Handlungen zeigen, daß er ein edler und gebildeter Mann werden wird, wie er jetzt ein talentvoller Jüngling ist. Schlieffen hat in seinem ganzen Wesen eine seltne Anspruchslosigkeit und Liebenswürdigkeit des Characters, bei einem sehr angenehmen Aeußern, und den feinsten Sitten. Die Urtheile über ihn sind durchaus ganz einstimmig, und das Wohlwollen, was er ungekünstelt gegen Jeden äußert, fällt wieder auf ihn zurück. Es ist angenehm zu beobachten, wie bei aller jugendlichen Lebhaftigkeit Beide nie die feine Grenzlinie des Schicklichen überschreiten, und in so fern haben sie noch jetzt, wie das auch so natürlich ist, an feiner Ausbildung sehr gewonnen. Auf dem Balle in Emden, wo ich die Reihe junger Leute, unsre sämmtlichen Söhne, so vor mir sah, machte es mir Freude, mit Wahrheit denken und sagen zu können, daß Alle zu glücklichen

Hoffnungen berechtigen. Ich sprach davon mit Graf Alvensleben, der diese Idee noch weiter ausführte, und gleichfalls darin Trost und Ersatz für so manches Uebel der jetzigen Zeit fand.

Den 13ten Octbr. Ich komme eben von einem Spaziergange mit meinem ältesten Bruder zurück, wo wir so ganz vertraulich und herzlich mit einander gesprochen. Zu Mittag kam unser Freund, der Graf Alvensleben, er brachte seine Tochter Adelheid mit, die eine Weile bei uns bleiben wird. (In diesem Sinne heißt es schon in den frühern Jahren: „Heute verläßt uns Auguste, die 12 Wochen bei uns war. Es ging mir doch sehr nahe.“ Und „die liebe Sophie war wieder sehr gerührt beim Abschied, nachdem sie acht Wochen hier war. Sie hat den liebenswürdigsten Charakter, ich liebe sie sehr.“) —

Den 15ten. Heute ist der Geburtstag des Kronprinzen von Preußen. Er wird 16 Jahr alt, Gott segne Ihn und erfülle die großen Hoffnungen, die Er giebt. Schlieffen, der in Königsberg oft bei Ihm gewesen ist, rühmt Ihn recht sehr, mit welcher Liebe wird heute Delbrück Seiner gedenken, und wie wird der König Sich Seiner Gemahlin dabei erinnern, die den Sohn so innig liebte, und eine so zärtliche Mutter war. Diese Octobertage sind so reich an Erinnerungen mancherlei Art! wie danke ich Gott, daß doch jetzt Ruhe und Friede ist! Mein Mann wird wohl erst Donnerstag kommen — ich hoffte schon heute. Der Lerchenfang geht jetzt weit besser und die Lerchen sind ganz vorzüglich schön, welches auch bei diesem Wetter, wo Alles wächst, nicht zu verwundern ist. Im Bosket wird gepflanzt, besonders Rosen, auch das Grab der alten Riekchen wird mit einigen Rosen bepflanzt. —

Den 28ten reiste mein lieber Mann gleich nach Tisch nach Ballenstedt. Er hatte wieder viel unangenehme Briefe mit Kündigungen und unvortheilhafte Nachrichten in Rücksicht der Preise für Wolle und Oel erhalten. Wie sorgenvoll ist in dieser Hinsicht jetzt die Zeit gegen sonst, ach und vor der Hand keine Aussicht, daß es

besser wird. — Doch hoffe ich, es sollen wieder günstigere Verhältnisse kommen.

Den 1sten November, genoß ich mit meinem Bruder einen schönen Morgen, und fühlte das Glück einer herzlichen Freundschaft und eines innigen Vertrauens, mein guter Justcarl bezeigt mir immer viel Liebe und Zärtlichkeit. —

Den 17ten. Gestern Abend sprachen wir, nämlich Luise, Annette, Heinrich und ich bis nach 12 Uhr über mancherlei Gegenstände des Lebens, und es war besonders daß, als wir heute in der Kirche waren, der Herr Pastor fast über dieselben Dinge predigte, die wir miteinander besprochen hatten. Er sagte nämlich: Da wir nicht allein für diese, sondern hauptsächlich für jene Welt bestimmt wären, so sollten wir zwar die erlaubten Freuden des Lebens genießen, aber nicht mit Uebermaß; die Güter, den Reichthum, die Wohlhabenheit schätzen, aber sie nicht als das Höchste betrachten, und endlich die Leiden, die uns treffen, gleichsam als vorübergehend ansehn, und denken, daß eine andre Stätte uns jenseits erwartet. Er gebrauchte ein hübsches Gleichniß, indem er die Freuden den Blumen verglich, die am Wege blühen, und den Pilger, der auf einer Reise begriffen ist, anlocken und ihn erfreuen durch ihren Duft und ihre Schönheit. Er darf sie pflücken und sich daran erfreuen, aber sich nicht zu lange dabei aufhalten.

Den 18ten. Meine lieben Kinder wünschten mir Glück und ich sprach lange mit Luise und Annette. Gegen Mittag kam mein lieber Mann. Er war äußerst gütig und freundlich, und freute sich unter uns sein zu können.

Den 20sten. Gestern erhielten wir die Bestätigung von Eugen Hirschfeld's Tode. Er ist Oberstlieutenant im englischen Dienst gewesen und schon im Januar dieses Jahres bei einem blutigen Treffen in Spanien geblieben. Ein junger Mann von seltnen Gaben hat dadurch seine Laufbahn beschlossen. Der Abend war trübe, es herrscht jetzt selten rechte Heiterkeit am Tisch.

Den 24sten. Hochzeittag unseres Gravenhorst. Heinrich war bei uns, mein lieber Mann kam um 11 Uhr von Ballenstedt zurück. Gravenhorst war den Morgen viel bei uns, es war natürlich, daß er ein wenig unbeschäftigt war. Um 12 Uhr fuhren wir mit dem großen Wagen nach Rathmannsdorf herunter, um seine Braut und die übrige Gesellschaft zu holen. Lottchen war in ihrem Brautanzuge und Myrthenkranze sehr zu ihrem Vortheil, auch nicht eben ängstlich, die ganze Gesellschaft bestand aus 22 Personen. Um zwei Uhr ging es zur Trauung, mein Mann und der ältste Große führten die Braut, die Frau Pastorin und ich den Bräutigam. Die Andren vertheilten sich auf die ihnen angewiesenen Plätze. Es wurden drei Verse aus dem Gellertschen Liede „auf Gott und nicht auf meinen Rath“ gesungen, und dann hielt der Herr Pastor eine recht väterlich empfindungsvolle Rede, und traute seine geliebten Kinder. Nach der Trauung ward ein Vers aus dem Liede: „Befiehl Du Deine Wege,“ gesungen, und hiermit war die Feierlichkeit zu Ende. Gravenhorst führte nun seine Braut, wir Andern folgten, und zwar ging es auch die große neue Treppe hinauf, die Mally und Hans eingeweiht hatten. Bei Tisch hatte ich die Plätze belegt, so wie ich glaubte, daß die Unterhaltung dadurch gewinnen würde. Die nächsten Verwandten saßen zunächst dem Brautpaare, und die jüngern Leute ihnen gegenüber. Nach Tisch bei'm Kaffee erschienen die vier Kinder, und brachten ihre kleinen Geschenke. Adolph als Savoyard eine krystallene Zuckerschaale mit Zuckerlöffel, Klärchen und Adelheid als Schweizermädchen brachten, die Erste eine Tasse mit der Devise über einer strahlenden Sonne: „Sie werfe ihre schönsten Strahlen auf eure künftigen Tage“ — und ein Paar ausgenähte Pantoffeln, Adelheid das Blatt zu einer Fußbank, auch ausgenäht, und Albert als Schornsteinfeger bot seine Dienste an und brachte eine blecherne Kaffeemaschine, und Zuckerdose und Milchnäpfchen von Steingut, niedlich geformt und von gelber Farbe. Der Rest des Tages verging unter verschiednen Unterhaltungen, und zwischen 9 und 10 Uhr

nach dem Thee, und nachdem Gravenhorst selbst, sowie sein Bruder einige Arien gesungen hatte, wovon die letzte das schöne Lied von Göthe war: „Zwischen dem Alten, zwischen dem Neuen, hier uns zu freuen — gönnt uns das Glück" — nahmen sie Abschied, und gingen von meinem Mann, Adolph und Albert begleitet in ihre neue Wohnung. Ich nahm von Gravenhorst diesen Abschied mit herzlicher Rührung, denn obwohl es keine Trennung ist, so macht es doch einen Unterschied, und eine neue Lebensepoche geht nun an. Gott lasse sie für uns Alle von der glücklichsten Folge sein. — Das Gartenhaus, die neue Wohnstätte unseres Gravenhorst; ist zwar klein aber sehr niedlich, und in der Rosenzeit wird es unbeschreiblich hübsch sein dort zu wohnen, mir wenigstens würde es sehr gefallen. — (Dieses Häuschen, am Eingange des „Lustgartens", behielt auch in spätern Jahren eine freundliche Bestimmung. Nach Gravenhorst wurde es die Wohnstätte der Wittwe Bernhardt's von Krosigk, in jüngster Zeit ein Waisenhaus.) —

Dem hübschen Feste, das Auguste mit den Worten beschließt: „mögen ferner Friede und Heiterkeit wie schützende Engel uns umschweben, und das schöne Gepräge ihrer segnenden Gegenwart sich in uns Allen abdrücken" — folgen bald, wenn auch nur in kurzen Andeutungen sehr traurige Begebenheiten, wie sie die Zeit mit sich brachte: — „Sehr beklagenswerth ist, daß Eichenbarleben an den Kaufmann Chortow aus Magdeburg verkauft ist. Die Alvenslebensche Familie erregt ein ganz allgemeines Interesse hiebei. Es ist höchst traurig, man hofft noch im Stillen, daß die Sache abzuwenden ist. Gott gebe es doch, man kann sich nicht darüber zufrieden geben, den armen Alvensleben sein väterliches Gut verlieren zu sehn, da er so still, zurückgezogen und ohne allen Aufwand gelebt hat. Ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, ihm helfen zu können. — Nachmittags erhielten wir eine recht traurige Nachricht; der Major Krosigk von Poplitz war unvermuthet in der Nacht arretirt, und so viel man weiß, nach Magdeburg transportirt worden. — Ach — und wie

ist das Leben überhaupt jetzt gar so sorgenvoll! Es fehlt überall an Einnahmen, und die Ausgaben werden immer mehr, die Kornpreise fallen immerfort, der Waitzen gilt jetzt 30, und die Wolle kann man kaum noch los werden. Dabei sinkt der Kredit und von allen Seiten kommen Kündigungen. — Doch Gott kann helfen!“ —

Die Weihnachtszeit aber brachte lieben Besuch und wieder Freude in's Haus. „Den 19ten früh fuhren meine Schwester, Mally und ich, nach Magdeburg. Nach einigen Besorgungen fuhren wir zu meiner Schwiegermutter, die wir nicht ganz munter fanden, doch war ihr Geist so munter und lebhaft, als wäre sie 20 Jahr alt. Von da ging es zu meinem Bruder, — wo wir Gesellschaft fanden, die Benningsen mit ihren Söhnen Karl und Otto. Der älteste ist ein junger Mann von 22 Jahren, der in jeder Absicht viel Lob verdient. Auch die Alvensleben von Eichenbarleben war da, sie sprach viel mit mir über ihre Lage, und versicherte mich, daß sie jetzt sehr vergnügt und ganz ohne Sorgen lebe, worüber ich mich sehr gefreut habe.

Den 20sten. Mein guter Mann bekam verschiedne Nachrichten, die ihm sehr unangenehm sind. Es war ihm eine Erleichterung, mir seine Sorgen mitzutheilen, deren jetzt nur gar zu viele sind. Leider, leider sinkt der Wolstand immer mehr, gebe Gott, daß wieder bessre Zeiten kommen mögen, wo Fleiß und glückliche Verhältnisse ihn wieder heben können. Sehr ernst ist jetzt das Leben. Wer nicht im Innersten seines Gemüthes ein Heiligthum aufbewahrt, das ihm stille Freuden beut, der kann wol kaum die Stürme des Schicksals mit Fassung ertragen. Aber wie viel werth ist es, einen Menschen zu erfreuen, und wie viel haben Die, welche mit uns leben, dabey in ihrer Gewalt. — Wir schicken der Familie Harrihausen heute einen Weihnachten. Das größte Stück dabey ist ein Klavier für Riekchen, das 15 Thlr. kostet, aber wie Gravenhorst meint, noch recht brauchbar ist. Es ist eine Freude Andern etwas mittheilen zu können, besonders wenn es selbst einige Aufopferung kostet, wie es hiebey der Fall ist, denn jetzt wird Alles was man in dieser

Art thut schwer, da man Nichts hat, und auch die Aussichten zu jedem Ersatz so trübe sind. —

Den 21sten früh kauften wir ein, Mally immer für ihr kleines Kind, was sie mit Freude erwartet. Die kleine liebenswürdige Frau hat mir und meiner Schwester unendlich viel Vergnügen gemacht. Abends waren wir wieder zu Haus. Eine Stunde nach uns kam Hans, und brachte die Nachricht mit, daß die edle Herzogin von Dessau todt sei. Sie war eine der ersten Frauen, und hat sich allgemeine Verehrung erworben. Meinen lieben Mann erwarten wir erst Morgen. Der Weihnachten ist nun eingekauft, aber an Spielsachen ist er nicht so reichhaltig als sonst, wie es auch gut und der jetzigen Zeit angemessen ist.

Den 24sten. Abend's ward der Weihnachten gegeben, — die Freude der Kinder war unbeschreiblich, sie genießen sie ganz und ungetheilt, auch die ältsten freuten sich sehr. Mally erhielt Herrn Körber's Zeichnung von Erxleben zum Geschenk, die ihr auch viel Freude machte. Nachher hatte Fieckchen aufgekramt, Jeder erhielt auch etwas, und ihre Pflegetöchter wurden sehr beschenkt. Dann kramte mein Mann einiges Zuckerwerk und für Jeden ein Wachslichtchen auf, und zuletzt Hans und Mally, Jeder von uns bekam ein Glas mit schönem Parfüm, einen guten Pfefferkuchen, und Berliner Bonbons. Es war ein schönes Familienfest.

Den 25sten fuhren wir fast Alle in die Kirche. Gravenhorst predigte darüber, daß durch die Geburt Christi allen Menschen aller Stände, Reichen und Armen, Glücklichen und Unglücklichen, Freude geworden sei. Er sang vor dem Altar besonders schön! —

Auszüge während des Jahres 1812.

„Den 1sten Januar. Beim Anfange eines neuen Jahres ist es natürlich und vernünftig, die Verhältnisse, in welchen wir es antreten, zu überschaun, in das vergangne hinüber zu blicken, um

uns für die Zukunft mit Muth und Hoffnung auszurüsten, und die neue Wanderschaft zu beginnen, ohne zu viel zu fürchten und zu viel zu hoffen. Eine ganz besondre Wohlthat der Vorsehung war in diesem Jahre die Gesundheit, die wir Alle beinah ununterbrochen genossen. Aber einen besonderen Kummer wirken die Zeitumstände, hauptsächlich auch in der Verminderung der Einnahmen und Vermehrung so mancher drückenden Ausgaben. Am letzten Abend des Jahres sprach mein Mann sehr viel mit mir hierüber, und ich sehe mit Bedauern, wie seine schöne Heiterkeit, die uns Alle so oft beglückt hat, unter der Last seiner Sorgen erliegt, und wie nur mit Mühe zuweilen ein Sonnenblick den Nebel zertheilt. Möchte es Gott gefallen, in diesem neuen Jahre die Sorgen zu heben, und günstigere Umstände eintreten zu lassen, wenn es sein heiliger Wille und für uns gut ist. Möge er uns Freude an unsern geliebten Kindern geben, und uns die erhalten, die uns so theuer sind! Seiner väterlichen Obhut empfehlen wir unsre fernern Schicksale!" —

Zuerst hier ein Bild aus dem engern Familienkreise: „Den 15ten ging mein Mann noch einmal auf die Jagd mit Hans, es ist noch sehr viel Schnee gefallen, und ich fürchte, die Rückreise wird für meine liebe Mally sehr beschwerlich sein. Hans hat mir versprochen, für seine kleine Frau alle mögliche Sorge zu tragen. Sie ist so gut und liebenswürdig, daß man sich ihrer freuen muß. Mein Mann sprach auch davon mit väterlicher Freude. Den Nachmittag brachten wir Alle in der herzlichsten und innigsten Vertraulichkeit zu. Der Vater war ungewöhnlich heiter, er trank mit Hans eine Bouteille Wein, seine Lieblingslieder wurden gesungen, und sein Herz war den Freuden in diesem stillen Familienverein ganz und einzig geöffnet. Unsre liebenswürdige Mally war der Mittelpunkt, in dem jetzt alle unsre Wünsche zusammentreffen, wir sprachen von einer künftigen Reise nach Lohm, und waren Alle recht vergnügt mit einer Mischung von sanfter Rührung, die so wohlthätig ist, und die Freude der Menschen so ganz von dem Wohlbehagen minder

begabter Wesen unterscheidet. Es waren schöne Stunden, den reinsten Empfindungen geweiht, auch Hans stimmte darin mit vollem Gefühl ein, und bewies uns Allen viel Liebe und Freundschaft. —

Den 16ten früh um drei Uhr reisete mein Mann mit meinen beiden Töchtern über Magdeburg nach Altenhausen und Erxleben, — gegen acht Uhr Hans mit seiner Mally. Gott geleite sie! Ich brachte den Tag mit meinen vier Kindern ganz einsam zu, doch suchte ich keinen Augenblick müssig zu sein, und so entriß ich mich mit Gewalt den Gedanken, die mich oft unwillkürlich festhielten. Mancherlei Geschäfte haben sich durch unsern lieben Besuch gehäuft, besonders ist meine Correspondenz ganz versäumt worden, und diese wird nun wieder in Ordnung gebracht. Morgens und Abends sehe ich dann Gravenhorst, und auf die Lesestunde freue ich mich recht sehr. —

Den 13ten Februar fuhren wir nach Winningen. Die Hochzeit des Herrn von Klitzing und der Karoline Bennecke ist am 9ten gewesen. Sie wird zuweilen wohl mit Mally zusammen kommen, und diese sich darüber freuen, weil Karolinchen hier aus dieser Gegend und aus einer Familie ist, die wir Alle so sehr schätzen und lieben. Wir fanden noch einen Theil der Hochzeitsgäste versammelt. Aber der Anblick der Mutter des Hauses, die ich so herzlich und aufrichtig liebe, betrübte und erschütterte mich tief, sie ist seit einigen Monaten an einem schon alten Uebel bedeutend krank, obgleich sie noch herumgeht und manches besorgt. Die Gesellschaft war heiter und angenehm — aber mein Herz war mit Wehmuth erfüllt, und ich konnte diese vortreffliche Frau nicht ohne Thränen ansehn. —

Den 22sten reisete mein lieber Mann nach Dessau. — Den 24sten kamen Hohenthals, — den 25sten Delbrück's mit 2 Kindern, und Carl Bennigsen. Es kam ein Brief mit der Nachricht, daß Justchen Kramm sich mit dem Grafen Schulenburg von Angern versprochen habe. Dies machte auf uns Alle einen sehr lebhaften Eindruck, da wir Justchen Alle herzlich lieben und ihr Glück von ganzer Seele wünschen. Der Graf Schulenburg ist 43 Jahr alt, ist klein, und durch

einen unglücklichen Fall im Wachsthum behindert worden, daher er das ist, was man verwachsen nennt. Er hat aber überall das Lob eines sehr rechtschaffnen, klugen und edeldenkenden Mannes. Er ist außerdem in sehr guten Vermögensumständen, besitzt ein Majorat und ist Wittwer. Er hat eine kleine Tochter von acht Jahren, die er sehr liebt, und die in Justchen eine gute Stiefmutter erhalten wird. Gott segne das gute Mädchen, die ich recht herzlich lieb habe, und deren Glück mir nächst meinen eignen Kindern am allermeisten interessant ist. —

Den 26sten. Meines theuren Mannes Geburtstag. Er ist 58 Jahr alt geworden, ist aber Gottlob vollkommen wohl und munter und auch jetzt etwas heiterer als sonst. Am Morgen wünschten wir Ihm Alle Glück zu seinem uns so theuren Geburtstag, und kein Wunsch konnte wohl herzlicher sein, denn er ist unser Aller Glück und Freude. Um 9 Uhr ging mein Mann mit Hohenthal, Trotha, Delbrück, Heinrich und Gravenhorst auf die Jagd. Um 2 Uhr kam mein Bruder, der Präfekt mit seiner Tochter Hermine, zu gleicher Zeit die Trothen mit 3 Kindern, und gegen 3 Uhr gingen wir zu Tisch. Gravenhorst und seine Frau waren auch von der Gesellschaft. Als der Kuchen gegessen werden sollte, gaben die Kinder ein von mir verfaßtes Lied herum, welches Annettchen mit Begleitung der Guitarre, Gravenhorst und Delbrück sangen. Es lautet so:

In theurer Freunde engem Kreise,
laßt uns den Tag der Freude weihn,
und nach der guten alten Weise,
füllt auch dazu den Becher Wein.
Denn Luther selbst, Ihr wißt es wohl,
Er schenkte gern den Becher voll.

Der Mann, der noch nach deutscher Sitte
Sein Haus und seine Pflichten liebt,
der gern in treuer Freunde Mitte
des Lebens Mühen Abschied giebt,
Bei'm frohen Mahl ein Liedchen singt,
Er ist es, dem dies Glas erklingt.

Die Männer, die in jedem Stande
sich ernsten Pflichten thätig weihn
und ihrem deutschen Vaterlande
durch Biedersinn noch Kraft verleihn,
die nennt ein guter Menschen-Kreis
bei'm vollen Glas mit Ruhm und Preis.

Die Gattin, die mit zarten Händen
den Lebensfaden schöner spinnt,
die jeden Kummer abzuwenden,
mit Lieb und Treue freundlich sinnt.
Die liebe treu ein edler Mann,
auch sie soll leben, stoßet an.

Das Mädchen, das der heilgen Sitte
im Freudentaumel nie vergißt,
das in der väterlichen Hütte
die Freude guter Eltern ist,
der wird in junger Männer Reihn,
der Edelste sein Herz einst weihn.

Der Jüngling, der im kühnen Busen
noch Sinn für große Thaten hegt,
und der auf den Altar der Musen
den Lorbeerkranz des Ruhmes trägt,
der edle Liebe treu vergilt,
für ihn sei dieses Glas gefüllt.

Die Kinder, deren Rosenwangen
der hohe Reiz der Unschuld schmückt,
auf die mit Hoffnung und Verlangen
der Eltern Auge segnend blickt,
auch ihnen sei ein Wunsch geweiht,
blüh' ihnen wieder, goldne Zeit!

Uns Alle, die ein Bund der Liebe,
der treuen Freundschaft fest verband,
die dennoch unverändert bliebe,
wenn Alles Andre wechselnd schwand,
uns soll im fröhlichen Verein
noch oft der heut'ge Tag erfreu'n.

Die letzten Zeilen jeder Strophe wurden von Allen wiederholt. Nachher folgte noch ein scherzhaftes Liedchen, nach der Melodie: „Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus", das meinem lieben Mann und den andern Herrn einigen Spaß machte. Gegen Abend ward eine kleine Kommödie aufgeführt, wozu noch Frau von Williß mit ihrer Schwester und Tochter kam: „Die Zerstreuten" von Kotzebue. Luise, Delbrück, Heinrich und Karl Bennigsen spielten recht hübsch. Der Tag wurde mit kleinen Spielen geschlossen. Gott lasse uns ihn noch oft vereint erleben. Delbrück sang noch ein kleines spaßhaftes Lied, das er selbst verfertigt hatte, Er liebt meinen Mann recht sehr, und dieser hält auch sehr viel von ihm, und betrachtet ihn als einen seiner ersten Freunde. Nun werde ich jetzt noch das lustige Jägerliedchen zur Erinnerung des Tages hier abschreiben:

Die Jäger gingen zum Thor hinaus, adieu!
die Frauen die guckten zum Fenster hinaus, adieu!
Da riefen die Männer zum Fenster hinein:
es bleibt von den Hasen auch kein Gebein,
adieu, adieu, adieu,
Ihr Frauen gebt Achtung — adieu.

Die Männer, die sahen recht grimmig aus, o je!
Die Hasen, die dachten, es wär ihr Garaus, o je!
Sieh nur, sprach einer, den fremden Mann,
der sieht uns gar durch die Brille an,
o je, o je, o je!
Mit uns hat's ein Ende! o weh!

Da nahm der fremde Herr sein Geschoß, o je!
Und Paff, da ging die Flinte los, o je!
da rief Er: nicht wahr, der ist mausetodt,
der Hase blieb frisch, gesund und roth,
o je, o je, o je!
Ei, ei, wie lief er, o je!

Nun kam ein andrer Schütze daran, o je!
dem sahen die Hasen die Wuth recht an, o je!
Er zielte, er legte die Flinte an's Ohr —

Da brannte zum Glück das Pulver vor —
o je, o je, o je!
Fort liefen die Hasen, o weh!

Da ist noch Einer aus Magdeburg, o weh!
der schießt uns gewiß noch durch und durch, o weh!
Doch winkten die Frauen dem freundlich zu,
So hatten für ihn die Hasen Ruh,
o je, o je, o je —
Auch er ließ sie laufen, o weh!

Da meinten die Hasen, es sei nur Scherz, o je!
Und faßten sich wieder ein rechtes Herz, o je!
Nun hat es mit uns doch keine Noth,
so riefen sie gar mit Hohn nnd Spott,
o je, o je, o je —
wie wird es Euch gehen, o weh!

Da traten die alten Jäger hervor, o weh!
Und gaben den Hasen eins recht auf's Ohr, o weh!
Den Andern, die Nichts in die Küche gebracht,
den ward von den Frauen ein Bärtchen gemacht.
O je — o je, o je!
die hatten viel Arbeit — o je!

Anfang März die gewöhnliche Reise nach Ballenstedt: „Wir kamen um 5 Uhr an, um 6 sollten wir auf dem Schlosse sein. Es war Conzert und Deklamatorium. Die Herzogin und mehrere von der Gesellschaft spielten. Hofrath Bekkedorf deklamirte Medea, und wurde von Ebeling accompagnirt. Es war sehr künstlich, aber das Süjet zu grausig. Dann aßen wir an kleinen Tischen bei der Herzogin — ohngefähr 20 Personen. Den 2ten, Geburtstag des kleinen Prinzen, der ein sehr liebes Kind ist. Gegen 11 Uhr gingen wir herauf zum Gratuliren u. s. w. Abend's ward Boston gespielt, und wir aßen zum ersten Mal an einem runden Tisch, den die Herzogin hat machen lassen, und der zu 16 Personen eingerichtet ist. Es war recht angenehm.“ —

Ziemliche Unruhe im Hause brachte eine achttägige Einquartierung „von 60 Mann Cavallerie unter einem Rittmeister und

Lieutenant. Die Kosten werden leider sehr bedeutend sein!" — Doch heißt es bei'm Ausmarsch: der Fourir von Gödking erklärte, noch nie ein ähnliches Quartier gefunden zu haben — und auch wir sind sehr zufrieden gewesen. Der Rittmeister ist ein trefflicher Mann, der Alles so gut wie möglich einrichtete und die Uebrigen sind sehr gute Leute; — sie bekamen noch Alle eine Biersuppe, wurden gut mit Schnapps und Wurst ausgestattet und zogen dann ab, einige sangen uns noch ihr Lebewohl zu. Bei dieser Gelegenheit habe ich gesehn, wie leicht sich Menschen verbinden. Als sie kamen, sah sie Niemand gern, als sie gingen, hätte sie Jeder noch gern etwas behalten. Ich muß aufrichtig sagen, daß mir ihr Abmarsch recht leid that, und mir die Zufriedenheit dieser Leute ein sehr angenehmes Gefühl gemacht hat. Der Rittmeister Mayer scheint ein sehr vorzüglicher Mann. Mein Mann, der sehr gut Freund mit ihm geworden ist, fuhr heute früh über Cöthen nach Dessau, und hofft sie dort noch einmal zu sprechen." —

Für Erxleben kamen jetzt stillere Tage, die Zeit aber nennt Auguste „eine ängstliche, in der es viel Neuigkeiten giebt — ob wohl man nicht weiß, welche davon wahr sind. Soviel ist gewiß, daß die Elbe gesperrt ist, und es viele Durchmärsche giebt." — Mögen aus jenem Stillleben einige Aufzeichnungen folgen:

„Heute bleibt mein Mann einmal zu Haus, doch fährt er nach Gattersleben. Wir brachten den Tag recht still zu, und fühlten das Glück im häuslichen Cirkel vereint zu sein. Ich lese mit großem Vergnügen Herders Schriften „zur griechischen Literatur", — die Lieder von allen Nationen gesammelt, den Cid — u. s. w. Ich möchte zuweilen Vieles auswendig lernen, so schön und vielsagend in wenig Worten ist Manches —. Wie reich sind wir Deutschen doch durch diese Schätze des Geistes, aus allen Völkern für uns gesammelt und aufgespart. Frauen müssen nicht ihr Leben mit Lesen hinbringen, aber alle Tage etwas Schönes zu lesen, ist ein erlaubter

Genuß, und erhält den Geist jung und kräftig, sowie Bewegung und gesunde Nahrung den Körper stärkt und erquickt.

Den 31sten. Mein Mann ist heute nach Magdeburg, ich habe noch mit der armen Familie aus Güsten zu thun, der Mann ist heute nach Bernburg geschickt, um einiges Zeug der Frau wieder einzulösen. Es wird mich freuen, wenn ich es dahin bringen kann, diese Familie wider in Thätigkeit und Ordnung zu bringen, es gehört dazu freilich ziemlich viel, doch ist es auch ein großer Genuß. Der Koch kam vorgestern zurück. Es wird viel Vorspann verlangt, die Saatzeit ist noch nicht angegangen, sonst würde es den Landwirthen noch drückender sein. —

2ten April. Heute früh hat mir mein Mann gesagt, daß die liebenswürdige Amalie Barner (Geborne Münchhausen von Leitzkau) gestorben ist. Dieser traurige Fall ist mir, und Ihm., und uns Allen äußerst schmerzhaft. O Gott, helfe der unglücklichen Mutter, aber auch wir verlieren viel an dieser liebenswürdigen Frau, es gab wenig ihres Gleichen, sie war ebenso schön, als geist- und gemüthvoll. Mir hat nie eine fremdere junge Person so viel Liebe bezeigt, — ich werde sie nie vergessen. Es ist sonderbar, daß ich grade in diesen Tagen oft und mit Sehnsucht daran gedacht habe, sie diesen Sommer in Leitzkau zu besuchen! Drei Jahre hinter einander hat nun der Tod ausgezeichnete Opfer gefordert, die unter ihrem Geschlecht durch ausgezeichnete Liebenswürdigkeit glänzten — die Königin von Preußen, Henriette Starke und Amalie von Barner! — Es ist sehr schönes Wetter, ich habe allerlei im Garten vorgenommen und viel an Amalie Barner gedacht. Grade im Frühjahr, wo Alles aufblüht, scheint der Tod einer jungen Person so traurig, da sie selbst ein Bild des Frühlings — und der Frühling ihr Bild ist. —

Den 5ten. Heute hat Gravenhorst überaus schön gepredigt. Er sprach davon, wie wir es anzufangen hätten, wenn der Gedanke des Wiederfindens und des Fortlebens der Unsrigen in jener Welt uns erfreuen sollte? Ich habe an die Barner und zuletzt an meine

verstorbnen Schwestern gedacht — und an meinen Gebhard. Alle, Alle finde ich wieder — auch an meine lieben Eltern habe ich gedacht. —

Den 14ten. Heute ist der Geburtstag unsrer lieben Sophie. Gott gebe ihr Gesundheit und Heiterkeit — diese beiden Güter des Lebens und des Herzens, ohne welche alle Andern nichts sind; sie ist noch immer in Dölkau, wo ihre Liebe für Ehrengardchen und ihre Kinder ihrem Leben einen schönen und wichtigen Inhalt giebt. —

Den 7ten. Heute habe ich alle Kinder des Cantors bey mir gehabt, die kleinen Mädchen kommen itzt täglich herauf und stricken bey mir, und ich finde, daß es ihnen gut thut, daß sie viel hier oben sitzen müssen. Es sind niedliche, muntre und gesunde Kinder, die ich mit Vergnügen und Mitleid gesehn habe; sie haben keine Mutter, die armen Kinder, und ich nehme mich ihrer, soviel es in meinen Kräften steht, an. Ich hoffe, mein Mann wird noch etwas für den armen Cantor thun können. — Auch gab mir meine Kammerjungfer Riekchen heute einen Beweis von Gefälligkeit und gutem Willen, den ich ihr nicht vergessen werde. —

9ten. Mein lieber Mann ist nach Ballenstedt. Heute ist mein neuer Bücherschrank aufgeschlagen worden, der sehr hübsch ist und 25 Thlr. kostet. Er ist von Birkenholz und hübscher Politur. Ich freue mich sehr über denselben, und werde nun alle meine Bücher zusammen haben können, da sie jetzt an verschiednen Orten herumgesteckt sind. — Nun wünsch ich mir noch ein Forte-Piano und einen Arbeitstisch, dann bin ich mit meinen Meubeln zufrieden. Ersteres thut uns sehr nöthig, aber unter 100 Thlrn. ist gar nicht daran zu denken. —

Den 26sten. Heute ist ein schöner Tag — den Morgen habe ich so recht still hingebracht — zuerst mit den Kindern einige Psalmen gelesen, dann spazieren gegangen mit Albert und Adolph, dann zu Haus eine Predigt von Schleiermacher gelesen, und einiges wenige in Ordnung gebracht. Eine kleine wirthschaftliche Neuigkeit muß ich

noch erwähnen. Wir haben im vorigen Jahre etwas Hirse gebaut, davon sind sieben bis acht Centner geerndtet, die mir mein Mann geschenkt hat. Nach Abzug des Samens und dessen, was zur Consumtion behalten ist, habe ich 6 Centner verkauft, welches mir 27 Thlr. eingebracht hat. Es hat mir viel Vergnügen gemacht, ich habe doch nun etwas Geld, ohne meinem Mann gleich etwas abfordern zu müssen. — Mein lieber Mann ist mit dem Wetter nicht recht zufrieden, im Frühjahr sieht er es gar zu gern, wenn es warm ist, und es friert noch immer Nachts. Doch schlägt die Nachtigall und kehrt sich an nichts. Waldmann, der ein Paar Tage unpäßlich schien, ist wieder sehr munter, worüber wir uns Alle freun, weil es eine Sorge weniger ist. —

Den 28sten. Wie kann uns doch eine Kleinigkeit so verstimmen! ich stand heute früh so heiter auf, und kann hier auch nicht sagen, was mich so verstimmt hat. Nur das will ich aussprechen, daß die Menschen, die ihr Glück darein setzen, von Andern auch zuweilen Beweise ihrer Liebe und Anhänglichkeit zu erhalten, wenn sie selbst fortdauernd dergleichen geben, sich oft schmerzlich durch Kleinigkeiten angegriffen fühlen, die vielleicht schlimmer aussehn, als sie, bei kaltem Blute betrachtet, wirklich sind, und auch ich daher wohl Unrecht habe, dies oder jenes so sehr zu fühlen. Aber wie schwer ist es oft, das, was man auch einsieht, in Ausübung zu bringen! Wie innig wünsch' ich mir, und immer, immer sehnlicher, so viel ich kann, nach Gewissen und Pflicht beständig zu handeln! Denn nur das verleiht uns Kraft und wahre Heiterkeit. Von allem Andern ist es nicht immer gleich zu erwarten. Oft lächelt uns Alles an, und oft verdunkelt sich schnell die heiterste Aussicht. — Als um sieben Uhr die Stunden geendigt waren, ging ich mit meinen vier Kindern spazieren. Die drei jüngsten beschäftigten sich Veilchen zu pflücken, und ich sprach mit Adolph. Er hatte bemerkt, daß ich traurig und verstimmt war, und bat mich kindlich und zärtlich, doch morgen, wo ich ihm versprochen habe, mich von ihm nach Rathmannsdorf mit

den Ziegenböcken fahren zu lassen, vergnügt und heiter zu sein. Er macht sich aus dieser Fahrt eine große Freude, und ich selbst auch, er gab mir auch sonst Proben von Aufrichtigkeit und Vertrauen, die mir wirklich zum Trost gereichen. —

Den 29sten. Heute früh besah ich mit Albert meine Hyacinthen; es werden, wenn man große und kleine rechnet, zusammen 120 blühn, — die verschiedenen Farben dieser schönen Blumen nehmen sich in diesem bunten Gemisch sehr schön aus. Ich habe noch keine einzige abgepflückt. Meine Aurikel von Dölkau blüht in der Stube, — sie ist hoch, wird aber nur vier Blumen bekommen. —

Nachmittags ging ich mit den Kindern nach Rathmannsdorf. Adolph fuhr mich mit seinen Ziegenböcken, und Albert fuhr mit einem Bock die sämmtlichen Puppen der kleinen Mädchen in einem kleinen Wagen. Dies machte uns aber viel Arbeit, denn der Wagen ging alle Augenblicke entzwei. Dazu kam nun noch das Füttern unterwegs, so daß es sehr lange dauerte, ehe wir herunter kamen. Ich aß im Garten mit den Kindern etwas Milch, bewunderte den ganz mit Veilchen bedeckten Rasen, und ging dann zu Haus. Wulf kam von der Arbeit und verdoppelte seinen Schritt, uns noch eine lange Weile zu begleiten, und Schönert kam mir unaufgefordert bis in's Moor entgegen. Beides machte mir Vergnügen, weil es Beweise freundlicher Aufmerksamkeit waren.

Den 3ten Mai. Ich erfuhr gleich früh, daß meine schönen Hyacinthen, wovon 112 in Blüthe standen, zum Theil abgeschnitten waren. Ich überzeugte mich selbst davon, und als ich aus dem Garten kam, begegneten mir zwei Enken, die Sträußer davon auf den Hüten hatten. Ich ließ nun eine Untersuchung machen, und da fanden sich in dem Stalle unter dem Futter sehr viele solcher Blumen. Viere waren im Garten gewesen, und diese wurden nun eingesteckt. Zwei kamen Vormittags, zwei Nachmittags in's Gefängniß, auch mußte Jeder dem Gerichtsdiener 6 gr. bezahlen. Mit den Hyacinthen ist es also vorbei, — aber nun kommen die Muskat-Hyacinthen,

Aurikeln und Tulpen. Es giebt viele Nachtigallen im alten Garten. Ich ging mit Heinrich und er frischte mit Bleistift einige Zeilen wieder auf, die Fritz Krosigk, der nun schon einige Jahre todt ist, an die Urne geschrieben hat. Es ist ein Vers aus dem Oberon: „Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen“. Auch mit den zwei Zeilen Meyeringk's haben wir es so gemacht. Sie lauten so: Seegen über Euch, Bewohner Erxlebens — auch in der Entfernung betet für euer Wohlsein — Meyeringk. Wir sahen Ihn nicht wieder, nachdem Er dies geschrieben hatte, aber bei'm Lesen dieser Zeilen erinnert man sich Seiner immer.“ —

Der Monat Mai brachte bewegtere Tage. Es ging nach Lohm zu den jungen Kröcher's, „wo wir unsre theure Mally mit ihrem Töchterchen recht wohl fanden, und ihr so wohl als Hans einen sehr angenehmen Aufenthalt verdankten“, über Vinzelberg, „wo wir mit viel Liebe und Freundschaft empfangen wurden, und uns sehr freuten, die Heimath unsrer Freunde, ihr schönes Haus mit den schönen Anlagen und Umgebungen kennen zu lernen,“ — Emden, Altenhausen, Erxleben, — „Alvenslebens waren überaus gütig gegen uns, und ich habe mit der Gräfin über Mancherlei gesprochen, was uns Beiden wichtig war“ — nach Hohen-Erxleben zurück. — Es folgte eine Ausflucht nach Dölkau, der sich ein Familienfest in Hecklingen anschließt.

„Den 12ten Juni ist Kindtaufe bei Trothens, Annette ist zu Gevatter gebeten. Wir fanden in H. eine ziemlich starke Gesellschaft. Der Geburtstag der guten Mutter ward gefeiert, ein kleiner Aufzug der Kinder nahm sich recht hübsch aus, und die gute Krosigken nahm Alles mit Güte und Liebe auf. Das Lied*), was ich verfertigt hatte, ward mit Rührung gesungen und Alles gelang recht gut. Ich lernte zwei junge Krosigksche Frauen kennen, Geb. von Thielau und von Brederlow. Sie sind hübsch und artig, uud ich möchte wohl einmal Alle zusammen sehen, die Brüder und ihre Frauen. Der alte Pastor Pax versieht noch immer sein Amt. Nach Tisch ward ein Bischen getanzt, es war recht hübsch in Hecklingen.“ —

*) War leider nicht unter den hinterlassenen Schriften aufzufinden.

Der July brachte einen mehrwöchentlichen Aufenthalt im Alexisbade, im Verein mit der gräflich Alvenslebenschen Familie. Am Schlusse desselben schreibt Auguste: „Wir werden in einer Stunde fortfahren. Es thut mir leid, mich von der lieben Gräfin, einigen andern Bekannten, die uns viel Freundlichkeit bewiesen, und von der himmlisch-schönen Gegend zu trennen. — Alle meine lieben nähern Freunde versammelten sich bei unsrer Abreise, und ich nahm gerührt von ihnen und der schönen, herrlichen Gegend Abschied. Der Umgang meiner theuren Alvensleben ist mir unbeschreiblich angenehm gewesen, und ich wünsche Nichts mehr, als mir auch ihre Freundschaft in höherm Grade erworben zu haben. So langten wir glücklich in Erxleben an, — es war mir sonderbar und wehmüthig zu Muthe, — unsre guten Leute hatten eine Menge Rosen in dem freundlichen und reinlichen Zimmer aufgestellt, Gravenhorst hatte einige Blumentöpfe gebracht — und es war Alles, wie ich es mir nur wünschen konnte. Heinrich war bei uns. — Abends schnitt ich mit den Kindern, Lottchen und Gravenhorst alle verwelkten Rosen ab, nun blühen sie wieder frisch und heute habe ich die sämmtlichen Mädchen und Knechte mit Rosen beschenkt, bin in der Kirche gewesen, habe den Herrn Pastor gesprochen, u. s. w.“ —

Nach gewohnter Weise gingen die Sommermonate hin, viel Besuch von Verwandten und Freunden: „Wir erfreuen uns gar sehr an unserer Mally und ihrer kleinen Bertha, die ganz allerliebst ist, ein himmlisches, freundliches, liebliches Kind, man kann dies liebe Kind nicht ohne Freude auf den Armen der jungen Mutter sehn. —

Den 9ten September hatte ich sehr viel zu thun mit den Einrichtungen, die ich zu machen hatte, in Haus und Garten. Der Hofrath Beckedorf ging mit meinem Mann, Konrad Romberg und Heinrich auf die Jagd, — doch aßen wir früh, und die Herzogin kam schon vor drei Uhr. Frl. Faisan, die Prinzessin und der Prinz begleiteten sie. Adolph fuhr den kleinen Prinzen Carl mit seinen Ziegenböcken, und die Herzogin durchging mit uns den alten Garten,

wo ich einen Ruheplatz ausgesucht hatte. Nachher ward Thee, Obst und saure Milch gegeben, welche die Herzogin gern ißt, und daher auch annahm. Den Rest des Tages brachten wir ganz ruhig zu. —

Den 14ten als heute ist der Geburtstag der Herzogin, sie wird 44 Jahr alt, sie ist eine vortreffliche und wirklich geistvolle Frau; Gott erhalte und segne sie! Die junge Prinzeß und der Prinz geben auch recht schöne Hoffnungen! —

Den 17ten mußten wieder viel Vorbereitungen gemacht werden. Der Herzog kam um halb eilf Uhr, wir waren auch fertig, und empfingen Ihn im neuen Hause. Er aß mit uns, die Kinder kamen nach Tisch herauf, damit sie Ihm einen Augenblick vorgestellt werden konnten. Um 4 Uhr fuhr der Herzog wieder ab, und bald darauf mein Mann. Ich hatte eine lange Unterredung mit Konrad, die mir recht viel Achtung für ihn einflößte. Wir haben über vielerley Gegenstände lange gesprochen, und ich habe sowohl seine Denkungsart wie seine Urtheilskraft bewundern müssen. Es ist mir angenehm mit ihm in so freundschaftlicher Verbindung zu stehn, und ich wünsche ihm von Herzen recht glücklich zu werden. —

Den 20sten war die Einweihung der Marienkirche in Bernburg und Tafel bei der Herzogin. Ich sah dort zum ersten Mal den Superintendent Krummacher, der ein sehr lebhafter, geistvoller Mann zu sein scheint. —

Den 24sten war ein interessanter Tag. Wir fuhren Morgens um 9 Uhr nach Poplitz, wo wir Frau von Krosigk die Mutter, Toinette und Anton fanden. Die Hauptsache aber war Krosigk von Poplitz selbst, den wir mit Freude und herzlichem Antheil wieder sahen. Er schien heiter und gesund zu sein, und empfieng uns mit Freundlichkeit und Heiterkeit. — Nachmittags fuhren wir nach Bernburg, wo wir bei der Herzogin zum Thee und zur Abendtafel blieben. —

Den 3ten October. Heute reisete mein lieber Justcarl mit seinen Kindern ab. Die Trennung von Friedchen ging mir wahrhaft nahe.

Sie ist fünf Wochen hier gewesen, und ich habe nicht einen Fehler an diesem zarten, liebenswürdigen Mädchen bemerkt. Karl Hirschfeld, der den ganzen Sommer bei uns war, ist nun auch wieder fort. Er ist ein liebenswürdiger guter Junge, der mich sehr an meine liebe selige Schwester erinnert, indem er das sanfte einnehmende Wesen seiner Mutter hat, ohne ihr eigentlich ähnlich zu sehn. Gott gebe, daß Ihr Segen auf Ihm ruhn möge. —

Den 4ten — um halb drei Uhr schickte Gravenhorst auf einmal ein Billet, worin Er schrieb: In diesem Augenblicke ist meine Frau von einem gesunden Sohne entbunden worden. Ich nahm den herzlichsten Antheil an dieser großen Freude, die ich noch nicht so nah geglaubt hatte, und dankte Gott mit Ihm. — Gott segne und erhalte den Eltern dies Kind, die es mit so unendlicher Freude aus der Vaterhand Gottes erhalten haben. —

6ten. Fuhr mein Mann mit meinen drei Töchtern zu Toinettens Hochzeit nach Gröne. Ich gedenke ihrer Mutter mit Theilnahme und wünsche von ganzem Herzen, daß Beide sich recht glücklich durch diese Heirath fühlen mögen. Gegen Abend kam Hans, es war unangenehm, daß Mally, die erst durchaus nicht mitgewollt hatte, nun grade nicht da war. Hans freute sich sehr über sein anmuthsvolles Töchterchen, und als wir eben vom Abendtisch aufgestanden waren, kamen sie von Gröne zurück. Mally's Freude war unaussprechlich, und es gab uns ein rührendes Schauspiel, wie beide junge Gatten sich glücklich fanden wieder vereint zu sein. Gott erhalte ihnen ihr Glück, das durch den Besitz der kleinen himmlischen Bertha unendlich vermehrt ist. —

Den 13ten früh reisete meine Schwiegerin, die Kröchern mit ihrer Tochter ab. Es thut mir sehr leid, mich so bald von meiner lieben Schwiegerin zu trennen; Ehrengardtchen Kröcher ist ein äußerst liebenswürdiges Mädchen, die alle Herzen gewinnt. — Nachmittags fuhren wir nach Staßfurt zum Markt, die Willisen hatte uns eingeladen, wir fanden sie aber niedergeschlagen; ihr ältester Sohn ist

in russischer Gefangenschaft, der zweite arretirt und nach Kassel gebracht, der dritte bei der Armee und natürlich in Gefahr. —

Den 14ten reisete meine Schwester mit Mally Cramm ab — es ging uns Allen recht nah. —

15ten kamen Rudolf Bennigsen und Udo Alvensleben. — Diese Beiden reisen Morgen zurück nach Berlin. Der Lerchenfang geht dies Jahr gut, es werden viel gefangen und verschenkt, auch das Wetter ist sehr schön. Mein Mann kam zu Mittag und Delbrücks Abends ziemlich spät mit drei Kindern, logirten in der Eßstube und in der daneben von meinen Töchtern. —

Den 19ten reiseten unsre geliebten Kinder ab, der Abschied von meiner liebenswürdigen Mally und ihrer kleinen Bertha ging mir unbeschreiblich nahe. Meinen Segen und meine Zufriedenheit hat Mally ganz mit sich genommen.

Den 26sten kamen gegen Abend meine beiden Schwiegerinnen, die Schulenburgen mit ihren beiden Töchtern und die Bennigsen mit Julchen. Ich freue mich mit den beiden Schwestern, die ich sehr lieb habe, und den Töchtern, ein Weilchen umzugehen. — Wir leben ganz still zusammen, Abends wird gelesen und Schach gespielt. Die jungen Mädchen gefallen mir sehr, Hermine hat viel Verstand und Talent zur Musik.

Den 30sten ging es nach Ballenstedt, den 2ten November zur Hubertus-Jagd nach Dessau. Der Herzog ist unverändert und muß Jeden durch sein schönes Aeußeres, und durch den Verein von Güte und Würde, verbunden mit Geist, Anmuth und edlem Anstand einnehmen. Auch ist es ein schönes Schauspiel, die schöne liebenswürdige Erbprinzeß, umgeben von ihrer Familie, zu sehn. —

Den 10ten war die Taufe bei Gravenhorsts. Um 2 Uhr kam Heinrich, um mit Gevatter stehn zu können. Nachmittags um halb Drei Uhr gingen wir in die Kirche, — mein Mann, der Prediger Große und Heinrich auf der einen, die Frau Pastorin, die Organist Wahlerten und ich, ihnen gegenüber auf der andern Seite. Graven-

horst hielt eine sehr schöne Rede, worin Er sein geliebtes Kind der Liebe der Pathen, die zugleich seine so nahen und wahren Freunde waren, empfahl. Lottchen ward nach der Taufe von ihrem Vater eingesegnet, der Kleine (jetzt Pastor zu Hohen-Erxleben und Rathmannsdorf) erhielt die Namen: August Heinrich Anton. Nach der Taufe gingen wir zu Gravenhorst's, wo wir zuerst mit Kaffee, Chokolade und Kuchen, und Abends nach einer Pause, wo wir auf kurze Zeit zu Haus gingen, mit einem hübschen Abendbrot bewirthet wurden. — Ganz spät kamen noch Graf Alvensleben und Konrad. —

Den 12ten Jagd in Hecklingen, Tages vorher waren Hohenthals gekommen; wir blieben mit unsrer lieben Hohenthalen und ihrer Tochter zu Haus, und genossen die Freude einer vertraulichen Unterhaltung recht ungestört. Ich kann nicht unterdrücken, hier zu schreiben, daß ich über meine Hohenthalen eine große Freude habe, sie ist so achtungswerth, so vernünftig, und eine so sorgfältige und dabei aufgeklärte Mutter, daß sie sich wirklich dadurch auszeichnet. Sie hat so jung geheirathet, daß ich mir von dieser Festigkeit im Guten nur das wenigste zuschreiben kann, aber wie sehr es für eine Mutter erfreulich ist, ihre Tochter so achtungsvoll zu sehn, kann man sich denken. Auch ist Hohenthal noch immer so liebevoll gegen seine Frau, als ganz im Anfang ihrer Heirath, er scheint mehr ein Bräutigam, als ein seit 12 Jahren verheiratheter Ehemann. Die Kinder sind so gut erzogen, daß sie den Fleiß und die Mühe der Mutter dadurch vollkommen vergüten. —

Den 15ten kamen Graf Alvensleben, H. Baentsch, Bissing, Görne, Trothe, Anton, Saldern, mein Bruder Justcarl, Bernhard und seine Frau, Hagen, Heinrich und Delbrück. Wir hatten einige Mühe, Alles zu logiren, doch ging es.

Den 17ten früh reisete Alles ab, es blieb auch nicht ein Einziger. Wir lasen wieder aus la vie de Louis XII. zwei Kapitel. — Ich bin recht glücklich, einmal wieder allein zu sein, und nach meinem Geschmack leben zu können. Wie angenehm ist doch unser Leben, —

getheilt zwischen Arbeit und Vergnügen, wozu ich aber nicht eine rauschende Gesellschaft in oder außer dem Hause rechne. Angenehm aber ist es mir, wenn unsre Kinder, Verwandte und Freunde uns abwechselnd besuchen."

Jetzt am Ausgange des Jahres 1812, mit dem der große Wendepunkt der politischen Verhältnisse nach Gottes Schickung anhebt, ist es am Platze, einige erläuternde Bemerkungen einzuschalten, da Auguste vor wie nach ihrem Grundsatze treu bleibt, sich in ihrem Tagebuche von aller Politik fern zu halten. Die früher gemachte Erfahrung, wo sie sich genöthigt sah, um Niemand zu compromittiren, alle ihre Papiere zu verbrennen, beherrschte auch ihre Feder unter den gewaltigen Eindrücken der Gegenwart, eine Vorsicht, die durch die Umstände auch durchaus geboten wurde, da das Land von zwei Seiten feindlich besetzt war, Franzosen und Russen, wie dies nachher die Schilderungen der stets wechselnden Einquartierungen darthun werden. Es war eine Zeit der tiefsten Leiden, sowohl durch die Heimsuchungen, die das Vaterland, als durch die, welche den Einzelnen trafen. Zum Theil deutet Auguste im Tagebuche darauf hin, wenn sie der durch die anhaltende Stockung aller Geschäfte herbeigeführten gänzlichen Unsicherheit und Creditlosigkeit, ja Zerrüttung aller Verhältnisse erwähnt; Gebhard Anton's mühsam errungener Wohlstand war in diesen schweren Zeiten sehr gesunken, so daß er während seiner noch übrigen Lebenszeit sich nie wieder ganz von diesen Verlusten und Einbußen erholen konnte, — indessen so groß die Sorgen waren, die dadurch auf ihn und seine Familie einstürmten, — so war es doch bei Weitem nicht das, was ihn am tiefsten beugte. Die Schmach und Unterdrückung des Vaterlandes durch die Gewaltherrschaft des Feindes ging ihm weit über sein Privatleiden, und so jauchzte nun auch jetzt seine ganze Seele der glorreichen Erhebung entgegen, und fand sich durch die errungenen Siege für alle frühern Drangsale, und die noch immer fortdauern-

den Verluste und Opfer entschädigt, welche die Zeit mit sich brachte. Die Jahre von 1806—11 hatte er in stiller Resignation ertragen, Kraft findend in der frommen Zuversicht, die ihn nie verließ; jetzt aber, wo mit der anbrechenden Freiheit des Vaterlandes, auch die persönliche Freiheit wieder Raum fand, wandte er sich mit Begeisterung dem Dienste desselben wieder zu. Seine Hingebung kannte keine Grenzen, er stellte sich an die Spitze des Bernburger Landsturms, Alles durch sein Vorbild begeisternd und hinreißend, und so eifrig, daß es ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließ, brachte auch willig jedes pecuniäre Opfer, und als das baare Geld zu Ende war, gab er sein ererbtes Silber hin bis auf den letzten Löffel. — Doch ließ es seine Eigenthümlichkeit zu, daß er, wie schon erwähnt wurde, der Sache Feind doch der Personen Freund, nicht ohne wohlmeinendes Interesse selbst für die feindlichen Einquartierungen sich bezeugte, im Gegensatz zu seinen Töchtern, die den französischen Offizieren kein freundliches Wort gönnten, und noch öfter u. A. von Sophiechen erzählt wird, daß sie auf eine höfliche Anrede eines derselben nur die kurze Antwort hatte: Ich bin taub. — Bezeichnend für seine muthige und richtige Anschauung aber war es, daß er nach Schließung des Waffenstillstandes seine Tochter Luise, die kleinmüthig Alles verloren gab, mit den Worten tröstete: „Nun ist es um Bonaparten geschehn, denn nun muß er seine Truppen auseinander ziehn, da er von allen Seiten angegriffen werden wird. Der Kaiser von Oestreich wird doch endlich wissen, was er zu thun hat!“ — Ueberhaupt aber spiegelte sich sein flammenlodernder Patriotismus in der Gesinnung seiner Kinder. So stürzte die schon erwähnte Sophie bei der Nachricht von der Schlacht an der Katzbach, Alles vergessend, im tiefsten Negligee, mit dem Ausruf in's Zimmer: Gott sei Dank, Blücher hat gesiegt, so kannte Luise in dieser Zeit nur e i n e n Schmerz, wenn die Preußen nicht das Schlachtfeld behaupteten, nur e i n e Freude, wenn sie siegreich vorwärts drangen, und der junge Adolph weinte bittre Thränen, daß er seiner Jugend wegen nicht unter den Kämpfenden

sein konnte. Auguste hatte sich ächt weiblich eine Hauptaufgabe gestellt, der Trost ihres Hauses und namentlich ihres Mannes zu sein, dem sie auch in ihrer gelaßnen und friedevollen Haltung der größte Balsam war. Es ist dieser Geist, der in den Blättern des Tagebuches wiederholt seinen Ausdruck findet, wie es hier weiter die Vorkommnisse des Privatlebens mit seinen, den großen Weltbegebenheiten nachklingenden kleinen Freuden und Leiden darstellt, bis auch diese schüchterne Lippe sich allmälig erschließt, um endlich ohne Rückhalt in den allgemeinen Triumphgesang des befreiten, siegreichen Volkes mit seinzustimmen. — Blättern wir weiter im Tagebuche:

Auszüge während des Jahres 1813.

„Der erste Tag des neuen Jahres bricht an; mehr als sonst ist die Zukunft in undurchdringliche Nebel gehüllt, mit demüthigem Vertrauen auf Gottes Vatergüte gehen wir unsern bisher so glücklich zurückgelegten Weg weiter. Alle Wünsche, alle Hoffnungen legen wir an dem Thron der Allmacht nieder, und überschauen nur noch einmal mit Dank und Freude, wie viel mehr Gutes uns im vergangenen Jahre ward, als wir beim Anfang desselben hoffen durften, Gesundheit, Ruhe da, wo unsre Hütten standen, eine reiche, vor Schaden behütete Erndte waren die großen Wohlthaten, die wir genossen. Auch erhielt uns die väterliche Güte Gottes unsre geliebten und nähern Freunde, nur eine, uns ganz verschwisterte Familie weinte schmerzliche Thränen um einen großen Verlust. Albert Kröcher entschlief im zwanzigsten Jahre, und die Seinen beweinen seinen frühen Tod. Mein Mann verlor seinen ältesten Bruder, aber lange unheilbare Kränklichkeit machte seinen Tod zu einer Befreiung von mancherlei Uebel, und auch für uns entstand Gutes daraus. Gott gebe uns Segen zu dem neu angetretenen Jahr. In diesem Augenblick gehen wir in die Kirche, um die Predigt des Herrn Pastors zu hören! — Noch muß ich anmerken, daß gestern Riekchen weg gegangen ist, was mir recht nahe geht; sie hatte zwar ihre

Fehler, aber sie war ein brauchbares, für mich angenehmes Mädchen. Sie ist hier über 12 Jahre gewesen, vermuthlich wird sie in einiger Zeit heirathen. Auf Reisen besonders wird sie schwer zu ersetzen sein, auch scheute sie keine Arbeit, aber sie war oft ein wenig brummig und meine Töchter konnten sich nicht immer mit ihr vertragen. —

Den 31sten. Mit heute endigt nun schon der erste Monat des Jahres, das so unruhig begann, und doch Gottlob nichts Arges gebracht hat. Morgen geht der erste Tag des neuen Monats an, wer weiß, was darin vorfallen wird! Es ist eine merkwürdige verhängnißvolle Zeit, in der sich die Schicksale der Menschen ganz unerwartet und anders entwickeln, als man denkt. In diesem Augenblick ist es, als wäre eine große feierliche Pause eingetreten. —

Den 22sten Febr. Es häufen sich wieder viel Nachrichten, doch kann man nicht Alles glauben. Gott gebe Deutschland Frieden, wenn es gut und sein heiliger Wille ist. Heute erwarte ich meinen lieben Mann von Dessau zurück, er wird schon bestimmtere Nachrichten wissen. —

Den 25sten. Ist nichts Besondres vorgefallen, nur daß wir nach Rathmannsdorf französische Einquartierung bekommen. Abends kamen mein Bruder Justcarl mit seinem Sohne Carl, Graf Alvensleben mit Augusten, Albrecht und Ludolf. —

Den 26sten. Meines lieben Mannes Geburtstag. Gott sei gelobt und gedankt, daß wir ihn so ruhig, heiter und im Frieden gefeiert haben. Um 3 Uhr ohngefähr kamen meine würdige Schwiegermutter mit ihrer Begleiterin Fräulein Trütschler und die ganze Delbrück'sche Familie, zuletzt noch zur allgemeinen Freude auch Hagen hier an. Heinrich war bei uns. Es war mir feierlich meine Schwiegermutter an diesem Tage hier zu sehen; — sie war Gottlob nicht sehr angegriffen von der Reise, und die ganze Gesellschaft vergnügt und heiter. Es wurde ein neues Liedchen gesungen, was ich hier einschreiben will, damit es der Beschreibung unseres häuslichen Lebens nicht fehlen möge.

Zum 26. Februar 1813.

Der Vater.

Wer niemals einen Rausch gehabt,
Das ist kein braver Mann,
drum Freunde, die ein Gläschen labt,
kommt stoßet mit mir an!
Dann bringt des Lebens Freud und Lust
mit Jugendkraft in unsre Brust.

Trinkt man nur erst ein Gläschen Wein,
gleich sieht es anders aus, —
die guten Freunde nimmt man ein,
die Andern wirft man r'aus.
Ja ja man sieht die ganze Welt
nur so, wie sie uns wohlgefällt.

Drum lob ich mir den edlen Wein,
er macht uns frischen Muth,
Auf, lieben Freunde! schenkt Euch ein,
Es geh' euch Allen gut.
Willkommen hier in Freundes Haus,
Ich trink's auf euer Wohlsein aus.

Graf Alvensleben.

Zwar trink ich gern mit Männern brav und bieder
den edlen Saft vom Rhein,
doch meine Stimme mischt in Eure Lieder
sich nur im Chore ein.
Drum lieber Freund laß dieses Glas Dir bringen,
ich leer es auf Dein Wohl,
und jedesmal, sowie die Andern singen,
schenk' ich es wieder voll.

Hagen.

Herr Wirth, schenk Er mir eines ein!
Es soll sein hohes Wohlsein sein!
Vive la Compagnia. —
Ich biete Ihm die treue Hand, —
der alten Freundschaft Unterpfand.
Vive la Compagnia.

Und mag die Welt in Trümmer gehn,
Es soll doch unser Bund bestehn.
Vive la Compagnia.

Trothe.

Laßt die Politiker nur sprechen,
kommt Freunde, kommt und seid vergnügt,
was wollt ihr euch den Kopf zerbrechen,
ob Dieser oder Jener siegt,
Eins ist, was Alle freuen soll,
es gehe unserm Freunde wohl.

Gilt unser Korn nur gute Preise,
und unsre Wolle ein Stück Geld,
macht man zur Messe eine Reise,
bleibt's immer hübsch noch in der Welt,
und immer wird ein Gläschen Wein
in heitrer Freunde Kreis erfreun!

Justcarl.

Wohl auf Ihr Freunde, auf's Pferd, auf's Pferd!
es gilt dem Edlen, dem Biedern,
auf, feiert den Mann, der uns so werth,
mit klingenden Gläsern und Liedern.

Er lebe lange, Er lebe hoch,
Ihn möge der Himmel erhalten,
und währt es auch hundert Jahre noch,
mit uns bleibt's doch immer bei'm Alten!

Delbrück.

Wir fuhren heute zum Thore hinaus,
da guckten die Leute zum Fenster heraus —
Wir schlugen die Sorgen uns aus dem Sinn,
ei Lottchen es geht ja nach Erxleben hin,
drum sei guter Dinge — adieu.

Hier sind wir nun in dem friedlichen Haus—
Und jagen die Sorgen zum Thore hinaus —
Wir trinken auf Krosigks Gesundheit den Wein,
und stellen fein bald uns wieder ein,
wir kommen bald wieder — adieu!

Gravenhorst.*)

Zwischen dem Alten,
Zwischen dem Neuen
hier uns zu freuen,
gönnt uns das Glück.
Liebliche Hoffnung
heißt mit Vertrauen
vorwärts uns schauen
und nicht zurück.

Dankt es dem regen,
wogenden Glücke,
dankt dem Geschicke,
stärket den Muth!
Schönster der Tage
sammle uns wieder,
tönt dann ihr Lieder,
Alles ist gut.

Heinrich und Albrecht.**)

Bin kein Freund von Traurigkeit,
bin nicht gern alleine
Alles was das Herz erfreut
ist ein Gläschen Weine.
Drum so lebe Du und ich,
alle hübschen Kinder,
und wer dieses nicht mit trinkt,
das ist ein armer Sünder!

Die fünf Knaben Adolph, Karl, Albert, Ludolf, Gustav.

Lustig, lustig lieben Brüder,
schöne Tage kehren wieder,
wenn die Väter sich erfreun,
sind wir auch dabei.

Unsre Väter sollen leben,
die uns Lehr und Beispiel geben,
ihnen ähnlich einst zu werden,
sei uns heilge Pflicht.

---

*) An diesem schönen Liede von Göthe habe ich nur wenig Worte geändert.
**) Auch dies Lied blieb unverändert.

Die Frauen und Mädchen.

Hier feiern noch verwandte Herzen,
ein Fest das treue Liebe giebt,
denn unter Liedern, unter Scherzen,
flieht jeder Kummer wenn man liebt;
dann laßt die Zukunft hell und schön
im heitern Morgenroth uns sehn.

O senk ersehnter goldner Friede
auf Deutschlands Fluren dich herab,
o trockne, langen Kampfes müde,
der Menschheit heiße Thräne ab.
Dann wandelt unser Festgesang
sich in der Freude Jubelklang!

Meinem Mann und der ganzen Gesellschaft machten diese Lieder viel Vergnügen, und es ward dabei viel gelacht und gescherzt. Gott schenke uns diesen frohen Tag noch oft wieder und erhalte und segne meinen geliebten Mann. —

Den 28sten. Meine Schwiegermutter hat Gottlob gut geschlafen und ist recht wohl nach ihrer Art. Es ist mir recht erfreulich, und ich wünsche herzlich, daß es ihr bei uns gefallen möge. Mit meines Mannes Geburtstag geht nun eine ganz neue Lebensweise für uns an. Meine Schwiegermutter und Fräulein Trütschler werden jetzt eine ganz Weile, und vielleicht ganz bei uns bleiben, auch Sophiechen, die so lange abwesend war, gehört nun wieder ganz zu uns. Gott gebe dazu Seinen Segen, und uns Kraft, unsre Pflichten mit aller Treue und Sorgsamkeit zu erfüllen.

Den 2ten März. Es ist heute der Geburtstag des kleinen Prinzen. Gott möge Ihn segnen, wachsen und gedeihen lassen in allem Guten. Mein Mann ist mit Luise und Annette dazu nach Ballenstedt, ich blieb hier bei meiner Schwiegermutter. —

5ten. Es ist jetzt eine sonderbare Zeit, alle Tage bekommt man andre Dinge zu hören, und so lange diese Bewegung nicht mit Furcht und Angst verbunden ist, hat sie etwas Angenehmes, da die Seele stets in einer besondern Thätigkeit ist. — Alle Gerüchte sind

nur allerdings so sehr oft unwahr! — Mein Mann ist nach Leipzig. Eben hat mich meine liebe Schwiegermutter besucht. Gottlob, daß sie wohl ist, aber doch sehr schwach. Sie wünscht sehr, hier bleiben zu können, und es scheint Ihr doch Alles gut zu gefallen. Gott gebe es ferner.

6ten. Heute ging hier durch Erxleben ein starkes Detachement französische Cavallerie. — Unsre gute Mutter ist recht wohl.

Den 10ten. Die Zeitungen von Berlin sind gekommen, da ich mir aber zum Gesetz gemacht habe, Nichts von Politik zu schreiben, erwähne ich nichts davon. Heinrich ist jetzt bei uns. Es giebt jetzt sehr schöne Anekdoten mitunter, und es ist schade, daß ich nicht Manches davon erzählen darf. —

18ten. Herrliches Wetter, ich lasse im Bosket arbeiten — wir leben wie im tiefsten Frieden! Ich weiß selbst nicht, wie es kommt, aber ohne Angst, und mit Hoffnung blicke ich in die Zukunft! Es mag auch viel an der Mäßigung liegen, mit der der Krieg jetzt geführt wird! —

Den 23sten bekamen wir eine starke Einquartierung von 400 Mann mit sieben Offizieren, — es kam auch der Oberste, er war sehr artig, höflich und zufrieden — blieben aber nur einen Tag.

Den 26sten. Heute bekommen wir wieder starke Einquartierung, 96 Husaren. Mein Mann nimmt alle Pferde, vier Offiziere und Bediente. Wenn das lange so gehn soll, wird die Last schrecklich sein. Manche Gegenden haben schon schrecklich dadurch gelitten. — Heute ist es ein Jahr, daß die liebenswürdige Barnern todt ist, ich hätte gern in stiller Einsamkeit ihren Todestag gefeiert, aber in diesen Unruhen ist das nicht möglich, doch werde ich sehen, ob ich heute Nachmittag zu ihrem Andenken einen Rosenstock pflanzen kann?

27sten. Heute früh um 8 Uhr ist unsre Einquartierung abmarschirt, aber ich fürchte, wir haben noch viel zu erwarten. Ueberall herum liegen Truppen, das Leben ist jetzt ganz anders, zerstreut, unruhig, ängstlich, ungewiß. Gott verleihe uns Muth und Kraft

und Zuversicht, und helfe uns gnädig durch. Er schenke uns einen beseligenden Frieden und erbarme sich aller Leidenden, deren es so Viele jetzt giebt. — Einer Sache muß ich hier noch erwähnen, — bei der Frau von Kalkstein sprachen wir von einer Anstalt, die unter dem Namen des Evangelischen Vereins viel Gutes stiftet, und den Zweck hat, Erbauungsbücher zur Weckung religiösen Sinnes zu verbreiten. Die beiden Gebrüder Uhle haben dies Geschäft mit großer Thätigkeit betrieben, und von mehreren Seiten wird Bedeutendes dazu gegeben. Auch dies ist mir wieder Beweis, daß in diesen traurigen Zeiten die Religion in den Herzen wieder mehr Raum gewinnt. Gott gebe davon die gesegnetsten Folgen. (Auguste ahnte damals nicht, daß später ihr Sohn Adolph zu den Vorstehern dieses Vereins gehören würde, der heute noch im Segen besteht.)

Den 6ten April. Man kann jetzt so wenig vornehmen, man ist immer zerstreut, und denkt an die großen Begebenheiten, die wir zu erwarten haben. Gestern Abend, um doch etwas zu lesen, was noch Interesse für uns haben könnte, las ich eine kurze Lebensgeschichte meines geliebten seligen Vaters vor, die meine theure Mutter nach den ersten sieben Jahren ihrer Verheirathung in Versen aufgeschrieben hat. Es stehen manche kleine Züge darin, die für die Kinder und Kindeskinder sehr interessant sind. Es ist das Einzige, was man jetzt lesen kann, alles Fremde scheint unschmackhaft und schaal unter den gewaltigen Eindrücken der Wirklichkeit. — Luise ist unter diesen Sorgen in einer wahrhaft melancholischen Stimmung, sie hat keinen frohen Augenblick, so ganz ist sie davon hingenommen. Aber ich finde, daß sie es zu weit treibt, und habe sie gebeten, sich darin zu mäßigen.

Den 7ten kam mein lieber Mann von Bernburg zurück, und bestimmte uns in einer Stunde nach Ballenstedt zu reisen, da sich immer mehr Truppen um uns her versammeln. — Wir aßen also, und fuhren in zwei großen Wagen, von meinem lieben Mann begleitet, ab. Die Trennung von diesem ging uns Allen herzlich nahe.

Er verließ uns in der Gegend von Aschersleben. Wir kamen hier Abends um 6 Uhr an, — ich fand den Castellan in voller Arbeit unser Quartier einzurichten, der Herzog hatte uns die Seite gegenüber auch noch zugegeben, ich bekam eine Botschaft von der Herzogin, und ging, da man mir erlaubte, im Reisekleide zu bleiben, sogleich auf das Schloß. Der Herzog war bei seiner Gemahlin, ich ward von Beiden sehr gnädig empfangen, und erzählte kurz, wodurch wir uns zu diesem Schritt entschlossen hätten. —

8ten. Nachmittags ging ich mit der Herzogin aus, und blieb dann gleich auf dem Schloß, wohin auch meine Schwiegermutter und Alle miteinander kamen. Die Herzogin ist unbeschreiblich gnädig und wohlwollend gegen uns, und ich war recht froh, daß wir hergegangen waren. —

Den 9ten. Nachmittags kam die Herzogin, die Prinzeß und der Prinz zu mir und meiner Schwiegermutter. — Später im Schloßgarten sagte mir die Herzogin, die Nachrichten aus unsrer Gegend wären nicht ganz gut, auf unserm Dorfe lägen 1000 Mann Cavallerie, wobei 800 Pferde. Ich erschrak sehr, da diese Einquartierung mit der Größe des Orts in gar keinem Verhältniß steht. —

10ten. Nachmittags ging ich mit der Herzogin spazieren, die meisten meiner Kinder waren dabey. Abends hatte ich die Freude, noch einen Brief von meinem geliebten Mann zu erhalten, worin Er mir wenigstens die Nachricht gab, daß Er wohl sey, wonach ich herzlich verlangte. Der Brief von meinem Mann war offen und ganz kurz. Wir werden gewiß noch eine Weile hier bleiben, denn es ist noch keine Veränderung eingetreten, und die Armee steht noch auf demselben Fleck.

13ten. Erhielt ich zwey kurze Briefe von meinem Mann. Die Einquartierung ist noch ganz dieselbe. Dies ist nun sehr traurig, ich fürchte, diese ungeheuren Kosten werden uns ruiniren. Gott wolle uns gnädig durch diese traurige Zeit führen, ich fürchte, mein armer Mann hat unbeschreiblich schwere Sorgen. Er kann mir keinen

Boten schicken, deshalb weiß ich auch nicht, wie es eigentlich steht, und ob Er freundlich und billig behandelt wird. Es ist unser großes Glück, daß wir hier so gnädig von der Herrschaft und so freundschaftlich von den Uebrigen aufgenommen sind. Hier sieht es sehr kriegerisch aus. —

Den 14ten. Fand ich zuerst eine Abschrift von einem Bericht aus Bernburg, von der Hand des Herzogs selbst, worin stand, daß unsre Einquartierung abmarschirt sey. Ich dankte dem Herzog durch einige schriftliche Zeilen, — da kam zu meiner großen Freude Schulze mit einem Briefe meines geliebten Mannes, der mir meldete, daß Er wohl sei und die Einquartierung Erxleben und Rathmannsdorf verlassen habe. Diese ist über 2000 Mann Kavallerie gewesen. Der commandirende General heißt Latour und mein Mann ist bei aller Last doch sehr von seiner Behandlung und Mannszucht zufrieden gewesen. In allen Gärten sind Pferde gewesen, und alle Zäune um dieselben zu Wachtfeuern verbrannt. Hafer und Heu ist ganz aufgezehrt und funfzehn Stück Rindvieh haben geschlachtet werden müssen. Die Leute haben schrecklich viel Einquartierung gehabt, aber mein Mann hat ihnen Brot und Fleisch gegeben. — Gegen Abend kam hier ein Corps von 4000 Mann an, zum Theil Würzburger, die eine ziemlich ernste Miene hatten, indessen die jungen Franzosen äußerst lustig waren. Es war Nachts Alles still, und die großen Theils bivouacquirenden Truppen betrugen sich gut. —

Heute den 15ten brach das Corps wieder auf. Wir gingen in den Schloßgarten, wo ich die Herzogin traf, und wir den Abmarsch der Truppen sahen. Für Adolph sind diese kriegerischen Scenen höchst interessant. Bald hörten wir, daß weit mehr Truppen wieder kamen, wohl an 10,000 Mann, die auch — bis auf die Generale und Offiziere, vor der Stadt bivouacquirten. Wir gingen Alle in den Schloßgarten, wo wir noch einmal die Herzogin mit ihrer Familie fanden. Es war ein wunderschöner Abend. —

Den 16ten. Die Nacht ist ruhig gewesen; eben aber sendet mir die Herzogin eine Botschaft, daß der Vicekönig sich von Hoym aus zu einem Besuch angemeldet hat. Dies setzt Alles in Bewegung. Nachmittags ging ich zur Frau v. Siegsfeld, hier sah ich den Vicekönig ganz nah vorbeireiten. Er schien mir ein hübscher junger Mann von angenehmen Gesichtszügen, seine Suite war sehr glänzend, es war mir interessant, diesen Mann, der eine so glänzende Rolle spielt, in der Nähe zu sehn. —

Den 17ten früh bestellte mich die Herzogin um 11 Uhr in den Schloßgarten, hier war sie so gnädig, mir Manches zu erzählen, sie war sehr zufrieden vom Vicekönig, der ein sehr artiger Mann sein soll. —

Den 18ten nach der Kirche kam die Herzogin mit ihrer Gesellschaft zu mir, sie war so gnädig selbst zu kommen, weil ich nicht zu ihr gekommen war, was ich aus Discretion nicht gewagt hatte. Die Herzogin war etwas unruhig, wie es so natürlich ist, denn die Noth ist hier so groß, daß wir erst gar kein Brot bekommen konnten. Auch war sie so gnädig mir vorzuschlagen, daß ich, wenn es mir Vergnügen mache, zu Ihr kommen möchte, um den Vicekönig zu sehen, der noch einmal erwartet wird. Da Sie mir indessen überließ zu wählen, so bat ich Sie, mich zu entschuldigen, was Sie nicht ungnädig aufnahm. — Man spricht wieder von mehr Einquartierung hier. Wäre dies der Fall, so wüßte ich nicht, wie es werden sollte, denn die Noth ist schon sehr groß, und immer noch im Zunehmen. Kaffee und Zucker ist gar nicht mehr zu haben. —

Den 20sten zu Mittag kam Schulzé, und brachte uns außer guten Nachrichten von meinem geliebten Mann, auch noch Proviant und Wäsche. Er schickte uns drei Brote und vier Leberwürste, und gab uns überhaupt durch seine große Sorgfalt viel und mancherley Beweise seiner Liebe und Güte. Nachmittags ging ich mit der Herzogin spazieren, der ich auch eine Leberwurst geschickt hatte. —

Den 21sten. Heute marschirt unerwartet Alles, was hier steht, fort; es ist auch wieder mehr zu haben, Semmel, Brot und Butter ist wieder zu haben, doch eine kleine Erleichterung in dieser drückenden Zeit. —

Den 23sten. Heute giebt es nun nichts Neues, unser hiesiges Leben fängt auch an, eine regelmäßige Form zu bekommen. Die Kinder beschäftigen sich mehr, und der Morgen ist nützlichen Uebungen gewidmet. Der Gedanke an meinen geliebten Mann beschäftigt mich sehr viel, — Gott gebe, daß Er nicht zu viel Sorgen hat. — Nachmittags war große Parade des französischen Militärs hier auf dem großen Platze. Der Herzog sah derselben zu, und als sie geendigt war, kam Er zu uns herauf, und blieb eine kleine Stunde. —

Den 26sten erhielt ich von Herrn von Bock 50 Thlr. Mein Geld ist fast ganz zu Ende, und 100 Thlr. sind ausgegeben. Es ist auch sehr natürlich, da meine Schwiegermutter gar Nichts bei sich hat, und ich diese auch versorgen muß. —

Den 27. früh nach 8 Uhr begegnete uns das große Glück, daß mein geliebter Mann uns besuchte. Er kam ganz unerwartet, und unsre Freude war unaussprechlich. Ich konnte mich kaum fassen, so freute ich mich. Gottlob Er sieht gesund und heiter aus, obwohl unser Vermögen durch die vielen Einquartierungen sehr gelitten hat. Mag es sein, wenn uns Gott nur meinen innigst geliebten Mann erhält, auf den sich unser ganzes Glück gründet und bezieht. Ich ging zur Herzogin, um Ihr die frohe Nachricht zu verkündigen, die mich erfreute. Er hat mir Vieles erzählt, wie es Ihm in diesen trüben Tagen gegangen ist, doch hat Er das Glück gehabt, einige gute Menschen zu finden, die Ihm Beweise von Theilnahme und guter Gesinnnng gegeben haben. Mein Mann ist mit dem Herzog ausgefahren, und wird jetzt bei der Herzogin essen. Gott sey gedankt, Er sieht munter und gesund aus, und Er ist auch heiter und sieht vertrauensvoll in die Zukunft. Gott segne und erhalte Ihn, Er ist einer der trefflichsten Menschen. Adolph und Albert sind heute

bei dem guten Hofprediger gewesen. Heute hat die Nachtigall, zwar nicht zum erstenmal, aber sehr schön geschlagen. Ballenstedt ist jetzt in voller Pracht, unbeschreiblich schön durch die vielen Blüthenbäume, und durch das herrliche Grün, was noch seine ganze Frische und Schönheit hat. Nachmittags machte ich mit meinem lieben Mann mehrere Besuche bei Grashof's, Bock's, Brandenstein's, Starken's, Siegsfeld's und Seelhorst's. Der Minister war nicht zu Haus.“ — Bei dieser Gelegenheit ist zu erwähnen, daß der Verkehr mit den dortigen Bekannten ein eben so reger wie herzlicher war, des Raumes halber die Notizen darüber aber nicht weiter eingerückt werden konnten. —

„28sten früh um sieben Uhr kam der Minister, um meinem Mann den Gegenbesuch zu machen. Alsdann reisete mein bester lieber Mann ab, und wir waren wieder allein, wahrscheinlich holt er uns nun bald ab, Gott gebe, daß es zur guten Stunde sey.“ — Dies geschah denn auch am 2ten Mai. „Morgens früh nahmen wir von unsern Freunden Abschied, dann gingen wir in die Kirche, und von da ich zur Herzogin, da ich mir wünschte, noch eine Stunde bei Ihr allein zu sein, die auch für mich sehr glücklich verging. Dann aßen mein Mann, ich und meine beiden Töchter auf dem Schloß. Nach Tisch ging ich noch zu Bock's, Steinäcker's und Hofräthin Beckedorf, und zum Thee waren wir Alle noch einmal bei der Herzogin; vom Herzog hatten wir nach der Tafel Abschied genommen. Dann fuhren wir zu Haus, herzlich gerührt durch den Abschied, den wir von Beiden, dem Herzog und Seiner edlen Gemahlin, die uns mit Gnade überhäuft, genommen hatten. Auch die guten Kinder des Fürstlichen Paares gaben uns Beweise Ihres Wohlwollens und Ihrer Liebe, und der kleine Prinz, der ein überaus liebenswürdiges Kind von Character ist, sagte wiederholt: ich werde recht oft an Sie denken.

Den 3ten ging ich noch in den Schloßgarten, kaufte einige Pflänzchen, und endlich gegen acht Uhr kamen wir in drei Wageu weg — Beckedorf war bey uns gewesen, auch muß ich noch den

guten Sonnenberg erwähnen, der uns Beweise Seiner Freundschaft gab, sowie alle Andern. Mein theurer Mann war innigst vergnügt, uns wieder mitzunehmen. Er freute sich so sehr darüber, und gab uns so viel Beweise von Liebe, daß wir Alle gerührt und dankbar dafür waren. Als wir hier ankamen, empfingen uns Heinrich und Körber, der Letzte war die ganze Zeit bei meinem Mann gewesen, und hatte Ihm auf's Treulichste beigestanden. Ich fand unsre guten Leute sehr erfreut uns wiederzusehn, das Haus gescheuert und in recht guter Ordnung, welches ich Hannchen zu verdanken habe. Ich machte später noch einen kleinen Spaziergang in den Alten Garten, wo die Nachtigallen schlugen und Alles auch recht schön war. Ich dankte Gott von ganzem Herzen, und mußte bei den Erzählungen mich doch freuen, daß es noch so war, denn bei 2200 Mann Kavallerie ist keine Aufsicht möglich gewesen. Es fehlte an Allem etwas, aber doch nur wenig, außer den großen Verlusten in der Wirthschaft, die freilich die Hauptsache sind. Es wird noch einige Mühe kosten, um wieder ganz in Ordnung zu kommen, einiges Silberzeug, einige Wäsche, Porzellan u. dgl. ist zwar weg, immer aber muß man noch zufrieden sein. Ich werde auch Verschiednes im Garten und bei meinen Blumen zurecht machen, damit doch wenigstens nicht zu viel von der äußern Schönheit verloren gehe." — Doch an Freude und Genuß war nicht zu denken, — „es ist jetzt eine höchst traurige Zeit, man kommt nicht aus der Unruhe und Angst heraus" — niederschlagende Gerüchte vom Kriegsschauplatze her, allerlei Schreckensposten aus Verwandten- und Freundes-Kreisen, endlich die gewaltigen Truppenzüge, die unausgesetzt und verheerend wie die Heuschrecken das Land durchzogen, und namentlich diese Gegenden heimsuchten, ließen es zu einem, nur einigermaßen ruhigen Leben nicht kommen. —

Den 10ten rückten 400 Mann französischer Infanterie in Rathmannsdorf, 300 Mann nebst dem Generalstabe in Erxleben ein. — „Es hat schön geregnet, — aber eine reichliche Ernte thut auch noth,

denn das arme Deutschland wird ganz ausgesogen. Die Lebensart hier im Hause ist jetzt so: zuerst trinken die französischen Herrn Kaffee, dann frühstücken sie zwischen 10—11 Uhr, welches aber ein förmliches Mittagsessen ist, dann wird wieder Kaffee getrunken, dann um 6 Uhr zu Mittag gegessen, und wieder Kaffee getrunken — alsdann ist der Tag zu Ende. —

Am 13ten. Bei'm Ausmarsch empfahlen sich der General, die beiden Commandanten und Adjutanten; es ist bei dieser Einquartierung Alles sehr ordentlich und gut zugegangen, nur daß der General zu viel gekostet hat. — Anhalt und Sachsen leiden jetzt unbeschreiblich, ich kann mich des innigsten Mitleids mit diesen armen Ländern nicht erwehren. O Gott, wann wird dieser Jammer aufhören! — Dennoch muß man, was Gott schickt, mit Muth und Ergebung tragen. Ich habe deshalb meine Töchter ermahnt, namentlich Luise, sich ihrem Gram und ihrer Muthlosigkeit nicht ganz hinzugeben, sie wäre gewiß unter andern Verhältnissen eine Nonne oder ein Einsiedler geworden, um sich ganz der Schwermuth hingeben zu können, in der sie sich eigentlich am Besten gefällt. Mein armer Mann findet keine Aufheiterung bei den vielen Sorgen und Lasten, die ihn drücken, und fürchtet die unglücklichen Gesichter, die er zu Hause finden wird. Sie haben mir in vielen Dingen recht gegeben, und versprochen, nicht zu muthlos und hoffnungslos zu sein, wenn irgend etwas nicht gleich so ist, wie man es wohl gewünscht hätte. Gestern sind wir nun eine große Last los geworden, aber wer weiß auf wie lange! — Es ist schönes fruchtbares Wetter, Alles wächst und blüht schon, — Gott sei dafür gedankt, denn ohne eine gesegnete Ernte würde leicht eine Hungersnoth entstehn. Eine große Noth entsteht auch durch den Mangel an Pferden. Es sind von den Armeen sehr viel Pferde mitgenommen, mein Mann hat auch viel Spanne dabey." —

Um diese Zeit zeigten sich in Hohen-Erxleben zum ersten Male Kosacken, — die man gradezu wie Heilige anstaunte. „Sie waren

sehr freundlich, gaben den umstehenden Menschen die Hand, also auch uns, und als an mich die Reihe kam, und sie mich in der Mitte der vielen jungen Mädchen sahen, nannte mich der Eine auf russisch: Mutter. Es waren etwa 63 an der Zahl, und die Kinder sehr vergnügt, daß sie nun auch wie andre Leute Kosacken gesehn hätten! — Gott helfe uns durch diese sonderbare Zeit, — wer hätte gedacht, daß wir hier Kosacken sehen würden!“ —

Indessen die Heiligen ließen Manches zu wünschen übrig: „Heute früh war wieder eine Patrouille von fünf Kosacken hier. Sie frühstückten und bestellten sich Fleisch, dann ritten sie wieder weiter. Diese Kosacken sind größtentheils große, wohlgewachsne Menschen, sie haben eine gewisse Treuherzigkeit in ihrem Benehmen, wodurch man dreister mit ihnen wird, und das Spielzeug der Kinder hat für sie ein besondres Interesse. Sie geben die Hand, und Einer hat sogar heute einen Mann geküßt, der sich aber sogleich danach gewaschen hat, denn er hatte einen sehr ausgefahrenen Mund. Auch betrugen sie sich nicht zu artig, denn sie schlugen zum Abschied einen armen Puter und ein Huhn todt, und nahmen sie mit. — Heute begegnete uns Morgens die große Freude, daß Kluth, der eine Knecht, mit zwei von meines Mannes Pferden, die mit dem Victor'schen Corps abreiseten, unerwartet zurückkam. Er hatte seine Reise mit viel Vorsicht und sehr gut eingerichtet, — denn erst bei Glogau in Schlesien war er mit dem Versprechen entlassen worden, daß auch die andern Wagen folgen würden. — Kluth hatte seine Richtung hieher nach der untergehenden Sonne genommen, und war zuletzt mit seinen beiden Pferden an einer flachen Stelle durch die Saale geschwommen. Mein Mann schenkte ihm zwei Thaler Trinkgeld.“ — Nachdem man längere Zeit ohne Nachrichten geblieben: — „Der Postenlauf hat gänzlich aufgehört, ich danke Gott, daß ich zeitig genug an meinen ältesten Bruder geschrieben, und auch Nachrichten von den Unsrigen, und unsern Bekannten, die unter dem Militär sind, habe,“ — lief zuerst wieder die Kunde vom abgeschlossenen Waffenstillstande ein,

— und wir füllen die Pause in der Weltgeschichte mit einigen Bildern aus der Hausgeschichte. „Mein Mann hat mir soeben vorgeschlagen, mit ihm zu Benneckens nach Winningen zu fahren, was ich auch sehr gern thue, denn ich liebe diese Familie herzlich, und hoffe, es wird auch ihnen angenehm sein. — Gott sei gedankt für die Stille, die einige Tage geherrscht hat! — Trotz des unendlichen Schadens in der Wirthschaft ist es unmerklich, was wir bis jetzt an wahrer Bequemlichkeit verloren haben, also wollen wir nicht klagen. — Die Predigt des Herrn Pastors ist mir eine rechte Stärkung zum Guten gewesen, denn ich kann nicht leugnen, daß die beständige Unruhe mir unangenehm ist, man kommt nicht zu sich selbst, und hat äußerlich und innerlich mancherlei Sorgen und unangenehme Geschäfte. Aber wie ist Alles so geringfügig und klein gegen das, was Andre gelitten haben, und wie undankbar gegen Gott wäre es, das unendlich viel Gute nicht zu erkennen, was wir dagegen genießen. O daß ich es nie vergessen möchte, wenn mich Unmuth und Verdrießlichkeit überfallen will. Kummer ist erlaubt, aber keine Laune. Ich will sie daher auch standhaft überwinden, sie ist mir heute sehr nahe gewesen. — Meine liebe Schwägerin in Altenhausen ist unermüdlich mit der Pflege ihres alten Vaters beschäftigt. Sie ist bei den vielen Sorgen um den kranken Vater und den in den großen Gefahren des Krieges schwebenden Sohn, doch wohl und sagt selbst, Gott gebe ihr eine Kraft, die sie nicht in sich vermuthet habe. Auch ruht der Ausdruck ihrer Trefflichkeit und der standhaften treuen Erfüllung ihrer Pflichten auf ihrem schönen heitern Gesicht. Man erbaut sich in ihrem Umgang und fühlt sich wohl in ihrer Nähe. Ich brachte dort ein Paar schöne Stunden zu. Die älteste Tochter Friedchen, die in einigen Tagen 18 Jahr alt wird, ist ein sehr liebenswürdiges Mädchen. Die kleine Willy und Bernhard sind allerliebste, vielversprechende Kinder, und Justcarl's Erziehung hat sich schon jetzt bei den drei ältesten als vortrefflich bewiesen. — Sie Alle sind mir sehr theuer, mein lieber Bruder ist

ein sehr edler Mensch. — Meine liebe treffliche Schwägerin meldet mir den Tod des würdigen alten Vaters in einem Brief voll sanfter Trauer, kindlichem Schmerz und mütterlicher Liebe, denn der alte gute Kleist nahm noch die Freude mit in das Grab, daß Gustolf sich ganz vorzüglich ausgezeichnet habe, und öffentlich dafür geehrt und belohnt worden sei. Er segnete mehrmals mit lauter Stimme seinen edlen Enkel, und schlief dann sanft ein, nachdem er die ununterbrochene Pflege seiner liebenswürdigen Tochter, und die kindliche Liebe seines Schwiegersohnes beinah ein Jahr genossen hatte. Die ganze Familie hat in dieser Zeit die rührendsten Beweise ihres edlen Sinnes gegeben, es sind treffliche Menschen da zusammen, und Gott hat ihnen in der Freude über ihren Sohn einen irdischen Lohn gegeben, der nicht übertroffen werden kann. Mein guter Justcarl hat mir auch geschrieben, und erzählte mir Alles mit seinem gewohnten Enthusiasmus. — Heute früh reisete meine Schwiegermutter nach einem Aufenthalt von 6 Monaten nach Bernburg ab, wo sie ein Jahr zuzubringen gedenkt. Nicht ohne Rührung habe ich von ihr Abschied genommen, da es ungewiß ist, ob sie wieder unser friedliches Haus betritt, und wie lange sie überhaupt noch leben wird. Ich habe mit herzlicher Liebe gesucht, ihr ihren Aufenthalt hier angenehm zu machen, und sie hat mir mit Güte gezeigt, daß sie mein Bestreben recht aufgenommen hat. Gestern hat sie ihr 74stes Jahr vollendet, und wenig Personen ihres Alters werden ihr an Geist, Heiterkeit und Nachsicht gegen Jüngere zu vergleichen sein. Ich danke Gott, daß Er mir Gelegenheit gegeben hat, ihr meine Dankbarkeit zu bezeigen, denn ich bin ihr viel schuldig. Gott segne sie, und gebe ihren letzten Tagen Glück, Ruhe und Zufriedenheit. — Heute brachte uns die Gräfin Alvensleben die höchst traurige Nachricht, daß der gute edle August Kröcher nach der Operation in Dresden am 29sten Juli an seiner in der Schlacht bei Lützen empfangenen Wunde gestorben ist. Wir sind darüber Alle recht von Herzen betrübt, und ich kann mir den Schmerz der armen

Mutter nicht ohne das größte Mitgefühl denken. Der brave unvergeßliche August hat doch Gottlob nicht so viel gelitten, als ich fürchtete, die Operation ist glücklich von statten gegangen, und er hat sie mit Heldenmuth ausgehalten. Das Grab, wo er mit einem seiner Freunde ruht, ist auf einem freundlichen Kirchhof in Dresden, seine Mutter und Schwester können sich noch nicht davon trennen." —

Wenden wir nun die Aufmerksamkeit wieder den sich entwickelnden großen Ereignissen zu. Interessant für Hohen-Erxleben war eine Durchreise Napoleons durch Bernburg. „Mein Mann fuhr mit Adolph und Albert dazu hin, und als wir gegen Abend nachkamen, läutete man noch mit allen Glocken. Vor dem Berge war umgespannt worden. Der Kammerherr Siegsfeld hat den Kaiser von Seiten unsres Herzogs begrüßt, und ist gnädig empfangen worden. Mehrere Generale waren im Gefolge des Kaisers, Einer saß bey Ihm im Wagen, vermuthlich der Kriegsminister Berthier. Der Kaiser hatte sich ohngefähr 2 Minuten mit Hrn. v. Siegsfeld unterhalten, allerley statistische Fragen gethan, und fuhr dann noch bis Leipzig."

Dann heißt es weiter: „Der Monat schließt mit verminderten Hoffnungen zum Frieden, mein Mann bekam wieder Nachricht von einer sehr starken Lieferung an Waizen und Roggen, die der Kaiser von den anhaltischen Landen gefordert hat. Noch außerdem muß im Lande sehr viel Contribution u. s. w. gezahlt werden. Man kann mit Recht sagen, daß eine schwere Zeit ist. —

Den 3ten August. Heute ist der Geburtstag des edlen Königs von Preußen. Gott gebe Ihm Segen und Frieden und lasse Alles Gute, was Er thun will, gelingen." Gefeiert indessen wurde in den Anhaltischen Landen der Geburtstag des Kaisers. „Vor Aufgang der Sonne hörte man 21 Kanonenschüsse. Der Herzog giebt hier in Bernburg auf dem Schlosse den französischen Militairs ein Diner und Abends einen Ball. Mein Mann aber hatte sich schon bestimmt nach Dessau zu gehn, wo der Herzog heute 73 Jahr alt

wird. Gott wolle doch diese letzte Zeit seines Lebens nicht mit zu großen Sorgen belasten." —

Am 16ten Abends ging der Waffenstillstand zu Ende. — „Nun werden die Kriegssorgen und falschen Gerüchte wieder angehn, — Gott nehme uns und alle Menschen in seinen gnädigen heiligen Schutz. —

Den 21sten Sept. Der Tag ist sehr unruhig vergangen, wir sahen jenseit der Bude mehrere Kosacken reiten, es wurden zwei Vorspann Wagen bestellt, und Abends um 10 Uhr eine starke Lieferung zum 24sten angesagt. Mein Mann suchte Abends allerley alte Briefschaften auf, worunter auch die Briefe waren, die ich Ihm einst als Braut geschrieben hatte. Da, Gott sei gedankt, alle damals gefaßten Hoffnungen sich erfüllt haben, so waren wir recht häuslich glücklich zusammen, obschon von außen der Sturm des Krieges wüthet.

Den 23sten. Es ist wieder jetzt eine recht ängstliche Zeit. Wir sind rings herum von Kosacken umgeben, und ich kann nicht leugnen, daß ich mich etwas vor ihnen fürchte. Mein lieber Mann muß jetzt recht zu Hause bleiben, Er kann nirgends hin, nicht einmal gut nach Rathmannsdorf. —

Den 25sten. Der Tag verging Gottlob ruhig. Nachmittags fuhren die Lieferungswagen mit Heu und Hafer nach Bernburg. Die Lieferung ist ungeheuer stark, und wird viel für den Einzelnen ausmachen. Von den 10 Pferden, die bestellt waren, um den französischen Transport zu fahren, sind bis jetzt nur zwei zurückgekommen. Von den Knechten kann man sagen, daß sie den Krieg wie Soldaten mitmachen, und Lob dabei verdienen. Noch muß ich nachholen, daß wir am Morgen schon erfuhren, daß die Kosacken bis auf eine kleine Besatzung ausmarschirt waren, und Reich Nachmittags meinem Mann sagen ließ, Er könne nach Bernburg herein kommen, wenn Er wolle. Er ritt aber nach Güsten, und war recht froh, daß Er nicht mehr so stille zu sitzen brauchte. Es regnete stark.

Den 28sten. Sah man 50 Mann Kavallerie (Franzosen) durch die Bude reiten. Vier kamen auf den Hof geritten, und forderten

verlassen. Nachmittags ritt mein Mann wieder nach Bernburg, unsre schwedischen Freunde hat Er noch einmal gesehn und von ihnen einen freundlichen Abschied genommen. —

Den 16ten. Mein Mann ist nach Bernburg, unsre beiden Prediger aßen heute hier. Ich habe dem alten blinden Herrn Pastor eine Karte von Deutschland mit Perlen und Schnuren benähen lassen, damit er sich auf dem Kriegsschauplatze zurecht finden kann. Es schien ihm Freude zu machen. — Eben kamen zwei Bernburger Handwerker, Buchholz und Heinze. Die Bernburger sind doch sehr gute Leute. Bei den verminderten Verdiensten und dem schrecklichen Druck der unaufhörlichen Einquartierung klagen sie doch wenig, und ertragen ihre Noth mit Heiterkeit. In der Wirthschaft habe ich jetzt auch einen sehr großen Mangel an Butter. Doch denke ich oft jetzt, daß der Segen Gottes Alles bald wieder ersetzen kann. Ich liebe sehr die alten deutschen Sprüchwörter, die meistens eine Wahrheit enthalten, und denke: „Krieg und Brand segnet Gott mit milder Hand." — Wir leben jetzt viel in der Erinnerung vergangner Zeiten, und lesen alte Briefschaften. Die Briefe, die mein Mann und ich uns unverheirathet geschrieben haben, machen uns Vergnügen, weil wir Gottlob so glücklich geworden sind, als wir damals zu werden hofften, und der gute Vater selbst hört mit Interesse zu, wenn so etwas vorkommt." — Vereinzelte Gerüchte und Nachrichten störten diesen Frieden. So fand man die Todes-Anzeige eines jungen Grafen Moltke, Adjutanten des General Blücher, der, um dem Könige eine Siegesnachricht zu bringen, sich nicht hatte abhalten lassen, durch die bei Arnau übergetretene Elbe zu fahren, und in den Wellen seinen Tod gefunden hatte. — „Diese Anzeige sowohl, wie mehrere andre Opfer des Krieges kosteten uns viele Thränen." — Aber auch die Scharmützel zwischen den Kosacken und Franzosen, die Einquartierungen und Unruhen dauerten immer noch fort, und wie sehr man alle Ursache hatte, grade vor den befreundeten Kosacken auf seiner Hut zu sein, darüber das Folgende: „Wir gingen später

wie gewöhnlich zu Tisch, der alte gute Pastor war sehr vergnügt, und sagte endlich, es würde nun Zeit sein, wegzufahren. Als er und die Frau Pastorin eben im Wagen saßen, kamen drei Kosacken, wovon Einer, der betrunken war, den Wagen durchaus nicht fortlassen wollte. Die andern aber erlaubten es, nahmen diesen und brachten ihn nach Staßfurt zurück. Er entkam aber wieder, holte den Wagen nicht weit vom Damm ein, hatte dann mit seiner Pike den Herrn Pastor sowohl als seine Frau entsetzlich geschlagen, so daß die Pike zweimal entzwei gesprungen war, und den armen blinden Pastor in seinem hülflosen Zustand aus dem Wagen gerissen. Ein zweiter Kosack, von dem die armen Menschen Hülfe erwarteten, hat auch noch mitgeprügelt, und dem Schlächter Freie, der hinten auf dem Wagen gesessen und zuerst eine Wurst, dann Geld zur Auslösung geboten, Beides weg genommen, und tüchtig durchgeprügelt. Alsdann ist des Ersten Pferd weggelaufen, worauf sie sich dann aus dem Staube gemacht. Die armen Pastors sind nun umgekehrt, und hieher zurückgefahren. Auf der Schäferei sind sie zuerst ausgestiegen, gewaschen und verbunden worden. Die arme Frau Pastorin war noch mehr beschädigt wie der Herr Pastor, vor Schreck halb ohnmächtig und das Gesicht entsetzlich geschwollen. — Als wir fertig waren sie zu besorgen, kam ein Quartiermeister Schulze, der für ein starkes Commando Landwehr von 126 Pferden Hafer forderte. Es ging wieder ein Wispel Hafer darauf und eine unendliche Menge Branntwein. So endete dieser sehr unruhige Tag, und auf ihn folgte, Gott sei gelobt und gepriesen, eine ruhige Nacht. — Eins muß ich noch hersetzen, ich erhielt einen äußerst gütigen und schönen Brief von unserer theuren Herzogin, worin sie sich äußerst theilnehmend und gütig nach unserm Ergehen erkundigt. Es machte mir viel Freude, da Ihr Wohlwollen mir unschätzbar ist — und ich wünsche nur, auch in meinem Schreiben an die theure Herzogin mich so ausdrücken zu können, wie ich es empfinde. —

Am 20sten October trafen in Erxleben die ersten unbestimmten Nachrichten von dem Siege bei Leipzig ein: „Ich kann nicht beschreiben, was ich bei diesen Nachrichten empfand — o möchte unsre Dankbarkeit nie aufhören!“ —

Doch unter die Freudenpsalmen klingen auch Trauerlieder: „Den 25sten fuhr ich nach Gröna, die gute Krosigken lag im Bette, ohne Fieber, aber innig betrübt über den Tod ihres edlen heldenmüthigen Henri, doch voll Ergebung und in stiller frommer Fassung. Ihr Schmerz hat mich um desto tiefer gerührt. —

Den 2ten November entdeckte mir mein Mann die Ursach seiner Niedergeschlagenheit, die ich hier noch verschweigen muß, die mich aber innig traurig macht. Wir haben bei Leipzig einen liebenswürdigen theuren jungen Freund verloren. Mein guter Mann hat diesen Schmerz acht Tage allein getragen, aber länger konnte er mir's nicht verbergen. Mein Bruder Justcarl, der mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt und Liebe auch auf den Dörfern, wo die Garde gestanden hatte, die Spur des lieben Franz aufsuchte, konnte weiter nichts von ihm entdecken, und brachte uns diese traurige Kunde. Wir mußten nun dem armen Albert diese traurige Nachricht geben, und durften auch nicht verschweigen, was der menschenfreundliche König selbst an General Hirschfeld mit Bedauern gesagt hatte: Der Portépée-Fähndrich Cramm sei den 16ten vor Leipzig durch eine Kanonenkugel anf der Stelle geblieben. Dieser theure liebenswürdige junge Mann besaß die Liebe seiner ganzen Familie in hohem Grade. Gott gebe, daß Albert ihm an edler Gesinnung gleich werde, und daß Adolph die Verbindlichkeit fühlen möge, ihm den Verlust dieses geliebten Bruders so viel als möglich zu ersetzen.“ —

Auch aus dem häuslichen Kreise forderte der Tod ein Opfer, und zwar die Gattin des Freundes Gravenhorst, die wenige Tage nach der Geburt des zweiten Söhnchens am Kindbettfieber verschied. „Den 21sten früh brachte mir Christiane die erschütternde Kunde, daß sie die Nacht um zwei Uhr nach einem dreistündigen Schlaf in

die Ewigkeit gegangen sei. Ich kann nicht sagen, wie traurig wir Alle sind. Ich stand auf und ging hinüber, um dem armen Gravenhorst mein innigstes herzliches Beileid zu bezeugen, und sein Anblick, sowie der armen mutterlosen Waisen, rührte mich in der Seele. — Der kleine August, ein lieber kleiner Junge, ist sein Trost und wird wieder seine Freude sein. Auch hat ihm die Vorsehung durch seine Mutter und Schwester, die er zu sich nehmen kann, einen Weg gewiesen, um seine armen Kinder und sich zu versorgen. Was wird mein Mann sagen, wenn er zurückkommt — und Alvenslebens. — Gott! wie bald kann sich Alles, Alles ändern! Ohne Glauben, — wer vermöchte die Leiden des Lebens zu tragen! —

Den 22sten Abends ward Lottchen schon begraben, weil sie sich gleich erstaunt veränderte. Sie bekam einen schönen Sarg mit weißen Ringen. Mein Mann, die beiden Prediger, die Cantoren und ihre Brüder folgten."

Mit diesen Trauerfällen sind wir in's Haus zurückgekehrt, mit dem wir das Jahr beschließen wollen: „Den 27sten. Alvenslebens reisten heute früh nach Dessau, von unsern besten Wünschen begleitet. Die beiden kleinen Mädchen, Antonie und Klärchen sind allerliebst. Albrecht ist etwas kurzsichtig, aber interessant durch seinen Verstand, man unterhält sich gern mit ihm. Die liebe Alvensleben hat mir unendlich viel Beweise ihres Vertrauens und ihrer Liebe gegeben, ich habe mich unendlich gefreut, ihr zeigen zu können, wie lieb ich sie habe. Meine liebe Luise ist nun nach so langer Zeit auch wieder bei uns, ich freue mich sehr darüber. Auguste bleibt gleichfalls jetzt hier. Mein lieber Mann ist heute auf ein Paar Tage nach Ballenstedt gegangen, worüber ich ein wenig ängstlich bin, da es doch noch immer sehr unruhig ist. Wir haben indessen eine Sauve-Garde von der Landwehr. Alle Morgen war ich bei unserm armen Gravenhorst, den ich wie natürlich von Schmerz erschüttert und sehr angegriffen finde.

Den 29sten. Wir endigten gestern das Festbüchlein von Krummacher, welches sehr schön und angenehm zu lesen ist. Er hat mir

dasselbe nebst einem Exemplar einer neuen Ausgabe seiner Kinderwelt geschenkt, in das er Folgendes hineingeschrieben: „Der Frau Gesammträthin von Krosigk von dem Verfasser: der deutschen Frau, die des deutsch gesinnten biedern Hauses zu Hohen-Erxleben waltet, dargebracht in der freudigen Octoberwoche des Jahres 1813.“ Es hat mir viel Vergnügen gemacht. Dieser Krummacher ist ein überaus liebenswürdiger Mann, voller Lebhaftigkeit und Gefühl, und ein sehr angenehmer Gesellschafter. —

Den 13ten December. Heute ist mein Mann nach Schönebeck gefahren, um den General Hirschfeld zu besuchen. Die Lieferungen zum Hirschfeld'schen Corps sind sehr stark, und fast nicht zu erschwingen. Vielleicht kann mein Mann etwas Gutes dort für unser Land ausrichten, — Gott gebe es. Hier sind auch wieder 50 Mann Russen als Einquartierung angesagt. Die Kosten dieses Jahres belaufen sich nun schon auf 20,000 Thaler hier für meinen Mann, und da sind nur die Hauptsachen gerechnet, und noch dazu nur geringe. —

Den 19ten. Ich habe einige kleine Weihnachtsgeschenke für die Leute gekauft, die Kinder aber werden dies Jahr nichts bekommen, da das Geld zu knapp ist, und es gut ist, daß auch sie entbehren lernen. Nachmittags hatten wir die große Freude, daß unsre geliebte Mally mit ihrer kleinen Bertha, die ein wahrer himmlischer lieblicher kleiner Engel ist, ganz unerwartet hier ankam. Die Freude war sehr groß, Mally wird aber nur wenig Tage hier bleiben, da Hans noch über der Elbe steht.

Den 20sten. Heute standen wir Alle recht früh auf, denn Mally wollte gleich nach fünf Uhr abreisen. Mein guter lieber Mann nahm sich vor, seine liebe Tochter bis Wanzleben zu begleiten, was Mally mit herzlicher Liebe und Dankbarkeit annahm. Zuerst wurden sie beim Lichte zweier Laternen über die Bude auf dem Kahne gesetzt, der Vater, Mally, die kleine Bertha, Friederike, die Wärterin, und Luise, die ihre Schwester auch begleiten wollte. Adolph, Albert,

Sophie, Annette und Klärchen hatten die Reisenden bis an die Bude begleitet, und ich sah die Laternen vor dem Wagen, der durch die Bude fuhr, noch sehr lange aus dem Fenster. —

Den 24sten war Weihnachtsabend. Ich hatte doch noch einige Kleinigkeiten gekauft, damit sich Jeder doch etwas freuen konnte. Auguste Krosigk, die noch bei uns ist, bekam ein klein Taschenmesser, meine drei Töchter etwas Spitzen, Klärchen und Adelheid kleine hübsche Tücher und Stecknadeletuis, Adolph und Albert eine Weste und mein Mann einige Schnupftücher, Herr Körber einen Hasen und Heinrich zwei Würste. Auch der Weihnachten an die Leute ward ausgetheilt, und ich genoß die Freude, auch die Ebeling'sche Familie zu beschenken, und Marien, dem guten Mädchen das sich ihrer sieben Geschwister so mütterlich annimmt, zur Verbesserung ihrer Wirthschaft behüflich zu sein, indem ich ihr ein Schwein schenkte. Abends spät kam Schulze von Leipzig zurück und brachte uns Gottlob gute Nachrichten von unsern lieben Hohenthals, aber leider schrieb auch Ehrengardtchen viel von dem schrecklichen Elend in Sachsen u. s. w. —

28sten. Wir lesen Abends ein hübsches Buch, — Auguste und Luise sind die Vorleserinnen, und wir Andern sitzen herum und stricken. Keitel kam von Altenhausen an, und brachte die angenehme Nachricht, daß mein lieber Bruder wieder zu Haus sei und seinen Gustolf ganz hergestellt verlassen habe. Auch mit dem edlen König von Preußen hat er gesprochen, der ihm gesagt: Müssen sich doch freuen, daß Ihr Sohn Ihnen Ehre macht. Mein Bruder ist wie natürlich durch diese gnädige Aeußerung entzückt und dankbar gewesen und doppelt ihm mit ganzer Seele ergeben, wie Alle, die das Glück haben Ihm nahe zu sein. — Schulze ist heute früh mit den Altenhäuser Depeschen zu meinem Mann nach Dessau, den ich hente zurück erwarte. Er kam ziemlich spät. Abeuds sprachen wir noch allein über viele Dinge noch so ganz innig und vertraut, und dieses völlige uneingeschränkte Vertrauen ist eine große Glückseligkeit, und ein unsichtbares festes Band, das die Herzen zusammen

hält. Wie unglücklich, wenn sich ein Theil dieses Vertrauens verlustig gemacht hat. —

Den 30sten. Eben habe ich ganz lange mit Gravenhorst gesprochen. Er sieht krank aus, und ist noch immer sehr niedergeschlagen, doch ist es ein Glück, daß Er gern über seinen Verlust spricht, und seinen Kummer nicht in sich selbst verschließt. Gestern Abend habe ich sehr viel geschrieben, an meine drei Brüder, an Hohenthals, an die Hirschfelden, an die Hofmedikus Siegeln, an meine Schwiegermutter. Dies Alles zum Abschluß des Jahres. Nun gehe ich, um mit den Kindern zu sprechen, und Ihnen ihre Pflichten in's Gemüth zurückzurufen. Gott gebe dazu Seinen Segen. Wir bekamen Nachricht, daß wir eine starke Einquartierung russischer Landwehr bekommen würden — ich wäre nun gern von Ballenstedt wegen der Kinder zu Haus geblieben, indessen mein Mann wollte nicht, daß der Reiseplan verändert würde. Ich bestellte daher Alles so gut ich konnte, besonders daß Sophie mit Klärchen und Adelheid in der Kammer neben meinem Mann und die Jungen mit ihm zusammen logiren sollten, und so reiseten wir denn, Auguste, Luise, Annette und ich, das Herz nicht sorgenfrei in sehr bösen Wegen, denn es war die ganze Zeit völliges Thauwetter gewesen, am 31sten früh um 8 Uhr ab. Um halb fünf Uhr kamen wir in B. an, fuhren um halb sieben auf's Schloß, wurden recht gnädig empfangen, und versammelten uns um den Theetisch. Abend's in meinem Bette wachte ich noch lange, an das zurückgelegte Jahr mit Rührung und Dank gegen Gott denkend, alle überstandne Noth mit leiser Erinnerung durchgehend, der großen Wohlthaten, die errungen waren, gedenkend, aber noch sorgenvoll doch ergeben, in die nächste Zukunft blickend. Gott sey gelobt, daß wir Alle leben, gesund sind, und der Sturm des Krieges uns nicht aus unsern väterlichen Fluren verbannt hat. Gott sey gelobt, daß Deutschland frey ist, und der Krieg nur hie und da noch mit seinem verheerenden Gefolge wüthet. Er erbarme sich aller, aller Leidenden, und schenke uns bald, wenn es

sein heiliger Wille ist, Friede, Ruhe, Sicherheit und Wohlstand wieder. Amen." —

Das Jahr 1814, über das wir hier etwas rascher hinweggehen werden, — begann in Hohen-Erxleben, wie schon angedeutet, mit der schweren Einquartierungs-Last eines ganzen Bataillons russischer Landwehr. Es waren unter den Leuten Schwerkranke, von denen Einer starb, der von seinen Kameraden leicht unter dem Rasen vorn im Boskket eingescharrt, später auf dem Felde vor der Gartenmauer ordentlich begraben wurde. Der Obrist mit funfzehn Offizieren und zahllosen Bedienten wohnten im Hause, alle Räume waren besetzt, — „doch mein Mann rühmt den Obristen sehr als einen artigen, gefühlvollen Mann, der Alles that, um Unordnungen abzuwenden, welches aber doch nicht ganz möglich war." — Entsetzlicher Schmutz, Prügeleien und Diebereien bezeichneten den Aufenthalt dieser Russen. — In Ballenstedt war es die Familie von Kügelgen mit ihren lieblichen Kindern, Wilhelm, „dem der Genius des Vaters aus seinen blauen Augen blitzt, Ehrhard, der auch sehr liebenswürdig," — und zwei noch nicht ganz vollendete herrliche Gemälde des großen Künstlers, welche mehrere Blätter im Tagebuche ausfüllen: „Das schönste, ein Christuskind, dessen Ausdruck wahrhaft himmlisch ist, und das von einer Glorie umgeben, deren Strahlen ein Kreuz bilden, auf der Weltkugel stehend, um die sich eine Schlange windet, stellt den Sieg des Christenthums über die Sünde vor. — Die Bekanntschaft des Künstlers selbst war mir äußerst interessant, er ist ein geistvoller, liebenswürdiger Mann, dessen Gesicht einen sehr schönen Ausdruck hat. Er ist freundlich und wohlwollend, und hat uns das Glück seiner Bekanntschaft zu machen, doppelt genießen lassen." — In Hohen-Erxleben Besuch der Alvenslebenschen Familie — „die in 3 Wagen wieder abfährt", am 12ten wieder Einquartierung einer starken Abtheilung des Tauenzienschen Corps — 700 Mann. —

„Den 19ten. Fuhren wir nach Poplitz. Alles hat dort ein feierliches, trauerndes Ansehn. Das sehr ähnliche Bild des edlen verblichnen Helden hängt im Schlafzimmer der Wittwe, die mit ihren beiden kleinen lieblichen Töchtern hier wohnt. Die Kugel, die Ihm, als er in Poplitz beigesetzt ist, noch ausgeschnitten wurde, liegt in eben diesem Zimmer unter einigen Blumen. Ueberall sind noch Spuren seines Geistes und Sinnes. Ueber der Uhr steht noch das Motto aus Wilhelm Tell: „ein guter Schütz hilft sich selbst.“ — Aus dem Fenster sieht man auf einem schönen Platz unter großen Linden das Begräbnis. Es wird dazu noch ein großes eisernes Kreuz auf dem Mägdesprung gegossen — schade, daß die Grabschrift nicht darauf kommt, die Er mir selbst einmal sagte, und die Ihn genau characterisirt:

„Mit seinem Schwerdt hat er dem Feind gewehrt,
Mit seinem Pflug d[illegible] Landes Frucht vermehrt,
Im Walde schall[illegible] des Waidmanns Lust,
Und treue Liebe schlug in freier Brust.
Der Städte laut Geräusch mocht' gern er fliehn,
Nicht ohne Noth sich seinem Heerd' entziehn.
Drum zierte Er sein ritterlich Geschlecht,
Denn Solches ist des Adels Sitt' und Recht.“ —

Den 26sten Februar. Meines lieben Mannes Geburtstag. Gott hat ihn uns jetzt in Frieden und einiger Ruhe erleben lassen. Er sey dafür gelobt uud gepriesen. Er wolle uns meinen geliebten Mann erhalten, und Ihm Gesundheit und Frohsinn erhalten. Er ist 60 Jahr alt geworden, es ist doch nun schon ein bedeutendes Alter, — man sieht es ihm aber nicht an, und ich hoffe, er soll noch lange die gewöhnlichen Beschwerden nicht fühlen. Die Gesellschaft, die sich hier versammelte, bestand aus dem Superintendenten Krummacher, und seiner lieblichen Tochter Marie, ferner Reich mit zwei Söhnen, Salmuth, Heinrich und Körber. Gegen Mittag kam mein Bruder Justcarl zu meiner großen Freude. Zu Mittag war die Gesellschaft recht fröhlich und lustig, und überließ sich ganz den frohesten Hoff-

nungen für die Zukunft. Der Superintendent Krummacher hatte zwey recht schöne Lieder verfertigt, die bei Tisch gesungen wurden. Der Tag verging recht angenehm.

Tafellied zum 26sten Februar 1814,
gesungen bei der Geburtstagsfeier des Herrn Gesammtraths v. Krosigk.

Auf laßt uns fröhlich singen,
auf laßt die Gläser klingen,
zu Sang und Klang sind wir vereint!
So grüßt nach deutscher Weise,
im trauten, frohen Kreise
den Freudentag, der uns vereint.

Einst schwebt' er still hernieder,
und heut erscheint er wieder
umjauchzt von freudigem Gesang!
Ein theures, theures Leben
hat uns der Tag gegeben
und treu bewahrt. Preis ihm und Dank.

Wir schau'n Dich an mit Wonne!
Des Herbstes milde Sonne
Umglänzt Dein heitres Angesicht,
und Deines Lenzes Blüthe,
Augustens Mild und Güte,
verwelke Dir im Herbste nicht.

So laßt uns fröhlich singen,
auf laßt die Gläser klingen,
Heil ihm, dem deutschen Mann und Frau;
oft, oft erscheine wieder,
der Tag der Freudenlieder,
der Tag der uns nun Ihm vereint.

Den 13ten März — weckte mich mein Mann mit der angenehmen Nachricht, daß er einen Boten von Dessau erhalten habe, der einen Brief des Hrn. v. Lehmann überbrachte, der ihm auf Befehl des Erbprinzen schrieb, daß Feldmarschall Blücher am 27sten Februar einen vollständigen Sieg bei bar sur Aube erfochten habe. Der Erbprinz hat seine gütige Absicht, meinem Mann eine Freude

zu machen, vollkommen erreicht. Der allgütige Gott gebe uns bald Frieden, und mache, wenn es Sein heiliger Wille ist, diesem Blutvergießen ein Ende!

22sten. Zu Mittag kam mein Mann von der kirchlichen Feier, die bei der Eidesleistung des Landsturms in Bernburg stattgefunden, mit Hrn. Körber zurück. Er war bereits in der neuen Landstands-Uniform, die ihm recht gut steht, und war sehr erbaut von der schönen Rede des Superintendenten Krummacher, der sie, wie man denken kann, mit gewohntem Feuer gehalten hat. Ich glaube schon gesagt zu haben, daß mein Mann zum ersten Major bei'm Landsturm ernannt worden ist.

Den 4ten April. Gestern Abend nahm unser lieber Heinrich Kröcher von uns Abschied. Er war den 22sten Februar zu uns gekommen, und seine Gesundheit hat sich Gottlob gestärkt. Wir haben ihn ungern abreisen sehn. Er ist ein liebenswürdiger junger Mann, dessen Umgang uns Allen Vergnügen gemacht hat. —

Den 6ten. Habe ich mit meinen jüngern Kindern das Andenken meines geliebten verstorbnen Gebhard's gefeiert. Das liebliche Bild, was die Goslarn vor 23 Jahren gemacht hat, ist gut erhalten, und ich suche mir seinen freundlichen Eindruck, der jetzt nur Wehmuth und kein eigentlicher Schmerz ist, dadurch unverwüstlich zu erhalten, daß ich dies theure Bild nur selten ansehe, und zwar gewöhnlich am Todestage dieses holden, geliebten Kindes. Welch ein herzzerreißender Schmerz verbitterte damals unser ganzes, ganzes Leben. — Ach es schien als wenn kein heitrer Augenblick uns je wieder erfreuen würde. — Gott hat es gnädig geändert. — Er schenkte uns unsern Adolph. — Gott segne und beglücke ihn, und lasse uns Freude an ihm erleben! —

Den 8ten Abends als wir bei Tisch saßen, kam ein reitender Bote von Gattersleben, gleich darauf ein andrer von Güsten mit der Nachricht, daß nach einer gewonnenen Bataille Paris übergeben worden sey. Wir haben auch heute auf allen benachbarten Dörfern

läuten hören. Gott sey gelobt und gepriesen, und helfe ferner! Ach wenn nur nicht so viele Menschen noch so sehr unglücklich wären, und man recht Vielen helfen könnte!

Den 10ten. Nach der Kirche, wo mein Herz ganz voll Dank war, hörten wir das Victoria-Schießen von Schönebeck her, mein Mann ließ einen alten Doppelhaken auffahren und auch einige Salven thun, die durch ein Freudengeschrei der Zuhörer begleitet wurden. Es knallte sehr stark und machte uns Allen viel Vergnügen.

Den 14ten. Bei Tisch kam durch die Leipziger Zeitung die höchst wichtige Nachricht, daß der Kaiser Napoleon durch einen Beschluß des Senats abgesetzt und Ludwig der 18te zum König proklamirt worden sey. Auch war der Einzug in Paris in den Zeitungen beschrieben. Es ist eine schöne, merkwürdige Zeit, und ich habe nie so empfunden, was Vaterlandsliebe heißt, und wie die Griechen dies schöne Gefühl durch so hohen Enthusiasmus bewahrten, als jetzt, wo man sich so glücklich fühlt, eine Deutsche zu sein. Der Bund der beiden Kaiser und des trefflichen Königs von Preußen stellt jeden Einzelnen der drei Monarchen in einem so erhabnen Lichte dar, daß man sie nicht genug bewundern kann. Alexander soll in Paris den größten Enthusiasmus erregen, so auch Friedrich Wilhelm in seiner stillen Heldengröße. Man sagt, Friedrich der Große, der ihn sehr liebte, habe von ihm gesagt: peut-être, qu'il aura de grandes destinées. — Welch' eine schöne Zeit — ich habe meinen Mann gebeten, heute Abend den Thurm illuminiren zu dürfen.

Den 17ten. Eine frohe Nachricht jagt die Andre. In der Kirche hat der Herr Pastor gedankt, und nachher ist: nun danket Alle Gott, mit voller Kraft gesungen worden. Ich lasse heute auf meine eigne Hand die Mädchen des Hofes und Dorfes ein wenig tanzen und springen, es kostet einige Thaler, aber es ist doch zu angenehm, wenn etwas Großes und Wichtiges uns mit Freude und Dank erfüllt, auch Andre daran Theil nehmen zu lassen, und Alles um sich her recht vergnügt zu sehn. Ich werde auch den Thurm

heute Abend noch einmal erleuchten lassen. Gott! und nun ist Friede! Das Schauspiel des Krieges, das so viel Schrecken und Kummer verbreitete, ist von unsern Grenzen gewichen, wir haben zwar an unserm Vermögen gelitten, aber so viel höhere Güter erhalten, und sehn nun mit Vertrauen einer bessern Zukunft entgegen. Gott lasse sie uns genießen, wenn es Sein heiliger Wille ist, und lasse uns nur nicht die vergangnen Leiden leichtsinnig vergessen, und durch edle, menschenfreundliche Handlungen das Elend zu lindern suchen, was der Krieg über so viel Gegenden verbreitet hat. Gott helfe uns dazu und bewahre uns vor Leichtsinn! —

Den 4ten Mai ist nun Ludwig XVIII. wieder in Paris eingezogen. Die weiße Farbe und die Lilien wurden dabei zur Ausschmückung aller Feierlichkeiten angewandt. Sie sind ein schönes Bild der Unschuld und Frömmigkeit. 130 Damen in weißer Seide, mit einer weißen Lilie im Haar empfiengen die Herzogin von Angoulème im Schloß ihrer Väter, und nicht ohne Thränen habe ich es lesen können, daß sie nach diesem ersten Empfang von tausend traurigen Erinnerungen schmerzhaft erschüttert, in Ohnmacht fiel, deren Anwandlung sie schon empfand, als sie den Justizpalast erblickte, wo einst ihre Eltern verurtheilt wurden.

Den 28sten kam ein Bote von Dessau mit einem Briefe von Hagen, der uns die sehr traurige Nachricht von dem Tode des würdigen und allgemein verehrten Erbprinzen überbrachte. Man kann sich denken, wie sehr der edle bejahrte Vater, wie seine Gemahlin und Kinder leiden werden, und wie das ganze Land Ihn betrauern wird, denn Er war ein sehr edler Mann, von biederm, rechtschaffnem Sinn und wäre ein trefflicher Regent gewesen. Wahrscheinlich ist eine Erkältung schuld, Hagen schreibt, Er wäre heldenmüthig gestorben, und der alte Herzog tief gebeugt. Dieser wird 74 Jahre alt, der Erbprinz war 44. Mein Mann wird nun nicht nach Ballenstedt, sondern heute noch nach Dessau gehn. Er und Hagen, die der Erbprinz ganz vorzüglich mit seinem Vertrauen

beehrte, verlieren viel durch seinen Tod, und sind Beide herzlich betrübt. —

Den 30sten. Mein Mann kam zu Mittag und erzählte, wie heldenmüthig der Erbprinz gestorben. Er hat ohne allen Prunk auf dem Kirchhof mit den andern Bürgern von Dessau begraben sein wollen. Dies ist den 29sten Abends geschehen, unter dem Gesang der Nachtigallen und einer großen Menge Menschen. Seine Gemahlin und Kinder hat er nicht mehr sehn wollen, sonst aber hat er seinem Ende mit der größten Fassung entgegengesehn. —

Den 5ten Juny früh kam Gravenhorst zu mir, und wir sprachen einen Augenblick über seine Lage und über sein neues Verhältniß. Er sagte mir, er wäre sehr angegriffen, und fürchtete die Störungen des heutigen Tages. Ich wünschte Ihm mit Herzlichkeit Glück und Segen zu dem wichtigen Schritt, den Er anzutreten im Begriff stand. Bald nach seiner Abfahrt nach Rathmannsdorf folgten wir ihm dahin, und begaben uns zur bevorstehenden Feierlichkeit in die Kirche. Das Brautpaar erschien ganz allein vor dem Altar, der Herr Pastor hielt eine gute Rede. Dann gingen wir auf die Pfarre, wo außer uns kein Fremder war. Wir wurden recht schön bewirthet, aber die Stimmung der Gesellschaft war oft wehmüthig. Karolinchen erschien in dem Anzug ihrer verstorbnen Schwester, und ihr ganzes Benehmen erwarb ihr allgemeine Theilnahme. Ich schenkte den jungen Leuten ein Paar lackirte Leuchter. —

Den 3ten fuhren wir den Nachmittag nach Rathmannsdorf, wo es ganz herrlich war, der Busch in der größten Vollkommenheit und Schönheit. Man muß gestehn, daß es alsdann schwer ist zwischen beiden Orten zu wählen. Wie liebt man doch diese väterlichen Besitzungen, die Gott ferner den Kindern und Kindeskindern erhalten wolle! —

Den 15ten July. Wir hatten heute zwei große Ueberraschungen. Zuerst wurde uns ein Graf Schulenburg gemeldet, und wie erstaunt war ich, als Eduard vor mir stand. Meine Freude war aus=

nehmend groß, er war wohl, und Offizier. Sodann kam August Schwencke, freiwilliger Jäger, der mit seinen Eltern gekommen war, und den ich auch mit wahrer Freude wiedersah. Er wie alle übrigen Erxleber und Rathmannsdorfer war gesund. Gott Lob und Preis für alle diese Freuden des Friedens.

Den 24sten hatte ich die große Freude, den theuren, liebenswürdigen Gustolf hier ankommen zu sehn, — gesund und noch in jeder Hinsicht vervollkommnet. Sein Aeußeres ist sehr angenehm, er sieht seinem Vater sehr ähnlich. Seine Unterhaltung ist sehr geistvoll und interessant, seine frühere jugendliche Schüchternheit ist einer freiern Haltung gewichen, die aber immer wie sonst mit anspruchsloser Bescheidenheit verbunden ist. — Ich danke Gott, daß er meinen lieben Altenhäusern ein so großes Glück in ihren beiden ältesten Kindern schenkt, und wünsche, daß die jüngern ihnen ähnlich werden mögen.

3ten August. Geburtstag des edlen Königs von Preußen, den Gott segnen und seinem Lande erhalten wolle. Ich fuhr nach Gatersleben zur Kirche. Abends hatte ich noch die Freude, Otto, den 2ten Sohn meines jüngsten Bruders zu sehn, dessen Ferien eben angingen. Er ist sehr vernünftig, und hat mir sehr gut gefallen.

Den 12ten. Wir brachten einen hübschen Tag mit unsern lieben Krummachers zu. Der Superintendent war sehr vergnügt, die Frau Krummacher scheint eine sehr gute Wirthin, und eine recht häusliche gute Frau und Mutter zu sein. Mariechen, bald 15 Jahr alt, ist sehr hübsch und lieblich, wie eine schöne Blume anzuschauen, und so blickt das Lockenköpfchen selbst hold und freundlich in die Welt hinaus.

Den 26sten. Gestern las ich in der Zeitung, daß der König einen Orden für die preußischen Frauen gestiftet hat, die sich jetzt durch Patriotismus ganz vorzüglich ausgezeichnet haben. Er heißt der Louisen-Orden. Die Prinzeß Wilhelm hat das erste Kreuz vom König mit einem ehrenvollen und freundschaftlichen Schreiben erhalten. Dieser Orden ist ein schönes äußeres Zeichen des weiblichen

Verdienstes, und eine zarte Huldigng für die verstorbne Königin. Wie ist die wahre Liebe so sinnreich, um sich in tausend kleinen Zügen auszudrücken. Der König hat den schönsten, vollendetsten, männlichen Character, und dabei ist sein Gefühl so zart und edel, auch weiß Er durch Beispiel und Aufmunterung die Liebe zum Guten zu wecken und zu erhöhen! Gott segne und erhalte den edlen, vortrefflichen König!

Den 31sten. Mein Mann ritt schon früh Morgens nach Bernburg. Wir blieben allein, ich brachte den Morgen sehr angenehm zu. Von 8 – 9 gab ich Klärchen eine Stunde, dann ging ich wohl zwei Stunden spazieren. Der alte Garten war durch die Beleuchtung der Sonne malerisch schön, ich besah auch den Platz, den mein Mann zur Aufstellung des Monuments ausgewählt hat, welches wir unsern beiden lieben, für das Vaterland gefallenen Freunden, August und Franz, setzen lassen wollen, und fand ihn sehr schön. Von da ging ich zu den Ernte-Arbeitern, die den schönen Waizen hinter dem Garten abbrachten, und der Anblick eines so reichen Segens, und der Gedanke an alle Segnungen des Friedens erfüllte mein Herz mit überströmender Dankbarkeit. Dann eilte ich nach Haus, und wohnte einer Physikstunde bei, in der ich wieder Gelegenheit fand, die Weisheit, aber auch das Geheimnißvolle der Naturgesetze zu bewundern.

Den 28sten September wurde hier der Erntekranz mit Musik gebracht. Gott hat uns durch eine sehr reichliche und gesegnete Ernte erfreut. Möge sie, wenn es Sein Wille ist, dazu dienen, unsre Vermögensumstände wieder zu verbessern, und wir mit Dankbarkeit die großen Güter des Friedens, Ruhe und Wohlstand genießen, und nicht vergessen, aus welchen Drangsalen und Aengsten Gott uns geholfen hat.

Den 5ten kam um 11 Uhr zu Fuß der Superintendent Krummacher mit seiner Tochter Marie und seinem Schwager, dem Consistorialrath Müller aus Breslau, der auch ein lebhafter, unterhal-

tender und freundlicher Mann ist. Nachdem sie sich gestärkt und ausgeruht, zeigte ich Ihnen den Segen Gottes in den Diemen, die auf der Schäferbreite aufgethürmt stehn, dann gingen wir in den alten Garten, den Krummacher vorzüglich liebt. Sie fanden auch den zum Denkmal der beiden edlen Jünglinge erwählten Platz sehr passend. Zu Hause angelangt, kam auch mein Mann mit Heinrich und Adolph von der Jagd zurück. Wir aßen und waren sehr heiter. Krummacher gab mir auch Beweise seines Vertrauens, indem Er mit mir über Seinen Ruf nach Berlin sprach. Sie blieben Abends bei uns und wohnten dem Lerchenstreichen bei, welches 1 Schock und 21 gab. Dann ließ sie mein Mann nach B. zurückfahren.

Den 16ten Oct. Gestern war der Geburtstag des Kronprinzen von Preußen — und heute nun der Jahrestag der Schlacht bei Möckern. Es ist der Todestag von Krosigk, Franz Cramm und vieler, vieler Andern. Das Denkmal ist fertig bis auf das eiserne Kreuz. Gegen Abend ging ich mit Albert allein nach dem alten Garten. Er trug einen Kranz von Wintergrün und lila Astern, den wir auf den Stein über Franzens Namen hingen. Ich sprach eine Weile mit Albert, der ernst und gerührt war.

Am 18ten, als es dunkel ward, sah man allmälig auf allen Anhöhen Feuer brennen. Wir hatten 160 Lampen von Magdeburg erhalten, um damit den Thurm von außen zu erleuchten, aber der Wind blies die Lampen aus, und wir mußten uns begnügen, den Thurm inwendig zu erleuchten, was auch in der Entfernung recht schön aussah, und heute wiederholt werden wird, wenn Salmuth kommt. Ich gab auch unsern Leuten einige Lichte, damit sie ihre Häuser erleuchten könnten, was auch recht hübsch aussah. Die Schönerten hatte zwischen die Lichter zwei Resedakränze gehangen, was sehr hübsch war. —

Den 21sten. Es giebt hier im Dorfe sehr viele alte Frauen, die älteste ist die alte Lehmann. Ich lasse ihr alle Mittag etwas Suppe geben, und einen Großvaterstuhl zurecht machen, der recht

bequem ist. Auch erhält sie täglich ein Maaß Bier und alle Woche ein Brot. Die alte Loosen, sowie die alte Buschen und Krägermann bekommen auch Essen, ein Brot und ein Maaß Bier. Die alte Frau Loosen scheint indessen nicht viel zu taugen. Sie hat der Brauern gesagt, ich hätte ihr zwei Maaß Bier täglich versprochen. Es ist unrecht und unwahr, sie scheint überhaupt nicht sehr wahrheitsliebend zu sein. —

Den 23sten. Der liebe Vater ist nach Dessau gereiset, nachdem er gestern sehr vergnügt auf dem Lerchenstrich war, wo er 6 Schock und 19 Stück gefangen. Heute vor 39 Jahren war der Todestag meines geliebten Vaters — ich hatte bald mein 15tes Jahr vollendet. Dieser Tod und die Fassung meines Vaters, der, als Er aus der Schlafsucht erwachend, die Sein Ende herbeiführte, uns Alle und meine Mutter um sich versammelte, wird mir auf immer unvergeßlich bleiben. Jedem von uns gab er einen eignen Segen, und zu mir sprach Er: Sei klug und fromm! —

Den 28sten. Fuhren wir zu Angerns nach Süldorf, und wurden dort mit ungemeiner Güte und Freundlichkeit empfangen. Wir fanden die Familie allein, der Tag verging sehr angenehm unter vertraulichen herzlichen Mittheilungen und Gesprächen. Frau von Angern sprach auch mit mir über den Verlust ihrer ältesten liebenswürdigen Tochter Emmy, deren Tod sie noch immer tief empfindet. Ich liebe, ehre und bewundre die vortreffliche Mutter von ganzem Herzen, die sich mir in der nähern Bekanntschaft von allen Seiten im schönsten Lichte zeigte. Sie steht jedem Zweige ihres Berufes mit gleicher Würde vor, und vereinigt eine ungemeine äußere Liebenswürdigkeit, und Allem, was die Welt an Anmuth, Leichtigkeit und feiner Bildung gewähren kann, mit seltnen Talenten. Dabei ist sie frei von jeder Anmaßung, so bescheiden und freundlich, daß man sie noch mehr lieben wie bewundern muß. Die Töchter gefallen mir auch sehr gut und verdanken der Mutter eine sehr gute Erziehung. Ein Brief des Sohnes Herrmann, der in Halle seine akademische

Laufbahn begonnen, den seine Mutter mir mittheilte, schildert auch ihn als einen achtungswerthen Jüngling, der die besten Vorsätze und ein warmes Gefühl für häusliches Glück von Hause mitgenommen hat. Der Minister ist kränklich, und der große Verlust der vergangenen Jahre scheint ihn zu drücken. Doch erhebt Ihn das Bewußtsein einer fortgesetzten edlen Handlungsweise. — Sehr befriedigt von unserm Aufenthalt verließen wir diese liebenswürdige Familie.

Den 18ten früh an meinem Geburtstage hörte ich wohl, daß meine Klärchen aufstand, ich that aber, als ob ich es nicht merkte. Plötzlich erscholl eine Musik, und die Kinder sangen mir das schöne Lied von Krummacher, die Mutterliebe, und Gravenhorst begleitete sie dazu am Klavier. Es war mir eine sehr angenehme Ueberraschung. Als ich angezogen war, brachten mir meine liebe Hohenthalen und ihre Kinder sehr hübsche Geschenke, einen ganz fertigen, sehr vollständigen wattirten Mantel von schwarzer Florence und mit weißer Florence gefüttert, der mir ungemein viel Freude machte. Zu Tisch kamen Krummacher, Reich, Salmuth und Mariechen. Es ging recht lustig zu, und der liebe Superintendent war sehr heiter. Den Abend brachten wir still im engern häuslichen Kreise sehr angenehm zu, und ich empfand recht von Herzen das Glück, meine liebe Hohenthalen und ihre guten Kinder bei mir zu haben.

Den 30ten. Heute ist meines lieben Alberts Geburtstag, der heute 14 Jahr alt wird. Gott segne den lieben, guten Jungen, und lasse ihn fröhlich emporblühen, man hat alle Ursache, mit ihm zufrieden zu sein. —

Den 9ten December. Gegen fünf Uhr Nachmittags kam mein Mann mit Luisen, die fünf Monate und vier Tage bei Alvenslebens gewesen war. Sie war sehr gerührt und erfreut, uns Alle wieder zu sehn, und wir ebenfalls. Es geht nun eine ganz neue Epoche wieder an, Gott gebe in Gnaden eine glückliche. Die liebe Gräfin hat mir den letzten Theil ihres Journals geschickt, das ich mit Vergnügen und Theilnahme durchgelesen habe. — Mein Mann hat in

Emden eine Zuckerfabrik gesehn, und sie vortrefflich eingerichtet gefunden, aber für uns würde sie nicht so vortheilhaft sein, als für meinen Bruder. Die letzten Jahre haben uns so mitgenommen, daß noch zu viel Lücken auszufüllen sind, ehe man an etwas Neues denken kann.

Den 16ten kam mein lieber Mann von Ballenstedt zurück, und war Gottlob außergewöhnlich heiter, welches mich immer recht herzlich freut. — Wir sind ganz allein gewesen, Luise hat uns verschiedne Aufsätze vorgelesen, die sie in Berlin gemacht hat, auch Characterschilderungen, zu denen sie ein ganz besondres Talent hat. Es geht ihr dabei, wenn sie Personen schildert, die sie liebt, wie geschickten Malern, welche bei treffender Aehnlichkeit doch die Kunst verstehn, den glücklichsten Moment zu treffen, und dem Gemälde etwas Ideales zu geben. So scheinen mir ihre Schilderungen oft zu schön, und doch kann man an keinem Zuge irgend etwas Unwahres finden. — Luisens Umgang ist wirklich angenehm unterhaltend, Annettens Heiterkeit thut auch das ihrige dazu, und so hat unser häusliches Leben wieder sehr gewonnen.

Am 24sten war nun Weihnachts-Abend. Mein Mann, Adolph und Herr Körber machten am Morgen eine kleine Jagd, — wir aßen um vier Uhr — die Kinder freuten sich sehr. Luise erhielt ein Paar recht hübsche Ohrringe, eine Fraise, 2 Paar Handschuh und eine feine Scheere, — Annettchen einen feinen Mull-Schleier, 2 Paar Handschuh und eine Fraise — Adolph ein Paar neue Beinkleider, ein schwarzes Tuch und eine silberne Kette — Albert, ein schwarzes Tuch, ein emaillirtes Kästchen mit Dintefaß und einen kleinen Kalender, Klärchen ein blaues Kattunkleid und Kleinigkeiten. Dabei bekam Jeder eine Aprikose in Franzbranntwein eingemacht, und ein Gläschen mit Eingemachtes, Herr Körber noch einen Hasen und ein Paar Müffchen. Es war ein recht angenehmer Abend, den wir recht froh zubrachten. —

In meinem Journale habe ich noch den Tod des Pr. von Ligne anzuzeigen. Er soll ein Mann von edlem Character, ein

muthvoller Krieger, und geistreicher Schriftsteller gewesen sein. Dies letzte weiß ich aus eigner Erfahrung; seine witzigen Einfälle und feinen Wendungen haben mir zuweilen Vergnügen gemacht, doch war ein wenig Leichtsinn, und eine etwas fade Galanterie in seinen Schriften mir unangenehm, weil wir Deutschen wenig an diesen Ton gewöhnt sind, welches ich auch sehr gut finde

Den 28. Ich habe heute mehrere Bestimmungen gemacht. U. A. auch, wie es mit diesem Familienbuche gehalten werden soll. Es soll hier in Erxleben bleiben, wo es zu den Familien-Annalen gehört. Alle meine lieben Kinder, zu denen Albert immer ohne Ausnahme gerechnet wird, — dürfen es lesen und zeitenweis behalten, — gehören aber thut es meinem lieben Mann, und nach Ihm Adolph. — Wenn Gott, wie ich von seiner Güte hoffe, Ihn am Leben erhält, so kann er in spätern Zeiten seine Kinder die Geschichte seiner Jugendjahre lesen lassen, und ihnen dabei öfters von den Großeltern erzählen, wie wir es jetzt oft mit unsern lieben Kindern thun.

Den 31ten sang der Cantor, — Abends klatschten die Knechte, die Mädchen sangen das Neujahr, diese alten Gebräuche liebe ich sehr, — übrigens waren wir allein, was mir lieb war, ich nahm daher die Gelegenheit wahr, mit meinen Kindern einige ernstliche und doch heitere Rückblicke in die vergangne und zukünftige Zeit zu thun. Mit wie viel und innigem Dankgefühl müssen wir nicht dies merkwürdige Jahr beschließen, welches mit so schönen Hoffnungen für uns anfängt, nachdem es uns die großen und unschätzbaren Güter des Friedens und der Freiheit geschenkt hat: Gott sei uns ferner gnädig — und segne das ganze theure Vaterland! Mit inniger Wehmuth scheide ich von meinem lieben Tagebuche des Jahres 1814, das mir ein lieber Freund gewesen ist, dem ich etwas zu erzählen hatte, und dem ich manchen geheimen Wunsch meines Herzens, sowie die Geschichte unseres Lebens anvertraut habe." —

Das Jahr 1815 beginnt Auguste, wie sie es beschlossen, mit dankbarem Aufblick zu Gott. „Wir dürfen uns der frohen Hoffnung eines dauernden Friedens überlassen, wir haben keine Feinde und selbst keine Fremden mehr im Lande, wir dürfen hoffen, daß die Zeiten sich bessern, und wir wieder einen Theil des Verlornen zurück erhalten werden. Dies Alles dürfen wir zwar von Gottes Güte hoffen, aber vielleicht kommt doch auch Alles anders, wie wir erwarten. Wohl uns! daß wir in Gottes väterlicher Hand unser Schicksal versichert wissen; wir haben einen Vater, der für uns sorgt, und der uns nicht verlassen wird, wenn auch wir nur unsre Pflicht thun.“ —

Am 2ten Januar fand eine kleine Tanzgesellschaft im Hause statt. „Es kamen dazu Schulenburgs von Angern, die Embener und Bodendorfer, und von der Nachbarschaft Trothens aus Hecklingen und Willisens. Gegen 8 Uhr waren die jungen Mädchen mit ihrer Toilette fertig und nun ging es in den Saal. Dieser war am Morgen desselben Tages erst fertig geworden, hatte nun zwey recht hübsche Oefen, und drey Kronleuchter, die sich sehr gut ausnehmen. Außerdem war der Saal noch durch 10 silberne Leuchter erleuchtet, die auf kleinen hölzernen grün angestriechenen Postamenten standen, die ich dazu hatte machen lassen. Dann standen noch die beyden braunen Estraden darin, mit meinen wenigen Orangerie-Blumen und Bäumchen geschmückt. Auch einige Sophas waren aufgestellt, und so viel Stühle und Sitze, daß Alles bequem sitzen konnte. Der Saal sah recht hübsch aus, im Nebenzimmer wurde Thee und Kuchen und Zuckerpretzel servirt, die Schönerten hatte ich zu meiner Hülfe, damit ich nicht so sehr viel zu laufen brauchte. Das Verhältniß zwischen Tänzerinnen und Tänzern war sehr passend, die erstern waren Justchen Schulenburg, Ettti, Agnes und Editha Angern, Röschen und Luise Trotha und Luise und Natalie Willisen. Die Tänzer waren, Eduard, der überaus schön tanzt und das Auge des Zuschauers wirklich angenehm beschäftigt, Ferdinand und Adolph

Willisen, Heinrich Krosigk, mehrere Offiziere aus Bernburg, auch Adolph und Albert haben ziemlich viel getanzt. Um 11 Uhr wurde zu Tisch gegangen, es wurde gelooset, war aber doch so eingerichtet, daß die ältern Personen an dem langen Eßtisch, die jüngern an einem runden zusammen saßen. Der Tisch war reich besetzt und der Koch hatte seine Sache sehr gut gemacht, wie er überhaupt ein sehr braver Mensch ist. Es ward bis um fünf des Morgens getanzt alsdann ging die Gesellschaft auseinander und wir Alle auf einige Stunden zu Bett." —

Der Winter war schneereich und kalt, zur Trappenjagd fuhren Vater und Sohn öfter über die schon lange zugefrorne Bude. „Wir lesen jetzt recht viel, da der Januar trotz der ziemlich zahlreichen Besuche, die wir erhalten haben, doch einsam ist, weil er so sehr lange Abende hat. Es ist mir eine sehr angenehme Unterhaltung. Wie beseligend dabei das Gefühl des vollen Friedens. Gott sey ewig gelobt und gepriesen. Vertrauensvoll und demüthig zugleich gehen wir in der väterlichen Hand Gottes der Zukunft entgegen. Es ist mehr erfüllt worden, als die feurigsten Wünsche hoffen durften, — diese Ruhe, dieser Frieden im ganzen Lande, welch' ein großes, unbeschreibliches Glück!" —

Am 26sten Februar schreibt Auguste: „Meines lieben Mannes Geburtstag. Gott wolle Ihn zu unsrer Freude und unserm Glück erhalten. Er war wohl und vergnügt. Außer denen im Hause, nämlich Kröchers, Fiekchen, Delbrück, mit Mally Kramm, kamen nun noch Funk und Heinrich, unser Freund Krummacher mit seiner Tochter, Trothe, Reich, Gravenhorst, Schlitte und Körber. Am Morgen sangen wir ein Lied, das ich schon vor mehreren Jahren gemacht habe, das wir aber gewöhnlich auf des Vaters Geburtstag zu singen pflegen. Nachher gingen die Herrn Alle in die Kirche, und zwischen 2—5 ging es zu Tisch. Hier ward viel gesungen, aber lauter Lieder, die ich schon früher für den Vater gemacht habe. Abends wurden die beyden kleinen Kommödien gegeben, die sehr gut aus-

geführt wurden. Mein lieber Mann war sehr vergnügt, und die meisten Andern auch, besonders der Superintendent, der so lebhaft empfindet, und meinen Mann, und uns Alle recht lieb hat." — In das friedliche Familienleben fällt wie ein Schlag aus heiterm Himmel „die kaum glaubliche Nachricht, daß Napoleon Elba verlassen habe, am 20sten in Paris eingezogen, und der König von Frankreich mit den Prinzen nach England geflohen sey! Mein Gott wie unerforschlich sind Deine Wege! Wer hätte das ahnen können, — die Bourbons scheinen zum Unglück geboren! Wie sind sie von ihrer Nation behandelt worden!" — Nun ist Alles wieder in Bewegung. „Der Herzog kommt nach Bernburg, um die Jäger vor ihrem Abmarsch noch einmal zu sehn, — die Russen, die noch in Polen standen, sind schon in Breslau angekommen. Nachmittag ritt der Vater mit Adolph und Albert nach Bernburg, da auf Befehl des Herzogs der Landsturm wieder exercirt, und mein Mann sein Bataillon vornimmt." — Es war der zweyte April, „an dem der Herr Pastor recht schön über den Glauben an die Vorsehung predigte, eine in der jetzigen Zeit sehr passende Predigt. Es ist heute ein so sehr warmer und schöner Tag, daß man glaubt mitten im Sommer zu seyn. Auch ist Alles draußen grün, das Gras schon sehr vollkommen, die Bäume im Ausschlagen begriffen, die Weiden von einem grünlichen Schein umgeben, der alle Tage zunimmt, und schöner und dichter wird. Die Hyacinthen und Primeln blühen, so auch einige Aurikeln und das Wintergrün. Pfirsichen und Aprikosen stehen ebenfalls schon in Blüthe. Mit sanfter Wehmuth sieht man die hohe Schönheit der Natur sich entfalten — ach! und fürchtet den Krieg mit seinem zerstörenden Gefolge. Unsere arme Mally hat heute in der Kirche bitterlich geweint, ihr armes Herz trägt so manche Sorge, und sie ist noch so jung. Gott wird aber auch über ihr Schicksal wachen, und ihr heitre und glückliche Tage geben. Sie ist so gut und achtungswerth, und man kann in so blühender Jugend nicht mehr als Mutter und Gattin leisten, als sie thut." — Alles

was kriegsfähig war, trat nun wieder unter die Waffen. „Wir bekamen Nachricht, daß Wilhelm Alvensleben und Otto Schulenburg sich anstellen lassen, und diese Campagne mitmachen werden. Diese Nachricht machte auf Adolph einen sehr tiefen Eindruck. Der arme Junge vergoß Thränen des Unmuths, daß er nicht auch gleich mitgehen konnte, und sprach so vernünftig und gut darüber, daß ich nach mancher Ueberlegung doch mit meinem lieben Manne darüber sprechen werde, und meine Meynung sagen, daß man Adolph wenigstens in der Ferne die Hoffnung zeigen müsse, mitzugehn, wie denn auch wirklich, wenn der Krieg länger dauern sollte, keine andre Partie zu nehmen ist.“ Solches geschah nun auch gelegentlich. — „Abends bey Tisch fiel eine Unterredung vor, die meinen Mann sehr bewegte. Es war über das Alter der jungen Freiwilligen, die zum Kriegsdienst aufgefordert werden. Der gute Vater war in Beziehung auf seinen geliebten Adolph in großer Bewegung dabey, und durch sein Feuer getrieben, verschluckte er sich sehr, als Er etwas Rum trank. Adolph erschrak sich so, daß Er ganz blaß ward, und Mally und ich zitterten Beyde. Doch nachher gab sich Alles, und ich beruhigte den guten Vater, der den Gedanken einer auch entfernten Trennung von seinem Adolph noch nicht tragen kann. Gott wird ja Alles, Alles zum Besten lenken.“

Auch wurde das große Opfer nicht von ihm gefordert, da es sich herausstellte, daß der 15jährige Adolph in der That das erforderliche Alter noch nicht habe, deshalb auch bei seiner Meldung zurückgewiesen wurde, und sich vor der Hand an einigen militärischen Schauspielen genügen lassen mußte. Es heißt im Tagebuch: „Mein Mann aß bei'm Herzog in Bernburg, und ich fuhr mit den Kindern auf den Exercirplatz, der Landsturm versammelte sich, mein Mann kommandirte das Bataillon und gab sich unendliche Mühe. Es ging auch Alles mit vieler Ordnung, und die ganze Scene nahm sich auf dem schönen Platz bey dem schönen Wetter, und der Menge gut angezogner und fröhlicher Zuschauer sehr gut aus. Der Herzog kam

nachher an uns heran, wir stiegen aus, und stellten uns neben Ihn, als das Bataillon vorbey marschirte, welches auch recht gut aussah." — Auch Einquartierung gab es wieder zur Genüge.

„Am 30sten ward die Kirche hier abbestellt, weil Niemand hereingekommen war. Nach 11 Uhr kamen die Kürassiere — einige 70 Pferde, wovon wir nur einige Wenige in's Dorf senden konnten. Die Offiziere waren sehr artige Leute und blieben den ganzen Tag in unsrer Gesellschaft." — Einige Tage später wieder 85 Pferde nebst einer Anzahl Offiziere. — „Alles sehr artige Leute," deren Lebensgeschichte im Tagebuche verzeichnet steht. Mitten unter den Unruhen der Einquartierung wird ein kleiner Enkel in Hohen-Erxleben geboren, Mally's erster Sohn. „Gottlob daß wir so weit sind, sie erholt sich zusehends." — Wunderschön aber ist das Frühjahr. „Man sieht fast keinen Maikäfer. Das Bosket und der alte Garten prangen in hoher Schönheit, auch giebt es viele Nachtigallen, sogar im Bosket, was ich immer so sehr gewünscht habe. Der Platz am Monument Augusts und Franzens ist nun ganz fertig, und nimmt sich, wo die Eichen sich jetzt so herrlich darüber wölben, schön aus. Auch das Feld, in welchem wir heute Nachmittag etwas umher fuhren, steht meistentheils sehr schön."

Idyllische Vergnügungen, — eine Kahnfahrt auf der Saale von Gröne nach Bernburg, „mit der wunderschönen Aussicht auf das Schloß," — ein Besuch bei'm Geheimerath Zanthier, um seine Aurikeln zu sehn, und endloses Hin- und Herwogen von Verwandten und Freunden, — das war der „schöne Monat Juny."

Am 1sten July traf durch zwey Extrablätter die Siegesbotschaft von Waterloo ein, „und die Kanonen, die man von Magdeburg her hörte, bestätigten diese herrlichen Nachrichten. Zu Mittag erhielten wir einen Boten aus Erxleben mit der beglückenden Nachricht von der Erhaltung und dem Wohlbefinden unseres theuren Kröchers; Mally ist ganz glücklich. Hans ist 4 Tage in Bataille gewesen, seine Eskadron hat aber nur zwei Pferde verloren, und zwei Leute

blessirt. Gott sey ewig gedankt. Er sagt, Conrad und Hermann, Borstell, Adolph Schulenburg, Wilhelm Alvensleben und Wilhelm Jena sind wohl. Unsre Gesellschaft nahm Theil an unsrer Freude. Gott sey Dank, daß es so ist." — Eine Reihe freudiger Ereignisse schließt sich diesem froheſten an, „von dem alles Andre ausgeht". Die alten Freunde versammeln sich nach altem Brauch um Gebhard Anton's Tafelrunde, — „Hagens, Graf Alvensleben, Heinrich, der Bruder der Frau von Hagen, Graf Henkel, und mein lieber Bruder Justcarl. Es ist eine interessante Gesellschaft und der Mittag war sehr unterhaltend. Graf Henkel leistete das meiste dabei. Er hat bey der Schlacht die Angriffe auf Ligny commandirt, und sich sehr ausgezeichnet. Sein Talent zum Erzählen mußten wir Alle bewundern. Man hörte Ihm mit dem größten Vergnügen zu, Er weiß Alles interessant zu machen, erzählt gleich gut im ernsten, wie im komischen Fach, und ist dabey selbst so heiter und offen, daß man dabey auch viel Zutrauen zu seinem Character bekömmt. Auch war der Geburtstag des Grafen Alvensleben, der 57 Jahr alt wird. Gott erhalte diesen braven Mann seiner Familie und seinen Freunden. Ich werde von diesem Tage eine sehr angenehme Rückerinnerung behalten."

Eine Assemblee in Magdeburg versammelte die ländliche Nachbarschaft der Provinz: „Es waren eine große Menge sehr hübsche Gesichter auf dem Balle. Friedchen und Armgard Schulenburg gefielen vorzüglich, auch Hermine, Annette und Justchen aus Angern waren zu ihrem Vortheil, mir gefiel besonders die Gräfin Stolberg von Wernigerode, die ohne schön zu seyn viel Anmuth besitzt." —

Im October ging Auguste auf den Wunsch des Herzogs nach Ballenstedt, um die kranke Herzogin zu besuchen — „von der ihr der Abschied von ganzem Herzen nahe ging, da sie dieselbe traurig, krank und angegriffen verließ. Auch der Herzog, der mehrere Stunden gnädig und vertraulich mit ihr gesprochen, sowie namentlich die junge Prinzeß — nahmen ihre wärmste Theilnahme in Anspruch." — In Erxleben fand sich indessen „die liebe Rombergen mit ihrer

liebenswürdigen 15jährigen Tochter Laura ein. Ich freue mich sehr darüber, meine gute Schwiegerin wird mehrere Monate hier bleiben, und wir werden hoffentlich recht angenehme Tage zusammen verleben. Heute packen wir nun ein, und morgen geht es in drei Wagen nach Emden, denn die Dippolden mit ihrer kleinen Tochter geht auch mit uns." Von da, „wo wir sehr gütig aufgenommen wurden", dann weiter nach Dölkau, „wo wir die ganze theure und liebenswürdige Familie wohl und heiter fanden. Ich brachte den Morgen ganz mit meinen beyden lieben Töchtern Ehrengardt und Sophiechen zu —, es waren schöne, wohlthätige Stunden. Beyde zeigten mir volle Liebe und Vertrauen, und ich kann wohl sagen, daß ich eine glückliche Mutter bin. Abend's ward Musik gemacht, wobey Laura ihre schöne Stimme im vortheilhaftesten Lichte zeigte, und nachher den Shawltanz und die Gavotte mit vieler Grazie und Anspruchslosigkeit tanzte. — Die liebenswürdigen Kinder unsrer lieben Hohenthals waren immer um uns, und sind ein wahrer Segen für ihre Eltern und Großeltern. Mamsell Engels und Sophiechen haben große Verdienste um diese lieben Kinder, die auch durch ihre gute Mutter so richtig geleitet, und mit der größten Sorgfalt erzogen werden." —

Endlich fand dann auch die Wiedervereinigung der Tochter Mally mit ihrem aus dem Feldzuge heimkehrenden „mit unbeschreiblicher Sehnsucht erwarteten" Gatten, und bald darauf die Abreise des Kröcherschen Paares nach Lohm statt. Der mütterliche Segen folgt der geliebten Tochter: „Sie ist immer thätig, voll Aufmerksamkeit für ihren Mann, und sehr liebenswürdig. Die Kinder sind kleine Engel, es ist eine Freude sie zu sehen. Die kleine, süße, gefühlvolle Bertha weinte im Stillen bey'm Abschied, Hänschen ist immer munter und lustig. Gott führe sie Alle glücklich an den Ort ihrer Bestimmung." —

Unter wiederholtem Besuch und Gegenbesuch (in Bezug auf ein neuvermähltes nachbarliches Ehepaar heißt es: wir haben sie noch nicht einladen können, der Himmel weiß, daß es nicht angieng)

